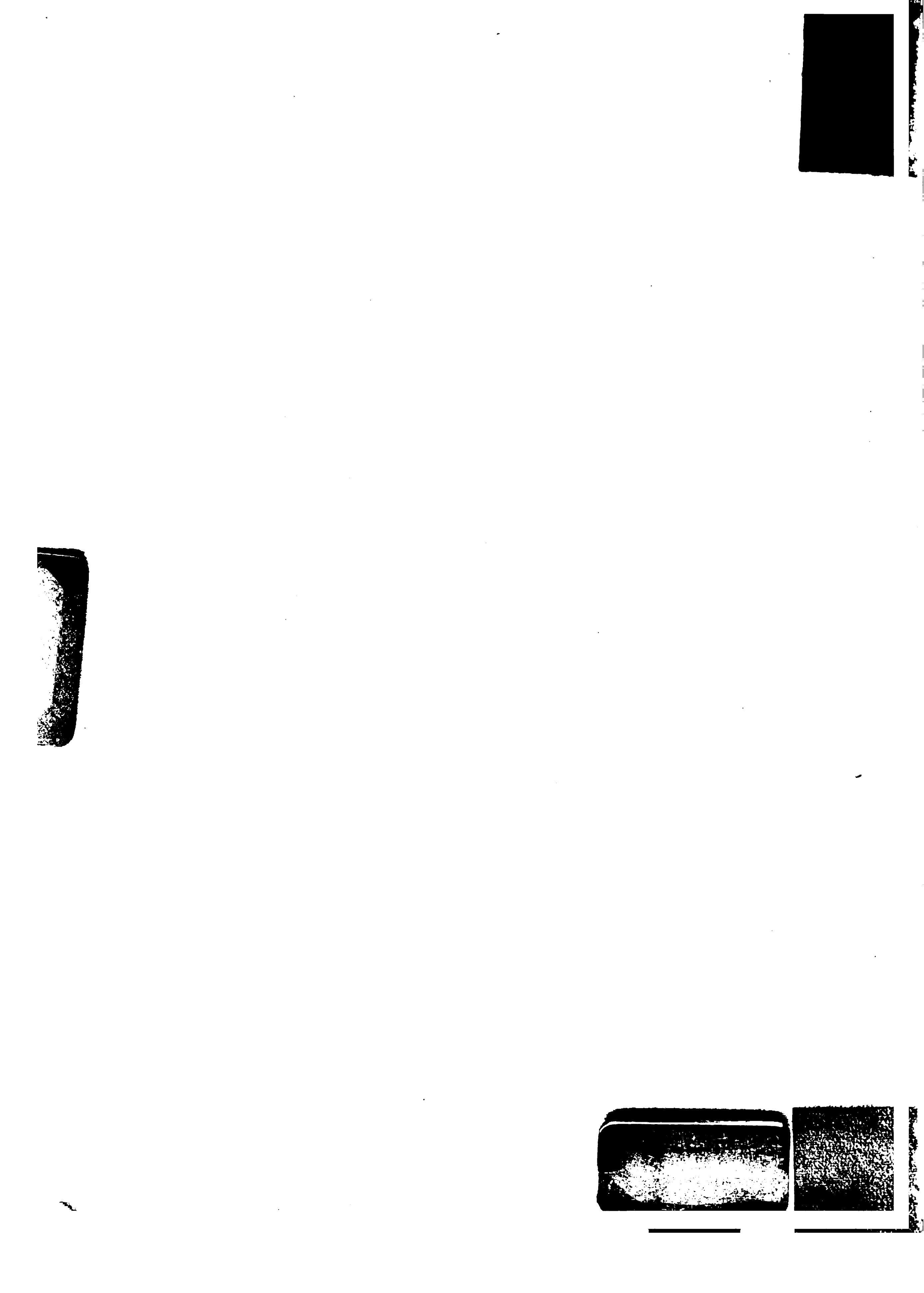
L. Meyer

Lehrbuch der Graphologie







L. von Albertini

250

Lehrbuch

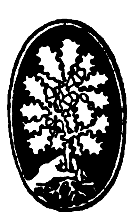
der

Graphologie

Von

L. Meyer, pseud.
(Laura von Albertini)
Maienfeld bei Ragaz, Schweiz

Siebente Auflage



Stuttgart, Berlin, Leipzig
Union Deutsche Verlagsgesellschaft

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Vorwort zur ersten Auflage.

Der erste Teil des vorliegenden Werkes, in seinem grundlegenden Gerippe vor Jahren in der Zeitschrift „Vom Fels zum Meer“ unter dem Pseudonym H. Amselmann veröffentlicht, erscheint hier durch Zusätze und Änderungen erweitert.

Die Verfasserin betritt im Gegensatz zu verwandten Arbeiten insofern einen neuen Weg, als sie Fragen mehr prinzipieller Natur nicht von vornherein erörtert und womöglich erledigt, sondern dieselben durchschnittlich erst dann aufwirft und bespricht, wenn der Leser und Lernende, in der Erkenntnis graphologischer Probleme fortschreitend, an der Hand des bewältigten Materials mehr oder weniger selbst imstande ist, sich eine eigene Meinung zu bilden. Aus diesem Grunde wurde auch darauf gehalten, vom Leichteren zum Schwereren überzugehen und, bei aller Planmäßigkeit, kein allzustrenges Schema zu befolgen. Gerade weil die Verfasserin in dieser Weise vorgeht, hofft sie auf einen um so größeren Erfolg des zweiten Teils — der praktischen Übungen.

Noch sei bemerkt, daß sie sich des strengsten jeder Abschweifung, jeder Anekdotenjägerei und aller jener problematischen Zutaten enthielt, die, so beliebt sie auch da und dort bei Graphologen sein mögen, sicherlich nicht zur Sache gehören und höchstens dazu dienen, die Graphologie zu diskreditieren. Überhaupt hofft die Verfasserin, wenigstens das Lob zu erhalten, daß sie es mit ihrer Arbeit in allen Teilen ernst nimmt und überall mit Nachdruck darauf hinweist, wo sich in der Lehre noch Lücken auftun und wo ein Erfolg überhaupt nie zu erwarten ist.

Dieses und jenes in dem Buche ist neu, das Ganze aber, wie es nicht anders sein kann, lediglich eine Zusammenfassung der Resultate Michons (wobei freilich zu bemerken ist, daß auch dieser schon seinen Vorgängern unendlich mehr verdankt, als er es Wort haben will), Crépieux-Jamins und andrer Forscher.

Auf Schritt und Tritt bemühte sich die Verfasserin, den Errungenschaften Michons und andrer Graphologen nachprüfend und nüchtern gegenüberzutreten. Nur dadurch ist überhaupt eine Sicherung des Vorhandenen und ein Fortschreiten zu erreichen, und die Verfasserin wird daher für Winke, Anregungen, Beiträge, Aufklärungen, Korrekturen aufrichtig dankbar sein.

Wir bemerken ausdrücklich, daß alle in diesem Buche enthaltenen Handschriftenproben neu sind, daß keine einem andern graphologischen Werke oder einer andern

graphologischen Abhandlung entnommen wurde — abgerechnet natürlich diejenigen, die in den zuerst in der Zeitschrift „Vom Fels zum Meer" veröffentlichten Aufsätzen schon figurierten und ihrerseits alle neu waren. Ganz wenige stammen aus dem Selbstschriften-album: „Aus Sturm und Not", aus R. Königs „Deutscher Literaturgeschichte" und aus „Naumanns Musikgeschichte".

Ragaz.

L. Meyer
(Laura von Albertini).

Vorwort zur zweiten Auflage.

Freudigen und dankbaren Herzens gebe ich hiermit der zweiten Auflage meines Lehrbuches der „Graphologie" ein kurzes Geleitwort auf den Weg. Möge sie denselben durch die Welt in ebenso rascher Zeit zurücklegen, wie es die erste getan — und möge sie der graphologischen Sache ebenso viele treue Freunde und tüchtige Vertreter erwerben, wie ihre ältere Schwester.

Die vielen günstigen Zeitungsrezensionen, die Anerkennungs- und Dankesschreiben, die mir das Buch in so reichem Maße aus den verschiedenen Erdteilen und den verschiedensten Ländern eingetragen hat, überzeugen mich, daß die von mir eingeschlagene Bahn eine für ein Lehrbuch richtige war. Dies ist für mich der bestimmende Grund, dasselbe in der Hauptsache unverändert zu lassen, um so mehr als wichtige, umwälzende Entdeckungen auf dem Gebiete graphologischer Wissenschaft seit Veröffentlichung der ersten Auflage (1895) nicht gemacht wurden. Einige Kapitel sind durch ein belehrendes Schlußresumé erweitert worden und dasjenige: „Die Graphologie als gerichtlicher Experte" hat eine Bereicherung erfahren durch die Darlegung des alle Welt interessierenden Prozesses Dreyfus, in spezieller Berücksichtigung der Graphologie. Diese hat, so bemühend auch die Haltung einiger französischer Graphologen ist, dennoch gerade hier neuerdings ihren Wert und ihre Zuverlässigkeit bewiesen, stets natürlich innerhalb der Grenzen, die zu markieren ich mich in meinem Buche immer und immer wieder bemühe.

Maienfeld bei Ragaz.

L. Meyer
(Laura von Albertini).

Vorwort zur fünften Auflage.

Es war meiner Mutter, Laura von Albertini, nicht vergönnt, die 5. Auflage ihres Lehrbuches herauszugeben, zu der sie allerlei Streichungen, Notizen, Zusätze gemacht hatte. Ihrem Willen gemäß beschränke ich mich in dieser Auflage auf das wenige, was in ihren Wünschen lag. Ich wüßte nichts von Belang beizufügen, da meines Erachtens die in den letzten Jahren hervorgetretene graphologische Literatur, deren wichtigste Erzeugnisse ich auf Seite 259 und 260 in das Verzeichnis aufgenommen habe, kaum etwas Praktisch-Brauchbares zutage förderte. Nur habe ich die Zahl der Uebungen, auf die dieses Lehrbuch von Anfang an das größte Gewicht gelegt hat, um eine neue vermehrt, die mir eine bis jetzt nicht bekannte graphologische Erfahrung in auffallender Weise zu belegen scheint.

Vielfach bin ich nach dem Tode meiner Mutter, mit der ich mich beinahe ein Jahrzehnt lang in die graphologischen Arbeiten geteilt habe — ich habe bis jetzt etwa 20000 Handschriften beurteilt — nach biographischen Daten u. s. w. angegangen worden. Ich glaube diesen Wünschen, die ich auf privatem Wege oft nur sehr teilweise befriedigen konnte, am besten nachzukommen, wenn ich hier den kleinen Aufsatz wiedergebe, den Adolf Frey in der Zeitschrift „Wissen und Leben“ (15. Nov. 1909) zu ihrem Andenken veröffentlichte:

„Neben Adolf Henze und Jean-Hippolyte Michon verdient Laura von Albertini einen ehrenvollen Platz unter den Graphologen. Sie hat die im Schwange gehenden Anschauungen und Lehren mehrfach glücklich erweitert, vor allem aber geklärt, berichtigt, aufs gehörige Maß zurückgeführt. Und sie hat eine bedeutsame praktische Tätigkeit entfaltet, indem sie innerhalb der zwei Jahrzehnte ihres graphologischen Wirkens rund fünfzigtausend Handschriften beurteilte (meistens unter dem Pseudonym L. Meyer).

Sie wurde als ein Sproß des altbündnerischen Geschlechtes von Gugelberg von Moos den 10. Mai 1853 auf Schloß Salenegg in Maienfeld geboren, setzte sich mit achtzehn Jahren an den eigenen Herd, wurde vor dem vierzigsten Jahre Witwe und schloß die Augen in dem zum Stammschloß gehörenden Chalet nach langen, schweren Leiden den 25. September 1909.

Sie war eine anziehende Erscheinung, äußerlich und innerlich vornehm, einfach und natürlich, tüchtig und mutig und, im Gegensatz zu den meisten ihrer Landsleute, von raschen Entschlüssen und rascher Tat, ausdauernd und von früh auf sehr selbständig. Sie nahm jede Aufgabe ernst, ja schwer, und bürdete sich manche Last auf, weil sie neben dem eigenen, nicht leichten Pensum für Verwandte oder sonst Nahe-

stehende sorgte. Eine solche Zubuße gehörte zu ihren Bedürfnissen. ‚Dafür habe ich meine Freunde‘, pflegte sie den um die Kräfte der Mutter bekümmerten Kindern zu erwidern. Solche Anliegen traten um so eher an sie heran, als ihr Wohlwollen liebenswürdig, ihr Rat taktvoll war und sie, wo es not tat, gar wohl zu schweigen, still zuzusehen und zuzuwarten verstand.

Sie besaß eine angeborene Gabe der Unterhaltung, wie ich sie nicht wieder getroffen habe, ganz gleichgültig, mit wem sie sprach, und verstand gegebenenfalls meisterlich, die Leute ferne zu halten, ohne zu verletzen. Allein sie trug ihren gesellschaftlichen Talenten zum Trotz wenig Sehnsucht nach Gesellschaft, wenigstens nicht nach vielköpfiger. Ihr Verlangen ging nach Arbeit und einem guten Buche — nach einem belehrenden, wenn sie es haben konnte, noch lieber nach einem poetischen —; bis auf ihr letztes Krankenlager bereicherte sie ihre Bildung; über Dichterwerke urteilte sie mit Gefühl und Einsicht. Sie rezitierte vortrefflich, tat's aber selten und nur im allerengsten Kreise. Sie erzählte auch anschaulich und humoristisch. Namentlich standen ihr aus den Hauschroniken der adeligen Bündner Familien, mit denen sie insgesamt mehr oder minder verwandt war, eine Fülle von Zügen und Begebenheiten zur Verfügung. Sie liebte ihr Bünden leidenschaftlich, war aber völlig darüber im klaren, daß die verhältnismäßige Abgeschlossenheit und Enge der rhätischen Verhältnisse das Einrosten fühlbar begünstigt. Sie beugte dem vor durch den Verkehr über die Kantonsgrenze und die Lektüre. Uebrigens brachte sie die graphologische Arbeit mit allerlei zum Teil interessanten Leuten in Berührung. Und die Graphologie selbst, will man sie so gewissenhaft und überlegt ausüben wie Laura von Albertini, ist ein schweres Amt, das Geist und Kraft des Trägers in Anspruch nimmt.

Eigen war ihr eine auffallende Schärfe der Beobachtung, die sie Zustände und Menschen mit ungewöhnlicher Klarheit durchschauen ließ, und, was bei klugen Frauen nicht selten ist, ein ausgeprägter Sinn für die Schwächen und Lächerlichkeiten der Mitpilger. Ihr Seelenwitterungsvermögen offenbarte sich hauptsächlich im Verkehr mit Kindern aller Altersstufen. Hier war sie meines Erachtens unvergleichlich. Ich bedaure, daß nicht einige dieser Unterhaltungen grammophonisch festgehalten wurden. Sie wären eine Bereicherung der pädagogischen Literatur. Das Problem der Erziehung beschäftigte sie unabläßig, wie das bei gehaltvollen Naturen oft geschieht.

Die Vorzüge der Psychologin waren Vorzüge der Graphologin. Sie wußte genau, daß es bei der Handschriftendeutung darauf ankommt, richtig zu sehen und richtig zu folgern. Sie betonte aber zugleich, und immer wieder, Voraussetzung und unerläßliches Fundament der graphologischen Tätigkeit sei das angeborene Sensorium für Handschriften, die Fähigkeit, einen grundlegenden Generaleindruck davon zu empfangen. Diese Forderung hatte Crépieux-Jamin gegenüber Michon aufgestellt, der die Graphologie als etwas für jeden Gebildeten und normalen Menschen Erlernbares

proklamiert hatte. Laura von Albertini steckte die Grenzen noch enger. Sie bestritt die Möglichkeit, aus der Handschrift irgend ein produktives Talent, eine schöpferische Gabe zu erschließen. Ebenso leugnete sie mit Recht die Wahrnehmung geistiger Störungen aus der Schrift außer in den Fällen, wo der Inhalt des Geschriebenen diese Störungen schön verrät. Während andere Graphologen mit Vorliebe das Thema ausspinnen und variieren, was die Graphologie vermag, wurde sie, trotz der praktischen Erfolge, von ihrer Wahrheitsliebe immer wieder zu der Erwägung dessen gedrängt, was sie nicht leistet. Und stets von neuem fühlte sie sich veranlaßt, den Umfang der graphologischen Schlüsse durchzudenken und auf das richtige zurückzulenken.

Ihre Forderungen und Absichten legte sie in dem ‚Lehrbuch der Graphologie' nieder, dessen zweite Auflage 1900 erschien. Es nimmt unter allen, die sich mit dem Gegenstand befassen, die erste Stelle ein. Es ist ein gründliches, ernstes und korrektes Werk, während so häufig die graphologischen Leitfäden und Wegweiser nichts weiter sind als eine Handvoll eilfertig aufgeraffter Regeln, verbrämt mit ein paar amüsanten Geschichtchen, herausgeputzt mit einer oder zwei fragwürdigen Entdeckungen — nichts weiter als maskierte Reklame. Laura von Albertini verstand die Technik der Reklame nicht. Sie wollte sie nicht verstehen. Sie ließ alles Persönliche und Anekdotenhafte beiseite als ein Beiwerk, das lediglich das Ansehen der Graphologie schädige. Sie räumte auch den theoretischen Erörterungen und psychologischen Exkursen, womit namentlich Michon seine Publikationen schwellte, einen äußerst bescheidenen Platz ein. Die Graphologie ist eine eminent praktische Wissenschaft oder Kunst, die sich in jedem gegebenen Fall sofort zu bewähren hat. Theorien ohne die spezielle Begabung nützen nichts. So ungefähr formulierte sie ihre Ansicht und wies dabei auf einen deutschen Gelehrten, der eine gescheite ‚Psychologie des Schreibens' veröffentlichte und sich bei der ersten gerichtlichen Expertise gründlich vergriff. Sie richtete, ohne ein Problem zu übergehen, ihr Buch ganz auf den praktischen Unterricht ein; in dieser Beziehung ist es mustergültig.

In den letzten Lebensjahren trug sie sich mit dem Gedanken einer kleinen Schrift über die Möglichkeiten und Bedingtheiten der Graphologie. Auch sammelte und studierte sie Handschriften von Bündner Geschlechtern aus verschiedenen Jahrhunderten, um das Verschwinden, Wiederauftauchen und Fortleben gewisser Familieneigentümlichkeiten nachzuweisen.

Der allzu frühe Tod hat sie an der Ausführung dieser Pläne gehindert. Sie würden allerdings so wenig wie das Lehrbuch ein deutliches Bild bieten von den Eigenschaften der seltenen Frau."

Maienfeld bei Ragaz,
im Dezember 1918.

T. Meyer
(Nina von Albertini).

Inhaltsverzeichnis.

Zweiter Teil. Praktische Anwendung der Graphologie.

Anhang.

Erster Teil.

Lehre und Theorie der Graphologie.



I. Kapitel.

Zur Geschichte der Graphologie.

Die Frage nach dem Ursprung der Kunst, den Charakter des Menschen aus seiner Handschrift zu erkennen, oder der Graphologie, führt uns auf die geschichtlichen Anfänge der Schrift selbst zurück. Zunächst liegt es nahe genug, daß man von graphologischen Bestrebungen nicht reden kann, solange die isolierten Schriftzeichen, in Stein oder Erz gegraben, lediglich zu monumentalen Zwecken dienten und ihre streng bestimmte Form nur von der Beschaffenheit des Materials und der größeren oder geringeren Kunst des Steinmetzen oder Graveurs abhing. Inschriften boten natürlich keinen Stoff zur Beobachtung individueller Eigentümlichkeiten der Schrift, außer in dem erst in Zeiten vorgerückter Kultur eintretenden Falle, daß sie keine monumentale oder ästhetische Bestimmung zu erfüllen hatten, sondern nur zur augenblicklichen Mitteilung gewisser Tagesneuigkeiten an das Publikum dienten oder der momentanen Laune dieses selbst entsprungen waren, wie die sogenannten „Graffitti“ in Pompeji. Solche „Inschriften“ fallen unter den gleichen Gesichtspunkt wie die gewöhnliche Kursivschrift.

Erst diese auf weicherem Material, auf Leinwand, Tierhaut oder Papier zum eigentlichen Schreiben angewandte Schrift konnte individuelle Eigentümlichkeiten zeigen, und auch da wird man noch eine Unterscheidung zu machen haben. Solange die Schrift ausschließliches Eigentum einer Kaste ist und solange neben ihr kein andres Mittel der Ueberlieferung und Vervielfältigung existiert, so daß ihre Schönheit und Deutlichkeit Haupterfordernisse sind, solange wird sie wenig Individualität haben, wenn diese auch immerhin in geringerem Maße ausgeschlossen ist, als bei lediglich monumentaler Verwendung der Schriftzeichen. So werden die ältesten Papyrus und die mittelalterlichen Mönchsschriften eher, als den individuellen Geist des einzelnen Schreibers, den allgemeinen Geist der Kaste, unter Umständen der Zeit, vor allem aber ihrer Kunstrichtung repräsentieren; die Schrift ist in solchen Zeiten ein Teil der Malerei, wie man denn nicht mit Unrecht von einer karolingischen, einer romanischen, einer gotischen Schrift spricht. Anders in Zeiten, in welchen die Schrift Gemeingut aller ist und, wie in der griechischen und römischen Blütezeit, nicht mehr ausschließlich für öffentliche Zwecke verwendet wird, anders vor allem von der Zeit an, in welcher der Druck die

Handschrift für umfangreichere und der Oeffentlichkeit zugedachte Ueberlieferungen ersetzt, zugleich aber auch die Kunst des Schreibens für ausschließlich private Zwecke eine vorher ungeahnte Verbreitung gewinnt, wie in der Reformations- und Humanistenzeit. Von da an datiert auch, einige Spuren aus dem Altertum abgerechnet, der eigentliche Ursprung der Graphologie. Sie ist wesentlich eine späte Blüte der Renaissance.

Es ist anzunehmen, daß schon bei den feinsinnigen Griechen die Verschiedenheit der Handschrift bemerkt und Schlüsse aus ihr gezogen worden sind, obwohl die vorhandenen Aeußerungen über Schrift und Schreiben nicht mit Sicherheit als graphologische nachzuweisen sind. Anders verhält es sich mit einer Aeußerung Suetons, des ersten, von dem eine auf wirklich graphologischen Sinn deutende Betrachtung überliefert ist. Er berichtet von Augustus, dieser habe für Versendungen, die nicht auf einer Linie Platz fanden, keine neuen Zeilen angebrochen, sondern sie nur am Ende untergeschrieben und mit einem Strich umzogen, die einzelnen Worte aber überhaupt nicht getrennt, sondern eng zusammengedrängt. Sueton hat diese Beobachtung nicht begründet. Dem modernen Graphologen fällt die Erklärung leicht: das Aufeinanderdrängen und Unterschreiben der Worte weist auf einen sehr ökonomischen, ihre enge Verbindung auf einen in hohem Grade logischen, deduktiven, praktischen Geist. Die Zeichen der Handschrift bestätigen also, was von dem historischen Augustus bekannt ist.

Dann vergehen Jahrhunderte, bevor wir einer neuen graphologischen Wahrnehmung begegnen. Die kulturfeindliche Völkerwanderung und das schreibarme Mittelalter waren die denkbar ungünstigste Zeit hierfür. In der Renaissance aber tauchen nicht nur überhaupt graphologische Bestrebungen als unausbleibliche Kennzeichen einer vielschreibenden Zeit auf, sie erfahren auch die erste schriftstellerische Darstellung. Nach einem nicht weiter bekannten Schriftchen, welches zu Anfang des 17. Jahrhunderts herausgegeben wurde und den Titel trug: „Prosperi Aldorisci ideographia" erschien 1622 von dem berühmten Bologneser Arzt und Professor Camillo Baldo in Carpi ein Quartbändchen: „Trattato come da una lettera missiva si cognoscano la natura e qualità del scrittore" (Traktat, wie sich aus einem Brief die Natur und Eigenschaft des Schreibers erkennen läßt). Eine lateinische Uebersetzung — es wurde also auch auf außeritalienische Leser gerechnet — kam 1664 zu Bologna heraus. Wie groß die Verbreitung des Buches war, welches wenigstens einige Schriftzeichen zur Charakterisierung des Schreibers zu bestimmen suchte, dürfte heute schwer festzustellen sein. Es mag sich dann eine ununterbrochene Tradition, vielleicht über den literarischen Versuch oft zur praktischen Verwendung hinausgreifend, wesentlich auf französischem Boden bis in das letzte Viertel des vorigen Jahrhunderts hingezogen haben, ohne daß eine nennenswerte Publikation erfolgt oder ein völlig geschlossenes System erreicht worden wäre.

Ohne wahrscheinlich von diesen mehr im stillen vor sich gehenden Untersuchungen und Betätigungen etwas zu wissen, griff Lavater, indem er sich dem Studium der

menschlichen Physiognomie widmete, auch das der Handschrift auf. Er ging schon ziemlich planmäßig zu Werke und scheint überraschende Schlüsse gezogen zu haben. Indem er die mannigfaltigen Biegungen und Bewegungen, welche Hand und Finger beim Schreiben ausführen, einer sorgfältigen Betrachtung unterzog, beobachtete er genau die wesentlichen und zufälligen Bestandteile der Buchstaben, ihre Form und Rundung, Höhe und Breite, Stellung und Verbindung; die Zwischenräume zwischen den Buchstaben und Linien, die aufrechte oder schiefe Richtung beider, die Sauberkeit, Leichtigkeit oder Derbheit der Schrift. Immerhin aber hat er sich von einem mehr intuitiven und auf allgemeinem Gefühl beruhenden Betrieb der Sache nicht zu festen Grundgesetzen durchzuarbeiten vermocht. Dies war es, was Goethe, welcher manches Stück zu Lavaters Handschriftensammlung beitrug und sich überhaupt für dessen Wahrnehmungen lebhaft interessierte, davon abhielt, sich tiefer in ein Studium der Individualität der Handschrift einzulassen: „Daß die Handschrift des Menschen Bezug auf dessen Sinnesweise und Charakter habe, und daß man davon wenigstens eine Ahnung von seiner Art, zu sein und zu handeln, empfinden könne, ist wohl kein Zweifel, sowie man ja nicht allein Gestalt und Züge, sondern auch Mienen, Ton, ja Bewegung des Körpers, als bedeutend, mit der ganzen Individualität übereinstimmend anerkennen muß; man dürfte sich wohl darüber im einzelnen aussprechen, dies aber in einem gewissen methodischen Zusammenhang zu tun, möchte kaum jemand gelingen. . . . Da die Sache jedoch äußerst kompliziert ist und man selbst über die Stelle im Zweifel schwebt, wo der Ariadnefaden, der uns durch dies Labyrinth führen soll, anzuheften wäre, so läßt sich, ohne weit auszuholen, hierüber wenig sagen.“ Es war natürlich, daß in einer Zeit, in der die Briefwechsel berühmter und unberühmter Leute eine so wichtige Rolle spielten, das Interesse für die Handschrift überhaupt ein reges sein mochte. Aber zu eigentlich graphologischen Bestrebungen kam es damals, wenigstens in der gebildeten deutschen Welt, nicht.

Lebhafter und direkter auf das Wesen der Handschrift gerichtet war, wenigstens in unsrem Jahrhundert, das Interesse an diesen Dingen in Frankreich. Da war es, nachdem im Jahre 1812 das Buch eines Unbekannten (L'art de juger du caractère des hommes par leur écriture, Paris 1812, 8°, mit 42 Kupfern) auf gefühlsmäßiger Induktion beruhende Parallelen zwischen historischen Charakteren und ihrer Handschrift gezogen hatte, vor allem George Sand, die, wenn auch durchaus zu ihrem Privatgebrauch und ohne etwas über die Sache zu publizieren, sich rein spontan, durch keine Systeme gestützt und kein solches anstrebend, dem Hang zur Handschriftenvergleichung hingab und dabei zu den verblüffendsten Urteilen gelangte, deren Richtigkeit und Feinsinn dem Lavaters mindestens gleichkam. Gleichzeitig mit ihr beschäftigte sich ein gewisser Abbé Flandrin mit Handschriften, wahrscheinlich im Anschluß an gewisse Traditionen in geistlichen Kreisen, wie denn die Jesuiten zur Erreichung ihrer Zwecke bereits eine

schematische Handschriftenbeurteilung geübt haben sollen. Bei Flandrin sind die Ausläufer jener vielleicht auf Camillo Baldo zurückgehenden Traditionen, zugleich aber auch die Anfänge einer wissenschaftlichen Systematisierung am lichtesten und erkennbarsten. Er verstand es, eine Reihe wichtiger Eigenschaften aus der Schrift zu bestimmen und aus ihnen weitere Schlüsse zu ziehen; eine Reihe typischer Zeichen, die wichtigsten, waren ihm bekannt: es sind dies die Zeichen der Sensibilität, des Despotismus, der Ideenverbindung, der Schüchternheit, der Einbildungskraft, des Ordnungssinnes, des Geizes, der Verschwendung, der anspruchsvollen Eitelkeit, der Kleinlichkeit, der Einfachheit.

Auf diesen Grundzügen und von Flandrin persönlich angeregt, hat dann sein durch verschiedene Arbeiten auf diesem Gebiet berühmt gewordener Freund, der Abbé Michon (Michon wird hie und da mit Flandrin identifiziert, doch fehlt der Beweis dafür), fortgebaut; er hat das System vertieft, durch mehrere Arbeiten schriftstellerisch dargestellt und durch eine umfassende praktische Benützung als richtig erwiesen. Wenn man von einem System der Handschriftenbeurteilung spricht, so kann nur von demjenigen Michons die Rede sein, und dieser Umstand genügt, um seine Bedeutung vorläufig ins richtige Licht zu rücken.

Nach unbedeutenden Anläufen, welche durch einige zu Anfang des vorigen Jahrhunderts in deutschen Zeitschriften erschienene Abhandlungen repräsentiert sind, hatte indessen noch vor Michons Auftreten ein Deutscher, der Sachse Adolf Henze, durch tausendfältige öffentliche Beurteilung von Handschriften großes und berechtigtes Aufsehen erregt. Dieser interessante, als gerichtlicher Schriftexperte unvergleichlich nützliche Mann soll im Lauf der Jahre in der „Leipziger Illustrierten Zeitung" über 70000 Handschriften beurteilt haben. Das Aufsehen, das er dadurch erregte, war kein geringes, und als Michon an dem Aufbau seines Systems arbeitete, reiste er von Paris aus zu ihm, um sich nach seinem Verfahren zu erkundigen und sich zu belehren. Henze verwies ihn auf sein 1862 erschienenes Buch: „Die Chirogrammatomantie oder Lehre der Handschriftendeutung". Es ist dies ein Werk von 300 Druckseiten und mit etwa 1000 faksimilierten Handschriftenproben, und doch ist mit diesem Buche absolut nichts anzufangen, wie denn auch Michon demselben ratlos gegenüberstand. Henzes Kunst der Handschriftenbeurteilung ist mit ihm ins Grab gestiegen, und sein Buch für die Ueberlieferung derselben völlig nutzlos. Wenn wir nach dem Grund dieses Mißverhältnisses zwischen einer erfolgreichen Praxis und einer nicht verläßlichen Theorie fragen, so lautet die Antwort ungefähr so: Henze verfuhr im großen und ganzen auch noch rein gefühlsmäßig und instinktiv; er urteilte nicht nach einzelnen Zeichen, sondern nach dem allgemeinen Eindruck, den ihm eine Schrift machte. Wenn er daher in seinem Buche, ohne die bestimmten einzelnen Merkmale anzugeben, sagt: Das ist die Schrift eines Eigensinnigen, eines Sentimentalen, eines Geizhalses, eines Krakeelers 2c., so ist dies rein verlorene Liebesmühe für jeden, der nicht das gleiche instinktive Gefühl

besitzt, das Henze in einem Maße besaß, wie nicht leicht ein zweiter. Zu dieser Unzulänglichkeit tritt noch die weitere, daß Henze in seinen öffentlichen Urteilen sich auf drei bis vier Charakterzüge oder Eigentümlichkeiten beschränkte. Es war begreiflich, daß diese Armut Henzes vor dem Auftreten Michons nicht erkannt wurde, um so begreiflicher, als er sie durch eine groteske Bildersprache zu decken wußte, die oft treffend genug ist und dem Gefühl zu Hilfe kommt, manchmal aber durch ihre Bizarrerie eher verwirrt. So lesen wir unter einer typischen Handschriftenprobe: „Langbeiniges Unbekümmertsein" oder „Flötentöne eines zirpenden Vögleins am vergißmeinnichtumkränzten Bachrain". Nicht übel ist folgende Charakteristik: „Männliche Schrift mit weiblichem Feiertagsgemüt und Spruch", oder: „Diese Schrift? Piccoloflöte, taufrisch wie das junge Gras und lieblich wie das Johannisfünkchen, das freilich nur an sommerlichen Abenden existieren kann. Zarte Sehnsucht, süßes Hoffen. Eine Bräutigamsphysiognomie, dem vom ewigen Lächeln der Mund langweilig wird —

Und sie sprach: O, blase wieder —
Und der gute Junge blies."

Ganz anders Michon. Er verfuhr streng logisch und legte sich vor allem die Frage vor: Spiegeln sich bestimmte Eigenschaften unter allen Umständen in der Handschrift wieder, und wird die nämliche Eigenschaft bei verschiedenen Menschen immer wieder durch das nämliche, sich gleichbleibende Zeichen in der Schrift ausgedrückt? Die Antwort lautete Ja, und so suchte er nun an Tausenden von Handschriften ihm oder andern bekannter Personen für die entsprechenden Fähigkeiten und Eigenschaften die entsprechenden Zeichen, auf denen er sein System aufbaute. Diese ihm zum Teil von Flandrin überlieferten Zeichen und sein System sind somit so lehrbar, als es das Verfahren Henzes nicht ist, und dadurch erst kann die Graphologie, wie jede andre Wissenschaft, übertragen werden. Infolgedessen existieren in Frankreich schon längst Legionen von Graphologen, und die Graphologie ist in der gebildeten Gesellschaft, wenigstens Nordfrankreichs, eine häufig betriebene und allgemein bekannte Sache. Das nämliche läßt sich teilweise von der französischen Schweiz sagen, während die Sache auf deutschem Boden erst in neuerer Zeit anfängt, Interesse zu finden. Charakteristisch für die Verbreitung der Graphologie in Frankreich ist z. B., daß schon der „Figaro" vom 26. September 1885 (also am Tage vor den großen Wahlen) in einer literarischen Beilage die Unterschriften der hauptsächlichsten Kandidaten und eine an diese Unterschriften und weiteres handschriftliches Material geknüpfte Beurteilung ihrer Charaktere brachte.

Es ist eine sehr einfache Erwägung: Enthielte die Graphologie Michons nicht sehr viel Richtiges, so hätte sie in den langen Jahren ihres Bestehens keine so große Anhängerschaft gefunden, und eine Publikation wie die des „Figaro" hätte kaum unternommen werden können.

II. Kapitel.

Theorie und Einwendungen.

Wir verzichten grundsätzlich vorläufig auf alle theoretischen Erörterungen über das Wesen, den Wert und die Grenzen der Graphologie. Wer sich dafür interessiert, mag die einleitenden Kapitel von Michon und Crépieux-Jamin nachsehen. Die Graphologie ist namentlich für den Anfänger, der sich noch keine eigentlichen Probleme stellt, eine durchaus praktische Wissenschaft, die von Fall zu Fall entscheiden und auf einzelne bestimmte Fragen Antwort erteilen soll. Wer ihr dieses Vermögen der bestimmten Antwort und Auskunft in einem konkreten Fall von vornherein abzusprechen geneigt ist, den werden die schönsten und klarsten theoretischen Erläuterungen und Erörterungen durchaus nicht von seiner Meinung abbringen; das kann nur, wie gesagt, der einzelne Fall, d. h. das Urteil über eine oder mehrere bestimmte Handschriften.

Wir wollen aber auch denjenigen, der ohne Voreingenommenheit, ja vielleicht sogar mit einem günstigen Vorurteil an die Graphologie herantritt und vielleicht ihr Jünger werden möchte, mit aller allgemeinen philosophischen Theorie verschonen und verzichten daher auch darauf, die oft sehr billigen und kurzatmigen Einwände zu widerlegen, womit man der Handschriftendeutung so oft entgegentritt. Wir wiederholen, daß der Anfänger und Lernende diese Fragen nicht nötig hat; derjenige aber, den sein Fleiß und sein Talent ein gut Stück in die Graphologie hineingeführt hat, legt sich diese Fragen nicht nur selber vor, sondern er weiß an der Hand seines durchgearbeiteten Materials sich und andern darüber klaren Bescheid zu geben.

III. Kapitel.

Unerläßliche Bedingung.
Schriften historischer Persönlichkeiten.

Unerläßliche Bedingung für jede graphologische Beurteilung ist die Zugrundelegung der echten, unverfälschten, durch keine äußeren Verhältnisse veränderten Handschrift. Jedermann weiß, daß man in Schriftstücken an Behörden und Vorgesetzte im Interesse

größerer Leserlichkeit und Schönheit charakteristische Züge wegläßt und neue hinzufügt, was natürlich eine wesentliche Beeinträchtigung der Individualität der Schrift bedingt; z. B. es gibt viele Journalisten und Schriftsteller, die aus Rücksicht auf den Setzer sich eine Schrift konstruieren, die von der gewöhnlichen, sozusagen für den Hausgebrauch bestimmten, bedeutend abweicht: Man suche daher die graphologische Beurteilung immer auf intime, familiäre, durch keine Rücksichten entstellten Schriftstücke und Briefe zu basieren. Es gibt aber überdies eine ganze große Rubrik von Handschriften, die sich der graphologischen Beurteilung von vornherein entzieht. Kalligraphen, Kanzlisten, Kopisten, oft auch Kaufleute gehen berufsmäßig darauf aus, ihre Schrift nach einem bestimmten typischen, kalligraphischen Muster zu gestalten, und je mehr ihnen dies gelingt, desto weniger wird die Schrift der Spiegel ihrer Individualität sein.

Hier noch eine Bemerkung: In Michons Lehrbüchern der Graphologie und in Artikeln über dieselbe wird gewöhnlich viel zu viel Gewicht auf die Handschriften historischer Persönlichkeiten gelegt. Es ist leicht, gemäß dem historisch bekannten Charakter nachher das Konvenierende aus der Schrift zu folgern. Nun ist aber die historische Kenntnis eines Charakters oft eine sehr einseitige; eine Reihe von Charakterzügen historischer Persönlichkeiten hat mit ihren Schöpfungen nichts oder wenig zu tun: auch hier spielt eben der große Gegensatz und die alte Frage von Talent und Charakter, wobei nicht zu übersehen ist, daß die Schöpfung oft ganz entstellende oder verklärende Reflexe auf den Charakter zurückwirft. Es empfiehlt sich daher für jeden, der Graphologie studieren will, sich mit den Handschriften von Personen zu beschäftigen, deren Charakter ihm genauer bekannt sein kann, als der historischer: Verwandte, Freunde, Bekannte müssen das Operationsfeld des Anfängers hergeben.

IV. Kapitel.

Die schöne Handschrift.

Unter einer schönen Handschrift verstehen wir hier natürlich nicht eine kalligraphische; nicht diejenige irgend eines Kanzlisten oder Kopisten. Denn, wie wir schon betonten, solche Schriften fallen für den Graphologen überhaupt außer Betracht. Unter einer schönen Schrift verstehen wir hier eine natürliche, individuelle Schrift von schönen Formen. Eine solche finden wir unter Nr. 1. Die Graphologie hat nach unsrer Ansicht darin oft gefehlt und fehlt noch, daß sie solche schöne Schriften zu hoch taxiert,

indem sie nur zu leicht geneigt ist, aus diesen schönen Formen Kunstsinn, noble Gesinnung und dergleichen herauszulesen. So viel ist richtig, daß nur ein gebildeter Mensch eine solche Schrift schreibt; allein sie ist doch schon zu sehr auf das Elegante, auf das Distinguierte gerichtet, als daß man nicht schließen müßte, das Aeußere, das Auftreten, die Lebensformen stehen beträchtlich dem Gehalt und Kern voran.

Wir möchten durchaus betonen, daß solche schöne Schriften, auch wenn sie noch gar nichts Verschnörkeltes oder Verziertes an sich haben, den Graphologen vorsichtig machen sollten. Denn wer eine so elegante Schrift schreibt, wird in der Regel auf Kleidung, Auftreten, Lebensführung so viel Gewicht legen, daß ihm für innere Vertiefung, beträchtliche geistige Arbeit, Interessen unpersönlicher Natur wenig Raum und Zeit übrig bleibt.

Tiefe und gehaltvolle Menschen, namentlich auch nach irgend einer Richtung hin schöpferische Köpfe, besitzen selten oder nie solche schöne Schriften; sie haben mit ihren Ideen und der Verarbeitung derselben zuviel zu tun, als daß sie auf das Aeußere so viel Gewicht legen könnten, wie der Schreiber von Nr. 1. Es ist auch eine auffallende Tatsache, daß sehr häufig diejenigen Primar- und auch noch spätere Schüler im Schönschreiben weit hinter den andern zurückbleiben, die dieselben an individueller Eigenart und Originalität übertreffen und später im Leben bedeutendere, eigenartigere Menschen werden als jene sind.

Nr. 1.

Nr. 2.

Es mag für den Lernenden von Interesse sein, zur Vergleichung Nr. 2 heranzuziehen. Wir sehen hier eine hübsche, gleichmäßige, einfache, gefällige Schrift, aber das Distinguierte von Nr. 1 hat sie nicht. Dafür spricht aus ihr Tüchtigkeit und Innerlichkeit.

V. Kapitel.

Begrenzung.

Nach den gemachten notwendigen Reserven kommen wir nun zu der Frage: Was leistet die Graphologie und was leistet sie nicht? Antwort: Sie verrät auf den ersten Blick

aus der Schrift eine Reihe von Charakterzügen, sie läßt auch auf den ersten Blick einen Schluß ziehen auf die größere oder geringere Bildung und Intelligenz des Schreibenden. Aber auf das produktive Talent läßt sie absolut keinen Schluß tun; das produktive Talent verrät sich in der Schrift nicht. Hier ist Michon und andern Graphologen zu widersprechen! Fast alle seine Schüler in Deutschland, die vor die Oeffentlichkeit getreten sind, haben sich von ihm in dieser und einigen andern Beziehungen verleiten lassen. Sein lebhaftes französisches Temperament und eine ausgesprochene Neigung zur Charlatanerie haben ihn verführt, manches zu übertreiben und, beiläufig bemerkt, manche vor ihm gemachte Entdeckung als die seinige auszugeben*). Es ist aber, wir wiederholen es, Michons unbestrittenes Verdienst, die Lehrbarkeit der Graphologie gefunden zu haben. —

Nr. 3.

Soviel wir wissen, hat noch kein Graphologe auf einen Fall aufmerksam gemacht, der zwar nicht sehr häufig, aber doch den Gebildeten aus Goethes Wahlverwandtschaften und dem einen oder andern vielleicht aus Erfahrung bekannt ist. Wir meinen den Fall, wo die Schrift einer Person derjenigen einer andern, der sie nahe steht, unbewußt ähnlich wird. Man könnte einwenden, daß hier die Graphologie ihre Geltung und Richtigkeit verliere; das ist aber durchaus nicht der Fall, denn die Schrift, die einem ungeübten Auge ähnlich oder sogar gleich erscheint, wird dem Graphologen doch noch immer eine ganze Reihe von abwechselnden charakteristischen Zügen bieten; außerdem ist es nur natürlich, wenn sich nahestehende Charaktere auch gegenseitig beeinflussen. Namentlich wird sich der schwächere an den stärkeren anlehnen und sich demselben anpassen. (Hierher gehört auch die Beobachtung, die ich häufig über Familienschriften gemacht: Nicht nur kommt

Nr. 4.

Nr 5.

*) Man vergleiche mit seinem Werk das Buch: L'art de juger du caractère des hommes par leur écriture. Paris 1812. Auch dies Buch soll von ihm verfaßt sein, aber Beweise fehlen dafür.

es oft vor, daß die Glieder einer Familie einen gewissen allgemeinen Schriftduktus gemein haben, sondern dies läßt sich auch rückwärts durch Generationen hindurch verfolgen; so z. B. gleichen sich die Schriften meines Vaters, meines Großvaters, meines Urgroßvaters u. s. w. ganz entschieden.)

Nr. 6.

Anders liegt die Sache natürlich da, wo es sich nicht um eine mehr oder weniger unbewußte, sondern um bewußte und planmäßige Nachahmung der Schrift handelt. Häufig ahmen junge Leute die Schrift älterer nach, die sie aus diesem oder jenem Grunde bewundern; mit der Zeit und mit der stärkeren Ausbildung der Charaktere verlieren sich natürlich diese äußeren Aehnlichkeiten, es sei denn, daß sich auch die Charaktere in den entsprechenden Zügen wirklich und tatsächlich einander anähneln. — An mir persönlich habe ich schon oft die Beobachtung gemacht, daß ich sehr häufig, ganz ohne Vorsatz und Absicht, mich unwillkürlich an das Schriftbild des Schreibers des mir jeweilen zur Beantwortung vorliegenden Briefes anlehne, d. h. ich kopiere ihn unbewußt in einigen Allgemeinzügen, wie z. B. Größe, Lage, einzelne Formen u. s. w. und merke dies erst nach einiger Zeit, oder auch gar nicht. Es gibt überdies Fälle, wo jemand aus geschäftlichen Rücksichten die Hand eines andern des genauesten nachahmt, so daß die Unterscheidung wirklich auch für den Graphologen fast unmöglich ist. Uebrigens sei erwähnt, daß Goethe, den die Handschriften überhaupt sehr interessierten, auch hierfür im Sekretär Egmonts ein Beispiel bietet.

Nr. 7.

Nr. 8.

Nr. 9.

Selbstverständlich gehört zu der täuschenden Nachahmung einer Schrift

Nr. 10.

ein angeborenes Talent, und dieses Talent ist in vielen Fällen verbunden mit einem instinktiven oder bewußten Interesse für graphologische Fragen. Henze, der berühmte Handschriftendeuter, besaß es in hohem Maße.

Wir kennen ein solches Talent, das eine sehr ausgeprägte eigene Handschrift führt, daneben aber jede beliebige Handschrift mit fabelhafter Treue nachahmt und dabei mit

Nr. 11.

Nr. 12.

größter Geschicklichkeit die Verschmelzung der Merkmale seiner persönlichen, individuellen Eigenart mit denjenigen der fremden Schrift zu vermeiden weiß. Nr. 3 und Nr. 4 sind die natürliche Schrift in Kurrentschrift und Stenographie — die Nr. 5—14 eine Auswahl aus 20 Proben nachgeahmter Schriften ganz verschiedenen Charakters. Nichts bleibt hier unbeachtet, weder die Linienrichtung, noch die Verbindung, noch die Punktuation und Interpunktion, weder die Endungen noch die Anstriche; auch Nr. 10 bleibt vollständig charakteristisch, obgleich es eine linkshändige Schrift ist. Das Nachahmungstalent, das hier wirklich etwas Phänomenales hat, ist bei den stenographischen Schriften noch besonders merkwürdig. Für einen schwachen, gewissenlosen, den Versuchungen nicht gewachsenen Menschen ist ein solches Talent eine gefährliche Sache, da es zu Fälschungen geradezu reizt — allein es ist eine sehr selten vorkommende und selten entwickelte Gabe. — Daß es möglich ist, mittels nachgeahmter Schrift einen Graphologen zu täuschen, ist selbstverständlich. Im vorliegenden Falle stimmt das nach der natürlichen Schrift entworfene graphologische Charakterbild sehr genau mit dem Wesen des Schreibers überein — die Charakterbilder nach den nachgeahmten Schriften ergäben aber folgerichtigerweise und zweifellos den Charakter des jeweiligen Schreibers der Vorlage und nicht den des Nachahmers, und zwar bei so vollkommener Kopie, wie wir sie hier haben, wohl ohne nennenswerte Abweichungen.

Nr. 13.

Nr. 14.

VI. Kapitel.

Vom Nutzen und prophylaktischen Wert der Graphologie.

Es ist nicht unsre Absicht, dieses Kapitel breit auszuführen; der aufmerksame Beobachter kann sich leicht klar werden über den bedeutenden Wert eines Spiegels, der mit verräterischer Deutlichkeit die Charaktereigenschaften des eigenen Ichs sowohl, als unsrer Mitmenschen zeigt.

Die Graphologie ist heutzutage zweifellos anerkannt, ist lange mit gutem Erfolg betrieben worden und hat sich so oft bewährt, daß man sich auf ihre Richtigkeit verlassen kann, sofern der Graphologe die nötigen Restriktionen beobachtet und man nur das von ihr verlangt, was sie leisten kann. Ihren Nutzen kann man in das eine Wort zusammenfassen: Menschenkenntnis. Man weiß zur Genüge, daß Menschenkenntnis eine Art Bedingung auf allen Gebieten des Verkehrslebens ist, ja die erste Bedingung. Aber auch keine Kenntnis ist schwerer zu erringen, als die der Menschen.

Wir könnten leicht einen Band, umfangreicher als der vorliegende, anfüllen, wollten wir alle Dankbriefe und Anerkennungen unsrer Urteile veröffentlichen, die uns im Verlauf einer langen graphologischen Tätigkeit, die die Beurteilung von mehr als 50000 Handschriften einschließt, zugekommen sind. Nur zur Beleuchtung der Frage nach dem Nutzen der Graphologie seien hier zwei Erfahrungen, die deutlicher sprechen als jede Erörterung, in aller Kürze mitgeteilt.

Wir erhielten aus Z. im Laufe eines Winters gegen ein halbes Hundert Handschriften von dem gleichen Absender zur Beurteilung zugesandt. Die Antwort lautete jedesmal: die bezüglichen Urteile seien völlig zutreffend; nur in einem Falle wurde aufs entschiedenste widersprochen. Wir hatten aus einer der Schriften geschlossen auf: Gutmütigkeit neben Schwäche und Leichtsinn. Der Schreiber komme vielleicht ganz unbescholten durchs Leben, aber er gehöre zu denjenigen, bei denen es heißt: „Gelegenheit macht Diebe." Es wurde uns erwidert: „Sie haben sich zweifelsohne getäuscht; der Betreffende, mein Vertrauensmann, hat sich seit vielen Jahren bewährt." Immerhin hatte unser Urteil, da alle übrigen zutrafen, den Erfolg, daß es Mißtrauen erweckte. Man begann zu beobachten: da stellte sich heraus, daß der bisher nicht Beargwöhnte an der Börse spielte, daß er das eigene Vermögen bereits verloren, daß er schon einen Teil des ihm anvertrauten verspekuliert und die daraus resultierenden Fehlbeträge durch falsche Buchungen gedeckt hatte!

In R. handelte es sich in einem Geschäft um die Anstellung eines Reisenden. Wir sahen zufällig die Schrift und rieten dringend von dem beabsichtigten Schritte ab.

Man belächelte uns und vollzog die Anstellung, gestützt auf die glänzenden Zeugnisse des Bewerbers. Es war noch kein Jahr vergangen, so saß er, von seinem Geschäftsherrn angeklagt und vom Richter verurteilt, im Zuchthaus.

Beiläufig bemerkt, spielt die Graphologie auch im gerichtlichen Verfahren, bei der Untersuchung gefälschter Handschriften eine wichtige Rolle und es ist ihr schon oft gelungen, der Wahrheit auf die Spur zu kommen, wo kalligraphische Experten nichts ausrichteten. Michon erzählt in seinem Système von frappanten Erfolgen, und auch der Deutsche Henze tat hierin manchen guten Griff.

Wir möchten indessen noch mit einigen Worten auf ganz spezielle Fälle hinweisen, wo die Graphologie im eminentesten Sinn einen prophylaktischen Wert besitzt; prophylaktisch wirkte sie ja auch in den andern, oben erzählten Fällen, insofern sie zum Teil Schaden verhütete, oder doch, wenn sie beachtet worden wäre, verhütet hätte.

Handelte es sich bei den erwähnten Anlässen um materiellen Schaden, so kann es sich anderseits auch um geistigen, seelischen Schaden handeln, den die Graphologie unter Umständen zu verhindern in der Lage ist.

I. Die Graphologie ist eines der hervorragendsten Mittel zur Selbsterkenntnis. Mancher Graphologe bekennt mit Erstaunen, in seiner Schrift Charaktereigenschaften entdeckt zu haben, die er bei sich gar nicht vermutete oder sich nicht eingestehen wollte. Und so fühlt sich auch manch andrer getroffen, dem das Urteil eines Graphologen vor Augen kommt. Sicherlich kann die Graphologie bei solchen Entdeckungen auf gewisse Schritte, Wendungen, Umkehr Einfluß gewinnen und geradezu charakterbildend wirken.

II. Nicht selten werden Eltern oder ihre Stellvertreter in den Schriften der Kinder Charakterzüge entdecken, die ihnen überraschend und befremdend sind; sei es, daß sich diese in Wirklichkeit erst in sehr schwachen Anfängen zeigten, sei es, daß man dieselben bei dem Charakter des betreffenden Kindes, wie er sich darstellte, für ausgeschlossen hielt, sei es endlich, daß Mangel an Beobachtungsgabe oder Mangel an Gelegenheit zu ausreichender Beobachtung vorlag. Hier kann infolge eingetretener Erkenntnis heilend eingegriffen und das Bäumchen, das sich krümmen wollte, vielleicht gerade gezogen werden. Aber auch das Umgekehrte kann sich ereignen, wie wir erfahren haben: Eltern oder Erzieher können aus der Kinderschrift die Erkenntnis gewinnen, daß sie unrichtig, namentlich vielleicht zu streng vorgegangen sind. Starke Rundung in der Schrift, die auf Weichheit des Gemütes deutet, und die Zeichen der Verschlossenheit, die auch schon in einer jugendlichen Schrift zutage treten können, werden ihnen sagen, daß das, was sie als eigensinnige Verstocktheit ansahen und vielleicht oftmals hart bestraften, nur die Zurückhaltung eines weichen, scheuen, sehr leicht verletzten Gemütes ist. Solche Fälle, von denen sich gewiß eine beträchtliche Zahl durch eine Schriftergründung aufklären ließen, kommen, wie man weiß, häufig genug vor.

III. Während die Graphologie, worauf wir später noch zu reden kommen werden, für die Erkenntnis von Geisteskrankheiten insofern wenig Wert hat, als sie meist dem Arzte nichts sagt, was er nicht aus andern Symptomen viel deutlicher erkennt, vermag sie über mehr oder minder starke Nervosität, Schwäche, Unklarheit, die der Geisteskrankheit so häufig vorausgehen, oft merkwürdigen Aufschluß zu geben. Wir ersehen z. B. aus der Schrift, daß ein Mensch nervös ist, der uns aus dem Umgang nicht als nervös bekannt ist. Es ist wichtig, in dieser Sache überhaupt nur aufmerksam geworden zu sein. Ein Fall, der hierher gehört, hat uns tiefen Eindruck gemacht. Man legte uns eines Tages die unter Nr. 15 reproduzierte Schrift vor. Wir erschraken und

Nr. 15.

erklärten, der Schreibende müsse im höchsten Grade nervös sein. Da wir nicht wußten, in welchem Verhältnis der Fragesteller zu demselben stand, unterdrückten wir die Aeußerung, es möchte vielleicht Geistesstörung bevorstehen oder bereits eingetreten sein. Man erklärte uns, daß man nichts Auffälliges bemerkt habe, und daß die Schrift seit langer Zeit ziemlich die gleiche sei. Allein bald nachher ging uns die Nachricht zu, der Schreibende, für den man zur Zeit, da er den betreffenden Brief verfaßt, nichts befürchtet habe, sei als unheilbar in einer Irrenanstalt untergebracht worden. Sicherlich hätte hier eine durch einen Graphologen herbeigeführte Erkenntnis der schweren Nervosität den Ausbruch der Krankheit durchaus nicht verhindern können; allein wir haben wohl kaum nötig auszuführen, daß gar oft ein rechtzeitiges Eingreifen großes Unheil abwenden oder verhüten kann. Und daß ein solches Eingreifen in manchen Fällen herbeizuführen ist durch eine graphologische Feststellung hochgradiger Nervosität und derartiger Krankheitssymptome, haben wir oben gesehen.

Ueber den eventuellen Wert der Graphologie bei Feststellung der Prognose ist im Kapitel: „Die Schrift Geisteskranker und Kranker" die Rede. Sie kann bei Geisteskrankheit Vermutungen und Kombinationen verstärken oder zur Gewißheit erheben und so mithelfen zu klarer Erkenntnis — ein nicht zu unterschätzender Gewinn.

VII. Kapitel.

Runde — eckige Schrift.

Ein Zug, der an einer Handschrift sehr leicht zu beobachten ist und in den allerverschiedensten Nuancen auftreten kann, ist der runde oder eckige Charakter — d. h. die Haarstriche setzen an die Grundstriche in Bogen oder in Winkeln an. — Man vergleiche die Nr. 16 und 17. — Hier heißt es nun: Wie die Schrift, so der Charakter. Güte, Weichheit, Milde, Sanftmut, Grazie und Gewandtheit, und was man Verwandtes hereinziehen will, gehören hierher. Man denke an die Schriften Goethes und Schillers (siehe Nr. 319 und 320 im Kapitel: „Beruf und Schrift"). Der Rundschreiber ist also durchschnittlich ein angenehmer, liebenswürdiger, kulanter Mensch; aber wenn seiner Schrift alle Zeichen von Energie und Beharrlichkeit fehlen, wenn seine Rundungen übertrieben sind, wird er gegen Schwachheit und Faulheit zu kämpfen haben und trotz aller Liebenswürdigkeit nicht zu denen gehören, die im Leben viel erreichen. Dagegen dokumentieren sich Schärfe, Härte, Strenge, Bitterkeit, Festigkeit u. s. w. durch eckige winklige Züge. Es ist aber sehr wohl zu beachten, daß die einen rechten Winkel bildende Ecke namentlich im Schlußzug bedeutet: Gerechtigkeitssinn, Billigkeit, Bildung, bei nicht allzu liegender, klarer Schrift: klares Urteil.

Nr. 16.

Nr. 17.

Nr. 18.

Nr. 19.

Nr. 18 zeigt eine Reihe von wagrechten Endungen, von denen indessen keine scharf im rechten Winkel abgebogen ist. Wir haben hier Sinn für Gerechtigkeit und Billigkeit, der sich nicht in unangenehmer Weise äußert, bei sehr steiler,

eckiger Schrift auch Hartnäckigkeit, kühle Abwehr und Unnahbarkeit. — Nr. 19 macht uns den ganzen Unterschied, um den es sich hier handelt, auf den ersten Blick klar. Die Schrift ist außerordentlich scharf und dornig, die Endungsstriche auffallend dick und groß. Hier haben wir Schroffheit, Rechthaberei, rücksichtslose Gewaltsamkeit.

Da der scharfe, namentlich rechte Winkel immer schroff ist, wird der so Schreibende sein Gerechtigkeitsgefühl nicht immer in der liebenswürdigsten Weise zum Ausdruck bringen, sondern leicht durch Schroffheit verletzen, durch Ungeschmeidigkeit, Unbiegsamkeit abstoßen.

Nr. 20.

Sehr scharfe Winkel, namentlich in liegender Schrift, besagen auch immer Egoismus, stark entwickeltes, persönliches Gefühl, als Gegensatz zu dem Altruismus der Rundschreiber (Nr. 20). — Spitze Füße der Buchstaben beweisen immer ein gewisses Anhalten der Feder, daher ist die spitze Schrift langsamer und weniger kulant als die runde. Jeder Winkel will gleichsam die Entschlossenheit und die Festigkeit des Willens betonen, währenddem die Kurve über die Hindernisse sanft und rasch hinweggleitet. Man versuche selbst eckig und dann rund zu schreiben, und man wird diese Beobachtung sofort bestätigt finden.

Hierher gehört noch ein Wort über die oberen Rundungen, die im Gegensatze zu den wie u geschriebenen m und n rc., die Rundung am Kopfe der niederen Minuskeln angebracht haben und daher aus dem u ein n machen. Langenbruch deutet diese oben runden und unten spitzen m, n, u (Nr. 21) als Zeichen von Pose und Gesuchtheit. Wir fanden diese graphologische Erscheinung sehr oft in Schriften vornehmer Leute, aber allerdings auch zuweilen in der Schrift solcher, die es mehr sein wollten, als wirklich waren. In harmonischer Schrift (gleich Nr. 21) beweist sie nach unsrer Erfahrung: aristokratisches Selbstgefühl; Wertlegung auf Anstand; Beobachtung des guten Tones; Empfänglichkeit für vornehme Allüren. In unharmonischer, ordinärer Schrift verrät sie unangenehme Wichtigtuerei; in allen Fällen eine gewisse Wertschätzung der äußeren Form, des Vornehmen u. s. w.

Nr. 21.

Nach Preyer: Psychologie des Schreibens (L. Voß, Hamburg und Leipzig 1895) wäre diese „Bogenschrift" ein Beweis von Verschlossenheit, Unwahrheit, Lügenhaftigkeit; meine Erfahrungen haben diese Auslegung nicht bestätigt.

VIII. Kapitel.

Gedrängte — weite Schrift.

Nicht minder auffällig als eckiger und runder Duktus der Schrift ist der größere oder geringere Zwischenraum zwischen den Buchstaben, Wörtern und Zeilen, überhaupt die Verwendung des Raumes. Bei ungefähr gleicher Höhe des Buchstabens schreibt der eine acht bis zehn Wörter auf der Zeile, wo der andre durchschnittlich nur zwei placiert. Folgerung: der eine spart, natürlich instinktiv, das Papier, der andre verschwendet es sorglos, der eine ist sparsam, je nachdem geizig, der andre freigebig in den verschiedensten Graden. Es gilt selbstverständlich überall die Regel: je stärker das graphologische Zeichen

Nr. 22.

hervortritt, desto stärker ist die betreffende Eigenschaft vorhanden. Man vergleiche Nr. 16 und 22.

Natürlich sind Geiz und Sparsamkeit zweierlei, wenn der Unterschied auch nur in einer Steigerung der Eigenschaft besteht. Wir wollen nicht versäumen, den Unterschied der graphologischen Merkmale für beide festzustellen. Ist die gedrängte, enge Schrift rund (Zeichen von Wohlwollen, Weichheit, Güte) und dabei von rechts nach links geneigt (Empfindungsfähigkeit), so haben wir auf Sparsamkeit und nicht auf trockenen Geiz zu schließen, auch wenn die Schrift klein ist. Ist die gedrängte kleine Schrift aber weder rund noch liegend, sondern spitzig und steil oder gar rückwärts gestellt, so haben wir einen richtigen Geizhals vor uns, der aus Selbstsucht knausert. Auch Sparsamkeit und Geiz sind Züge, die sich in Freundes- und Bekanntenkreisen sehr leicht studieren lassen. Uebrigens äußern sich diese Eigenschaften in zwei weiteren Zeichen, die mit den schon genannten in engem Zusammenhang stehen. Der Geizige bricht den Buchstaben kurz ab und versieht ihn mit keinen endenden Haarstrichen, um ohne Raumverschwendung sofort ein neues Wort beginnen zu können; dann aber läßt er auch im Innern des Wortes

die Haarstriche wegfallen und begnügt sich nur mit den Grundstrichen — doch findet man dies Zeichen etwas häufiger in der Lateinschrift, in deren Eigentümlichkeit es auch begründeter ist als in der deutschen und es gilt nur bei gedrängter, senkrechter Schrift.

Der Freigebige aber oder der Verschwender (übrigens ist auch hier der Unterschied, den die Steigerung der Eigenschaft hervorruft, festzuhalten und graphologisch zu beachten) gestattet sich ein langes, überflüssiges Ausziehen der das Wort beschließenden Haarstriche und der Worte selbst. Ist die Schrift steil oder ziemlich steil, aber weit, so haben wir eine gewisse Noblesse, die aber doch berechnet und das Ueberflüssige vermeidet (Nr. 23); ist sie aber schräg und auseinandergezogen, so kann man auf Verschwendung schließen, um so sicherer, je dünner und runder sie ist (Nr. 24). Dazu gesellen sich eine Reihe untergeordneter und leicht begreiflicher Charakteristika und Schattierungen. Den Hang zu Verschwendung, dem aber die Notwendigkeit des Sparens gegenüber steht, erkennt man an einer Mischung von Zeichen beider Eigenschaften, und es gilt hier eine ganze Reihe von Kombinationen zu machen, die alle zum Ziel führen und die der überlegende Graphologe von Fall zu Fall sich selbst konstruieren muß, ausgehend von dem Grundsatze, daß ein Zeichen ein andres nie aufhebt, sondern nur verstärkt oder abschwächt. Hier ein Beispiel: Weite, liegende, dünne Schrift, lange Endungen = Verschwendung; dabei aber am Ende der Linie heruntergezogene Worte, nach unten schmäler werdender Rand = Sparsamkeit, entgegen der Anlage und Neigung, aus Nötigung. Doch wir greifen vor — die Resultanten sollen in einem besonderen Kapitel besprochen und erläutert werden.

Nr. 23.

Nr. 24.

Unter Wiederholung des schon Gesagten rücksichtlich der beiden Extreme ergibt sich folgende Gruppe von Kennzeichen a) für den Geiz: Der Geizige bricht erstens Buchstaben und Worte möglichst jäh ab, zweitens schreibt er meist senkrecht, drittens bringt er möglichst viele Wörter auf eine Zeile und möglichst viel Zeilen auf eine Seite.

viertens vermeidet er es infolgedessen, einen Rand zu lassen und schreibt gewöhnlich kleine und einfache Buchstaben. Man erinnere sich an den von Sueton berichteten Zug aus dem Charakter des Augustus (Seite 4). Aus den Gegensätzen ergeben sich die Charakteristika für b) Verschwendung von selbst. Der Verschwender schreibt erstens eine unsorgfältige, flüchtige, große Schrift, zweitens sehr liegend, drittens rund, viertens ohne Zeichen von Energie, fünftens bringt wenig Zeilen auf das Papier [illegible] te auf die Zeilen (ein bis zwei), sechstens läßt breite, sich verbreiternde [illegible])t siebtens sehr lange Endungen.

Erst heute ist es mir möglich, Ihnen mitzuteilen, daß das von Ihnen abgegebene graphol. Urteil über meine Handschrift von auffallender Treue ist, so so wunderbar, daß

Nr. 25.

Wenn wir [illegible] greifen, so drängt sich die Wahrnehmung auf, daß die Buchstaben in [illegible] Größe ziemlich nahe beisammen stehen; wer so groß schreibt, pflegt sonst die Buchstaben weiter auseinander zu rücken. Wir haben hier bei aller Neigung zur Freigebigkeit, die durch die Größe der Schrift und die langen Endungen ausgedrückt ist, eine maßvolle Sparsamkeit.

billigen Beurteilung meiner Schrift bitte

Nr. 26.

In Nr. 25 sehen wir Sparsamkeit, aber nicht Geiz; denn die Schrift ist im ganzen rund.

Nr. 26 zeigt uns nun ausgesprochene Sparsamkeit, aber nicht Geiz, weil die Schrift zwar im ganzen durchaus scharf, aber doch liegend und nicht sehr gedrängt ist.

Nr. 27 endlich zeigt den vollendeten Geizhals. Die Schrift ist sehr spitzig, klein, dünn und schattenlos (gleichsam um die Tinte zu sparen); sie ist meist senkrecht, hie und da sogar rückwärts gestellt. Der Raum ist ängstlich ausgenützt; die Worte aufeinander hinaufgeschoben; die Endstriche fehlen gänzlich, die Haarstriche oft und der Rand wird rechtseitig nach unten sukzessive schmäler, währenddem links überhaupt keiner vorhanden ist. Zudem zeigt die Adresse den Haken des Egoismus. Wer so schreibt, spart nicht, um zu genießen, sondern um sich am Einheimsen zu erfreuen.

Nr. 27.

In Nr. 22 sehen wir Freigebigkeit, aber durchaus ohne Neigung zu überflüssigem Geldausgeben: die Buchstaben stehen zwar sehr weit auseinander, sind aber ohne Endungen.

Nr. 24 dagegen zeigt uns weit auseinanderstehende Buchstaben (sogar nur ein Wort auf einer Zeile) und dazu beträchtlich lange Endungen, bei sehr liegender Schrift und Rundungen. Wir haben hier ausgesprochensten Hang zu Freigebigkeit und nur der im ganzen geordnete, regelmäßige Duktus der Schrift zeigt, daß wir es nicht mit einem positiven Verschwender zu thun haben.

Nr. 28.

Einen Schritt weiter dagegen geht der Schreiber von Nr. 28.

Diese Schrift vereinigt alle Merkmale der Verschwendung: Obgleich das Format des Papieres ...ßes ist, sind nur ... zwei Worte auf ... Linie; die Endungen sind unproportioniert lang — die Ränder unproportioniert breit und verbreitern sich nach unten stets fort; dabei ist die Schrift rund (Neigung zum Nachgeben), unordentlich, ungleich (Laune) und die Punktuation flüchtig; die Schriftlinie gewellt, bald mit sinkender Tendenz am Schlusse — und dabei finden sich Haken des Egoismus in den Schlußstrichen. Der Schreiber braucht immer mehr als er brauchen wollte und immer viel; bald für sich persönlich, bald aber auch für andre, denn er ist gutherzig und zu schwach, um „nein" zu sagen, wenn er es auch wollte.

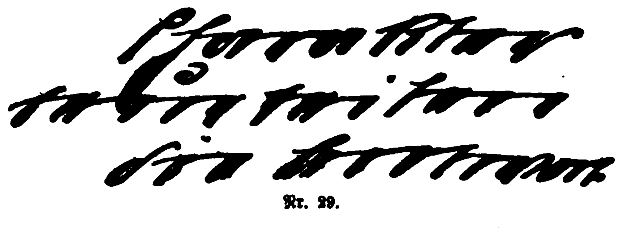
Bemerkt sei hier noch, daß gezogene, weiche Schriften liebenswürdigen, umgänglichen, im Verkehr angenehmen Menschen angehören — gedrängte, scharfe aber schwerzugänglichen, abweisenden. Crépieux-Jamin hat mit Recht darauf aufmerksam gemacht.

IX. Kapitel.

Fraktur und Antiqua. Alter und Geschlecht.

Man beachte einen kleinen Unterschied zwischen Fraktur und Antiqua oder, wie man gewöhnlich sagt, deutscher und lateinischer Schrift. Die Erscheinung, daß die Grundstriche der Buchstaben m, n, e und u ohne Haarstriche sowohl der Teile als des

Ganzen geschrieben werden, d. h. ohne Verbindungs- und Endstriche, wird sich im Französischen ziemlich häufig, im Deutschen außerordentlich selten finden. Diese fast einzige Differenz der beiden Schriftarten kommt, wie erwähnt, in Betracht bei Beurteilung der Sparsamkeit eines Schreibers.



Nr. 29.

Es bleibt ein jedenfalls außerordentlich selten erreichtes oder auch nur erreichbares Ideal des Graphologen, mit Sicherheit — ausgesprochene Kinderschriften ausgenommen — auf das Alter und ebenso auch auf das Geschlecht schließen zu können. Wiewohl sich im großen und ganzen Männer- und Frauenschriften durch den allgemeinen Duktus

Nr. 30.

unterscheiden, so gibt es doch viele Männer mit zarter Damenhand und junge Damen mit einer wahren Herkulesschrift. Man vergleiche einmal die folgenden Schriften mit-

Nr. 31.

Nr. 32.

einander: Nr. 29, die ungewöhnlich dicke, große, feste, gehört einer Dame an, Nr. 30 einem Herrn. Nr. 31 zeigt die gewöhnliche Handschrift einer zwanzigjährigen, Nr. 32 die einer ältern Dame und Nr. 33 die eines fünfundsiebzigjährigen Herrn.

Nr. 33.

Ebenso soll man sich hüten, aus einer zitterigen, unsichern Schrift immer auf vorgerücktes Alter zu schließen. Beispiele sind nicht nötig; sehr oft kann große Schwäche oder Nervosität infolge von Krankheiten oder starker Gemütserregung die Ursache einer unsicheren Hand sein.

X. Kapitel.

Anwachsende und abnehmende Worte.

Sehr leicht erkennbar sind die graphologischen Zeichen für Offenheit und Verschlossenheit. Man macht an Schriften von Kindern, die in der Regel offen sind, weil sie etwas andres noch nicht gelernt haben, die Beobachtung, daß die Buchstaben am Ende der Wörter größer werden. Kinder sind durchschnittlich mehr naiv, als bewußt offen. Findet sich in den Schriften der Erwachsenen das stark zunehmende Wortende, so schließen wir ganz folgerichtig auf das nämliche, worauf wir in Kinderschriften in dem Fall schließen würden: auf Naivität, sofern der ganze Schriftduktus ein unfertiger, wenig individuelle Entwickelung verratender ist. Naivität aber deutet geradezu auf mangelnde Klugheit.

Nr. 34.

Nr. 35.

Nr. 36.

Nr. 34 ist eine Kinderschrift, Nr. 35 die eines bekannten Gelehrten, Nr. 36 die einer Dame.

Für Verschlossenheit, Nichtoffenheit, Zurückhaltung u. s. w. gilt, wie in solchen Fällen fast immer, die direkte Umkehrung: die Buchstaben am Ende der Wörter werden kleiner. Vergleiche Nr. 37.

Nr. 37.

An dieser Handschrift werden übrigens nicht nur die Endbuchstaben kleiner, sondern sogar innerhalb des Wortes die niederen Buchstaben vor einem hohen. Das deutet auf Verstecktheit, Verschlagenheit.

Nr. 38.

Nr. 38 zeigt das bis zur Unleserlichkeit Kleinerwerden der Endungen, die zum Teil ganz fadenförmig verlaufen. Interessant ist dabei, daß, wie in der vorhergehenden Schrift, die Buchstaben auch innerhalb des Wortes abnehmen, aber noch in viel höherem Grade als dort. Einzelne kleine Buchstaben sind überhaupt kaum angedeutet. Man studiere in dieser Beziehung die beiden letzten Wörter: „Verdruß verursachen“. Ein sprechenderes Beispiel für unangenehme Ver-

stecktheit wird sich kaum auffinden lassen. Wer so schreibt, fürchtet stets zu viel gesagt zu haben. In manchen Schriften wechseln die sich entgegengesetzten Zeichen abnehmender und anwachsender Worte ab, ein Beweis, daß der Schreiber offen, sehr offen sein kann, aber auch wieder verschlossen und zurückhaltend ist.

Uebrigens muß ausdrücklich bemerkt werden, daß das Zeichen der Verschwiegenheit, sofern nicht noch andre schlimme Zeichen in der Schrift hinzutreten, an und für sich noch nichts Böses bedeutet, wie natürlich allzu große Offenheit auch nicht immer eine Tugend ist. Es wird Sache einer späteren Auseinandersetzung sein, die Kombinationen der Eigenschaften zu berühren. Wie sich gewisse Züge im Charakter des Menschen gegenseitig mildern oder verstärken, so hat man auch bei der Zusammenfassung der graphologischen Zeichen zu einem Urteil die Mit- und Gegenwirkung derselben ins Auge zu fassen.

Offene Buchstaben.

Geschlossene Buchstaben.
Nr. 39.

Offenheit und Verschlossenheit manifestieren sich übrigens auch durch die Beschaffenheit einzelner Buchstaben oder Buchstabenteile. Manche Formen können nämlich offen oder aber geschlossen sein. Es sind dies vor allem o, a, g, ebenso auch b und in der Lateinschrift d. Offen nennt der Graphologe einen Buchstaben, wenn er gegen oben, wo er geschlossen sein könnte, kalligraphisch vielleicht auch sein sollte, eine Oeffnung hat. Bei einem im graphologischen Sinn geschlossenen Buchstaben tritt selbst da, wo eine Oeffnung sein sollte, Schluß ein. Nr. 39 erläutert den betreffenden Typus hinreichend. Wir erinnern hier an die Beobachtung, daß eine Eigenschaft desto intensiver vorhanden ist, je stärker das entsprechende Zeichen oder je mehr solcher Zeichen in der Schrift zu finden sind. (Es gibt, wie wir gesehen haben, für manche Eigenschaften mehrere Zeichen.)

Unten offene o.

Neuere Graphologen (Crépieux, Erlenmeyer 2c.) haben für Heuchelei und Lüge die folgenden direkten Zeichen gefunden, die sich mir oft bestätigt haben: für Heuchelei resp. Verheimlichung ein unten offenes o (sofern es nicht einer Schrift angehört, welcher die Haarstriche fehlen und in welcher es einfach aus zwei unverbundenen Grundstrichen gebildet wird; es muß oben geschlossen sein), ein umgekehrtes u-Zeichen; für positive Lüge geschlossene u-Zeichen. Nr. 40. (Nach meinen Erfahrungen ohne verschlimmernde Nebenzeichen nur starke Verschlossenheit.) Früher erkannte man diese Eigenschaften nur auf dem Wege der Kombination, die mir auch jetzt noch ausschlaggebend erscheint.

Geschlossenes u-Zeichen.
Nr. 40.

So einfach es ist, die Zeichen von Offenheit und Verschlossenheit in einer Schrift festzustellen, so hat sich doch der Graphologe vor einem vorschnellen Urteil zu hüten, sobald

entgegengesetzte Zeichen vorhanden sind. „Die Sprache ist dem Menschen gegeben, um seine Gedanken zu verbergen" ist ein Wort Talleyrands, und dieser selbe Talleyrand schreibt ausnahmslos offene a, u, o, und seine Worte sind durchaus nicht zugespitzt. Würde man nun einem graphologischen Zeichen einen absoluten, unveränderlichen Wert zuerkennen, so müßte man Talleyrand das Zeugnis geben: Offene, wahre Natur. Allein wir sagen im Gegenteil: der Wert des einzelnen Zeichens ist nur ein absoluter, solange man das Zeichen als Einzelheit betrachtet; als Glied eines Ganzen kann es seine Bedeutung je nach der Beschaffenheit der andern Zeichen ändern, und ist somit sein Wert nur ein relativer. Faßt man nun in der Schrift Talleyrands auch noch die sehr ausgesprochene Schlangenlinie ins Auge, die Schlauheit, Gewissenlosigkeit, Diplomatie bedeuten, und die vielen Kurven, die der Ausfluß der Geschmeidigkeit und Biegsamkeit sind, so haben wir da zwei sehr starke Gegensätze, die einen Anfänger in die größte Verlegenheit bringen können. Der geübte Graphologe wird aber gerade in dieser Zusammenstellung von Ehrlichkeit und Geriebenheit den Schlüssel zu Talleyrands Wesen finden — wird so folgern: Ein Diplomat, der mit großer Berechnung gerade dadurch sein Ziel erreicht, daß er durch einen Schein von Offenheit und Wahrheitsliebe das Vertrauen andrer zu gewinnen weiß, der überhaupt mit allen Mitteln zu arbeiten versteht. Und mit dieser Folgerung wird er keinen Fehlschuß getan haben.

Ein weiteres, häufig vorkommendes Beispiel: man findet verschlossene, verknotete o, a, b, g bei gerader Schriftlinie; folglich hat man es mit einem Schreiber zu tun, der eine gerade, ehrliche Natur ist, aber durch das Leben gelernt hat, seine Gefühle für sich zu behalten, seine Karten zu verdecken. Das sind, nebenbei bemerkt, Beweise für unsre Behauptung, der Graphologe müsse seine Kombination von Fall zu Fall selbst zusammenstellen, hier sei es mit dem mechanischen Auswendiglernen einiger Regeln nicht getan, sondern hier hange es von seinem Scharfsinn, seinem graphologischen Scharfblick und Talent und von seiner Uebung ab, inwieweit er das Richtige zu treffen vermöge, genau wie es von den individuellen Qualitäten des Arztes abhängt, inwieweit seine Diagnose treffend ist oder nicht.

Wir resümieren: 1. anwachsende Buchstaben eines Wortes gegen das Ende hin: Naive Offenheit und Mitteilsamkeit ohne Ende, selbst eventuell Uebertreibung.

2. Abnehmende Wortendungen: Verschlossenheit, Zurückhaltung. Wir fügen hinzu: gleichmäßige Höhe aller kurzen Minuskeln: Gleichmaß, Konsequenz, Seelenruhe, unentwegte Festigkeit und Treue — und das Gegenteil, nämlich ungleiche Höhe der Kleinbuchstaben eines Wortes: Erregbarkeit, Ungleichmäßigkeit, Impressionabilität.

In bezug auf die Fixierung der Wahrheitsliebe muß nun der Graphologe alle vorkommenden Grade und Schattierungen obiger Zeichen abwägen, in Verbindung bringen mit denen der Willenskraft und Resistenzfähigkeit, bevor er sich ein Urteil gestattet: Eine gleichmäßige Schriftprobe mit annähernd gleicher Höhe der Kleinbuch-

staben in jedem Worte, jeder Zeile, jeder Seite, läßt von vornherein, abgesehen von den Begleitzeichen, viel mehr Offenheit und Geradheit vermuten als eine ungleichmäßige, in der kleine und große Minuskeln bunt durcheinander gewürfelt sind, einzelne Buchstaben zwischen den andern, einzelne Worte zwischen den andern, bald unmotiviert groß, bald ebenso klein geschrieben sind. Unbeständigkeit und Laune, Empfänglichkeit für äußere Eindrücke erschweren es dem Schreiber ungeheuer, wahr und konsequent zu sein.

Lügner und Schwindler haben in ihren Handschriften sehr häufig anwachsende und abnehmende Wortendungen durcheinander gemischt. Worte, die am Anfang und Ende niederer sind als in der Mitte (s. Nr. 20 „erschütterte"), findet man bei solchen, die von Haus aus offen und mitteilsam, oder naiv sind, durch ihre Lebenserfahrungen aber vorsichtiger gemacht wurden.

XI. Kapitel.

Lage der Schrift.

Ein namhafter Gelehrter, Hermann Cohn, behauptete („Vom Fels zum Meer" Heft 2 1887/88) in einem außerordentlich interessanten und lehrreichen Aufsatz „Das Auge und die Handschrift" folgendes: „Man schrieb bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts überhaupt nur senkrecht. Nicht allein im Germanischen Museum zu Nürnberg, sondern auch in allen größeren Bibliotheken findet man Urkunden und Briefe genug, die nur senkrechte Grundstriche zeigen. Erst im Jahre 1809 führte der Kalligraph Heinrichs in Krefeld die schräge Schrift ein, und sie verbreitete sich besonders schnell, da man vielleicht etwas rascher schräg als senkrecht schreibt." — Diese Behauptung, daß man bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts nur mit senkrechten Grundstrichen geschrieben habe, ist nicht richtig. Schiefe Schriften finden wir vereinzelt in Deutschland schon im 16. Jahrhundert, in romanischen Ländern noch früher. Als Beispiel lassen wir in Nr. 41 Luthers Schrift folgen. Im 18. Jahrhundert ist die schiefe Handschrift — wenigstens in dessen zweiter Hälfte — bei den Gebildeten Deutschlands sogar die vorwiegende. Goethe z. B. schrieb von Jugend auf schief (siehe Kapitel: Beruf und Schrift, Nr. 319; ebenso Schiller [schrieb nur gelegentlich in Albums senkrecht], Nr. 320). Man nehme z. B. die Biographie der Carolina Neuber von Reden-Esbeck vor sich und betrachte die 16 auf einer Seite vereinigten Handschriftproben: nicht eine senkrechte ist dabei. Die bekannte Neuber selbst schrieb schon in ihrem 15. Lebensjahre — 1712 — eine schiefe Schrift.

Nr. 41.

Je mehr die Menschen schrieben und zu schreiben gezwungen waren, desto mehr löste sich die Handschrift vom Charakter der gedruckten Buchstaben. Allerdings sind Urkunden bis in unser Jahrhundert hinein meist nur mit senkrechten Buchstaben geschrieben; aber die offizielle, schöne Schrift bestrebt sich eben, womöglich den vollständigen, regelmäßigen und gleichmäßigen Charakter der Druckschrift anzunehmen. Bekanntlich gibt es genug Kanzlisten und Kalligraphen, die Diplome, Aktenstücke, Urkunden in der senkrechten Schrift schreiben, resp. malen, für ihren Hausgebrauch sich aber der schiefen Schrift bedienen. Es ist für den Graphologen interessant und von Bedeutung, dies zu konstatieren.

Von graphologischer Wichtigkeit ist also die mehr oder weniger senkrechte Lage der Buchstaben zu der wagrechten Linie. Es gibt schiefe Schriften, deren Buchstaben zu der wagrechten Linie einen Winkel von weniger als 90 Grad bilden; es gibt senkrechte, deren Buchstaben zu der wagrechten einen Winkel von 90 Grad bilden, und es gibt zurückgewendete Schriften, bei denen der betreffende Winkel größer ist als 90 Grad.

Die graphologische Erfahrung beweist, daß ein Mensch desto schiefer schreibt, je sensibler, empfindungsfähiger und reizbarer, überhaupt je mehr er Gefühlsmensch ist. Denn wie im Leben der von Gefühlen hingerissene Mensch sich nach vorne neigt, dem Ersehnten die Hände entgegenstreckt, der kalte, gefühllose aber die aufrechte Haltung sich bewahrt, so neigt auch der gefühlvolle seine Buchstaben nach vorne, währenddem der gefühllose mehr senkrecht schreibt. Wenn wir das vorwiegende Gefühlsleben der Frauen berücksichtigen, so werden wir unter diesem Gesichtspunkte das Faktum begreifen und würdigen können, daß weitaus die Mehrzahl der Frauen schiefer schreibt, als die Männer. Ueber eine gewisse Schiefe hinaus wird das Gefühl zu Sentimentalität, dann zu Sensitivität oder krankhafter Reizbarkeit. Der Graphologe wird auf übertriebene Leidenschaftlichkeit, Empfindlichkeit 2c., selbst auf krankhafte abnormale Seelenzustände schließen, wenn die Buchstaben zur wagrechten Linie in einem Winkel von etwa 40 Grad stehen. Uebrigens sind sehr schiefe Schriften selten. Doch darf man mit einem weichen und reizbaren Seelenleben, das als Ausfluß natürlicher Anlage erscheint, jene oft nur vorübergehende Empfindlichkeit, Reizbarkeit und Aufregung nicht verwechseln, welche aus Krankheit, Ueberarbeitung und Mißgeschick entspringen; solche Zustände können bei Naturen eintreten, die von Haus aus keineswegs zu den sensiblen und leidenschaftlichen gehören.

Nr. 42.

Wir führen in Nr. 42 unsern Lesern eine Schrift vor, deren Buchstaben so stark geneigt sind, wie man es bei Männern nicht leicht findet, deren Kraft und sichere Führung aber jeden krankhaften Zustand ausschließen. Der Schreiber ist zwar eine sehr sensible, auch leidenschaftliche, aber gesunde Natur.

Nr. 43 zeigt eine haltlose, schwache, sensitive Frauennatur.

Die überwiegende Mehrheit der Menschheit führt eine Handschrift, die in allen möglichen Nuancen zwischen dieser und einer ganz geraden in der Mitte steht.

Eingeschaltet sei noch, daß es keineswegs ohne weiteres gesagt ist, der Empfindsame müsse auch ein gutes Herz haben. Dazu gehört außer dem Gefühl auch noch Wohlwollen (runde Schrift ohne Haken). Gutherzigkeit kann graphologisch nur festgestellt werden durch die Resultante: Gefühl und Wohlwollen.

Nr. 43.

Eine mäßig sich neigende Schrift mit Zeichen von Wohlwollen, Milde, Offenheit, Selbstlosigkeit ohne Schwäche deutet einen schönen, gleichmäßigen Charakter an, der sich nicht unüberlegt bindet, der mit Einsicht und Ueberlegung auch in seiner Zuneigung verfährt, zuverlässig und großer Treue fähig ist. Nr. 44.

Nr. 44.

Die ganz senkrechte Schrift geht im allgemeinen wider die Hand und erfordert gewöhnlich mehr Zeit, als die schiefe. Graphologisch gilt von ihr das Umgekehrte, was von einer stark geneigten: geringere Stärke des Seelenlebens und der Leidenschaftlichkeit, kühles Naturell, Gleichmut.

Da sie, wie gesagt, gegen die Hand geht, legt sie dem Schreiber einen gewissen Zwang auf. Sie deutet auf kühlere, nüchternere, wenig sensible Verstandesmenschen, die sich in der Gewalt haben und sich nicht leicht aus dem Gleichgewicht bringen lassen — auf Sittenstrenge, kühles Urteil, Charakterstärke, Vernunft, starken Willen, Treue. Eine Bestätigung für das Gesagte liegt in der Beobachtung, daß die Engländer, die eine viel kühlere, gefühlsärmere, reserviertere Nation sind als die Deutschen, auch häufiger eine viel senkrechtere Schrift haben als diese.

Nr. 45.

Wir zeigen in Nr. 46 eine ziemlich ungezwungene senkrechte Schrift.

Es kommt vor, daß man sich eine gerade Schrift absichtlich angewöhnt, weil man dadurch gezwungen wird langsam und somit ordentlicher zu schreiben. Diese Wandlung tritt nicht selten ein zwischen dem zwanzigsten und dreißigsten Jahre, wo sich der

Charakter eigentlich ausbildet und der Mensch Reserve und Zurückhaltung lernt. Man sieht es solchen Schriften sehr oft auch an, daß sie ursprünglich schiefe waren, und nicht selten verfällt der Schreiber immer wieder in den ursprünglichen Duktus zurück, wenigstens in einzelnen Wörtern, wenn er sehr rasch irgend etwas Privates zu schreiben hat. Zeigen solche Schriften, was oft der Fall ist, starke Rundungen (Zeichen des Wohlwollens), so haben wir den Zurückhaltenden, der sich bewußt oder unbewußt einen gewissen Zwang auferlegt, aber nicht aus egoistischen Motiven. In diesem Falle gilt natürlich das weiter oben über das Temperament der senkrecht Schreibenden Gesagte nicht.

Nr. 46.

Nr. 45 führt die Schrift eines Gelehrten vor, dem wir beim Anblick einer Reihe ganz gerade geschriebener Aktenstücke sofort sagten, er habe zweifelsohne einmal eine schiefe Handschrift gehabt. Er bejahte es mit der Bemerkung, daß er sich erst seit wenigen Jahren des vertikalen Duktus bediene, und daß er zu seinem Privatgebrauch noch immer die schiefe Schrift anwende. Aus diesem Dualismus erklärt sich das auffallende Schwanken der Richtung in der Schrift, wie wir es in dieser Nummer sehen. Dieses Schwanken beweist ein fortwährendes Schwanken zwischen Verstandes- und Gefühlsherrschaft. Wer so schreibt, ist im Freundeskreise Gefühls-, geschäftlich und gesellschaftlich aber Verstandesmensch.

Von der zurückgewandten, rücklaufenden Schrift gilt in erhöhtem Maße das von der senkrechten Ausgesagte. Sie deutet fast ausnahmslos auf eine problematische Natur, wenn auch durchaus nicht immer im schlimmen Sinne. Menschen, die unter dem Drucke oder Bewußtsein ernster Pflichten stehen, die unfreiwillig in die Lage kommen, oder durch Erfahrungen gelernt haben, die Regungen des Herzens zu unterdrücken, eine schroffe Seite herauszukehren, überhaupt gespannte Naturen, die nach dem inneren Gleichgewicht zu ringen haben, die mit Energie und Eigenwillen ein warmes Gemüt verbinden, schreiben oft eine zurückgewandte Schrift, die an sich bedeutet: Gewaltsame Verstandesherrschaft, Selbstzwang, äußerlich unterdrückte Gefühlswelt.

Die Rundung, Weichheit, Klarheit und Bescheidenheit der Probe Nr. 47 deutet auf eine solche Natur hin. — Kaufleute gewöhnen sich oft eine rückwärts gestellte Schrift an, um in ihren Büchern Platz zu sparen, möglichst viel auf eine Linie zu bringen — bei kaufmännischem Duktus der Schrift rechne man also auch mit diesem Faktor.

Nr. 47.

In der Kombination mit Zeichen von Härte ergibt sich bei rückwärts gestellter Schrift: Uebelwollen und Verachtung.

Das Ringen und Kämpfen leidenschaftlicher oder wenigstens lebhafter Naturen mit der Hitze ihres Temperaments, der Konflikt zwischen einem hellen Kopf und warmen

Herzen offenbart sich noch in einem eigentümlichen und unschwer erkennbaren graphologischen Zeichen.

Die Schrift Nr. 48 ist ihrer ganzen Natur nach eine entschieden schiefe, eine lebhafte und bewegte. Nun betrachte man einmal die einzelnen Worte. Die ersten Buchstaben sind geneigt, die späteren zurückgebogen oder die Richtungen wechseln sogar miteinander und auch ihre Höhe ist ungleich. Hier dokumentiert sich der Kampf eines energischen und klaren Verstandes gegen ein lebhaftes, gereiztes Naturell. Fräulein von Vars hat in ihrer „Histoire de la Graphologie“ (Paris 1879) die Beobachtung niedergelegt, daß es namentlich viele Priester sind, die so schreiben*).

Nr. 48.

Wir haben schon oft erfahren, daß Menschen, die im offiziellen Verkehr eine rückwärts gestellte unruhige Schrift haben, da wo sie sich gehen lassen nicht nur in gewöhnlichem Grade von links nach rechts geneigt schreiben, sondern sogar in ganz ungewöhnlich hohem. Das sind ganz extrem sensible Naturen, die sich in sich selbst haltlos fühlen und instinktiv zur Verstellung, zu erheuchelter Kälte greifen, um darin eine Waffe zu finden gegen die von außen auf sie einstürmenden Eindrücke, denen sie sich nicht gewachsen fühlen. Nr. 49 gibt uns die gleiche Handschrift in der Adresse rückwärts verstellt, im Text — sehr eilig geschrieben — in der natürlichen Schriftlage, die etwas geradezu krankhaft Sensibles — ja sogar Sensitives hat. Die vorhandene Schattenlosigkeit, die häufigen Trennungen, die Schlangenlinien, die Zeichen von Verschlossenheit, die sich hin und wieder in solchen Schriften finden, sind verstärkende Momente. Wir hatten zur Beurteilung nur eine rückwärtsgestellte Probe zur Verfügung und den Charakter danach als nervös krankhaft, sensibel, verschlossen bis zur Unwahrheit, als heuchlerisch, sinnlich und

Nr. 49.

*) Nimmt im Verlaufe des Schriftstückes die umgekehrte Schriftrichtung einzelner Buchstaben zu, so beweist das zunehmende Verstandesnüchternheit; nimmt sie ab und häufen sich die rechtsschrägen Schriftzeichen, so haben wir abnehmende Selbstbeherrschung, die hie und da einen Gefühlsdurchbruch zuläßt.

schwierig bezeichnet und bemerkt, daß an alledem hauptsächlich Schwäche schuld sei, weniger aber unlautere Motive, wie Berechnung des eigenen Vorteils u. s. w. — daß die Schrift verstellt sei und höchst wahrscheinlich in ungezwungenem Zustande eine außergewöhnlich schiefe Lage habe: Nr. 49 zeigt die Antwort.

Der ausgezeichnete Graphologe Schwiedland hat einen Graphometer konstruiert, mit dessen Hilfe man den Grad der Empfindungsfähigkeit messen kann. In Nr. 50 geben wir denselben wieder und raten unsern Lesern ihn auf durchsichtiges Papier durchzuzeichnen und sich dann in der Weise dieses Hilfsmittels zu bedienen, daß sie das Transparent auf die zu prüfende Schriftprobe legen; die wagrechte Linie der horizontalen Schriftlinie, also der Basis der Schrift entlang. Nach der Linie des Graphometers, mit welcher die langen Züge der Schrift zusammenfallen, ist es dann leicht, den Grad der Empfindungsfähigkeit des Schreibers festzustellen. Hat man erst durch einige Uebung das Auge in dieser Richtung sehen gelehrt, so bedarf man des Graphometers nicht mehr, um den Grad der Sensibilität zu erkennen*).

Nr. 50.

Resumé:

1. **Senkrechte Schrift: Erzwungene Verstandesherrschaft, Kälte, Gefühlsscheu** (s. Nr. 10).

2. Sehr wenig geneigte Schrift: Verstandesherrschaft, Gemütsruhe, Gleichmut, Treue, Gleichmäßigkeit (s. Nr. 46).

3. Mäßig geneigte Schrift: Gefühl und Verstand in harmonischer Uebereinstimmung und Wechselwirkung, verständige Ueberlegung (s. Nr. 44).

4. Sehr geneigte Schrift: Gefühlsherrschaft, große Empfänglichkeit und Reizbarkeit, Sensibilität und Leidenschaft, Hinreißungsfähigkeit (s. Nr. 42 und 43).

5. Umgekehrte Schriftlage: Selbstzwang, äußerlich unterdrücktes Gefühl, gewaltsame Verstandesherrschaft, Unaufrichtigkeit, große Reserve (s. Nr. 47).

*) Den Wert der Schriftlage bei Beurteilung der Sinnlichkeit und des Materialismus ziehen wir in Betracht im Kapitel über dicke und dünne Schriften. Es ist einleuchtend, daß hier die Empfindungsfähigkeit eine große Rolle spielt.

6. Wechsel der Lage: Schwanken zwischen Verstandes- und Gefühlsherrschaft, Laune, Unsicherheit, schwer zu behandeln (s. Nr. 45—48).

7. Geneigte Gesamtlage, senkrechte und umgekehrte am Wortende: Vorsichtig-verständige Mäßigung der Gefühlsäußerungen (s. Nr. 25).

8. Am Anfang des Schriftstückes ist die Lage senkrechter als am Ende: Anfänglich strenge Selbstbeherrschung, die sukzessive abnimmt und schließlich auch Gefühlsausbrüche nicht hindert.

9. Umgekehrt: die Schriftlage wird sukzessive steiler: Zunehmende Zurückhaltung, Reserve, abweisende Haltung, Unerbittlichkeit, Wahrheitsliebe, Gerechtigkeit, Unbestechlichkeit, Entschiedenheit, Beharrungsvermögen (s. Nr. 102).

10. Verschiedene Schriftlagen je nach der Art des Schriftstückes: in offiziellen, geschäftlichen Schreiben senkrecht, in privaten geneigt: Im offiziellen, geschäftlichen Verkehr nüchtern-verständig, im intimen, zwanglosen gefühlswarm, je nachdem auch innig.

XII. Kapitel.

Querstriche.

Oben war davon die Rede, daß sich Güte, Weichheit, Milde in einer runden, weichen Schrift äußern, daß umgekehrt eine eckige, winkelige Schrift auf Härte, Schärfe, Strenge schließen lasse. Nun ist es eine bekannte Tatsache: die Guten sind sehr oft auch schwach, schwachwillig, die Scharfen und Harten in der Regel auch energisch und starkwillig. Wir hätten also hier ein Mittel, um Energie und Willenskraft, resp. den verschiedenen Grad oder auch den gänzlichen Mangel derselben zu unterscheiden. Je eckiger und schärfer eine Schrift, desto größer in der Regel ist die Festigkeit und Bestimmtheit des Schreibenden; je runder sie ist, desto geringer werden diese Eigenschaften bei dem Schreibenden sein. Die Beispiele Nr. 18 und 19 genügen hier vollständig und entheben uns der Notwendigkeit, weitere zu bringen.

Wir können ferner zurückgreifen auf das letzte Kapitel (11). Wir haben dort ausgeführt, daß Reizbarkeit und Sensibilität durch eine ihrer Stärke entsprechend schiefe Schrift sich verraten. Wir haben auch ebendaselbst ausgeführt, daß gerade oder sehr wenig geneigte Schriften auf nüchterne, überlegende, wenig leidenschaftliche Naturen hindeuten, daß schließlich zurückgewandte Schriften in der Regel energische und mit sich selbst ringende Naturen verraten.

Bekanntlich sind nun nervöse, reizbare Naturen in der Regel nicht sehr ausdauernd, während weniger leidenschaftliche, nüchterne, berechnende Menschen ihre Ziele

viel fester im Auge behalten und verfolgen. Die Schreiber der Beispiele 42, 45, 46, 47 und 48 sind uns zufällig alle persönlich bekannt, und wir können versichern, daß 45, 47 und 48 energisch zugreifen und Ergriffenes hartnäckig festhalten, was sich von 42 und 46 in geringem Grade behaupten läßt.

Nr. 51.

Nr. 52.

Es gibt Zeichen, die ganz ausschließlich zur Erkennung und Beurteilung der Willenskraft dienen. Dies ist vor allem der wagrechte Strich durch den Buchstaben t. Der Mangel dieses Striches, welcher übrigens wesentlich nur in der Antiqua angewendet wird, deutet auf Mangel an Willenskraft und Energie*); Nr. 51 zeigt in zwei Wörtern drei t ohne den wagrechten Strich. Dieser wagrechte Strich kann übrigens verschiedene Formen annehmen. Ist er kurz und dünn, so deutet er auf eine schwache Willenskraft: Nr. 52, noch besser Nr. 43 „warten“.

Nr. 53. Nr. 54.

Erscheint der Querstrich kräftig und an seinem Ende sogar dicker als vorne, so deutet das auf starke Willenskraft, auf rücksichtsloses Dreinfahren, sogar auf Brutalität. Nr. 53. Es kommt auch das Umgekehrte ebenso häufig vor, nämlich daß der Querstrich im t in eine Spitze ausläuft. Nr. 54. Wenn man eine Differenz in der graphologischen Bedeutung suchen will, so wird sie darin zu finden sein, daß die Energie hier mit weniger Brutalität und Rücksichtslosigkeit auftritt. Ein langer und dünner Strich deutet mehr auf Lebhaftigkeit als auf Willenskraft. Nr. 55.

Nr. 55. Nr. 56.

Nicht selten steht der wagrechte Strich über dem t; die graphologische Erfahrung lehrt, daß das Zeichen Herrschsucht und tyrannische Neigungen andeute. Nr. 56.

Nr. 57.

Der Querstrich kommt nicht selten von links nach rechts aufsteigend vor. Dies bedeutet Unternehmungsluft, Herrschsucht mit dem Nebenzug der Unverträglichkeit und Liebe zum Zank. Nr. 57.

Querstriche, die tief unten am t angebracht sind, deuten auf keine starke Willens- und Widerstandskraft. Ist der Querstrich, anstatt seine Richtung beizubehalten, nach unten oder oben abgebogen, so bedeutet das nach

*) Meine Erfahrungen brachten mich zu der Ueberzeugung, daß es mehr Mangel an Genauigkeit, Pünktlichkeit, Gewissenhaftigkeit, als unbedingter Mangel an Energie ist.

Crépieux=Jamin einen Zwang, dem der Schreibende unterworfen ist. Nicht zu verwechseln damit ist der gewundene Querstrich. Er wird als Zeichen der Gewandtheit, Behendigkeit und Heiterkeit gedeutet. Nr. 58a zeigt einen abgebogenen und Nr. 58b einen gewundenen Querstrich.

Nr. 58a. Nr. 58b.

Der Vollständigkeit halber erwähnen wir noch folgendes: Der Querstrich, der, ohne die Senkrechte zu berühren, erst nach dem t, rechts, beginnt, deutet auf Raschheit, Initiative, Lebhaftigkeit, derjenige, der links vor dem t steht, also gleichsam hinten nachhinkt, weist auf das Umgekehrte: auf Langsamkeit, Unentschlossenheit. Nr. 59a und b.

Nr. 59a. Nr. 59b.

Wie schon gesagt, kann der t=Strich in starkem Maße variieren, selbst in einer und derselben Schrift kommen verschiedene Formen und Nuancen vor. Das ins Einzelne zu verfolgen und sich zurecht zu legen, muß dem denkenden und kombinierenden Graphologen überlassen bleiben. Wer Talent hat, wird sich ohne Mühe selbst zurecht finden. Wer keines hat, wird durch eine detaillierte Aufzählung zahlreicher kleiner Zeichen, die wesentlich nur im Zusammenhang mit andern Bedeutung gewinnen, lediglich verwirrt. Siehe übrigens die Tabelle.

In der deutschen Schrift ist der Querstrich gewöhnlich zu einem Halbrund oder zu einem kleinen verbindenden Querstrich an den Fuß des t herabgerutscht und kommt dann ebenso häufig bei dem Buchstaben f vor. Nr. 60.

Nr. 60.

Diese kleinen Querstriche und Haken bedeuten übrigens in erster Linie Eigensinn und Hartnäckigkeit. Sie können gänzlich fehlen und dennoch kann eine Schrift ohne Mühe Energie und starken Willen erkennen lassen. Eine gewisse Größe der Buchstaben, Klarheit und Festigkeit des ganzen Duktus werden in dieser Beziehung auch einen Nicht=Graphologen höchst selten im Zweifel lassen. Energische Leute haben sozusagen nie eine kleine Schrift und schreiben in der Regel auch einfach und ohne Verzierungen. Die unveränderliche Geradheit der Linien ist hier ein weiteres charakteristisches Merkmal. Die (übrigens verkleinerte) Schrift Nr. 61 zeigt sofort die Festigkeit und klare Bestimmtheit des Schreibenden, Nr. 62 das rücksichtslose Vorgehen des

Nr. 61. Nr. 62.

Schreibers. Schließlich ist noch zu bemerken, daß im Deutschen der übergesetzte Querstrich, der die Verdoppelung eines n oder m andeutet, und der Gedankenstrich (auch in französischer Schrift) neben dem Querstrich im t in Berücksichtigung zu ziehen sind und daß das von letzterem Gesagte auch von jenen gilt.

XIII. Kapitel.

Einfache und geschnörkelte Schrift.

Wer auch nur den geringsten Grad von Beobachtung besitzt, dem wird es nicht leicht entgehen, ob die Menschen einfach oder geziert auftreten, sich benehmen oder kleiden. Einzelne solcher Züge sind nicht nur für gewisse Individuen außerordentlich charakteristisch, sie prägen sich auch andern mit außerordentlicher Kraft ein und bleiben oft noch im Gedächtnis haften, wenn das Bild der übrigen Persönlichkeit bereits abgeblaßt ist.

Wie es einfache und bis zur Unleiblichkeit verschnörkelte Menschen gibt, so gibt es auch eine unendliche Mannigfaltigkeit von Schriften in dieser Beziehung. Man wird von vornherein und gewiß mit Recht anzunehmen geneigt sein, daß einfache Menschen auch eine einfache Schrift führen und umgekehrt; die Beobachtung bestätigt diese Annahme. Nur müssen wir etwas früher Betontes hier wiederholen, nämlich die Beobachtung, daß man in Kaufmanns- und Kanzlistenschrift mit Schnörkeln und Ausschweifungen lediglich dem speziell kalligraphischen Bedürfnis zu dienen sucht. Solche Schriften fallen nicht in das Gebiet graphologischer Beurteilung.

Die Einfachheit einer Schrift besteht einmal darin, daß der Buchstabe keine Zutaten bekommt über die für das Verständnis absolut nötigen Bestandteile hinaus, so-

Nr. 63.

dann darin, daß diese Grundform selbst nur mit den absolut notwendigen Linien hergestellt wird.

Einfacher kann eine Schrift nicht sein, als die Handschriftprobe Nr. 63, die dem berühmten Historiker Waitz angehört. Hier sind einzelne Buchstaben bereits so einfach gehalten, daß ihnen oft das Nötige fehlt und sie nur aus dem Zusammenhang zu

erkennen sind. Dabei ist nicht zu übersehen, daß diese Dürftigkeit nicht aus Flüchtigkeit — denn die ganze Handschrift macht durchaus den Eindruck der äußersten Sorgfalt und Klarheit —, sondern nur aus dem Streben nach Vereinfachung entspringt.

In Nr. 64 führen wir dem Leser eine ebenfalls einfache aber doch schon ein ganz klein wenig nach Schmuck strebende Schrift vor. Dieser Schmuck besteht in dem am großen U mit einem kleinen Haken versehenen Anstrich, sodann in dem Anstrich des großen S und in der Ausbiegung am Ende desselben Buchstabens.

Nr. 64.

Nr. 65 zeigt eine zwar im ganzen noch einfache, aber durch die Größe und die ganze Haltung der Buchstaben bereits die äußere Erscheinung betonende Schrift. Eine vornehme Einfachheit, welche der Form der Buchstaben nichts Ueberflüssiges zufügt, aber im ganzen Duktus nach einem gewissen eleganten Effekt strebt. Man darf übrigens ohne weiteres annehmen, was uns nicht nur im vorliegenden, sondern in Hunderten von andern Fällen bezeugt ist, daß solche Schriften, die das Vornehme, Einfache in solcher Weise markieren, einem Inhaber angehören, der in allzuweit gehender Weise das Gewicht auf die äußeren Dinge des Lebens legt, wenn auch durchaus in distinguierter Art. Solche Leute haben selten oder nie großen Gehalt oder produktive Kraft.

Nr. 65.

Nr. 66.

Nr. 66 bietet eine hübsche zierliche Schrift, aber diese Zierlichkeit ist gesucht, sie will durchaus etwas Distinguiertes haben und hat es doch nicht.

In Nr. 67 äußert sich das Streben nach Zierlichkeit und Eleganz in geckenhafter, geschmackloser Weise. Die geringelten, zurückgebogenen Schweife des kleinen h sind hier besonders charakteristisch. Sie fallen um so mehr auf, da der Duktus der Schrift, wie schon aus dieser kleinen Probe hervorgeht, durchaus nichts Bedeutendes, sondern etwas Eitles, Kleinliches und Pedantisches an sich hat.

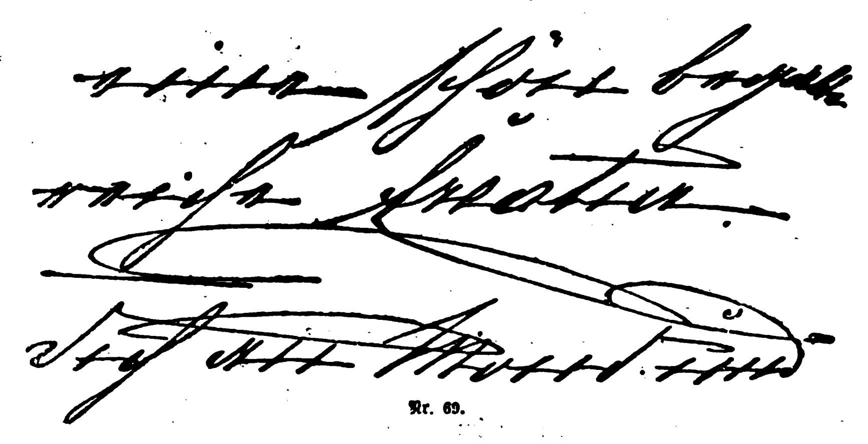
Nr. 67.

Nr. 68

Nr. 68 ist im Grunde eine einfache und ziemlich angenehme Schrift, besitzt aber einzelne Formen der Affektiertheit und Bizarrerie, namentlich in den dreieckig

ausgebauchten Formen. Man soll diesen Zug namentlich bei Pfarrern und Lehrern häufig finden.

In Nr. 69 wären ohne Ausnahme die einzelnen Buchstaben klar und hübsch



Nr. 69.

ohne die einzelnen unglaublichen Schnörkel; es sind bloß diese, die den Eindruck des Unharmonischen, der Affektiertheit, des Gesuchten und Gezierten erwecken, wobei allerdings nicht zu übersehen ist, daß der ganzen Schrift ein Zug von Vornehmheit anhaftet, während Nr. 68 etwas Spießbürgerliches und Enges zeigt.

Nun vergleiche man damit Nr. 70, dieses entsetzlich verschnörkelte „Herrn" und die überhaupt häßlichen, ordinären Formen, und man wird durchaus, auch ohne Graphologie, begreifen, daß zwischen Affektiertheit und Affektiertheit ein gewaltiger Unterschied bestehen kann.

Nr. 70.

Zur Vervollständigung führen wir hier dem Leser aus uns vorliegenden Handschriften je eine einfache und eine komplizierte Form von A und M vor. Jeder unsrer Leser kann solche einfache und verschnörkelte Formen aus ihm zugänglichen Handschriften herausfinden (Nr. 71). Gewöhnlich sind Leute, die dermaßen kompliziert und verschnörkelt schreiben, nur zu sehr geneigt, die Dinge so wenig einfach und unmittelbar anzusehen, als sie sich selbst nicht einfach und unmittelbar geben können. Sie umspinnen sie vielmehr mit allerlei subjektiven Vorstellungen, und dieses Umspinnen ist eine Tätigkeit der Phantasie. So berühren sich leicht in der Schrift die Kennzeichen

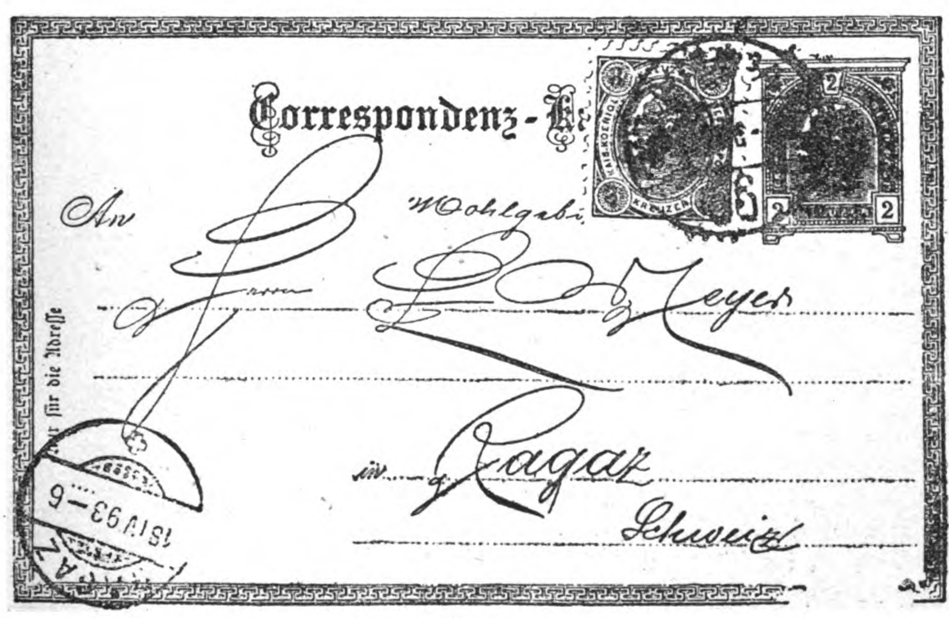
Nr. 71.

der Eitelkeit und Affektiertheit mit denen der Phantasie. Dies erklärt sich sehr einfach daraus, daß die Eitelkeit ihre Wurzel gewöhnlich in der Phantasie hat. Sobald diese der Eitelkeit und Phantasie gemeinsamen Kennzeichen geschmacklose Formen annehmen, deuten sie auch auf eine geschmacklose Phantasie. Indem wir noch bemerken, daß sich die Zeichen der Phantasie allerdings nicht nur auf die Formen beschränken, müssen wir als besten graphologischen Beweis dafür, daß die Eitelkeit meist eine Aeußerungsweise der Phantasie sei, die Thatsache hervorheben, daß völlig nüchterne, phantasielose Leute keine Eitelkeit zeigen, weder in der Schrift noch im Wesen.



Nr. 72.

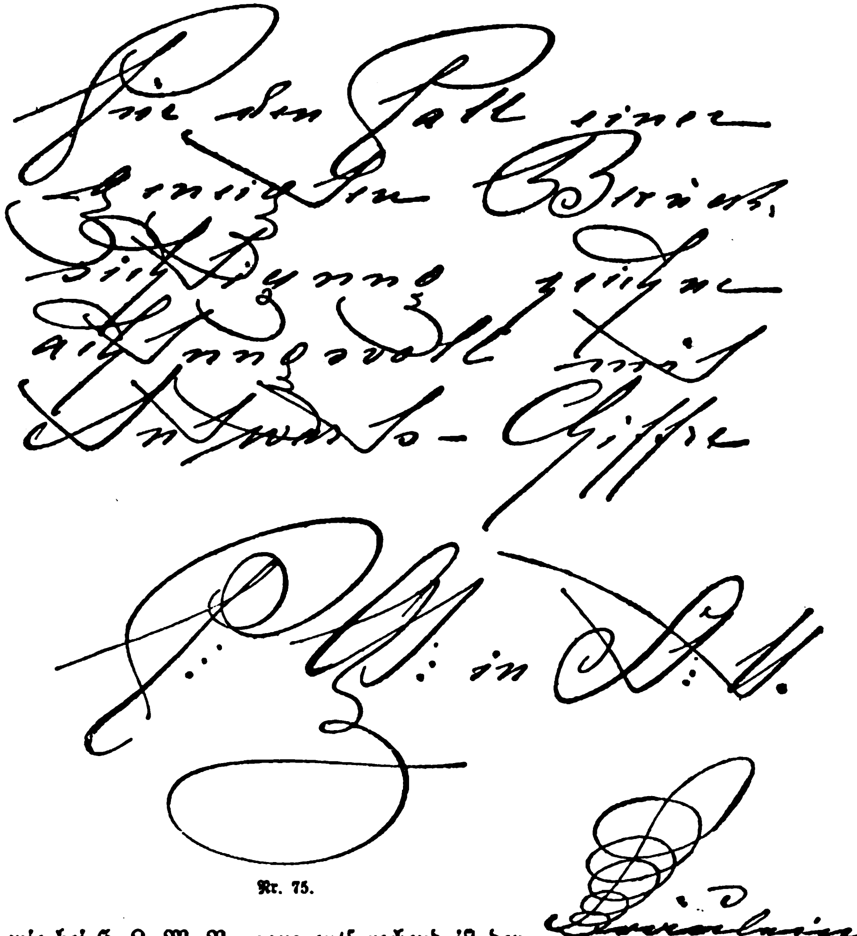
Nr. 72. Eine Kaufmannsschrift, klar und leserlich. Aber der Hang nach dem Ungewöhnlichen, Gesuchten treibt doch auch hier wunderliche Blüten, wie das große L zeigt.



Nr. 73.

Nr. 73. Wir dürfen wohl voraussetzen, daß die Adresse auf der Korrespondenzkarte Nr. 73 schon einen bedeutend höheren Grad von gesuchtem Wesen zeigt, von einer Gesuchtheit, die zur widerwärtigen Geschmacklosigkeit ausartet. Das Charakteristische liegt hier nicht

nur in den gesuchten Schlingen und Bogen, womit die Buchstaben H und L begonnen sind, sondern vor allem in den Schnörkeln, die in den vollendeten Buchstaben hineingesteckt

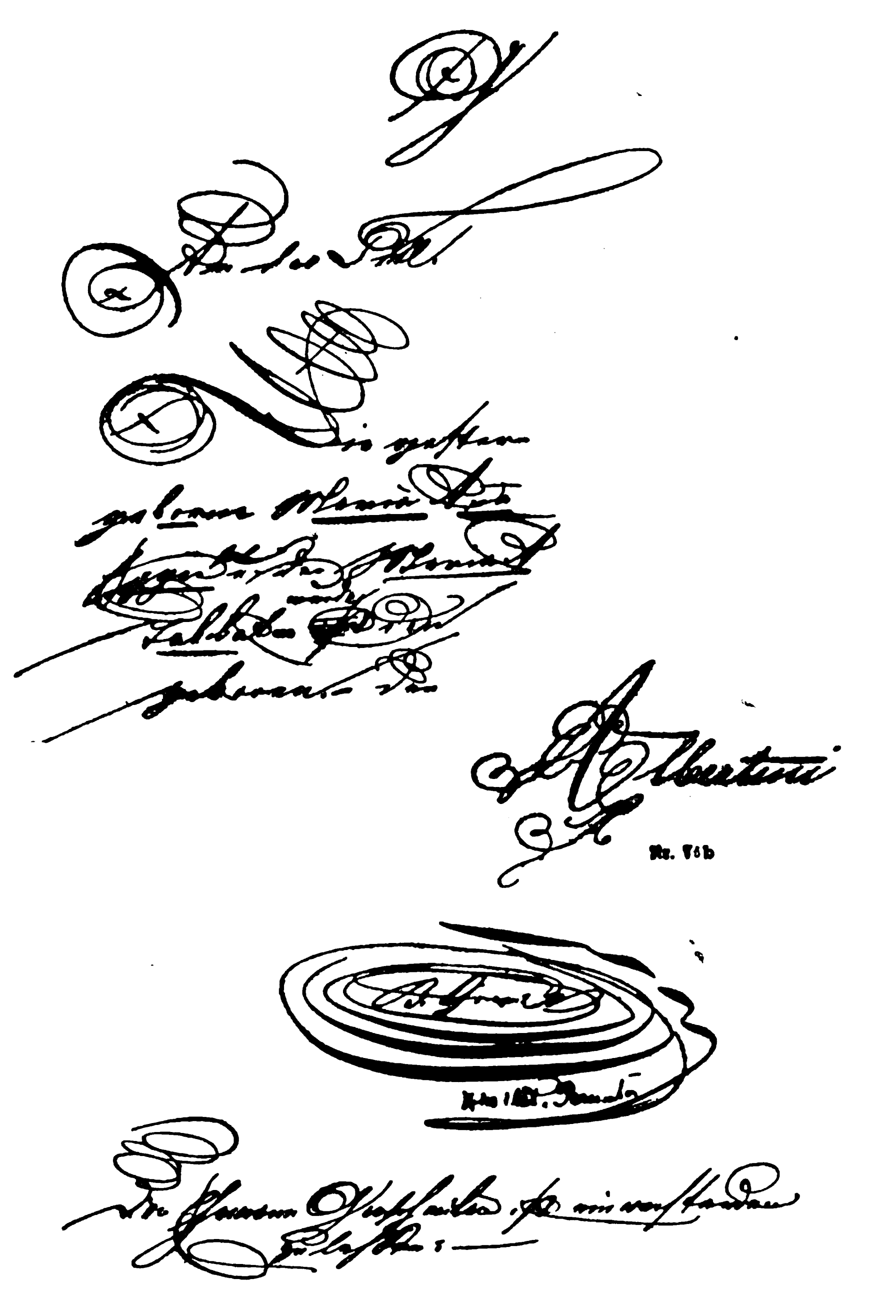


Nr. 75.

Nr. 74.

werden, wie bei H, L, M, N; ganz entsprechend ist der Schnörkel, der im kleinen z im Worte Schweiz sich breit macht. — Nr. 74 zeigt eine einfache, klare, sogar angenehme Schrift. Nun betrachte man aber dieses wie ein babylonischer Turm in die Höhe geschraubte entsetzliche F! Wir denken, irgend eine weitere Erklärung und Bemerkung werde hier überflüssig sein*).

*) Die Schreiberin der Schriftprobe teilte mir mit, daß sie sich diese abstruse F-Form aus speziellen Gründen mühsam und künstlich angewöhnt habe. Daher also der Widerspruch mit dem sonstigen Schriftduktus.



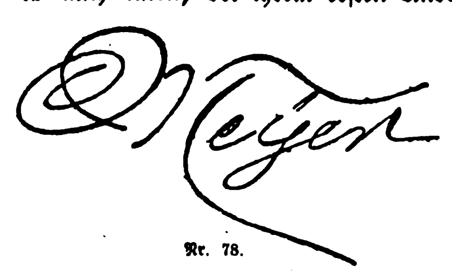
Nr. 76b

Nr. 76a

Nr. 77.

Ebenso glauben wir, daß Nr. 75 eine weitere Bemerkung und Erläuterung nicht nötig hat in bezug auf die einzelnen Buchstaben und Schnörkel. Es wird aber für jeden, der sich ernstlich um graphologische Erkenntnis bemüht, belehrend und interessant sein, wenn er sich die Natur und Beschaffenheit jedes einzelnen Schnörkels vollkommen klar macht. Nur das sei hinzugefügt: die Schnörkelsucht und Affektation verdirbt hier völlig die Deutlichkeit, so daß man z. B. sehr darüber im Zweifel sein wird, was die Initialen der Unterschrift bedeuten. Hier geht aber auch die Eitelkeit und Gesuchtheit in Verworrenheit über, so daß die Schnörkel wie ein Rankenwerk alles überwuchern. Man vergleiche den Anfang der dritten und vierten Zeile. Immerhin zeigt die Schrift Bildung, Geschmack, Formensinn, wenn sie auch in Bizarrerie übergeht und Extravaganz verrät.

Aber was soll man zur Schrift Nr. 76a sagen? Gewiß denkt der Leser, wie wir es auch taten, bei ihrem ersten Anblick: „Der Schreiber ist verrückt!" Dem ist aber nicht so. Er steht, wie die Unterschrift zeigt, in Amt und Würden, und ein ihn persönlich kennender Irrenarzt gibt folgende (nicht graphologische) Charakteristik von ihm: „Selbstgefällig, eitel, selbstzufrieden und ein Schwadroneur, aber in Gesellschaft nicht unangenehm; er entwickelt sogar einigen Geschmack." Wie harmlos erscheint daneben Nr. 76b. Das A ist ein ganzes Kunstwerk, ein hübsches und gefälliges Rankenwerk, möglichst weit entfernt von aller Einfachheit und um so merkwürdiger, als es einer von vielen gleichen Telegrammadressen (!) entnommen ist. Es ist ein Beweis von Eitelkeit und Umständlichkeit, aber es hat etwas durchaus Gesundes. Zum Kapitel der Schnörkelschrift gehört übrigens noch eine weitere Erscheinung: die mehrteilige Majuskel, da sie etwas Gesuchtes hat und meistens auch verschnörkelt ist. Obenstehendes T in dem Worte Tit. (Nr. 77) kann geradezu als typisch gelten — man hätte Mühe, es als ein T zu erkennen, wenn der Sinn des Wortes es nicht erklärte. Auch Nr. 78 zeigt diese Form. Solche mehrteilige Majuskeln erklärt der ausgezeichnete Graphologe W. Langenbruch in Berlin als ein Zeichen der Schauspielerei und Pose, und wir haben diese Ansicht oft als richtig bestätigen können.



Nr. 78.

XIV. Kapitel.

Endungen.

Wir haben in dem vorhergehenden Abschnitt den Unterschied zwischen einfachen und komplizierten Handschriften klar zu machen gesucht, einen Unterschied, für den viele Menschen, die sich nie mit Graphologie beschäftigt haben, sehr empfindlich sind und durch den sie oft einen angenehmen oder unangenehmen Eindruck von einer Handschrift empfangen, ohne sich über den Grund dieses Eindrucks Rechenschaft ablegen zu können. Von den Zeichen, die man als überflüssige bezeichnen möchte und deren Anwesenheit der Handschrift leicht den Charakter des Einfachen nimmt, sind nun einige speziell für den Graphologen noch sehr interessant, weil sie zur Enthüllung gewisser charakteristischer Züge dienen.

Ein charakteristisches Zeichen für den Egoismus ist das am Ende eines Wortes zurückgebogene Häkchen. Es ist sehr begreiflich, daß der Egoist, der alles sich zuzuwenden

Nr. 79. Nr. 80. Nr. 81. Nr. 82

geneigt sein muß, am Ende eines Wortes sozusagen auf sich selbst zurückkommt. Wir führen hier aus der Schrift eines notorischen Egoisten dem Leser eine Reihe von Wörtern vor, deren Ausgang in verschieden starkem Grade das besprochene Zeichen aufweist. In Nr. 79 sieht man den kaum zu einem Pünktchen sich verdichtenden Ansatz zu einer Verbiegung; in Nr. 80 ist zwar diese Biegung selbst noch nicht stärker geworden, wohl

Nr. 83. Nr. 84. Nr. 85. Nr. 86. Nr. 87.

aber ist der Zug länger und dicker; Nr. 81 zeigt bereits die ausgesprochene Biegung; Nr. 82 zeigt sie in erheblich stärkerem Grade, und in Nr. 83 und 84 schreitet sie so weit vor, daß beinahe ein Kreis entsteht, in Nr. 87 ist dieser vollendet. Ein weiteres Beispiel ist nicht nötig, der Leser wird genug Gelegenheit finden, in dieser Richtung Studien zu machen.

Nicht nur am Ende eines Wortes indessen, wie wir oben sagten, kann sich dieses Zeichen finden, sondern bei einzelnen Buchstaben selbst, also auch in der Mitte eines Wortes. Wir wählen Beispiele aus der nämlichen Schrift: Nr. 85 zeigt das Zeichen in dem Buchstaben b, Nr. 86 und Nr. 87 zeigen es in dem zurückgebogenen Schluß

von b und B. In der französischen Schrift sind es besonders die großen Buchstaben M, H und J, bei denen sich das Zeichen des Egoismus ausprägt. Nr. 88 bietet zwei charakteristische Beispiele.

Gerade übrigens angesichts dieser zurückgebogenen Finalen muß man sich der doppelten Vorsicht befleißen, wenn man es mit der Handschrift von Kaufleuten und Kanzlisten zu tun hat; denn hier findet man sehr oft dieses Zeichen als Zierde oder wenigstens als vermeintliche Zierde angebracht. Hier entscheidet eben der allgemeine Charakter der Handschrift, und man kann sich darauf verlassen, daß der zurückgebogene Haken bei Schriften, die nicht sogenannte kalligraphische Schriften sind, durchaus Egoismus bedeutet und nicht etwa als bloß harmlose Zierde auftritt.

Nr. 88.

Nr. 89 zeigt ein M, das einer durchaus kaufmännischen Schrift angehört, wo die zurückgebogene Endung wesentlich als kalligraphische Zierde erscheint. Wir fügen hinzu, daß sich in der gleichen Probe zwei (nicht mitgeteilte) höchst geschmacklos ausgezogene Endungen befinden. Wenn nach den übrigen Merkmalen der Schrift ein solcher Bogen auch nicht als Egoismus auszulegen ist, so deutet er doch jedenfalls auf Mangel an Klarheit und nüchternem Urteil, denn wer den einen, dazu noch nebensächlichen Teil eines Buchstabens in so übertriebener Weise gegenüber den andern hervorhebt, wer also eine Nebensache so übermäßig betont, wird auch im Leben Haupt- und Nebensache nicht mit genügender Klarheit auseinanderhalten können.

Nr. 89.

In einem früheren Kapitel sprachen wir davon, daß neben anderm das graphologische Merkmal des Geizes auch darin bestehe, daß am Ende des Wortes oder auch einzelner Teile des Wortes den Buchstaben der Haarstrich fehlt; das Gegenteil wäre ein langer Haarstrich, der Bedeutung nach das Zeichen der Freigebigkeit. Nr. 90 zeigt einen solchen langen Haarstrich.

Wir bemerken gleich hier, daß, da dieses Zeichen für Freigebigkeit nicht das einzige ist, dasselbe fehlen und die Schrift doch Freigebigkeit anzeigen kann. Auf diese und verwandte Fälle werden wir prinzipiell noch zu sprechen kommen.

Nr. 90.

Die Finalen können unter Umständen in einer Schrift eintreten, wodurch sie eine eigentümliche Bedeutung erlangen: es ist eine graphologisch konstatierte Thatsache, daß sehr vorsichtige, mißtrauische Menschen am rechten Rande eines Briefes oder eines Blattes durch Verlängerung der Finale oder des Endstriches den noch übrigen Raum auszufüllen streben, wie dies aus Fig. 92 deutlich wird. Michon machte die treffende Bemerkung, der Schreiber fülle instinktiv den noch leeren Raum aus, damit ja nicht

eine fremde Hand irgend etwas hinein schreiben könne. — Wohl zu unterscheiden von diesen Strichen der Mißtrauischen, die gewöhnlich dünn sind und, was die Hauptsache ist, nur bei dem letzten Wort der Zeile eintreten, sind die nach jedem Wort vorkommenden wagrechten Striche. Sind diese, wie in Nr. 91, spitz auslaufend, so deuten sie auf Exklusivität, Zurückhaltung, Entschlossenheit zur Abwehr und zum Widerstand. Auch ohne dieses Zeichen würde übrigens, beiläufig bemerkt, diese Schrift den Eindruck der Entschiedenheit erwecken. Verdicken sich aber diese nach jedem Wort sich findenden Striche oder schwellen sie gar keulenförmig an, so deuten sie auf Entschiedenheit, Gerechtigkeit, Billigkeit (Nr. 92).

Nr. 91.

Nr. 92.

Sind sie dabei kurz, so haben wir auch noch Konzentrationsfähigkeit (Nr. 93).

Wenn bei h oder g oder f oder p der Schlußstrich sich zu einem Schnörkel zurück und abwärts biegt, so ist das ein Zeichen starker Eitelkeit. Wir sehen es bei Nr. 94.

Nimmt dieses Zeichen eine häßliche, gröbliche Gestalt an, so kann man auf eine anmaßende Eitelkeit schließen, die sich ohne Rücksicht auf die andern geltend zu machen und vorzudrängen sucht. Nr. 95 und 96 zeigen dieses Zeichen in ausgesprochenem Maße.

Nr. 93.

Besteht das Zeichen indessen, wie in Nr. 97, in einer einfachen Abbiegung ohne Schnörkel, so zeigt es sich in seiner Grundbedeutung, welche ist: Haustyrannei, Hang zum Dominieren, und welche es selbstverständlich beibehält, wenn es auch gleichsam überwuchert wird von Zeichen der Eitelkeit.

Nr 94. Nr. 95. Nr. 96.

Lange, scharf herausfahrende Endungen, die steil ansteigen und unwillkürlich an

Nr. 97.

Nr. 98.

eine Dolchspitze erinnern, sind ein Zeichen von Streitsucht, siehe Nr. 98, währenddem die plötzlich abfallende Endung nach der Graphologin Edelweiß Resignation verraten soll. Schöner ausgebildet als in der Unterschrift Alexander Dumas' kann man dies Zeichen kaum finden; ich glaube aber nicht, daß Resignation ein Hauptcharakterzug Alexander Dumas' sei und doch ist Nr. 99 seine Unterschrift. — Rücksichtslose Schärfe und Kampfeslust ist meiner Auffassung nach die richtige Interpretation dieses Zeichens. Die Probe Nr. 100 zeigt es ebenfalls in einer Schrift, deren ganzer Duktus etwas Gewaltthätiges, Rücksichtsloses hat. — Der Endstrich, der sich über das geschriebene oder auch noch zu schreibende Wort oder den Buchstaben wie schützend legt, besagt Freude am Protegieren (Nr. 101). Namentlich oft findet sich dieser Zug am Buchstaben V oder W, wo dieser das Wort beginnt. Hier deckt der Protektionsstrich oft das ganze nachfolgende Wort. Die dem Worte vorgeworfene resp. unter demselben hingleitende Endung der Majuskel

Nr. 99.

Nr. 100.

Nr. 101.

Nr. 102.

Nr. 103

Nr. 104.

bedeutet Selbstgefälligkeit (siehe Nr. 73, S. 39); die keulenartig verdickte und aufsteigende: Heftigkeit, Rücksichtslosigkeit, Derbheit (Nr. 102); die plötzlich mit dem Grundstrich abbrechende ohne Haarstrich: Reserve, Knappheit (Nr. 103); die in ein spitzes Häkchen auslaufende: Eigensinn (Nr. 104).

Nr. 105.

Noch eine weitere Form der Endung ist die: Das n, m, e oder r werden geformt wie ein deutsches n, indem der letzte Fuß in die Höhe gezogen und etwas abgerundet wird. Langenbruch erkennt darin Geschwätzigkeit, und wir haben das Zeichen bestätigt gefunden. Nr. 105 zeigt es in verschiedenen Entwickelungsstadien. Nebenbei bemerkt: Diese Nummer gibt auch die Protektionslust vorzüglich wieder. Beide Eigenschaften sind in fraglichem Charakter ausgeprägt vorhanden.

Nr. 105a zeigt in den wenigen Worten eine Reihe verschiedener Endungen des Buchstabens „n": Im Wort „Einen" ist der zweite Grundstrich des Schluß-n's vom ersten abgetrennt und besteht nur noch eigentlich aus einem Accent grave. Das deutet zweifellos auf Zurückhaltung und Verschwiegenheit. Ebenso auffallend ist das Schluß-m in dem Worte „dem": der dritte Grundstrich steht tiefer als die beiden vorhergehenden und ist etwas nach unten umgebogen: auch hier ist eine andere Deutung als die der Verschlossenheit bis zur Schärfe nicht wohl möglich. Ferner sind die Endungs-n in „an", „ausgestorbenen", „fremdschauenden", gleichfalls bezeichnend für Zurückhaltung und Verschwiegenheit, da jede Endung fehlt und der zweite Grundstrich etwas kleiner ist.

Nr. 105a.

Eine Reihe von Querstrichen, die unter Nr. 53, 54, 59a, 59b und 60 angeführt sind, lassen sich zugleich als Endungen betrachten. Die Art und Weise, wie in

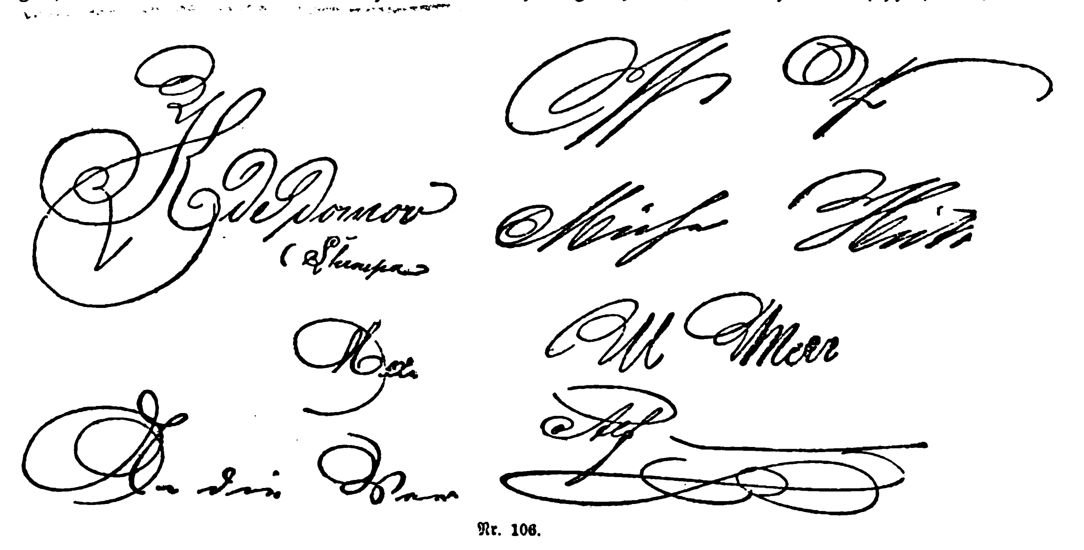
Nr. 60 t und f mit Querstrichen geschlossen sind, ist graphologisch interessant, auch insofern, als es sich hier eben um Endungen zugleich handelt: das zweite t deutet auf viel größere Schärfe als das erste. Auch ist zu beachten, daß die beiden t, Nr. 53 und 54, unten rund endigen, also auf eine gewisse Nachgiebigkeit und Weichheit deuten, während die Formen Nr. 59a und 59b mit der t-Form, die wie ein 1 (eins) aussieht, auf Härte, Unverträglichkeit und Energie hinweisen.

XV. Kapitel.

Anstriche.

Im vorhergehenden Abschnitt war die Rede von den Wortenden, von den Finalen. Wir gehen nunmehr zu denjenigen Erscheinungen über, die sich an den Wortanfängen beobachten lassen.

Nr. 106 zeigt uns eine ganze Reihe von komplizierten Anstrichen, die alle eine größere oder kleinere Gewandtheit verraten; obgleich nicht alle harmonisch, sind sie



Nr. 106.

doch alle nicht schwerfällig. Sie gehören also Menschen an, die sich zu drehen und wenden wissen. Daß sie alle eitel und von ihren eigenen Vorzügen überzeugt sind, ändert an der Sache nichts. Sie sind umständlich und beachten auch das Kleine, ja sie überschätzen es sogar — im Gegensatz zu den verschiedenen Schreibern von

Nr. 107.

Nr. 107, die gar keine Anstriche machen, sondern ihre Buchstaben gleich mit dem Grundstrich beginnen. Sie werden auch in ihrem Urteil, in ihrem Handeln nicht beim Nebensächlichen und Unbedeutenden sich aufhalten, sondern gleich den Kern der Sache ins Auge fassen, Ziererei, Komplimentenmacherei, Phrasen wird man bei ihnen nicht suchen müssen, aber Einseitigkeit und Mangel an erschöpfender Gründlichkeit ist eine Gefahr für sie. Liebenswürdiges Eintreten in Details, was z. B. für Aerzte, Erzieher, Kaufleute u. s. f. wichtig ist, findet man bei so Schreibenden nicht — wohl aber knappe Klarheit und Distinktion.

Nr. 108.

Nr. 109.

Nr. 110.

Ein bis zum Kreis gebogener Haken — die Form an und für sich hat etwas Häßliches — am Anfang eines Wortes deutet auf gewöhnliche Gesinnung und gewöhnliche Intelligenz. Ein Beispiel bietet Nr. 108.

Nr. 111.

Noch ordinärer ist der gebogene Haken des M in Nr. 109, der höher ist als der Buchstabe selbst.

Ein Muster, wie man es nicht leicht finden wird, bietet die Schrift Nr. 110.

Nr. 112.

M, bekundet Erwerbssinn, Sinn für Geld. Das nämliche bedeutet ein Punkt an dieser Stelle. Siehe Nr. 111.

Wie häßlich, wie ordinär ist der kreisrunde Haken an H, S, noch häßlicher an den kleinen Buchstaben b, l, w.

Ein zurückgebogener Haken am Anfang gewisser Buchstaben, z. B. des

Bildet der Anstrich einen festen Punkt, so ist das ein Beweis von Vorsicht und Ueberlegung (Nr. 112).

Schon etwas andres als der Punkt des Erwerbssinnes und derjenige der Vorsicht und Ueberlegung ist der rund ausgebuchtete, bogenförmige Anstrich, der sich hie und da auch in der Endung wiederholt (Nr. 113). Er gibt das Streben nach Liebenswürdigkeit wieder, das die verbindlichen Menschen dazu antreibt, immer glatt und höflich aufzutreten. Sache der Kombination ist es auch hier, herauszufinden, ob wir es mit wirklicher Liebenswürdigkeit oder mit Schmeichelei, Speichelleckerei zu tun haben.

Nr. 113.

Nr. 113 gibt uns das nämliche Zeichen in einer scharfen und in einer runden Schrift. Natürlich verrät die runde Schrift bedeutend mehr wirkliche Liebenswürdigkeit als die scharfe. In der Kombination mit Egoismus, mit Stolz, Bescheidenheit u. s. f. gibt diese Verbindlichkeit immer neue Schattierungen der Liebenswürdigkeit, Echtes, Halbechtes und Unechtes, ja auch plumpe Fälschungen, je nachdem.

Nr. 114.

Unsres Wissens ist es der tüchtige Graphologe Langenbruch, der diesen Bogenanstrich als Zeichen der Verbindlichkeit qualifizierte.

Der bekannte Graphologe A. de Rougemont teilt in seiner „Causerie sur la Graphologie à propos du signe de

l'égoïsme" (Neuchatel 1889) ein Zeichen des Egoismus mit, worauf ihn Michon aufmerksam gemacht hat. Es ist dies ein feines Häkchen am Anstrich eines Buchstabens. Ganz richtig bemerkt Rougemont, daß dies Zeichen, so klein es ist, doch die Eigenschaft des Egoismus ganz ausschließlich verrät.

Nr. 114 zeigt uns eine Schrift, wo diese Häkchen sehr häufig sind; so im Anstrich von S, N, E, H, A, l, i, u; dazu kommen nun die zugleich zurückgebogenen Häkchen auch in den Endungen, und zwar so ziemlich in jedem Wort. Am Schlusse bedeuten sie sowohl Zähigkeit, Eigensinn als Egoismus. Diese Haken sehen aus wie kleine Krallen, mit denen der Mensch, sei es aus Egoismus oder Eigensinn, oder aus beiden zusammen, sich an etwas festhakt.

Nr. 115.

Nr. 116.

Einen langen, geraden, harten Anstrich erklären die Graphologen nach dem Vorgange Eugen Schwiedlands als Zeichen des Widerspruchsgeistes. Wir bieten unsern Lesern in Nr. 115 ein Beispiel dafür. — Ein leicht geschwungener langer Anstrich, der mit einem Häkchen beginnt, manifestiert, nach der Meinung des schon erwähnten Eugen Schwiedland, kaustischen Witz. Wir dagegen möchten sagen, dieser Anstrich bedeute unleidlichen Widerspruchssinn, verdrießliche, kleinliche Häkelei; denn er findet sich, wie wir konstatieren konnten, auch bei Leuten, die diesen unangenehmen Zug, aber keinen Witz besitzen (Nr. 116).

Nr. 117.

Am häufigsten begegnet uns im Anfang eines Wortes der geschwungene und oft in den Buchstaben hineinreichende Zug, wie ihn Nr. 117 zeigt. Mit einigem Recht erklärt ihn Crépieux-Jamin als Zeichen der Heiterkeit, Lustigkeit. Wenn Schwiedland ihn als Zeichen des Witzes aufgefaßt wissen will, so müssen wir dagegen bemerken, daß Witz und Munterkeit sich nicht immer decken; man kann sehr munter sein und recht wenig Witz besitzen und umgekehrt. Bevor wir die Erklärung von Crépieux und Schwiedland kannten, hatten wir das Zeichen als Lust und Neigung zur Unterhaltung, zum Gespräch interpretiert. Da es auf der Hand liegt, daß der Muntere, Fröhliche, leicht Bewegliche gern eine Konversation führt, so wird es auch begreiflich erscheinen, daß uns unsre Erklärung im Laufe von einigen Jahren nur zweimal im Stich gelassen hat. Da natürlich auch das richtig ist, daß witzige

Nr. 118.

Leute meistens gern sprechen, so wird man wohl sagen dürfen, man könne in der Regel zu allen drei Erklärungen greifen.

Immerhin kommen wir auch bei dieser Gelegenheit wieder auf unsern Satz zurück, daß die Schrift das produktive Talent nicht verrät. Da nun auch Witz in gewisser Beziehung produktives Vermögen ist, so will uns eben doch scheinen, daß man sich hüten soll, aus Einzelzeichen auf diese Gabe zu schließen.

Nr. 119.

Eine interessante Ergänzung zu diesem Kapitel, welche unsre Erklärung und die bisherigen Beobachtungen in gewisser Weise erweitert, bietet Nr. 118 — eine Schrift, wo das erwähnte Zeichen gleichsam als ein selbständiges auftritt, das nur durch eine besondere, eigentümliche Wendung der Feder hervorgebracht werden konnte. „Der Schreiber," sagten wir bei Anblick des Schriftstückes, „spricht gern und zwar mit großem Aplomb, er ist ein Mann, der mit dem Stock auch noch auf den Tisch schlägt, um seine Meinung zu bekräftigen." Dieses Urteil wurde bestätigt.

Nr. 120.

Wir müssen hier noch einen weiteren Graphologen zitieren: Fr. Vetter, der vor einer Reihe von Jahren in „Ueber Land und Meer" eine Serie von Artikeln über Graphologie veröffentlichte. Er will beobachtet haben, daß Unglück, getäuschte Hoffnung, verfehlte Laufbahn, unglückliche Leidenschaft, Verlust eines teuren Wesens u. s. w. sich außer in der herabfallenden Handschrift häufig auch durch einen besonders die großen Buchstaben quer durchziehenden An- oder Endstrich äußere. Er hat diesem Strich die Bezeichnung „Strich durch das Leben" beigelegt.

Wir erlauben uns über die Richtigkeit dieses Zeichens kein Urteil; so viel aber muß konstatiert werden, daß dieser rechts beginnende, sich mühsam nach links zurückwendende Strich einer ganz andern Bewegung entspricht als derjenigen, die schwungvoll fröhlich von oben herab einen Bogen formt. Dieser fliegt lustig, der Strich durchs Leben schleppt sich mühsam. Man versuche die beiden Züge nachzumachen, und der Unterschied wird rasch begriffen werden. Nr. 120 zeigt den „Strich durchs Leben", Nr. 119 den Zug der Heiterkeit, Fröhlichkeit.

XVI. Kapitel.

Interpunktion. i- und u-Zeichen etc.

Indem wir daran gehen, in diesem Kapitel über Interpunktion und Punktion, d. h. über Anwendung der Zeichen über j, i (und auch u) zu sprechen, möchten wir unsern Lesern zu bedenken geben, daß diese anscheinenden Kleinigkeiten für den Graphologen durchaus nicht ohne Interesse und Wichtigkeit sind.

Es kann nicht unsre Absicht sein, den Mangel der Interpunktion bei den Damen zum tausendstenmal zu erörtern, nur so viel sei bemerkt, daß es ein charakteristisches Zeichen für beide Geschlechter ist, ob z. B. Ort und Datum durch Punkte unter sich in ihren Teilen getrennt sind oder nicht, ob es also z. B. heißt: Stuttgart, den 5. VII. 93

Nr. 121.

oder Stuttgart den 5 VII 93. Die Abwesenheit der Interpunktion besagt in diesem Falle Vertrauen, wenig Vorsicht oder wenig Pedanterie, das Vorhandensein dagegen verkündet Vorsicht, Ordnung. Ebenso weist die Anwendung eines Punktes und Gedankenstriches am Ende eines Abschnittes und überhaupt die häufige Verwendung dieser beiden Zeichen auf Vorsicht, Erfahrung, Mißtrauen. Der Punkt hinter der Unterschrift legt gleichfalls Zeugnis ab von der Vorsicht des Schreibenden; Punkt und Gedankenstrich lassen diese Eigenschaft noch verstärkt erscheinen. Michon macht darauf aufmerksam, daß Ludwig XI., der wegen seines Mißtrauens bekannte französische König, den Punkt sogar vor die Unterschrift setzte. Ich selbst habe etwas Aehnliches beobachten können. Ein Freund, der zeitweise von hochgradigem, geradezu krankhaftem Mißtrauen heimgesucht wird, schreibt je nach der augenblicklichen Stärke dieses Dämons die Unterschrift mit oder ohne Punkt oder Gedankenstrich. Einmal ließ ein Brief nur zu deutlich durchblicken, daß das Vertrauen des Schreibenden selbst denjenigen gegenüber, denen er sich sonst gerne anschloß, sehr ins Wanken geraten war: der Unterschrift folgte nicht nur ein Gedankenstrich, es ging ihr auch einer voran!

Merkwürdige Fälle, die mit dem ebenerwähnten große Aehnlichkeit haben, will ich hier noch mitteilen: Ich erhielt eine Schrift zur Beurteilung, wo durchschnittlich hinter

dem zweiten oder dritten Wort, auch hie und da vor demselben ein Punkt gesetzt war. Ich konnte mir dies nur als äußerste Zurückhaltung, ja als krankhaftes Mißtrauen erklären. In diesem Sinne formulierte ich mein Urteil und bat den Adressaten um Auskunft. Darauf erhielt ich die Antwort, deren Anfang unter Nr. 121 reproduziert ist. Auch hier zeigen sich wieder die erwähnten Punkte, die, wohlgemerkt, nicht etwa als eine falsche Interpunktion aufzufassen sind, denn auf der zweiten nicht reproduzierten Zeile finden wir ein hübsches und am richtigen Ort angebrachtes Komma.

Nr. 122.

Ein andrer Fall liegt vor in Nr. 122. Hier zeigt sich beinahe nach jedem Wort ein Gedankenstrich. Wir können denselben nur so deuten, wie in der vorhergehenden Probe die Punkte.

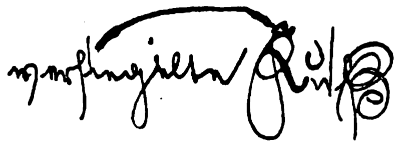
Auffallend und zweifellos auch ein Zeichen von Mißtrauen sind auch die kleinen Gedankenstriche nach der Majuskel der Nr. 123.

Nr. 123.

Eine große Rolle spielen ferner das Pünktchen über j und i, die Schleife über dem u, die ü-, ö-, ä-Ueberstriche, kurz alle Uebersetzungszeichen. Wer diese Zeichen, namentlich das erste, unregelmäßig oder selten anbringt, der wird kein Pedant sein und für strenge Ordnung nur eine begrenzte Vorliebe zeigen; das gegenteilige Verfahren, d. h. eine sorgfältige Punktion, führt auch zum gegenteiligen Schluß. Lebhafte, ungestüme Menschen bringen den i-Punkt gewöhnlich ungenau an, da sie sich, wenn sie das Wort oder doch einen Teil desselben beendigt haben, die Mühe nicht nehmen mögen, den betreffenden Ort genau aufzusuchen. Derbe Materialisten und energische Leute schreiben gewöhnlich auch derbe Punkte, sanfte und zarte Menschen umgekehrt. Es ist meist ein Zeichen von Entschlossenheit und ungestümen Empfindungen, wenn der Punkt die Gestalt eines accent grave annimmt, wie ihn Nr. 124 zeigt; ist aber der so geformte i-Punkt nach links zurückgesetzt, anstatt der Schriftrichtung entsprechend richtig placiert zu sein, so beweist das Selbstdisziplin, gewaltsames Ansichhalten, das Bestreben, kühler zu scheinen als man ist. Umgekehrt lassen die nach rechts voranfliegenden i-Zeichen Voreiligkeit, Unüberlegtheit, Ungenauigkeit erkennen. Ist der i-Punkt

Nr. 124.

schön rund, sorgfältig placiert, so haben wir Vorsicht, Bedächtigkeit; ist er gar nach links zurückgestellt, selbst Zaghaftigkeit; schwebt er hoch über der Linie, so haben wir Idealität; erhebt er sich kaum über den Buchstaben: Nüchternheit, prosaische Gesinnung; ist er klein, beweist er, namentlich bei nicht vernachlässigter Interpunktion, Ordnungsliebe, und wer keinen Punkt vergißt, vergißt auch sonst das Kleine nicht, sondern ist pünktlich und genau. Als Ausgangspunkt für den nachfolgenden Buchstaben oder das nachfolgende Wort benutzt, desgleichen in direkte Verbindung gesetzt mit dem vorangegangenen, ist er ein Beweis kräftiger Logik.



Nr. 125

Kometenartige i-Zeichen (Nr. 125) bedeuten Extravaganz — ebenso solche in Form einer Null oder 6 (Nr. 126); einen halbrunden Kreis bilden oft ängstliche Menschen, die aus irgend einem Grunde sich nicht geben können oder wollen, wie sie eigentlich sind. Meine Erfahrungen haben mich gelehrt, solche i-Zeichen gleich den umgekehrten u-Zeichen und den mehrteiligen Buchstaben als Verstellung zu deuten.

Nr. 126.

Sache der Kombination ist es, zu erkennen, mit welcher Art von Verstellung man es jeweilen zu tun hat. Was vom i-Punkt gesagt ist, gilt auch vom Interpunktionspunkt. Ueberhaupt ist es selbstverständlich, daß alle Akzente, Kommata, Ausrufungszeichen u. s. w. den nämlichen graphologischen Gesetzen unterstellt werden, wie die Schrift überhaupt. Lange Kommata und Ausrufungszeichen besagen Lebhaftigkeit, so gut wie andere, lange Züge — dicke eine gewisse Schwere — leichte Idealismus u. s. w. Deshalb sind häufige, leichte, liegende, lange Ausrufungszeichen der Ausfluß einer leicht entflammbaren, leicht verfliegenden Begeisterungsfähigkeit, währenddem der sich langsam erwärmende, aber ausdauernde Enthusiast gewichtige, mäßig schiefe und nicht allzu viele Ausrufungszeichen macht. — Prinzipielle Gegner der Graphologie werden sehr geneigt sein, sich über ein Verfahren lustig zu machen, das sogar den Punkt in den Kreis der Beobachtung zieht. Sie können sich damit trösten, daß gerade diese Frage unter Umständen einen stark praktischen Wert besitzt. Man beachte diese Zeichen ganz besonders bei Fälschungen und anonymen Briefen: gewöhnlich versieht es der Fälscher in diesem Punkt, indem er bei der Nachahmung einer fremden Handschrift nicht daran denkt, diese Kleinigkeiten zu berücksichtigen.

Nr. 127.

Nr. 128.

Wir hatten schon früher Gelegenheit, von dem u-Zeichen zu sprechen und die Beobachtung zu erwähnen, wonach dasselbe auf Lüge, resp. starke Verschlossenheit deutet, wenn es geschlossen ist, d. h. als Kreis erscheint. Nach unsern Erfahrungen trifft das

nämliche zu, wenn diese Schleife unten offen ist, wie sie Nr. 127 zeigt. Schwiedland erklärt das häufige nach links unten sich verlierende Zeichen, wie es Nr. 128 zeigt, als Schlagfertigkeit. Eine Beobachtung, die uns nicht selten in der Schrift vorsichtiger, mißtrauischer Leute aufstieß, ist die: sie schreiben das Zeichen, bevor sie den eigentlichen dazu gehörigen Buchstaben hinsetzen. Der Schreiber der Handschrift Nr. 129 setzt fast ausnahmslos seine sonst ziemlich zusammenhängende Schrift vor einem u ab, und in einzelnen Fällen zeigt der von dem vorhergehenden Buchstaben zu dem fraglichen u-Zeichen führende Strich zur Genüge, daß die Feder vor dem Buchstaben u nicht absetzt, um ihn dann etwa vor dem Zeichen zu schreiben.

Nr. 129.

Nr. 130.

Nr. 131.

Ein Zeichen starker Logik bietet Nr. 130, wo u, u-Zeichen und nachfolgender Buchstabe in einem Zuge geschrieben sind, währenddem Nr. 131 Extravaganz und Ueberspanntheit beweist.

XVII. Kapitel.

Linienrichtung.

Wir bemerkten bereits, daß gleichmäßig gerade Linien auf Energie und Entschlossenheit des Schreibers hindeuten. In der Tat ist die Richtung der Linien von nicht zu unterschätzender graphologischer Bedeutung. Weit mehr als die ganz geraden Linien fallen die von der gedachten Geraden nach oben oder unten merkbar abfallenden Zeilen auf. Es ist ein leicht zu beobachtendes Faktum, daß unternehmende, ehrgeizige, tätige, lebhafte, von starkem Mut und starken Hoffnungen getragene Menschen aufsteigende Zeilen schreiben. Das Aufstrebende ihres Wesens drückt sich eben gleichsam in der Richtung ihrer Schrift aus. Nach dem graphologischen Grundsatze, daß die entgegengesetzte Schrifterscheinung auch auf gegenteilige psychologische Züge schließen lasse, würde die fallende Linie auf Schwäche, Mutlosigkeit, Niedergeschlagenheit hinweisen.

Nr. 132.

Wiewohl sich dies so verhält, so darf eine Bemerkung nicht zurückgehalten werden:

gleichmäßig und in gerader Linie fallende Zeilen — eine überhaupt nicht häufige Erscheinung, denn sie gehen im allgemeinen sehr gegen die Hand — entspringen wohl auch gewissen Angewöhnungen des Schreibenden. So hat sich Alexander von Humboldt auf seiner großen Forschungsreise in Südamerika angewöhnt (weil ihm eine andre Unterlage gewöhnlich nicht zur Hand war), auf den Knieen und infolgedessen in stark abwärts rückenden Linien seine Aufzeichnungen zu machen. Es wäre also hier und in ähnlichen Fällen nicht am Platze, eine graphologische Bedeutung suchen zu wollen, wo nur der Zwang äußerer Umstände zur Annahme einer unter veränderten Verhältnissen beibehaltenen Gewohnheit führte.

Nr. 133.

Nr. 132 zeigt eine gerade, ohne Linienblatt geschriebene Zeile, Nr. 133 eine steigende, Nr. 134 eine sinkende. — Abweichend von der wagrechten, von der aufsteigenden und der sinkenden Linie, deren Basis bei allen dreien eine Gerade ist, erscheint die Schlangenlinie, deren Basis, wie die Bezeichnung sie ausdrückt, eine (und zwar einfach oder mehrfach) gebogene ist. Erklärung und Deutung sind, wie die Erfahrung lehrt, doppelte. Einmal ist es die Schwäche, welche sich außerstande sieht, eine gerade Linie innezuhalten; anderseits drückt sich eine gewisse Beweglichkeit und Schmiegsamkeit des Geistes in diesen Formen aus. Die Schlangenlinie wird sehr häufig als Beweis von diplomatischem Geschick angesehen. Das ist nach unsrer Ansicht insofern falsch, als die Schlangenlinie an sich, wie wir oben gesehen haben, nur Geschmeidigkeit, Neigung zum Nachgeben bekundet. Bekanntlich aber sind nicht alle geschmeidigen Naturen Diplomatennaturen. Erst in Verbindung mit den Zeichen von Klugheit, List, Schlauheit (abnehmende Worte), von Intelligenz (ganzer Schriftduktus) u. s. f., wird die Schlangenlinie als Beweis diplomatischer Fähigkeiten gelten können. Siehe Kap. X, S. 26 (Talleyrand). Wenn sich in einer Schrift also die Zeichen der Güte, der mangelnden Energie mit der gebogenen Linie zusammenfinden, so erscheint die letztere als ein entschiedenes Moment der Schwäche;

Nr. 134.

Nr. 135.

tritt dagegen zu dieser gebogenen Linie das Zeichen der Verschwiegenheit, der List hinzu, so haben wir dieselbe zweifellos als die Fähigkeit auszulegen, sich den gegebenen Verhältnissen klüglich zu fügen und zu schmiegen. Nr. 135 und Nr. 136 zeigen einige Schlangenlinien.

Nr. 136.

Die Variationen von steigender, sinkender und gerader Linienrichtung ergeben natürlich alle mögliche Schattierungen in bezug auf die ihnen entsprechenden Charaktereigenschaften, die der selbständig kombinierende Graphologe leicht erkennt. Wir geben hier nur drei Beispiele.

Nr. 137 sinkt zu Beginn der Schriftlinie, um gegen das Ende zu wieder anzusteigen, und bildet so in jeder Linie einen nach oben geöffneten Halbkreis, währenddem die ziemlich horizontale Lage der Anrede beweist, daß der Schreiber sich bemüht, in gerader Linie zu schreiben, dies aber immer wieder vergißt, sobald das zu Schreibende seine Aufmerksamkeit voll in Anspruch nimmt. Wir haben es hier mit einem Menschen zu tun, der nicht eigentliche Initiative besitzt, der Mühe hat, sich an eine Arbeit oder Pflichterfüllung heranzumachen, das Begonnene aber zu Ende führt, hat er nur einmal den ersten Schritt getan.

Nr. 137.

Nr. 138.

Nr. 138 zeigt das Gegenteil: einen nach unten sich öffnenden Halbkreis. Auch die Schlußfolgerung wird die entgegengesetzte sein: Initiative, aber nicht Ausdauer, mehr unternehmen als vollenden.

In Nr. 139 haben wir die eben besprochene Erscheinung in jedem einzelnen Wort. — Wie die steigende Zeile Mut, Hoffnung, Unternehmungsgeist bezeichnet, so auch das steigende Wortende, wie die sinkende Zeile Mutlosigkeit, Aengstlichkeit, Melancholie, Traurigkeit u. s. w., so auch das sinkende Wortende. Es gibt Leute, deren Fröhlichkeit in Gesellschaft von trüben Stunden zu Hause und wenn sie allein sind, begleitet wird, die aber dem Fernerstehenden für heitere Naturen gelten. Ein Blick auf ihre Schrift, auf die sinkenden Wortenden, zeigt, wie es in ihrem Innern aussieht.

Wie man es sich aus dem Vorhergehenden leicht zurechtlegen kann, zieht der Graphologe unliniertes Papier dem linierten vor. Es läßt sich zwar nicht selten konstatieren, daß energische Leute, die in aufsteigender Linie schreiben, sich nicht an die gezogene Linie halten, sondern sehr bald von derselben nach aufwärts abweichen, während diejenigen, die in sinkenden Linien schreiben, nicht leicht bedeutend unter die gezogene Gerade fallen. Aber nach einer häufig gemachten Erfahrung schreiben schwache, unselbständige Personen mit Vorliebe auf liniertes Papier und halten sich dann sorgfältig an die gezogene Linie, wogegen sie auf unliniertem Papier in einer einfachen oder sogar mehrfachen Bogenlinie schreiben. Aus diesem Grunde sieht, wie gesagt, der Graphologe nicht nur unliniertes Papier lieber, er legt sich auch die Frage vor, ob bei unliniertem extra ein Linienblatt angewendet worden sei, eine Frage, die sich nicht nur aus dem Charakter der Schrift leicht beantworten läßt, sondern auch aus der Betrachtung der Zeilenabstände; eine vollständige Beobachtung immer gleichen Abstandes läßt sich ohne Linienblatt nicht erreichen.

Nr. 139.

Nr. 140.

Wir konstatierten in einem früheren Artikel, daß Leute mit vertikaler Schrift weniger reizbar, weniger lebhaft, infolgedessen auch gleichmäßiger und ausdauernder sind, als solche mit schiefer Schrift. Wenn diese Leute nun sehr selten eine steigende oder sinkende oder eine geschlängelte Linie aufweisen, so erklärt sich das aus ihrer größeren Ruhe und Gleichmäßigkeit. — Auch der Abstand der einzelnen Zeilen ist für den Graphologen von Wichtigkeit. Klare Köpfe lassen in der Regel, unbewußt natürlich, denn die Schrift ist überhaupt ein unbewußter Ausdruck der Individualität, so großen Raum zwischen den einzelnen Zeilen, daß sich die Bestandteile derselben nicht berühren, d. h. die unteren Bestandteile der ersten Zeile nicht in die oberen Teile der zweiten hineingreifen. Wenn dies jedoch geschieht, so ist immer noch zweierlei möglich: entweder setzt der Schreiber vor dem herunterragenden Teil der ersten Zeile ab und fährt erst hinter demselben wieder fort, er weicht ihm also mit andern Worten aus, oder aber er schreibt durch denselben hindurch weiter, als ob er völlig leeres Papier vor sich

hätte. Sobald dieses Zeichen mehrfach vorkommt, deutet es auf Unklarheit, Konfusion, auch Eitelkeit.

Ein ungewöhnlicher, auffallend großer Abstand der Zeilen deutet noch auf einen speziellen Charakterzug, nämlich auf ein sehr starkes Selbstgefühl. Wir finden es aber bloß bei hervorragend begabten Menschen und da wirklich als einziges Zeichen dieser Eigenschaft. Wir erklären dies dahin, daß wahrhaft bedeutende Menschen ein zu hohes Gefühl und einen zu klaren Verstand haben, als daß sie die kleinliche Eitelkeit gewöhnlicher Köpfe und ihre Zeichen in der Schrift wie im Leben besäßen: das auf die

Nr. 141.

Nr. 142.

erwähnte Weise zutage tretende Selbstgefühl bezieht sich dann nur auf den geistigen Wert, auf die geistigen Schöpfungen des Betreffenden. Die gewöhnliche Eitelkeit zeigt sich durch große und überladene Buchstaben, durch Schnörkel, das geistige Selbstbewußtsein, das nach außen mit großer Bescheidenheit verbunden sein kann, wählt nichts Auffallendes.

Nr. 140 zeigt uns verschiedenemale, wie die folgende Zeile vor dem herunterreichenden Teile der vorhergehenden absetzt, z. B. vor dem J machen jours und il Raum, d. h. sie rahmen es ein; wegen j in aujourd'hui beginnt die zweite Zeile später. Nr. 141 zeigt einige Fälle, wo ineinander geschrieben ist („viel besetzte — des"). Nr. 142 zeigt die sehr großen Abstände in der Schrift eines berühmten Gelehrten.

Resumé des ganzen Kapitels:

1. Linie so gerade wie liniert: Ruhige Festigkeit, Gleichmäßigkeit, Verläßlichkeit, Treue, Entschiedenheit (s. Nr. 121).

2. Ansteigende Linie: Tätigkeit, Eifer, Ehrgeiz, Selbstgefühl, Unternehmungslust, Mut, Optimismus (s. Nr. 133).

3. Absteigende Linie: Unlustgefühle, Trägheit, Traurigkeit, Mutlosigkeit (s. Nr. 134).

4. Erst steigende, dann fallende Linie: Mit Eifer beginnen, mit Unlust enden, keine Ausdauer, kein Erfolg (s. Nr. 138).

5. Erst fallende, dann steigende Linie: Schweres Beginnen, Zaudern, Zweifeln, Ueberlegen, aber gutes Vollenden und sein Ziel erreichen (s. Nr. 137).

6. Steigende Linienrichtung, aber der Wortanfang stets etwas tiefer, als das vorhergehende Wortende: Sicheres, aber nie sich überstürzendes

Emporstreben, stetes und immer wieder neues Ueberlegen und Prüfen aller Für und Gegen und schließliches Ueberwinden aller Schwierigkeiten (s. Nr. 113).

7. Das Gegenteil: das Wortende steigt zwar immer an, aber die Linie als Ganzes genommen fällt dennoch: Stetes, aber vergebliches Kämpfen gegen die Schwierigkeiten und die Mutlosigkeit, und zum Schluß: Erfolglosigkeit der Bemühungen (s. Nr. 28).

8. Stetes Steigen und Fallen der Linienrichtung: Unsicherheit, Selbstzweifel, Unzuverlässigkeit, Hinterlist, aber auch Weltgewandtheit, Biegsamkeit und Assimilationsfähigkeit (s. Nr. 136).

XVIII. Kapitel.

Größe der Schrift.

Bekanntlich bedient sich jedermann so ziemlich in allen Fällen einer gleichmäßig großen Schrift, deren große und kleine Buchstaben dieselbe wiederkehrende Höhe und auch einen in seinen Verhältnissen wiederkehrenden Abstand voneinander zeigen. Von dieser charakteristischen Größe resp. Kleinheit der Handschrift weicht man nur unter ganz bestimmten Bedingungen ab: hat man z. B. ein Plakat, einen Anschlag oder dergleichen zu schreiben, so wird man eventuell, um die Schriftzüge auf größere Distanz lesbar erscheinen zu lassen, seine Schrift über das normale Maß hinaus vergrößern, während uns umgekehrt der enge Raum einer Postkarte oder einer Adreßkarte zwingen kann, wegen der notgedrungenen Ausnützung der beschränkten Fläche unter der gewöhnlichen Größe unsrer Buchstaben zu bleiben und also kleiner als gewöhnlich zu schreiben.

Größe und Kleinheit der Schrift fallen so rasch wie kaum ein zweites Moment ins Auge, und es läßt sich graphologisch darüber ungefähr folgendes sagen: Die Größe der Schrift ist von Bedeutung für den Handschriftenbeurteiler, wie sich denn von vornherein vermuten läßt, daß ein so charakteristisches und durchgehendes Merkmal von großer Tragweite sein werde. Wie die Schrift, so der Mensch: freie, franke, noble Naturen mit weitem Horizont schreiben in der Regel groß; kleine, enge, pedantische schreiben klein, aber man kann auch mit Recht sagen: Einbildung, Hochmut, Ueberhebung schreiben groß — Klugheit, kühler Sinn, Rechtlichkeit, Korrektheit schreiben sehr oft klein.

Große, weite Schrift verrät weiten Horizont, Ideenreichtum, Phantasie, Enthusiasmus, Sinn für Geschäftsleben, Repräsentanz, Luxus, Unternehmungslust; kleine, unentwickelte: engen Gesichtskreis, Engherzigkeit, Pedanterie, Grübeln, Sinn für Häuslichkeit und Familienleben, Genügsamkeit. Größe oder Kleinheit der Schrift können

Nr. 143.

aber auch Folge der Kurzsichtigkeit oder auch der Weitsichtigkeit sein, wenn nämlich der Schreiber keine Gläser trägt oder eventuell nicht die richtigen. Wir müssen hier bemerken, daß stets auch die andern Zeichen der Schrift berücksichtigt werden müssen, und daß man sich immer davor hüten soll, ein Zeichen für sich allein sprechen zu lassen und ihm einen absoluten Wert beizumessen — ein wichtiger Punkt, auf den wir später zurückkommen.

Nr. 144.

Weltbekannt ist die Schrift des Fürsten Bismarck (Nr. 143). Sie ragt durch ihre Größe fast ebensosehr über die Schriftzüge andrer Sterblicher hinaus, als die Verdienste und Gaben des gewaltigen Mannes die Leistungen andrer Menschen übertreffen. Die Gewalt, die Größe des Eisernen Kanzlers treten auch in seinen Federstrichen hervor. Wer könnte sich denken, daß dieser unvergleichliche Mann eine kleine, zarte Damenhand führen und zierliche Buchstaben auf das Papier malen würde? Und doch war seine Schrift nicht immer so groß. Wir erinnern uns, einen etwa dreißig Jahre früher entstandenen Brief des damaligen Herrn von Bismarck gesehen zu haben, dessen Züge, wiewohl schon groß, doch bedeutend hinter den späteren Riesenbuchstaben zurückstanden; sie erscheinen auch um ein gut Teil liebenswürdiger, konzilianter, als die späteren Buchstaben des Allgewaltigen. So prägt sich veränderter oder verstärkter Charakter auch in der Schrift aus. Uebermäßig große Schrift, die einer gewissen Klarheit und Gleichmäßigkeit entbehrt, deutet leicht auf ein bis zum Krankhaften gesteigertes Selbstbewußtsein. Man darf sich nicht verhehlen, daß die Schrift das produktive Talent auf irgend einem

Nr. 145.

Gebiete nicht anzeigt und daß daher eine große Schrift durchschnittlich nur besagt, der Schreiber möchte irgend etwas Bedeutendes leisten oder sein, oder er glaube, etwas Derartiges getan zu haben; eine Gewähr für wirkliche Größe bietet sie an und für sich nicht.

Nr. 144 zeigt eine große, energische, aber ungleichmäßige Schrift, aus der Energie und Kraft, auch Heftigkeit und Ungestüm sprechen. Nr. 145 führt eine große, aber

Nr. 146.

klare, angenehme und einfache Schrift vor, die für den Schreiber ohne weiteres ein angenehmes Vorurteil erweckt.

Die kleine Schrift wird das Gegenteil der großen dokumentieren und, wie schon gesagt, Gutes und Ungutes.

Zunächst weist sie in der Regel auf Mangel an Schwung und Phantasie hin; der enge, kleinliche, pedantische Mensch hat keine oder wenig Phantasie. Aber Klarheit, durchdringendes Verständnis der Verhältnisse, Sorgfalt, Rechtlichkeit finden sich gerade auch bei Menschen, die mehr unter der Herrschaft der Vernunft als der Einbildungskraft stehen: Mathematiker und Kritiker schreiben in der Regel klein.

Nr. 146 bringt die Schrift eines achtzigjährigen Mannes, der unglaublich regelmäßig und pedantisch wie eine Uhr lebte und daneben auf genaue Pflichterfüllung hielt. Pedanterie und Genauheit spiegeln sich in ihr.

Nr. 147.

Nr. 147 zeigt die scharfe, dornige, außerordentlich einfache und klare Schrift eines bekannten Kritikers.

In das Kapitel der Schriftgröße gehört des weiteren die Entwickelung der Ober- und Unterlängen.

Eine normale Schrift sollte in ihrer Höhe in drei ungefähr gleiche Teile zerlegt werden können, wovon der mittlere die Höhe der kurzen Minuskeln u, e, m 2c., der mittlere mit dem obern zusammen die der Oberlängen l, k, t u. s. f., mit dem untern zusammen die der Unterlängen g, p, q, und endlich zusammen mit dem obern und untern Teil die der Langbuchstaben f, h, ſ ausmachen soll, um den kalligraphischen Regeln zu entsprechen. Allein wir finden selten Schriften, die sich genau an dieses Gebot halten. Bald sind die kurzen Minuskeln, bald die Ober-, bald die Unterlängen zu stark oder zu wenig entwickelt und außerdem zeigt sich sehr häufig bald in der einen, bald in der andern, bald in allen drei Abteilungen ein steter Wechsel.

Die Höhenentwickelung der Buchstaben kann natürlich nicht ohne graphologische Bedeutung sein. Manche neuere Graphologen sagen: stark entwickelte Oberlängen = geistige Interessen; stark entwickelte Unterlängen = Materialismus, körperliche Leistungsfähigkeit, praktischer Sinn; stark entwickelte kurze Buchstaben (m, n, e, r ꝛc.) = entwickeltes Seelenleben.

Nr. 147 a.

Wenn es nun auch sicher ist, daß gleichmäßige Höhe der Kurzbuchstaben = Seelenruhe, starker Wechsel ihrer Höhe = innere Unruhe, Erregbarkeit bedeuten; wenn auch das starke Hinaufragen der Oberlängen ebensogut geistige Interessen bedeuten kann, als der hochstehende i-Punkt; wenn auch oft der unpraktische, nur geistig tätige Stubengelehrte seine Unterlängen verkürzt, so haben sich uns diese Zeichen doch nicht in allen Fällen bestätigt. Wir wissen z. B. von einem Turnlehrer, der ganz kurze Unter- und starke Oberlängen schreibt. — In Nr. 147a herrschen die starken Oberlängen, in Nr. 147b die Unterlängen vor. In Nr. 147c sind die Unterlängen entschieden verkürzt; und doch ist der Schreiber, den wir persönlich kennen, ein eifriger Sportsmann und vor allem auch ein sehr praktischer Mensch. Der Graphologe würde hier entschieden falsch folgern: verkürzte Unterlänge = geringe körperliche und praktische Leistungsfähigkeit.

Nr. 147 b.

Nr. 147 c.

Wer sehr hohe, aber auch sehr schmale Majuskeln macht, der fühlt sich innerlich geniert, unfrei, der zeigt wohl auch oft eine falsche, nicht ehrlich gemeinte Bescheidenheit, ein geflissentliches Sich-in-den-Hintergrund-Stellen, trotz vorhandenem starkem Selbstgefühl.

XIX. Kapitel.

Regelmäßige und unregelmäßige Schrift.

Wir wiesen schon darauf hin, daß die Schriftprobe Nr. 146 einem Manne angehöre, der außerordentlich regelmäßig, ja pedantisch lebte und sich genaue Pflichterfüllung angelegen sein ließ. Zieht man dabei in Betracht, daß er sich dieser Schrift immer bediente und durchaus keine kalligraphische Leistung hervorbringen wollte, so wird man zugestehen müssen, daß sie von außerordentlicher Regelmäßigkeit ist. In den größten Briefen des Greises hat die letzte Zeile genau das nämliche Aussehen wie die erste, die kleinen Buchstaben sind alle gleich groß, haben immer die nämliche Form, sind nie ineinander verschleift, kurz, sie nähern sich in gewisser Beziehung den gedruckten Buchstaben; das nämliche gilt von den großen. Man beachte z. B. in den Wörtern „herzlich" und „hoffen" die ganz gleiche Struktur des anlautenden h, im In- und Auslaut die kongruente Struktur des nämlichen Zeichens h, man beachte auch, wie genau Punkt, Strich und Bogen über den Vokalen angebracht sind. Dennoch ergeben sich bei genauerer Betrachtung wieder soviel Ungleichheiten und Abweichungen von einem Schema oder einer Schablone, daß ersichtlich ein kalligraphisches, absolut regelmäßiges Aussehen nicht erstrebt war. Wir empfehlen dem Leser, die Zeilen in dieser Rücksicht genau zu durchgehen, denn gerade an einer scheinbar so völlig regelmäßigen Schrift übt sich das Auge des Graphologen durch die Notierung und Zusammenstellung der Unregelmäßigkeiten.

Abermals unter Anwendung des Satzes: „Wie der Mensch, so die Schrift", ziehen wir den Schluß: je gleichmäßiger die Schrift, desto gleichmäßiger der Mensch, desto weniger einem Stimmungswechsel unterworfen und äußeren Einflüssen zugänglich, mit andern Worten: desto zuverlässiger und treuer, aber auch desto unbiegsamer. Auch die Umkehrung des Satzes hat natürlich ihre Gültigkeit, und wir haben nicht nötig, sie zu formulieren, wohl aber müssen wir auf die besonderen Arten der unregelmäßigen Schriften eintreten.

1. Zunächst kann die Unregelmäßigkeit in der ungleichen Stellung einzelner Buchstaben bestehen: sie dokumentiert den Widerstand zwischen lebhaftem, reizbarem Naturell und klarem Verstand. Beiläufig erwähnt zeigt die Schrift Friedrichs des Großen diesen Zug.

2. Sodann gehört die ebenfalls schon erwähnte und erläuterte schlangenförmige Basis der Linie hierher (Kap. XVII). Diese Schlangenlinie deutet im Verein mit dem Zeichen der Güte auf Schwäche, Hingebung und die Möglichkeit, leicht beeinflußt zu werden.

3. Bei vielen Schriften machen wir die Beobachtung, daß selbst da, wo die Stellung des Schreibenden gar keinen Versuch einer kalligraphischen Leistung bedingt, die ersten Zeilen oder die erste Seite regelmäßiger, überhaupt anders aussieht, als die

Nr. 148.

folgenden: das ist gewöhnlich ein Zeichen von Lebhaftigkeit, von leicht bestimmbarem Wesen, von Nervosität. Wie es Menschen gibt, die sozusagen immer und alles gleich schreiben, so finden sich auch solche, die nicht zwei Seiten hindurch ganz die nämliche Schrift festzuhalten vermögen. Für den Graphologen empfiehlt es sich, angesichts

solcher variabler Schrift womöglich stets die letzte Seite eines Briefes der Beurteilung zu Grunde zu legen, sofern dieser Brief nicht etwa wie diejenigen Uhlands, nach Aussage seiner Frau, von allen andern menschlichen Dingen sich dadurch unterscheidet, daß er nur **eine** Seite hat. Selbstverständlich gehört das Vorkommnis, daß wegen Raummangels am Ende einer Epistel enger geschrieben wird, als am Anfang, nicht in diese Rubrik, sondern in diejenige der verkleinerten Postkartenschrift.

Nr. 148 zeigt die letzte Seite eines Damenbriefes, der von Zeile zu Zeile die Schrift wechselt, ein Beweis ungemeiner Erregbarkeit und eines sehr wechselnden Wesens.

Nr. 149.

4. Das interessanteste, wenn auch nicht häufigste der hier in Betracht fallenden Zeichen besteht in der ungleichen Größe der Buchstaben in ein und demselben Wort und ihrer ungleichen Entfernung von der Basis: das deutet auf starken Wechsel der Stimmung, auf Ungleichheit, innere Unruhe, Nervosität, auf **Launenhaftigkeit** und Unwahrheit. Wer so ungleich schreibt, daß er nicht einmal die Buchstaben eines Wortes dem geforderten Größenverhältnis konform gestaltet und

Nr. 150.

sie nicht einmal in gleiche Höhe setzt, muß schon einer sehr variablen Stimmung unterworfen und ganz unzuverlässig sein. Aerzte und Laien wissen, daß es Leute gibt, die, ohne geisteskrank zu sein, doch nicht sind wie andre und dieses Anderssein durch eine rasche, oft unbegreifliche Aenderung ihres Gebarens häufig dartun. Nr. 149 und Nr. 150 zeigen Schriften, worin die Buchstaben sowohl ungleich groß sind, als auch ungleich weit von der Basis abstehen.

Nicht zu verwechseln mit dem ebenerwähnten Falle ist die allerdings ziemlich seltene Erscheinung, daß der oder daß die ersten Buchstaben eines Wortes in einer sonst regel=

mäßigen Schrift höher stehen, als alle nachfolgenden, wie wir es in Nr. 151 sehen, wo in Stuttgart St, in Sehr das S beträchtlich höher stehen. Das deutet auf Voreiligkeit.

Nr. 151.

Langenbruch macht noch auf ein neues Zeichen aufmerksam: die unregelmäßige Stellung der Grundformen im kleinen m, n, u, r u. s. w. Nach seiner Deutung hätte man es namentlich bei Umbiegungen nach rechts mit Neugierde zu tun, bei Umformung aber in ein offenes deutsches o, wie wir im Kap. XIV bereits gesehen, mit Geschwätzigkeit. Das letztere Zeichen fanden wir oft bestätigt, das erstere scheint uns etwas unsicher.

XX. Kapitel.

Dicke und dünne Schrift.

Auch dem ungeübten Auge fällt der Unterschied auf zwischen dicker und dünner Schrift: dick ist eine Schrift, wenn die Grundstriche sehr stark sind — dünn im umgekehrten Falle. Ein sehr gutes Beispiel einer dicken Schrift bietet Nr. 62, die deswegen auffallend und in ihrer Art ziemlich selten ist, weil selbst die Haarstriche dick sind, dicker als bei der weitaus größten Mehrzahl anderer Schriften selbst die Grundstriche. Nr. 152 zeigt uns eine dünne Schrift, auch Nr. 153; selbst Nr. 154 kann man als eine ziemlich dünne Schrift bezeichnen, weil die Grundstriche im Verhältnis zur Größe der Schrift wenig stark sind.

Nr. 152.

Michon und andre Graphologen erklären dicke Schrift als Zeichen des Materialismus und der Sinnlichkeit; eine dünne dagegen als Attribut einer wesentlich geistigen, wenig materiellen, wenig sinnlichen Natur. — Wir halten diese Erklärung in der Ausdehnung, wie sie gegeben wird, für unrichtig. Im allgemeinen wird der gesunde, kräftige und darum sinnliche Mensch eine

kräftigere Schrift führen, als der zarte, schwächliche; darum führen auch die Frauen meist eine viel dünnere Handschrift als die Männer, und es ist eine auffallende Tatsache, daß in höheren Gesellschaftskreisen Englands und des Kontinents, wo das weibliche Geschlecht dem Sport und der körperlichen Ausbildung huldigt, seine Schrift

Nr. 153.

häufig einen dermaßen männlichen Charakter annimmt, daß eine Unterscheidung zwischen Männer- und Frauenschrift oft geradeswegs zur Unmöglichkeit wird. Hier bieten wir ein Beispiel (Nr. 155). Man würde hinter dem Inhaber der Schrift kaum eine junge Dame vermuten.

Nr. 154.

Nun ist aber Gesundheit und Kraft noch durchaus nicht gleichbedeutend mit Sinnlichkeit. Erst wenn andre Zeichen: unschöne Formen, sehr liegende Schrift, häßliche Schnörkel u. s. w. dazu kommen, bedeutet die dicke Schrift, nach unsrer Ansicht, Sinnlichkeit, Materialismus. Nr. 156 ist eine dicke sinnliche, Nr. 157 eine dicke nicht sinnliche Schrift. Wohin man mit der schlankweg akzeptierten Theorie Michons, daß nämlich dicke Schrift immer Sinnlichkeit bezeichne, geraten kann, zeigt übrigens

ein Beispiel in dem Buche von Crépieux-Jamin: „L'Ecriture et le Caractère." Die dicke, aber schöne Schrift Casanovas führt er als Beweis für Sinnlichkeit und

Nr. 155.

Feinschmeckerei an, die noch dickere und weniger schöne von Thiers vindiziert er als Beweis für Vernunft, schwache Sinnlichkeit. Wir sehen hier also, daß das zitierte Zeichen der alten Michonschen Theorie das eine Mal Sinnlichkeit, das andre Mal

Nr. 156.

geringe oder keine Sinnlichkeit bezeichnen soll! Dieses Beispiel hätte doch seine Nachfolger darauf bringen sollen, daß seine Ansicht eine falsche ist.

Wir bleiben dabei: Wenn eine dicke Schrift überdies einen gemeinen, groben,

Nr. 157.

unschönen Charakter hat, so bezeichnet sie grobe Sinnlichkeit und Materialismus. Sonst aber, d. h. wenn diese andern Zeichen fehlen, bedeutet nach unsrer vielfältigen Erfahrung eine dicke Schrift an und für sich etwas ganz andres: ernste Lebensauffassung, Pflichttreue, ringende, langsame, aber tiefe Natur, was auch bei der oben erwähnten Schrift von Thiers stimmt.

Nachstehend eine Schrift (Nr. 158), die ziemlich dick, dabei aber beinahe senkrecht und ohne unschöne Formen ist. Wir wissen, daß die betreffende Person sich auszeichnet durch Ruhe, Ernst, Pflichttreue; sie ist langsam, aber tief. Ueberhaupt, um es zu wiederholen, läßt dicke Schrift auch ohne unschöne Formen meistens auf eine gewisse Langsamkeit und Schwere schließen.

Nr. 158.

Der starke, kräftige Mensch wird in der Regel, wie schon erwähnt, keine ganz dünne Schrift schreiben. Eine solche ohne anderweitig ausgesprochene Zeichen der Energie (Querstrich, gerade Linien, scharfe Winkel u. s. w.) verrät ziemlich sicher Schwäche, Schüchternheit. Aber es wäre ganz falsch, mit Michon aus einer dünnen Schrift unbedingt Mangel an Sinnlichkeit herauslesen zu wollen. Dünne, schiefliegende Schriften verraten hochgradige Sensibilität und Schwäche. Nun sind freilich Sensibilität und Sinnlichkeit durchaus nicht von vornherein identisch. Eine schwache, sensible Natur kann sehr sinnlich sein; sie ist es aber auch sehr oft nicht. Ebenso kann eine gesunde, kräftige Natur von starker Sinnlichkeit beherrscht sein oder aber nicht. Hier sind die Begleitzeichen entscheidend.

Wir kommen daher zu dem Schluß, daß man zwar Sensibilität aus der Schrift erkennen kann, nicht aber unter allen Umständen die Sinnlichkeit, und jedenfalls nur

Nr. 159.

auf dem Wege der Resultante. Bei Schriftprobe Nr. 159 ergibt diese wohl Sinnlichkeit, aber es überrascht immerhin, zu hören, daß ihr Schreiber im Zuchthaus Verbrechen

Nr. 160.

gegen die Sittlichkeit (und andre) abbüßte, als er sie schrieb. Ins Gewicht fällt allerdings, daß er noch sehr jung und zu wenig gebildet war, um sich von den kalligraphischen Vorschriften zu emanzipieren. Namentlich wird er diesen Brief an eine Protektorin sehr sorgfältig und möglichst kalligraphisch schön gemalt haben.

Wenn zu der Sensibilität, welche sich durch die schiefe Lage ausspricht, das Zeichen der Kraft und des Materialismus hinzutritt, nämlich die Dicke der Schrift, dann allerdings haben wir mit ziemlicher Sicherheit Sinnlichkeit. Ein solches Beispiel ist Nr. 42.

In dieser Nummer sehen wir einen gut markierten Unterschied zwischen Haarstrich und Grundstrich: die Grundstriche sind an ihrer breitesten Stelle sehr dick — die Haarstriche sind dünn (sie sind in der Reproduktion dicker als sie sich im Original präsentieren). — Wenn eine sehr liegende Schrift sehr dünne Haarstriche neben sehr dicken Schattenstrichen aufweist, dann sind wir nach unsrer Erfahrung berechtigt, Sinnlichkeit zu konstatieren: die sehr dünnen Haarstriche in liegender Schrift lassen auf Sensibilität, auf Feinheit der Empfindung schließen, die dicken Grundstriche auf Kraft und Materialismus — der materielle und zugleich sensible Mensch ist ein sinnlicher.

Nr. 161.

Aber nicht nur er. Auch die Vereinigung von Schwäche und Mangel an Widerstandskraft mit Sensibilität kann Sinnlichkeit ergeben, wenn nämlich als drittes Zeichen Verschmierungen, zusammengeflossene Schleifen,

Nr. 162.

falsch angebrachte Schatten, dicke, schwere, niedere i-Zeichen dazu kommen. Nr. 160, 161 und 162 sind solche Schriften. Die Nr. 162 bestärkt übrigens auch inhaltlich diese Behauptung. In allen diesen Proben tritt als erschwerendes Moment hinzu: die sinkende Linie als Beweis des Sich-gehen-Lassens. — Die Zeichen der Sinnlichkeit sind hier an sich wohl viel schwächer, als in dicken Schriften, aber sie werden bedeutungsvoll durch die Verbindung mit denen der Schwäche und Widerstandslosigkeit. So schreibende Menschen werden dem Genusse zwar nicht entsagen können, aber auch im Genusse Schwächlinge sein, währenddem der Dickschreiber, wenn er überhaupt Genußmensch ist, auch im Genusse energisch ist. Ihn treibt Kraftüberschuß — der Schwächling genießt aus Mangel an Resistenzkraft, auch schwachen Reizungen gegenüber.

Patschige, sowie schattenlose Schrift besagt nach meiner Ansicht das Nämliche, d. h. Mangel an Willenskraft; die Differenz in der Aeußerung dieser Eigenschaft besteht nur in der Beschaffenheit des Schreibmateriales, namentlich der Feder und in der ungleichen Federhaltung. Trifft die eine oder andere zusammen mit Sinnlichkeit oder Materialismus, so bedeutet das ein kampfloses Sich hingeben an den Genuß. Ohne das Zusammentreffen mit Sinnesbedürfnissen ergibt es Schlaffheit, Gleichgültigkeit und Unempfänglichkeit gegenüber von Sinnenreizungen. Ein Hauptmoment in der Fixierung der sinnlichen *Beanlagung* eines Charakters bildet der Grad der vorhandenen Energie; das entscheidende Moment für die *Aeußerung* dieser Charakterbeanlagung ist die vorhandene Selbstdisziplin, resp. eventuell das Fehlen derselben.

Ich sah einst die Schrift eines 29jährigen Menschen, der sich vor Gericht zu rechtfertigen hatte über 23 Verführungen. Die Schrift war ganz schattenlos, sehr schräg und die Linienrichtung war eine sinkende.

Eine spezielle Bedeutung ist den plötzlich dicker werdenden Druckstellen beizulegen, namentlich wenn mit dem Eintreten dieser Druckstelle eine plötzliche Biegung verbunden ist (Nr. 163). Das deutet nach Langenbruch auf Pose, Koketterie, Eitelkeit, Effekthascherei.

Nr. 163.

Zur Erforschung des Grades und der Art der vorhandenen Willenskraft ist die Dicke der Schrift ein Hauptmittel.

Aus dem oben Gesagten geht hervor, daß eine dünne, schattenlose Schrift Schwäche, eine dicke, wohlschattierte Kraft bedeutet. Aber die dünne Schrift ist nur dann ganz willenlos, wenn sich in ihr auch keine andern Zeichen von Willenskraft finden: keine scharfen Winkel, keine verknoteten Querstriche, keine streng geraden oder aufstrebenden Linien, keine kleinen Häkchen in den An- und Endstrichen. Eine Schrift mag noch so dünn sein, Beweise von Eigensinn und Widerstandskraft können doch in ihr vorhanden

sein, und sie sind es auch stets, wenn die Schrift korrekt, genau oder gar umständlich und pedantisch geformt ist. Und anderseits ist die dicke Schrift nur dann ein Beweis von Willenskraft, wenn ihre Schwere eine gewollte ist, d. h. die Folge von einem auf die Feder ausgeübten, dieselbe etwas spaltenden Drucke der Hand des Schreibers, und

Sehr werther Herr.
Anbei empfangen
Sie M 6.40 Marken

Nr. 164.

keine bloße Verschmierung. Ein solcher Druck ist stets eine Aeußerung der Willenskraft; je energischer diese, desto energischer wird jener ausgeführt. Die Art, wie die Druckstellen in einer Schrift ausgeführt sind, läßt die Art der Willensbetätigung erkennen. Die vorstehende Schriftprobe Nr. 164 vereinigt alle Zeichen von Willenskraft in sich: schwere Schrift mit markierten Druckstellen und Grundstrichen neben Haarstrichen:

Gleichzeitig bitte ich,
graphologisch beurtheilen zu wollen
Briefmarken beiliegen.

Nr. 165.

Willenskraft; keulenartig verdickte Endungen: rasche Entschlossenheit (s. S, A, p, f, M, 4). Es besteht also kein Zweifel, der Schreiber dieser Probe ist unbedingt energisch; er hat Initiative und führt das Begonnene gut zu Ende. Andre Zeichen, wie gleichmäßige Höhe der Buchstaben eines Wortes = Konsequenz; spitze Füße der Minuskeln = Ausdauer; gute Verteilung von Licht und Schatten = Verständigkeit; niedere, feste i-Zeichen = Nüchternheit; ansteigende Linie = Selbstvertrauen, Strebsamkeit u. s. w. u. s. w. ver-

stärken zwar die Bedeutung obiger Merkmale von Energie, gehören aber nicht hierher, so wenig wie die Kombination der Zeichen der Energie mit der sehr liegenden Schrift. Nach dem weiter oben Gesagten ist zweifellos, daß der Schreiber dieser Zeilen auch zu

Ihre Beurtheilung habe mit
großem Vergnügen gelesen,
& ich will es Ihnen nicht verhe-
len, es ist sehr zutreffend u

Nr. 166.

genießen versteht. — Indessen trifft man selten so unbedingt energische Schriften. Die eine zeigt rasche Entschlossenheit, aber keine Ausdauer in der Durchführung (Keulen, aber keine spitzen Füße der Minuskeln, sondern Rundungen, siehe Nr. 165); die andre im Gegenteil verrät Ausdauer, aber langsamen, zögernden Entschluß: keine Keulen,

Zum Schlusse erlaube mir
Sie noch anzufragen ob Sie
vielleicht einmal ein kleines
Werkchen über Graphologie her-
ausgegeben haben oder was Sie

Nr. 167.

keine oder nur sehr schwache Druckstellen, aber scharfe Winkel und Gleichmäßigkeit (Nr. 154 und Nr. 166).

Eine weitere endlich zeigt in ihrem festen Duktus wohl Betätigung eines festen Willens, aber weder spezielle Zeichen von rascher Entschlossenheit, noch solche von Beharrlichkeit — also weder Keulen noch Winkel, sondern nur federspaltende Druckstellen (Nr. 167).

Kraftlosigkeit ohne Sinnlichkeit und Materialismus repräsentiert die Probe Nr. 153. Hier haben wir Losgelöstheit von materiellen Bedürfnissen, Feinheit des Gefühles, instinktiven Abscheu vor Roheit; Idealismus, aber auch Schwäche und Oberflächlichkeit.

Schlußresumé des ganzen Kapitels.

Dicke, grundstrichreiche Schrift: Kraft, Tiefe, Materialismus, Derbheit, Leidenschaft, Sinnlichkeit, eventuell auch Kälte, Energie, Schwerfälligkeit.

Dünne, grundstrichlose Schrift: Oberflächlichkeit, Losgelöstheit von materiellen Bedürfnissen, Idealismus, Feinheit, Schwäche, eventuell auch Sinnlichkeit.

Die ganze Schrift mäßig dick: Ernst, Gründlichkeit, Pflichtgefühl (Nr. 157).

Sorgfältige Verteilung von Licht und Schatten: Sorgfalt, Zuverlässigkeit, Gleichmäßigkeit, Ausdauer, Arbeitskraft Fleiß (Nr. 164).

Uebermäßige Dicke: Sinnlichkeit, Gemeinheit, Entschlossenheit (Nr. 29, 42, 99, 156).

Verschmierte Schrift: Gewöhnlichkeit, Sinnlichkeit, Vulgarität (Nr. 156).

Plötzliche Druckstellen in den Grundstrichen: stoßweises Vorgehen, spontane Entschlossenheit, Gesuchtheit, Koketterie (Nr. 163).

Dasselbe in den An- oder Endstrichen, überhaupt Nebenstrichen: Ueberschätzung von Nebendingen, schlechtes Urteil (Nr. 78, 89, 156).

Abnehmende Dicke der Grund- und Querstriche: Kritik, Schärfe, Spott, Ausweichen vor großer Verantwortlichkeit (Nr. 98, 153, 300).

Zunehmende Dicke (Keulen): Entschlossenheit, Energie, Heftigkeit (Nr. 155).

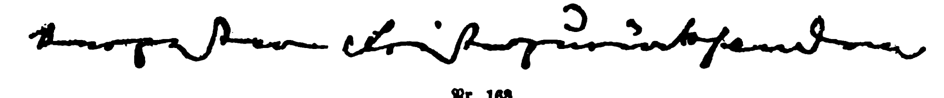
XXI. Kapitel.

Intuition und Deduktion.

Wir suchten bisher aus der Schrift solche menschliche Eigenschaften herauszufinden, die man als Charaktereigenschaften bezeichnet, z. B. Härte, Weichheit, Festigkeit, Schwäche, Bescheidenheit, Eitelkeit u. s. w. Wir gehen nun dazu über, zwei Eigenschaften graphologisch zu eruieren, die speziell zu denjenigen des Intellekts gehören. Es sind dies Intuition und Deduktion.

Intuition heißt wörtlich Anschauung, bezeichnet aber mehr als die deutsche Uebersetzung und reiht sich unter jene Fremdwörter, die sich nicht ausrotten lassen, weil sie eben mehr besagen, als in der Uebersetzung liegt und weil die deutsche Sprache kein der weiteren Bedeutung entsprechendes Wort aufzuweisen hat. Man versteht unter Intuition diejenige Geistesanlage, kraft welcher der Mensch seine Gedanken, Urteile und Begriffe durch unmittelbare, blitzartige, innere Anschauung bildet; der intuitive Mensch ist schöpferisch, neigt zum Idealismus, zur Theorie, zum Dogma: er urteilt und schließt

mehr nach dem Gefühl als nach streng logischer Ueberlegung. Deduktion heißt Folgerung, ein logischer Schluß, wobei man vom Allgemeinen zum Besonderen gelangt, im weiteren Sinne, als Gegensatz zur Intuition, die Fähigkeit, durch folgerechtes Denken die Dinge zu erkennen und zu beurteilen. Der deduktive Mensch ist Logiker, Praktiker, er untersucht und folgert, er setzt meistens die Ideen der Intuition ins Praktische um. Der Intuitive hat z. B. einen schöpferischen Gedanken, der Deduktive wird ihm die praktisch verwertbare Gestalt geben. Man braucht bloß die Geschichte der Erfindungen zu durchgehen, um die Wechselwirkung und das Verhältnis zwischen intuitiven und deduktiven Köpfen zu erkennen: fast ohne Ausnahme sind die Gedanken und Intentionen aller großen Erfindungen schon vor den eigentlichen Erfindern, dagewesen: aber diese erst haben sie verwirklicht. Daher zeigen auch diejenigen Menschen, die wir gewöhnlich für die „Erfinder" einer Idee halten, die aber meistens nur die ausführenden Köpfe sind, welche bereits gegebene Ideen praktisch verwerten können, naturgemäß und folgerichtig ganz vorwiegend verbundene Schrift. Aber auch wo die Idee noch nicht gegeben war, finden wir in Erfinderschriften meist sehr starke Verbindungen aus dem einfachen Grunde, weil viele Erfinder gar nicht intuitiv, sondern logisch entwickelnd, kombinierend, praktisch versuchend vorgehen und nicht bloß theoretisch. Ein Beweis hierfür ist die stark verbundene Schrift unsres berühmten Landsmannes, des Erfinders des Plano-



Nr. 168.

meters und andrer wichtiger Instrumente, Dr. Amsler-Laffon, der von der Universität Königsberg zum Ehrendoktor ernannt wurde. Nr. 168.

Die Zeichen für Intuition und Deduktion sind von Michon gefunden worden und so einfach und einleuchtend, daß man sich, wie bei vielen Entdeckungen, wenn sie einmal da sind, darüber wundert, daß man sie nicht früher gefunden hat: der Deduktive verbindet die einzelnen Buchstaben eines Wortes unter sich, der Intuitive setzt jeden

Nr. 169.

Buchstaben besonders, ohne Verbindungsstrich. Es kommt bei Deduktiven sogar vor, daß eine Anzahl von Wörtern unter sich verbunden sind, siehe Nr. 169. Diese Nummer zeigt eine deduktive Schrift, Nr. 170 eine intuitive. Man beachte, daß in Nr. 169 nicht nur die Wörter les, poumons, ne durch Haarstriche verbunden sind, sondern daß auch der Punkt über dem i in ni benutzt wird, die Verbindung mit les herzustellen.

In Nr. 170 sind nicht nur fast alle einzelnen Buchstaben getrennt, u, n, m erscheinen selbst in ihre Bestandteile zerlegt, ebenso h und a in chaque.

Zu den oben versuchten theoretischen Auseinandersetzungen in Beziehung auf die graphologischen Zeichen müssen wir eine Reihe von Zusätzen und Einschränkungen anbringen, die vor der praktischen Verwertung erwogen sein mögen.

Nr. 170.

Wir müssen hier wieder auf den Satz zurückkommen, den wir abweichenden Ansichten gegenüber festhalten und aufs schärfste betonen: *Man kann aus der Schrift ein schöpferisches Vermögen, sei es klein oder groß, absolut nicht erkennen, und es wird wohl nie gelingen, hier etwas herauszufinden.* Man darf nicht glauben, aus intuitiver Schrift Genie erkennen zu wollen oder aus deduktiver organisatorisches Talent u. dgl. m. Meine persönlichen Erfahrungen formuliere ich ungefähr folgendermaßen: Wer intuitive Schrift zeigt, ist ein mehr theoretischer als praktischer Kopf, ist mehr ein Träumer als ein Handelnder (aber gerade den letzten Satz habe ich nicht in allen Fällen bestätigt gefunden; wenn bei intuitiver Schrift zugleich das Zeichen der Energie und Tatkraft sich zeigt, so haben wir vielmehr den Doktrinär, der seinen Ansichten auch im Leben Geltung zu verschaffen sucht; man weiß ja, daß gerade Doktrinäre oft von der größten Tatkraft und Beharrlichkeit sind). Im allgemeinen deutet ausgesprochen intuitive Schrift auf beschränktes logisches Vermögen, und ich hege von vornherein gegen den Besitzer einer solchen ein gewisses Mißtrauen, weil ich den Begriff oder, richtiger gesagt, das Gefühl damit verbinde, etwas Abnormes vor mir zu haben. Das Fehlen der Haarstriche, s. Nr. 277a, nicht zu verwechseln mit der strengen Intuition, die nur jeden Buchstaben isoliert, bedeutet Sparsamkeit. Deduktive Schrift dagegen erweckt mir die Vorstellung eines logisch denkenden, geordneten Menschen. Doch habe ich die Beobachtung gemacht, daß die Besitzer hochgradig deduktiver Handschrift, in der z. B. drei oder gar vier und fünf Wörter miteinander verbunden sind (Nr. 171), zu Einseitigkeit neigen und mit einer Hartnäckigkeit an ihrer Ansicht hängen, die sich mit derjenigen des Doktrinärs berührt; dabei liegt freilich in der Regel der Unterschied vor, daß der deduktive Kopf eine richtige, wenn auch von Uebertreibungen nicht freie Ansicht hat, während der Doktrinär an einer falschen Theorie hängt. Bestimmen zu wollen, wer der Intelligentere sei, der Intuitive oder der Deduktive, wäre

Nr. 171.

ein vergebliches Bemühen, der eine so gut wie der andre kann einen hohen Grad von Intelligenz besitzen, nur daß sich dieselbe bei den beiden eben in ganz verschiedener Richtung äußert. Die reine Verstandestätigkeit, die Verbindung von Vorstellungen, die logische Entwickelung derselben ist Sache der Deduktiven; die Produktion neuer, brauchbarer und unbrauchbarer Ideen die der Intuitiven. Haben diese hierfür größere Leichtigkeit als die Deduktiven, wodurch sie leicht geistreicher und origineller erscheinen als letztere, so haben sie dafür anderseits Mühe, zusammengehörige Vorstellungen in

Nr. 172.

Nr. 173.

richtiger Konsequenz zu verschmelzen und in ein Ganzes zusammenzufassen, währenddem der Deduktive bei genügender Uebung dies sehr rasch und sehr logisch in klarer und übersichtlicher Weise tut.

Nun ist es eine bekannte Tatsache, daß absolute Idealisten und Theoretiker, also völlig Intuitive, ebenso selten zu finden sind als absolut logische, also völlig deduktive Köpfe. Die meisten Menschen stehen hier vielmehr in der Mitte. Sie halten zwischen Intuition und Deduktion ungefähr das Gleichgewicht, und die Schwankungen nach dieser oder jener Seite sind für das einzelne Individuum charakteristisch. Graphologisch offenbart sich dieses Gleichgewicht dadurch, daß ungefähr jedes Wort in so viel Teile getrennt

Nr. 174.

wird, als es Silben besitzt. Diese Gleichgewichtigen sind in erster Linie rezeptive, normale Köpfe. Je nachdem nun in einem Worte die unverbundenen oder die verbundenen Buchstaben vorwiegen, haben wir es mit einer intuitiven, zur Deduktion neigenden, oder aber mit einer deduktiven, zur Theorie neigenden Natur zu tun. Es ist charakteristisch, daß die nämliche Hand, die uns in Nr. 170 das Beispiel einer intuitiven Schrift lieferte, im nämlichen Briefe sogar ein Wort mit dem folgenden verband, also das Zeichen größter Deduktion gab (Nr. 172). Während Nr. 170 als Beispiel einer intuitiven Natur mit dem gelegentlichen Zug stärkster Deduktion dienen kann (das d ist in seiner Schleife direkt an den folgenden Buchstaben geknüpft: starke Logik bei sonst getrennter Schrift), führen wir Nr. 173 als Muster stark deduktiver Schrift mit sehr geringer Neigung zur Intuition vor: die drei Wörter sur, la, campagne sind miteinander verbunden, allein das s in sur steht allein, ebenso findet sich eine Trennung nach dem ersten a in campagne. Schließlich kann man Nr. 174 als Normalschrift

ansehen: auf eine Silbe entfällt ungefähr eine Stelle der Unterbrechung. — Häufig bemerkt man unter den Schriften mit durchaus verbundenen Buchstaben auch solche, bei denen der erste Buchstabe meistens allein steht, währenddem der Rest des Wortes — auch eines mehrsilbigen — in einem Zug geschrieben ist. Das ist ein Zeichen großer Intelligenz und findet sich gern bei tiefen Denkern. Michon sagt darüber in seiner „Méthode Pratique" S. 211: „Die Schrift Napoleons ist hierfür typisch: Gewöhnlich

Nr. 175.

gibt es eine Pause, nachdem der erste Buchstabe geschrieben ist. Der Geist ist an seiner intuitiven, d. h. schöpferisch produktiven Arbeit, er durchdringt eine Sache, erfindet eine Idee u. s. w., dann verbinden sich alle Buchstaben und verbinden sich bis ans Wortende und verraten so den ins Werk setzenden, praktisch ausführenden Geist, der keine Minute verliert und sich sofort ans Werk der Ausführung macht, sobald der Ideenentwurf gemacht ist." — Das ist eine der scharfsinnigsten Entdeckungen Michons.

Nr. 175 zeigt fünf solcherweise geschriebene Worte.

Schlußresumé.

1. **Verbundene Schrift:** Deduktives Denken, resp. Ableitung, Realismus, Beobachtung, Kombination, Anpassungsvermögen, logisches Entwickeln bereits gegebener Ideen und Gedanken und praktisches Verwerten derselben. Scharfsinn und Kritik. Gutes, gerechtes Urteil, keine Einseitigkeit, aber keine Ursprünglichkeit, keine selbständig produktive Originalität, praktisches Wesen (Nr. 285).

2. **Unverbundene Schrift:** Intuitives Denken, das ist: viel eigenartige, selbständige, neue Ideen, aber Unfähigkeit dieselben logisch klar und gemeinverständlich auszudrücken und praktisch zu verwerten. Keine Anpassungsfähigkeit, wenig Berücksichtigung der realistischen Seite der Dinge. Parteiisches, einseitiges Urteil, eigensinniges Festhalten der eigenen Ideen. Unfähigkeit auf diejenigen andrer einzugehen und daher im Verkehr oft schwierig und mißverstanden, fühlt sich auch unverstanden. (Nr. 75).

3. **Die Zwischenstufen:**

a) **Trennungen sind vorherrschend**, aber es kommen auch Verbindungen vor — folglich Neigung zu Intuition, aber nicht einseitig nur solche (folglich Hinneigen zu den Eigenschaften der Intuition) (Nr. 68, 170, 268.)

b) Verbindungen sind vorherrschend: vorwiegend deduktive Geistesanlagen (Nr. 156, 160, 164).

c) d-Schleifen, i-Punkte, u-Zeichen u. s. w. weisen Verbindungen auf, auch Worte sind zusammengezogen, daneben fehlen die gewöhnlichen Verbindungen ganz oder teilweise: Neigung zu Grübeleien und Sophistereien (Nr. 63, 170, 172).

d) Die Worte sind ungefähr silbenmäßig getrennt: rasches Erfassen, Leichtigkeit im Lernen (Nr. 163, 174).

e) Der erste Buchstabe des Wortes alleinstehend, der Rest verbunden: Scharfblick gepaart mit Logik (Nr. 175).

XXII. Kapitel.

Streifzug durch das Alphabet.

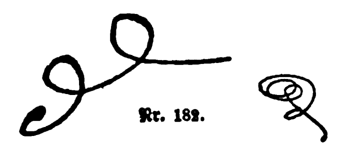
Indem wir bis jetzt den Versuch machten, charakteristische graphologische Zeichen klassenweise vorzuführen, haben wir auf die Mitteilung dieses oder jenes kleinen Zeichens verzichtet, um nicht die Uebersichtlichkeit zu stören oder durch eine gewisse Fülle zu verwirren. Wir tragen nun das absichtlich Versäumte nach und zwar, da wir dieses Vorgehen für richtig halten, in der Weise, daß wir, wie es zuerst Debarolles in seinem Buch: „Les Mystères de l'Ecriture" par A. Debarolles et Jean Hyppolite (Paris) und später auch Crépieux-Jamin in seinem „Traité Pratique de Graphologie" (ebd.) getan haben, einen Streifzug durch das Alphabet unternehmen und einzelne besonders wichtige Buchstaben ins Auge fassen.

Wir beginnen mit dem Buchstaben d, und zwar mit den Formen der sogenannten lateinischen Schrift. Fast ohne Ausnahmen bringen die Lehrer dem Kinde diesen Buchstaben in der Form bei, wie die Nr. 176 ihn zeigt, so also, wie sie der Druckform entspricht. Nun machen wir oft die Wahrnehmung, daß diese Form von den meisten Kindern aufgegeben wird und gerade von den aufgeweckteren und rascher entwickelten zuerst, während die geistig trägen und wenig begabten bei der ursprünglichen Gestalt beharren. Wir können beinahe behaupten, daß wenn Erwachsene oder beinahe Erwachsene sich dieser, dem Drucktypus gleichen Form bedienen, dies zwar nicht auf geringe Begabung und Regsamkeit, zum mindesten aber doch auf eine gewisse Unfertigkeit oder Einseitigkeit in der Entwicklung und im Urteil hinweist; die Beobachtung bestätigt diese Behauptung meistens. Die andern, die Selb-

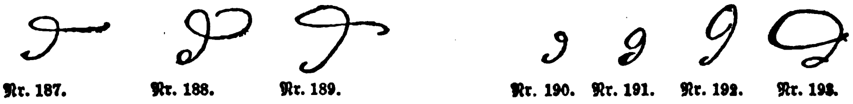
Nr. 176.

ständigen, brauchen ein d wie es Nr. 177 zeigt, eine Form, die dem raschen Schreiben, vor allem der Verbindung mit andern Buchstaben sich günstiger zeigt. Sie erscheint nun als charakteristisches Zeichen, je nachdem der obere Teil mehr oder weniger zur Spirale ausgebildet ist. Während wir in Nr. 177 der einfachen Form begegnen, finden wir von Nr. 178—181 eine fortwährende Steigerung der Spiralenbildung; diese Spirale deutet auf anspruchsvolles Wesen, Prätension, Eitelkeit; Extravaganz und exaltiertes Wesen liegt in den beiden d von Nr. 182. Ganz entsprechend gestaltet sich die Sache beim deutschen Buchstaben, und die Nr. 183—186 sprechen wohl ohne weiteren Kommentar für sich (siehe auch Kap. XIII Nr. 76 a); nur sei bemerkt, daß der Schnörkel in Kanzlei- und Kaufmannsschriften häufig vorkommt und dort nicht als graphologisches Zeichen betrachtet werden darf. — Der nämliche Buchstabe bietet uns eine Handhabe zur Bemessung der Phantasie, und zwar nach zwei Seiten hin. Je größer die auslaufende Schleife ist, desto eher kann man auf Einbildungskraft schließen: dieses Zeichen zeigt sich in

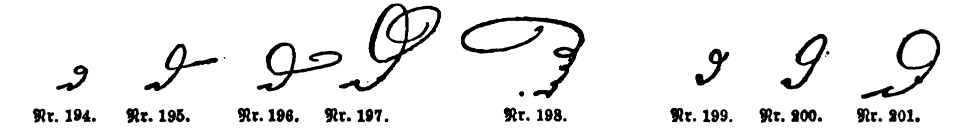
Nr. 177. Nr. 178. Nr. 179. Nr. 180. Nr. 181.


Nr. 182.

Nr. 183. Nr. 184. Nr. 185. Nr. 186.


Nr. 187. Nr. 188. Nr. 189. Nr. 190. Nr. 191. Nr. 192. Nr. 193.

Nr. 187—189 in sich steigerndem Maße. Je größer anderseits der Kopf des entsprechenden d ist, um so größer auch die Einbildungskraft; Nr. 190—193. Das


Nr. 194. Nr. 195. Nr. 196. Nr. 197. Nr. 198. Nr. 199. Nr. 200. Nr. 201.

nämliche gilt von den deutschen Formen, sowohl in bezug auf die Schleife, Nr. 194 bis 198, als auch auf die Größe des Kopfes: Nr. 199—201.

Nr. 181, 182, 185, 193, 197 und 198 sind Zeichen von übertriebener, ja teilweise schon ungesunder Einbildungskraft. (Siehe auch Kap. XIII Nr. 76 a.)

Wir machen übrigens darauf aufmerksam, daß, was wir schon früher betonten, Einbildungskraft und Eitelkeit sehr nahe verwandt sind und sich oft auch in nämlicher Weise äußern.

Ein einfaches d, das sich ohne weiteres dem nächsten Buchstaben verbindet und in der ganzen Gestaltung so gehalten ist, daß diese Verbindung erleichtert wird, deutet

auf Verstand, auf die Fähigkeit, die Gedanken zu verbinden, bietet also einen Beleg für das Kapitel über Deduktion. Nr. 202 zeigt die lateinischen und deutschen Formen, Nr. 203 beweist Anpassungsvermögen, Fähigkeit, aus sich herauszutreten, wenn auch mit Selbstüberwindung. Nr. 204 ist der Typus der kühlen Abweisung, selbst des Zorns; also das gerade Gegenteil von 202 und 203.

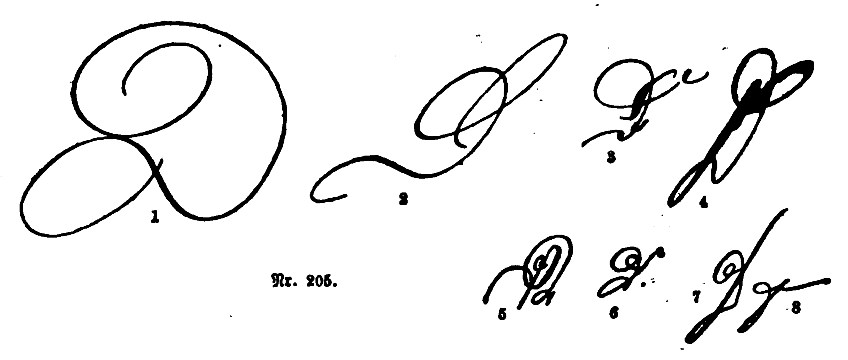
Nr. 202.

Nr. 203. Nr. 204.

Eine Form, die bis jetzt von den Graphologen als ein Zeichen „geistigen Unvermögens, mit dem Gefühl dieses Unvermögens“ gedeutet wurde, ist in Nr. 204a, 204b und 204c dargestellt: der Haken biegt sich nicht nach links, sondern nach rechts um. Wir fanden dieses Zeichen nur sehr selten in unbedeutenden Schriften, aber sehr häufig in bedeutenden. Wir folgern aus ihm geistige Gewandtheit, Bildung, Losgelöstheit von der Schablone, und es verliert in unsern Augen nur an Wert durch geschmacklose Verzierungen und Spiralen; dann liegt Eitelkeit darin und Schwäche, wenn es in einer allzu runden und schattenlosen — also nicht widerstandsfähigen Schrift auftaucht.

Nr. 204a. Nr. 204b. Nr. 204c.

Das große D wird sehr selten harmonisch und schön geschrieben, Nr. 205 zeigt uns eine ganze Kollektion von geschmacklos verzierten deutschen und lateinischen D.



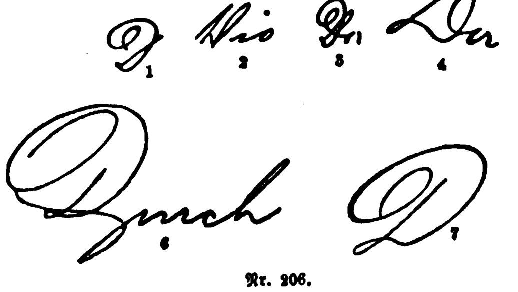
Nr. 205.

Dabei deuten alle auf Verschlossenheit, wenn auch die schließlich aus ihrem Kreis heraustretenden Endungen überall, ausgenommen Nr. 1, die Fähigkeit aus sich heraus zu treten erkennen lassen. Die Appendixe an 3, 4, 5 und 6 weisen auf Neigung zu Kritik, weil sie nicht unentbehrlich sind zur Deutlichkeit des Buchstabens.

Nr. 206 zeigt den Uebergang zu größerer Einfachheit und in 3, 4, 5 und 6 auch starke Logik und Anpassungsfähigkeit.

Nr. 207 endlich: Typus der Einfachheit und nicht ohne Distinktion.

Auch der Buchstabe m ist in seinen verschiedenen Formen, deren hauptsächlichste



Nr. 206.

wir dem Leser hier vorführen, für den Graphologen sehr instruktiv, wobei wir betonen, daß man seine Schlüsse immer im Zusammenhang mit den übrigen charakteristischen Zeichen einer Schrift abgeben soll.

Man trifft häufig auf ein m, dessen erster Schenkel kürzer ist als der zweite oder der zweite und dritte, wie es Nr. 208 zeigt. Man findet diese Form durchschnittlich nur bei gewöhnlichen Menschen, die in keiner Weise hervorragen. Das Gegenteil, d. h. die Erscheinung, daß der zweite und dritte Schenkel kürzer sind als der erste, zeigt sich bei Leuten, die etwas auf sich halten, die sich mit andern zu vergleichen wünschen, die gerne in dieser oder jener Richtung repräsentieren; es ist das Zeichen des namentlich geistigen Selbstbewußtseins, aristokratischer Neigungen. In ausgesprochenem Maße zeigt dies Nr. 209; ebenso Nr. 210—213. Es sind diese vier m der Schrift eines Mannes entnommen, der nach Blut und Charakter Aristokrat ist; ja das Zeichen zeigt sich sogar bei den kleinen anlautenden m und n (Nr. 214—217).

Nr. 207.

Nr. 208.

Nr. 209. Nr. 210. Nr. 211. Nr. 212. Nr. 213.

Zwischen den beiden erwähnten ungleichschenkligen Formen steht nun diejenige mit gleich hohen Schenkeln. Sie deutet auf Naturen, die, wie ihnen die entsprechenden graphologischen Züge fehlen, so auch von den betreffenden Eigenschaften frei sind; sie sind einfach, klar. Vergleiche Nr. 217.

Nr. 214. Nr. 215. Nr. 216. Nr. 217.

Auch die Entfernung der Schenkel voneinander ist von Bedeutung, wie überhaupt, wovon früher die Rede war, der mehr oder minder große Abstand der Buchstaben voneinander. Nr. 218 zeigt ein sehr breites m, dessen Schenkel weit gespreizt sind; bei 219 und 220 haben alle drei Schenkel beträchtlichen Ab-

Nr. 218. Nr. 219. Nr. 220.

stand; das deutet auf Eigendünkel, Selbstüberhebung; das Umgekehrte (Nr. 221 und Nr. 222: nahe zusammengestellte Schenkel) deutet auf Bescheidenheit, Schüchternheit, Geniertheit, aber auch auf Mangel an Mut, wie schon Michon behauptete.

Nr. 221. Nr. 222.

Noch bleibt zu bemerken, daß die Form von Nr. 218 an und für sich geschmacklos ist. Crépieux=Jamin erklärt, daß diese und ähnliche Formen auf gewöhnliche Eitelkeit hinweisen. Ohne einen Versuch der Erklärung zu machen, erwähne ich noch die Formen, wo der mittlere Schenkel höher oder kleiner ist, als die beiden einschließenden; jedenfalls deuten diese unhübschen Formen auf wenig Geschmack und Harmonie. Nr. 223 und 224.

Nr. 223. Nr. 224.

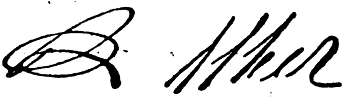
Selbstverständlich kann das M mit Schleifen und Haken beginnen oder enden; hierauf treten wir nicht näher ein, sondern verweisen auf dasjenige, was wir früher über diese Zeichen sagten (Kap. XIV). Wir bemerken nur, daß das Vorhandensein von Haken am Anfang und am Ende des Buchstabens nach Crépieux=Jamin Sinn für Komfort ergibt — Nr. 225 und 226 übrigens höchst unharmonische Formen. Nach dem gleichen Graphologen wäre sowohl der Schreiber von 226 als der von 227 nach außen sehr egoistisch, aber im intimen Kreise selbstlos, weil er den Haken erst macht, nachdem er die Endung weit nach rechts vorausgeworfen; der von Nr. 228 im Gegenteil egoistisch in der Familie, gut nach außen z. B. gegen Arme, weil er sofort nach dem M einen Bogen macht, dann aber die Endung nach rechts vorauswirft; derjenige von Nr. 72 dagegen — und das scheint in der Tat so — ein unverbesserlicher Egoist, wo ihn die Haut anrührt, in der Familie und nach außen. Und bennoch, ein Geizhals ist er nicht — dazu braucht er zuviel Tinte und Papier — aber ein Mensch, der keiner persönlichen Opfer fähig und nur zu schwach ist, um geizig zu sein.

Nr. 225. Nr. 226.

Nr. 227. Nr. 228.

Nr. 229 ist eine Mischung von Schüchternheit, Stolz und Sensibilität: im Verhältnis zu seiner Größe außerordentlich schmal, dann treppenartig abgestuft, dann auf einen Fuß gestellt und endlich sehr liegend.

Nr. 229.



Nr. 230. Nr. 231.

Nr. 230 = Bizarrerie mit Verschlossenheit.

Nr. 231 = Pose, Schauspielerei, verbunden mit bemerkenswerter Energie: Buchstabe in 3 Teile geteilt wie 3 Einer, alle keulenartig verdickt abschließend.

1. Bildet das M eine von links nach rechts anwachsende Treppe, s. Nr. 226, 231 und 232a und b, so haben wir Wertschätzung des Materiellen, der Meinung der Leute, und überhaupt Gewöhnlichkeit.

Nr. 232a. Nr. 232b.

2. Ein großes M, das sich wenig oder gar nicht über die nachfolgenden kleinen Buchstaben erhebt, deutet nach Crépieux-Jamin auf Heuchelei, nach Michon auf Bescheidenheit. Nach unsern Erfahrungen haben beide recht. Zeigt die Schrift die Zeichen der Falschheit, Verstocktheit u. s. w., so wird man Heuchelei annehmen müssen, zeigt sich aber sonst nichts Ungutes, so darf man auf Bescheidenheit schließen.

Der Buchstabe P ist graphologisch von geringerem Belang. Er bietet bloß Gelegenheit für schöne Linien und deutet, wenn diese angewendet werden, auf Schönheitssinn und Geschmack. Nr. 233 zeigt Beispiele von schönen P, Nr. 234 von unschönen, selbst gemeinen.

Nr. 233.

Nr. 234.

Dagegen gehört L unter die wichtigeren Buchstaben, weil sich an ihm spezielle Zeichen für Stolz, Dünkel und Einbildung offenbaren. Es ist ein Zeichen für das Vorhandensein dieser Untugenden, wenn die Basisschleife in die Höhe gezogen, Nr. 235, geschwellt, Nr. 236, oder sehr gedehnt wird, Nr. 237. — Nr. 238 ist die Schrift des unglücklichen Königs Ludwig von Bayern, der an Größenwahn litt, Nr. 239 ist ein L aus

Nr. 235. Nr. 236. Nr. 237. Nr. 238. Nr. 239.

Lamartines Unterschrift, Nr. 240 ist ein hübscher, aber gezierter, gefallsüchtiger Buchstabe (siehe plötzliche Einbiegungen); auch die Proben in Nr. 241 und 242 sind nicht ohne Prätension, aber diejenigen von Nr. 243 sind von wundervoller Einfachheit und Distinktion.

Nr. 240. Nr. 241. Nr. 242.

Wir verzichten darauf, dem Leser eine Zusammenstellung aus dem ganzen Alphabete zu geben. Auch das Auge des Ungeübten wird hier sehr bald das Bedeutende vom Unbedeutenden selbst unterscheiden können. Wendet der Graphologe auf diese Einzelbuchstaben die Gesetze an, die er sich für das Allgemeine gemacht hat, kombiniert er Ursache und Wirkung richtig, so wird er auch hier keine Fehlschlüsse tun.

Nr. 243.

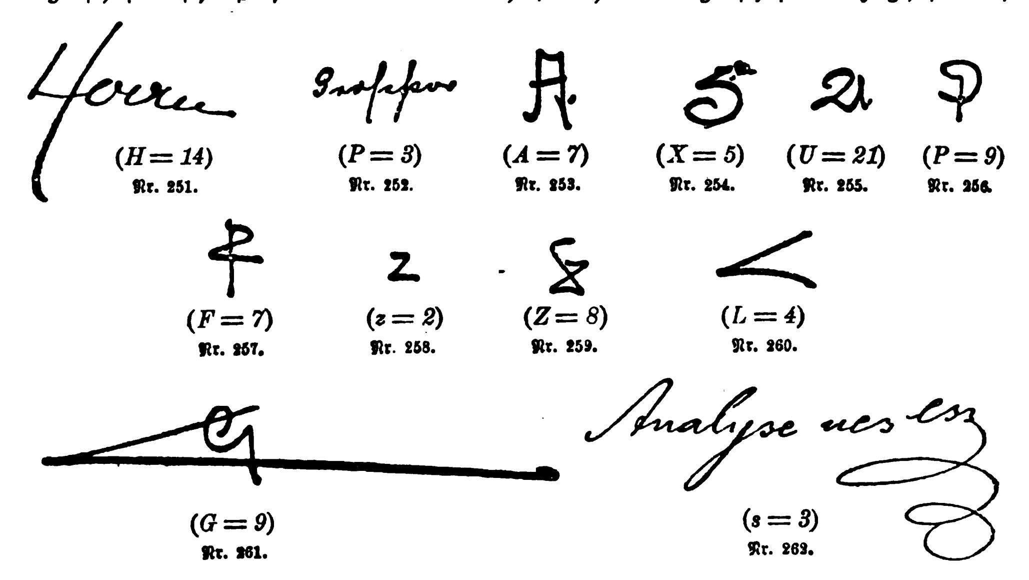
Nicht selten stößt man — doch in der Regel nur bei gebildeten Leuten — auf Buchstaben, die eine auffallende Aehnlichkeit mit Zahlen haben, so z. B. L = 4, B = 13,

Nr. 244. Nr. 245. Nr. 246. Nr. 247.

R = 12, I oder j = 1, Q = 2, b = 6, q = 9. Zunächst findet man diese Erscheinung bei Mathematikern, und das ist ganz begreiflich: die starke anhaltende Beschäftigung mit Zahlen hat die Form ihrer Buchstaben beeinflußt. Allein man trifft diese Formen auch bei Leuten, die sich nicht mit Mathematik und Zahlen beschäftigen, ja sogar bei solchen, die gegen die Mathematik eine Abneigung haben. Aber man wird in dem Falle doch finden, daß die Leute mit ihren Buchstaben eine gewisse Aehnlichkeit haben: die Buchstaben sind meist nüchtern, ohne Schwung und ohne Phantasie — die Leute, die sie schreiben, sind es ebenfalls. Daß gerade bei den Mathematikern die Phantasie in der Regel fehlt, wird man zugeben müssen; indessen, ob Mathematiker oder nicht, wer solche Buchstaben schreibt, ist in erster Linie ein nüchterner, verstandesmäßiger Kopf, eine logische Natur. Diese Buchstaben, die wie Zahlen aussehen, deuten auf einen methodischen Geist. Die Figuren 244—262 zeigen solche Buchstaben.

Nr. 248. Nr. 249. Nr. 250.

Man darf nun ja nicht etwa den Schluß ziehen, daß alle Mathematiker oder alle logischen Köpfe sich solcher Zahlenbuchstaben bedienen. Man darf überhaupt aus dem Fehlen gewisser charakteristischer Zeichen nie immer auf das Fehlen der betreffenden Eigenschaften schließen, da einmal eine Schrift nicht alle Eigenschaften anzeigt, sodann,



(*H* = *14*) Nr. 251. (*P* = *3*) Nr. 252. (*A* = *7*) Nr. 253. (*X* = *5*) Nr. 254. (*U* = *21*) Nr. 255. (*P* = *9*) Nr. 256.

(*F* = *7*) Nr. 257. (*z* = *2*) Nr. 258. (*Z* = *8*) Nr. 259. (*L* = *4*) Nr. 260.

(*G* = *9*) Nr. 261. (*s* = *3*) Nr. 262.

weil eine Eigenschaft durch mehrere Zeichen angezeigt werden kann, von denen sehr selten alle in einer und derselben Schrift zugleich vorkommen.

Daß eine Eigenschaft vorhanden, sogar in hohem Grade vorhanden sein kann, ohne daß die Schrift dieselbe anzeigt, das muß man namentlich bedenken, wenn man es mit den Schriften von Geisteskranken zu tun hat.

XXIII. Kapitel.

Druckschrift.

Häufig kommt eine Aehnlichkeit der Buchstaben mit Drucklettern vor. Man findet sie sehr oft bei Künstlern und Literaten, aber lange nicht bei allen und nicht nur bei ihnen (siehe II. Teil, Kap. Beruf und Schrift). Namentlich schreiben sie oft

Nr. 263.

Leute, die sich der Antiqua oder lateinischen Handschrift bedienen. Nr. 263 und 264 zeigen eine Reihe solcher typographischen Buchstaben, die in Nr. 264 alle ein und derselben Schrift, ein und demselben Schriftstück entnommen sind.

Nr. 264.

Nicht nur einzelne Buchstaben, die ganze Schrift kann eine gewisse Aehnlichkeit mit der Druckschrift haben, wie Nr. 265 beweist. Diese Schrift ist nicht etwa eine gesuchte, sondern die gewöhnliche, ungezwungene Hand. — Auch sieht man nicht selten Buchstaben, die zwar eine geringe Aehnlichkeit mit der entsprechenden Druckform aufweisen, die aber durch ihre Schönheit auffallen. Dabei ist natürlich vorausgesetzt, daß man es mit einer ungezwungenen, fließenden Handschrift zu tun hat, nicht etwa mit dem Erzeugnis eines Kalligraphen oder Kanzlisten. Ein geübter Graphologe wird sich hier leicht orientieren: namentlich eine gewisse Selbständigkeit der Formen wird sich immer sofort geltend machen. Dies ist der Fall bei den drei Buchstaben von Nr. 266, die sich durch ihre Schönheit auszeichnen.

Nr. 265.

Nun sagen die Graphologen: wer solche schöne Buchstaben schreibt — schön im Sinne bloß des Schreiblehrers oder Kaufmanns kommt hier nicht in Betracht — der hat auch Sinn für das Schöne und Aesthetische; noch mehr, sie sagen: der ist ein Künstler.

Nr. 266.

Zwar ist richtig, daß Leute, die solche Buchstaben schreiben, in der Regel 1. Bildung, 2. Geschmack, 3. Sinn für Kunst oder Wissenschaft besitzen. Allein es ist durchaus *falsch, ohne weiteres anzunehmen, daß sie auch zugleich künstlerisches Talent haben müssen.* Hier kommen wir wieder auf unsre schon mehrfach verfochtene Behauptung zurück: *Die Schrift verrät das produktive Vermögen nicht.* Man kann wohl wagen, zu sagen: der Betreffende hat Sinn für Kunst; aber ob er zugleich produktiv schaffend ist, das läßt sich nicht angeben, geschweige denn, daß sich gar das betreffende Kunstgebiet bezeichnen ließe; überdies sind die verschiedenen Künste ihrer Natur nach so sehr verschieden, daß sich schon von vornherein annehmen läßt, sie müßten sich durch verschiedene graphologische Zeichen dokumentieren.

Die Buchstaben in Nr. 264 sind der Schrift eines nicht bedeutenden Künstlers entnommen. Nr. 265 zeigt die Hand eines Gelehrten, der keinen ungewöhnlichen Kunstsinn und gar kein künstlerisch produktives Vermögen besaß. Die Buchstaben Nr. 266

gehören einem Manne an, der sich sehr durch äußeren Geschmack, aber nicht gerade durch Kunstsinn auszeichnet.

Indem wir die gewagten und unsicheren Behauptungen Michons und andrer übergehen, bemerken wir, daß der Romane (und Michon studierte meistens nur Schriften von Romanen) durchschnittlich eine geschmackvollere Schrift führt als der Germane, schon deswegen, weil er sich nur der Antiqua bedient. Allein wir haben nun auch den Beweis anzutreten, daß produktive Köpfe, d. h. künstlerisch produktive Köpfe, oft genug in ihrer Schrift von ihrem künstlerischen Talent nichts offenbaren.

Nr. 267.

Nr. 267 ist eine ganz hübsche, dabei intelligente Schrift: sie könnte einem Dichter, einem Musiker, einem Juristen, einem Philologen angehören. Schöne oder gar der Druckform ähnliche Formen sind nicht zu sehen. Es ist die Schrift eines hervorragenden Bildhauers.

Nr. 268 ist die Schrift eines wegen seiner poetischen Leistungen und seines Kunstsinnes in ganz Deutschland bekannten Mannes (Graf Schack). Irgend etwas Schönes zeigt sie nicht. — Das nämliche gilt von Nr. 269. Der Schreiber ist ein ausgezeichneter Künstler; seine Schrift sieht beinahe ungebildet aus.

Nr. 268.

Nr. 270 ist die Schrift eines Genies, die Schrift Gottfried Sempers. Schöne Formen sind auch hier nicht zu sehen.

Diese Beispiele ließen sich zu Tausenden vermehren. Als praktische Regeln möge

Nr. 269.

man sich ungefähr folgende merken: 1. Schöne Buchstaben oder solche, die der Druckform ähnlich sehen, können auf Kunstsinn deuten, möglicherweise aber auch nur auf

Nr. 270.

Geschmack, namentlich wenn sie auffallend graziös sind, wie in Nr. 266. 2. Man hüte sich, produktives Talent irgend welcher Art aus der Schrift bestimmt erkennen zu wollen.

XXIV. Kapitel.

Paraphe.

Noch in einem ferneren Punkte müssen wir den Behauptungen Michons, Crépieux-Jamins u. a. widersprechen: wir können der Paraphe nicht die nämliche graphologische Wichtigkeit beimessen, wie es die genannten tun.

Paraphe heißt eigentlich Namens- oder Federzug. Der Franzose versteht aber darunter den Schnörkel, von welcher Beschaffenheit er auch immer sei, beim einfachen Namenszug. Die deutsche Sprache besitzt unsres Wissens keine Bezeichnung, die diesen Begriff völlig deckt. Denn die Bezeichnung „Paraphe" besagt viel weniger als „Schnörkel"; schon der einfache wagerechte Strich, in welchen der letzte Buchstabe einer Unterschrift ausläuft, heißt Paraphe. Sie kann allerdings zum Schnörkel werden; bald ist es ein Halbbogen, der sich unter dem Namenszug durchschlingt, bald eine Schlinge, eine Art von Lasso, die dieselbe umgibt, bald eine zickzackförmige Linie, die am Ende der Unterschrift schräg abwärts läuft. Sie kann auch eine Mischung von Schlinge und wagerechten Strichen bilden u. s. w.

Michon, Crépieux-Jamin u. a. haben die Paraphen in Rubriken gebracht und besondere Zeichen in ihnen sehen wollen. Nun ist ihnen natürlich eine gewisse

graphologische Bedeutung nicht abzusprechen, namentlich wenn sie Züge und Eigenheiten aufweisen, die sich in der Schrift selbst schon finden. Allein man hüte sich, zu viel und irgend etwas Besonderes finden zu wollen, und zwar hüte man sich aus folgenden Gründen: 1. Die überwältigende Mehrzahl der Unterschriften ist ohne jede Paraphe. 2. Eine beträchtliche Zahl von Menschen schreiben ihren Namenszug nur deshalb mit einer Paraphe, weil sie ihre Unterschrift aus irgend einem Grunde hervorheben oder charakteristisch machen wollen oder eigentlich geradezu müssen. Das sind namentlich solche, die ihre Namen unter Akten oder Schriftstücke von irgend welcher Bedeutung zu setzen haben. So gibt es Kaufleute und Bankiers, die sich eine möglichst komplizierte Paraphe absichtlich angewöhnen, um die Nachahmung ihres Namens zu erschweren oder unmöglich zu machen. Denn in der Tat ist graphisch nichts schwieriger zu imitieren, als eine recht verzwickte und flott hingeworfene Paraphe. 3. Die Paraphe ist auch Modesache. So war sie namentlich beliebt im aristokratischen, vornehmen, posierenden 17. Jahrhundert, während sie in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts sehr in Abnahme kam.

Ferner ist eine Paraphe für das Auge oft mehr oder weniger angenehm, indem sie statt des bloßen Namens, der sich fast eckig ausnimmt, eigentlich etwas Rundes und für den Blick Gewichtiges bietet. Die Paraphe hebt unzweifelhaft den Namen hervor, darum sind es häufig auch fürstliche Personen, die ihre Unterschrift verzieren. Kaiser Wilhelm I. z. B. schrieb eine einfache Schrift, aber seinen Namenszug versah er mit einem streng festgehaltenen Schnörkel, den er mit schon ganz entkräfteter Hand auf der letzten historischen Unterschrift noch anzubringen sich bemühte.

Die angeführten Gründe werden es rechtfertigen, wenn wir auf eine eingehende graphologische Betrachtung der zahlreichen Formen, unter denen die Paraphe erscheint, verzichten und uns auf die Wiedergabe von ganz wenigen beschränken. Für die einzelnen Züge der Paraphe gelten natürlich die gleichen Gesetze, wie für die übrige Schrift auch. Hier wie dort haben Bogen, Winkel, Keulen, Haken, Schnörkel, lange, kurze Züge, kurz alle graphologischen Merkmale die gleiche Bedeutung. Daher wird jeder geübte Graphologe mit Leichtigkeit alle vorkommenden Variationen der Paraphe, deren Zahl Legion ist, zu deuten wissen.



Nr. 271.

Nr. 271 zeigt uns eine sehr einfache Form der Paraphe, den Strich unter der Unterschrift. Es ist der Namenszug des schweizerischen Bildhauers Max Leu.

Ganz ähnlich ist auch Nr. 272 unterstrichen: die Unterschrift der Dichterin Isabelle Kaiser.

Das scheint uns richtig, daß nach der Behauptung Michons das Unterstreichen des Namens ein gewisses Selbstbewußtsein bedeutet.

Nr. 273 bietet einen schief abwärtsgehenden Strich, der vom letzten Buchstaben aus nach links schräg unter die Unterschrift gesetzt wird. Die energischen Züge gehören dem mutigen, unerschrockenen Luftschiffer Spelterini.

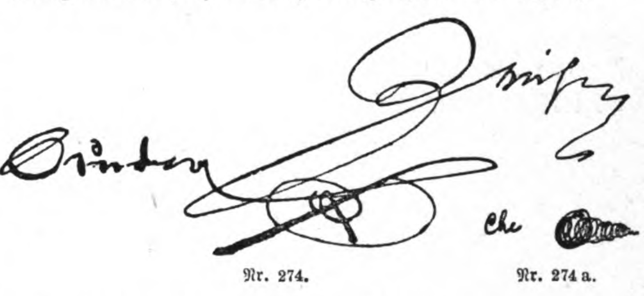
Nr. 272.

Nr. 274 bringt uns schon eine ziemlich komplizierte Form der Paraphe vor Augen.



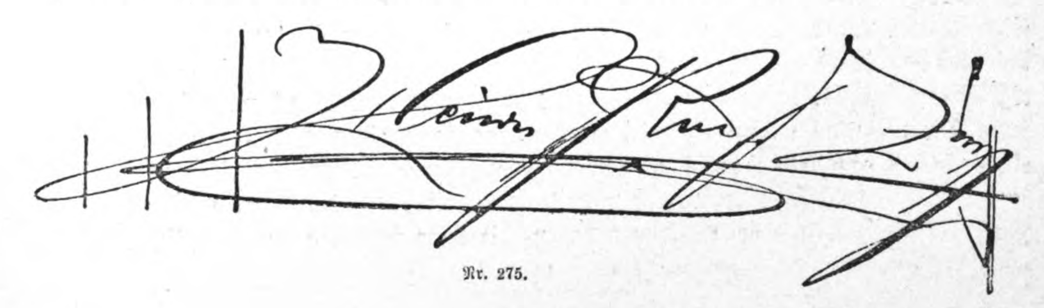
Nr. 273.

Sie ist deswegen merkwürdig, weil sie vor den (hier abgeschnittenen) Namen gesetzt ist. Es gehört dies in die gleiche Kategorie mit früher erwähnten Zeichen: das u-Zeichen früher als das u selbst geschrieben (siehe Seite 53), der Gedankenstrich vor die Unterschrift gesetzt (siehe Seite 50), Punkt und Gedankenstrich fast nach jedem Wort angebracht (siehe Seite 50) — alles das deutet auf große Vorsicht, auf Mißtrauen. Wir wissen, daß der Inhaber der hier mitgeteilten Paraphe von sehr großer Vorsicht ist.



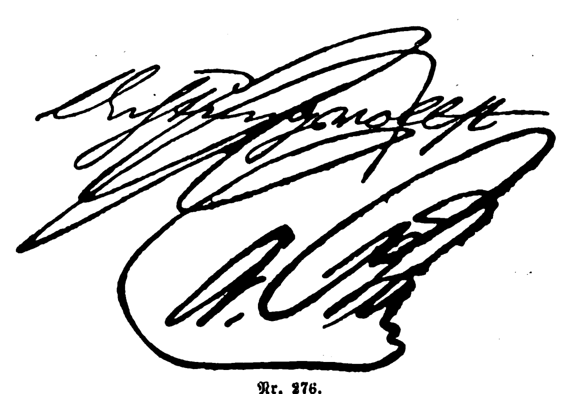
Nr. 274. Nr. 274 a.

Ein Typus von Verschlossenheit und kluger Undurchdringlichkeit, von diplomati-



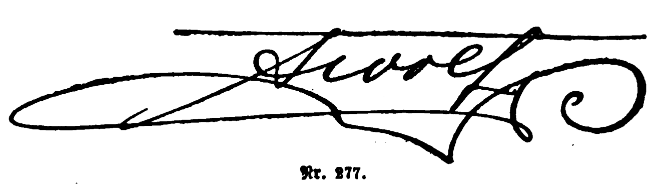
Nr. 275.

scher Schlauheit und Gescheitheit, wie man ihn nicht ausgeprägter finden kann, ist Nr. 274a: klein, kompliziert, verschlossen, fadenförmig verlaufend, von gewellter Linienbasis. Ein wahres Nest von Verwickelungen, bei dessen Anblick einem ganz bang zumute wird.



Nr. 276.

Eine schon ziemlich komplizierte Paraphe, die übrigens so wenig hübsch ist, als die zu ihr gehörenden Buchstaben, sehen wir unter Nr. 275. Hier zeigt sich ganz deutlich das Bestreben, die Unterschrift zu stützen, zu markieren und auszuzeichnen.



Nr. 277.

Sehr interessant scheint uns Nr. 276 zu sein. Die Paraphe geht hier unter der Unterschrift durch und verbreitet sich sogar in das letzte Wort des Textes. Es ist die geschäftliche Unterschrift eines Bankdirektors. Eitelkeit und Klugheit bieten sich hier die Hand. — Nr. 277 unter- und überstreicht den Namen. Das bekundet wohl übertriebene Selbstgefälligkeit, verbunden mit Eitelkeit und Phantasie.

XXV. Kapitel.

Resultanten.

Die Graphologie kennt außer den einzelnen Zeichen noch ein Mittel, auf die Eigenschaften der Menschen zu schließen: das sind die Resultanten. Die Resultante ist, wie das Wort besagt, ein Ergebnis von zwei oder mehr Faktoren oder, graphologisch ausgedrückt, das Ergebnis aus zwei oder mehr graphologischen Zeichen.

Die Resultante kann zweierlei ergeben: sie kann einen Charakterzug, der durch ein einfaches graphologisches Zeichen bereits gegeben ist, durch ein einen verwandten Zug verratendes Zeichen verstärken, und sie kann auf dem Wege der Kombination verschiedener Eigenschaften neue erkennen lassen, die keine speziellen graphologischen Merkmale besitzen.

Beispiel für den ersten Fall:

L mit großer, in der Luft schwebender Schleife = Stolz,
dabei große Schrift = Stolz,

d. h. mit Worten gesagt: ein L mit großer, in der Luft schwebender Schleife deutet auf Stolz; aber auf Stolz deutet auch große Schrift. Also wird hier ein und dieselbe Eigenschaft verstärkt, indem sie durch zwei event. mehr Zeichen ausgedrückt wird. Damit sind aber die Möglichkeiten, die Verstärkung dieser Eigenschaft des Stolzes durch mehrere Zeichen, also durch Resultanten, zu erkennen, noch nicht erschöpft. Neben der großen, in der Luft schwebenden Schleife des L und neben der großen Schrift zeigen den Stolz an: auch die treppenartig abgestuften M und N und ferner die unterstrichene Unterschrift. Die auffallend große Unterschrift, die unter dem Worte hingleitenden Endungen der Majuskeln, sowie breit auseinandergezogene Majuskeln verraten Selbstbewußtsein, das mit Stolz bekanntlich nur zu oft identisch ist. Wir besitzen also nicht weniger als sieben Zeichen, die Stolz und Selbstbewußtsein anzeigen, und daraus ergibt sich neben den oben angeführten Resultanten eine ganze Reihe weiterer für verstärkten Stolz, indem wir von diesen sieben Zeichen je zwei beliebig zusammenstellen. Wir können z. B., um ein paar herauszugreifen, die Zusammenstellung wählen:

L mit großer in der Luft schwebender Schleife: Stolz; breite auseinandergezogene Majuskeln: Selbstbewußtsein = verstärkter Stolz

oder:

breite auseinandergezogene Majuskeln: Selbstgefälligkeit; unterstrichene Unterschrift: Stolz = verstärkter Stolz; u. s. w.

Es liegt auf der Hand, daß z. B. die Eigenschaft des Stolzes außer den vielen Mischungsmöglichkeiten mit zwei Zeichen auch mit drei gegeben werden kann, woraus neuerdings eine Reihe von Möglichkeiten erwächst, z. B.:

treppenartig abgestufte M und N: Stolz; unter dem Wort hingeworfene Endung der Majuskel: Selbstgefälligkeit; große Schrift: Stolz = verstärkter Stolz.

Selbstverständlich können in einer Schrift auch vier verwandte Zeichen zur Verstärkung bei einander sein, z. B.:

treppenartige M und N: Stolz; unter dem Wort hingleitende Endung der Majuskeln: Selbstgefühl; große Schrift: Stolz; unterstrichene Unterschrift: Stolz = verstärkter Stolz.

Da wir oben nicht weniger als sieben Zeichen genannt haben, von denen jedes einzelne auf Stolz und Selbstgefälligkeit deutet, so liegt natürlich die Möglichkeit vor, für diese Eigenschaft auch eine Resultante von sechs, respektive allen sieben Zeichen zusammenzustellen. Doch verzichten wir des Raumes halber darauf und überlassen es dem Leser, diese höchst einfache Operation vorzunehmen.

Viel wichtiger aber sind die Resultanten dadurch, daß sie Eigenschaften anzeigen,

die durch kein besonderes, einfaches Zeichen in der Schrift ausgedrückt werden und die man wohl auch nie aus einfachen Zeichen wird ersehen können. Wählen wir ein einfaches Beispiel:

ruhige Schrift: Ruhe; runde Schrift ohne Haken: Güte = Geduld,

d. h. es ergibt sich leicht der Schluß, daß jemand, der gütig und zugleich ruhig ist, auch Geduld besitzt. Ruhe hat ein spezielles graphologisches Zeichen: nämlich eine gleichmäßige, wenig bewegte Schrift; Güte ergibt sich aus den Rundungen der Sanftmut und des Wohlwollens, verbunden mit dem Mangel an Zeichen von Egoismus. Somit haben wir durch die Kombination von Ruhe und Güte eine Eigenschaft gefunden, die durch kein spezielles Zeichen festzustellen ist, nämlich Geduld. Wählen wir ein weiteres Beispiel:

sehr liegende Schrift: viel Gefühl; Hakenendungen: Egoismus = Eifersucht.

Und noch eines:

dünne, schattenlose Schrift: Schwäche; runde Schrift: Nachgiebigkeit; abwärts gehende Zeilen: Entmutigung = Feigheit.

Und noch eines:

Zeichen von Intelligenz: Intelligenz; Schlangenlinien: Gewandtheit; fadenförmig endende Worte: Undurchdringlichkeit = Diplomatie; u. s. w.

Crépieux-Jamin hat sich auch das Verdienst erworben, nachzuweisen, daß man ein und denselben Charakterzug, der durch ein einfaches Zeichen nicht festzustellen ist, durch mehrfache Resultanten erhalten kann. Wir können dies nicht besser illustrieren, als durch ein Beispiel, das er in seinem Buche: „L'Ecriture et le Caractère", Seite 181/182, selber gibt:

geistige Unbedeutendheit, lebhafte Sensibilität = Empfindlichkeit;
Sensibilität, Selbstgefälligkeit = Empfindlichkeit;
Sensibilität, Eitelkeit = Empfindlichkeit;
Sensibilität, Prätention = Empfindlichkeit;
Sensibilität, Ehrgeiz = Empfindlichkeit;
große Sensibilität (liegende Schrift), großer Ehrgeiz (sehr steigende Schrift) = krankhafte Empfindlichkeit;
schwache Phantasie, wenig Sensibilität, Eitelkeit = Empfindlichkeit.

Wir sehen, daß die Resultanten wirklich neue Züge liefern; deshalb läßt sich ein vollständig ausgeführtes, graphologisches Porträt ohne Zuhilfenahme der Resultanten nicht denken.

Nun ist aber ganz sicher nirgends mehr Vorsicht geboten, als gerade bei der Herstellung der Resultanten. Es ist leicht, eine Reihe von unter sich mehr oder weniger verwandten Einzelzügen zusammenzustellen, aber es ist nicht immer leicht, den richtigen Schluß daraus zu ziehen. Selbst Michon verfiel auf dem Gebiet der Resultanten

geradezu in Lächerlichkeiten, und auch Crépieux-Jamin war nicht imstande, vor Uebertreibungen zu bewahren, wie folgendes Beispiel deutlich beweist:

aufsteigende Züge: Eifer; kurze Schlußzüge: Sparsamkeit; erregte Schrift: Aufregung; schräge Schrift: Empfindsamkeit = Hang zum Spiel.

Nun findet man Liebe zum Spiel in aller Welt; aber eine von Crépieux-Jamin geforderte Eigenschaft hat gewiß mancher Spieler nicht: Sparsamkeit! Die einfache Ueberlegung, daß der leidenschaftliche Spieler in der Regel Verschwender ist, hätte ihn vor dieser Resultante bewahren können.

In seinem späteren Buche, dem schon mehrfach citierten „L'Ecriture et le Caractère", erscheint diese Resultante allerdings nicht mehr, dafür aber folgende, die auch einen Trugschluß darstellt:

Einbildungskraft und Gefühl, gewöhnlicher oder gemeiner Geist, Lüge und Schlauheit = Bewunderung für List und Falschheit.

Ganz abgesehen von der Frage, ob es überhaupt eine Bewunderung der Falschheit geben könne, ist so viel sicher, daß die richtige Resultante hier einfach heißt: Täuschung und Lüge, und zwar um so gefährlicher, weil Phantasie und Empfindungsvermögen dabei ihre Hilfe leihen.

Wir zitieren diese beiden Irrtümer Crépieux-Jamins nicht etwa deswegen, um dem verdienten Graphologen am Zeuge zu flicken, sondern lediglich deswegen, um noch einmal mit allem Nachdruck bei der Konstruktion von Resultanten zur Vorsicht zu mahnen.

Resultanten lassen sich nicht auswendig lernen, d. h. sie sind nicht dazu da, auswendig gelernt zu werden; sie gehen vielmehr infolge der Uebung, sobald man sie einmal vollständig begriffen hat, von selbst in Fleisch und Blut über. Der überlegende und denkende Graphologe wird überhaupt fast in jeder neuen Handschrift irgend eine neue Resultante entdecken.

Wir sahen oben, als wir die Resultanten des verstärkten Stolzes untersuchten, wie groß eventuell die Zahl namentlich der verstärkenden Resultanten sein kann. Es würde ein Büchlein ausfüllen, wollten wir alle uns möglichen und erreichbaren Resultanten zusammenstellen. Abgesehen davon, daß ein solches Unternehmen durch den uns zugemessenen Raum von selbst sich verbietet, hätte es, wie sich der Leser wohl selbst überzeugt hat, auch gar keinen praktischen Wert. Wir beschränken uns daher darauf, um von der Sache einen deutlichen und völlig ausreichenden Begriff zu geben, auf die Mitteilung einer Auswahl von Resultanten, die zum Teil Crépieux-Jamin, zum Teil uns angehören.

Das Studium der Resultanten führt noch zu einem sehr wichtigen Ergebnis, das wir Crépieux-Jamin verdanken: er weist nämlich nach, daß man, wenn man einen Charakter kennt, deshalb nicht mit Sicherheit auf die Schrift zurückschließen kann, weil

ein Charakterzug entweder 1. durch verschiedene einzelne Zeichen und 2. durch einzelne Zeichen und Resultanten oder 3. durch eine Resultante oder endlich 4. durch mehrere Resultanten ausgedrückt werden kann.

Wir greifen, um dies zu verdeutlichen, zu einem Beispiel:

spitze Schrift: Härte; liegende Schrift: Sensibilität = **Egoismus**,

d. h. liegende Schrift und spitze Schrift zusammen ergeben Egoismus; namentlich ist es die Schärfe einer Schrift, sind es die spitzigen Winkel, die immer darauf deuten. Allein es wäre nun ganz verkehrt, wollte man den Schluß ziehen: wenn in einer Schrift die Schärfe und die spitzen Winkel fehlen, so ist kein Egoismus vorhanden. Egoismus kann auch hervorgehen aus:

unverbundener Schrift: intellektuelle Sensibilität; liegender Schrift: Gefühlssensibilität = **Egoismus**,

d. h. ein Uebermaß von Sensibilität erzeugt Egoismus, weil dieser ein Mittel der Abwehr ist für einen außerordentlich sensiblen Menschen. Der Vollständigkeit halber erinnern wir daran, daß das spezielle Zeichen des Egoismus in den zurückgebogenen Haken und Schleifen besteht; wenn also auch diese fehlen, darf man deswegen immer noch nicht auf Abwesenheit von Egoismus schließen.

Nr. 277a.

Nebenstehend führen wir dem Leser eine Schriftprobe vor (Nr. 277 a), worin der Egoismus lediglich durch unverbundene Schrift und schiefe Lage zutage tritt.

Das Gebiet der Resultanten zu erschöpfen wäre eine Unmöglichkeit, denn jede neue Schrift ergibt deren neue. Wir möchten aber in nachstehendem noch einige geben, die wir für richtig befunden haben:

Resultanten, die Eigenschaften verraten, welche keine direkten Zeichen besitzen:

Zeichen von Offenheit und Wahrheitsliebe, spitze Schrift: Schärfe; Keulenendungen: Energie; anwachsende Endungen = **unliebenswürdige, verletzende, schonungslose Offenheit**.

Phantasie, Gefühl, Intuition, Sensibilität = **künstlerische Anlage**.

Gleichmäßige Schriftlage, gleichmäßige Höhe, Festigkeit = **Treue**.

Sehr liegende Schrift, ausschattierte Schleifen = **Sinnlichkeit, Genußfähigkeit**.

Sehr liegende Schrift, Zeichen von Schwäche, Verschmierungen = **Sinnlichkeit aus Schwäche**.

Resultanten, die durch Hinzufügung weiterer Zeichen Variationen oder ganz neue Resultanten bilden:

Runde Schrift: Nachgiebigkeit; dünne Schrift: Willenlosigkeit = Schwäche.

Schwäche, Gefühl, Wohlwollen = Herzensgüte aus Schwäche, aus Mangel an Resistenzkraft.

Schwäche, weite Schrift = Hang zum Geldausgeben.

Hang zum Geldausgeben, lange Endungen = Verschwendung.

Verschwendung, kein Egoismus = Verschwendung für andre, aus Generosität.

Verschwendung, Egoismus = Verschwendung für sich persönlich.

Verschwendung für die eigene Person, Zeichen von Sinnlichkeit = Verschwendung für sinnliche Genüsse.

Verschwendung für die eigene Person, Zeichen von Idealismus = Verschwendung für die eigene Person um idealer Genüsse willen.

Verschwendung für die eigene Person, Zeichen von Prachtliebe, Repräsentanz, Luxus = Verschwendung für die eigene Person um des Luxus und der Pracht willen.

Einfache Schrift, kleine Schrift = Bescheidenheit, wenig Wertlegen auf Aeußeres.

Kleine, einfache Schrift, genaue Schrift = Pünktlichkeit, Zuverlässigkeit, auch im kleinen.

Kleine, einfache und hübsche Schrift = nicht großartig aber fein angelegt.

Kleine Schrift, gemeine Formen = Engherzigkeit, Knauserigkeit, Kleinlichkeit.

Einfache, schöne und große Schrift = vornehme Einfachheit.

Große Schrift, elegante Verzierungen = Ansprüche, elegantes Auftreten, vornehme Allüren.

Große Schrift, gemeine Züge = Dummheit, Unbeholfenheit.

Schlangenlinien, unfertige Schrift (Kinder und ungebildete Leute) = Unsicherheit, Schwäche.

Schlangenlinien, fertige Schrift = Gewandtheit.

Gewandtheit und Kurvenschrift (Nachgiebigkeit) = liebenswürdige Geschmeidigkeit.

Gewandtheit, Intelligenz, Klugheit = Diplomatie.

Diplomatie, liebenswürdige Geschmeidigkeit = keine allzu gewissenhafte Wahl der Mittel zur Erreichung eines Zweckes.

Diplomatie, Offenheit, Resistenzkraft = ehrliche Geschicklichkeit, die mit erlaubten Mitteln ihr Ziel erreicht.

XXVI. Kapitel.

Dominanten.

Wir haben nunmehr alle graphologischen Zeichen durchgegangen, sowohl diejenigen, die sich auf den Charakter der ganzen Schrift bezogen, wie auf die Größe, die Neigung oder Richtung, die Regelmäßigkeit u. s. w., als auch diejenigen, die sich nur auf die einzelnen Worte oder Buchstaben beziehen, wie z. B. die Endungen, die Interpunktionen u. s. w. Wir haben von jedem dieser Zeichen gesagt: es bedeutet das oder das, es kann das und das bedeuten. Wir haben also jedem Zeichen einen bestimmten, absoluten, bleibenden Wert und eine konstante Bedeutung zugewiesen und zugemessen. Aber wir haben auch verschiedenemale darauf aufmerksam gemacht, man möge sich hüten, ein Zeichen allein über den Charakter des Schreibenden entscheiden zu lassen; wir machten darauf aufmerksam, daß man sich vielmehr ein graphologisches Bild aus der Gesamtheit der Zeichen herstellen müsse.

Wie der menschliche Charakter aus verschiedenen Eigenschaften zusammengesetzt ist, oft genug aus solchen, die sich direkt zu widersprechen scheinen oder geradezu widersprechen, so zeigt auch die Schrift häufig genug Zeichen, die sich widersprechen. In solchem Falle muß man die Frage aufwerfen, wie man sie dem Menschen gegenüber auch aufwerfen muß: welches Zeichen oder welche Zeichen sind die stärkeren, und inwieweit wird das eine oder werden die einen durch die andern beschränkt, umgestaltet oder sozusagen geradezu aufgehoben? Mit andern Worten: wie nichts im Leben immer einen absoluten Wert behält, so auch die graphologischen Zeichen nicht; die einen werden durch die andern bedingt, sie erhalten dadurch einen relativen Wert.

Es ist Sache der Uebung und gar nicht so schwierig zu erkennen, welche Zeichen stark und welche schwach ausgeprägt sind; und nichts ist leichter, als das häufige oder seltene Vorkommen eines Zeichens zu bestimmen. Findet sich z. B. das Zeichen der Güte in einigen Zeilen zehnmal und das der Schärfe nur einmal, so ist die Rechnung bald gemacht. Das nämliche gilt für den Fall, daß sich der Charakter einer Schrift als der eines milden, nachgiebigen Menschen zeigt, und daß sich nur ganz vereinzelte Zeichen der Härte finden. In beiden Fällen, die sich natürlich unendlich variieren lassen, wird das eine Zeichen entweder durch andre oder durch den allgemeinen Typus der Schrift modifiziert: sein absoluter Wert wird relativ.

Die häufiger vorkommenden und bestimmenden Zeichen nennt der Graphologe Dominanten.

Dazu gehören unter allen Umständen: die Lage der Schrift, die Größe, die

größere oder kleinere Entfernung der Buchstaben voneinander, die Schärfe oder Rundung, die Einfachheit oder Geziertheit, die Richtung der Linien, die Verbindung, außerdem aber alle in der Schrift stark ausgeprägten Zeichen.

Wir wählen irgend ein Beispiel, um völlig klar zu machen, was wir meinen: Dominanten sind in der nachfolgenden Schrift Nr. 278:

Vi prego di por=
tarmi presto quel
pezzo di musica
che ti ho prestato
acciocchè tu lo

Nr. 278.

1. Die ziemlich schiefe, aber gleichmäßige Lage;
2. wagrechte Zeilenrichtung;
3. die Größe;
4. die Gleichmäßigkeit;
5. die Einfachheit;
6. beinahe alle Wörter in einem Zuge geschrieben;
7. der bedeutende Abstand der Zeilen;
8. die häufig ausgeprägten Querstriche des t;
9. die zu einer Keule verdickten wagrechten Endungen der Wörter;
10. die geschlossenen o;
11. der überall sich gleichbleibende und an der gleichen Stelle angebrachte i-Punkt.

Nebensächliche Zeichen dagegen sind folgende:

1. Die hin und wieder vorkommenden Häkchen an den Endungsstrichen und
2. am Querstrich des t (unten);
3. die teilweise nach oben geöffneten a;
4. die ungleiche Höhe der Schenkel der m und n;
5. die Worte mit Trennungen geschrieben;
6. Schrift mit Rundungen und Schärfen zugleich.

Wir sehen, die Dominanten überwiegen hier in auffallender Weise. Das rührt davon her, daß die Schrift eine außerordentlich gleichmäßige und in allen Teilen

Es hat mich so
gefreut wieder einmal
Deine Handschrift zu
sehen, wenn es auch
nur auf einer Karte war!
Vielen Dank für die-
selbe! Auch mir thut

Nr. 279.

individuell ausgeprägte ist; Schrift und Charakter sind hier in ganz bestimmten, großen Linien gezeichnet.

Wir wählen ein andres Beispiel in Nr. 279. — Dominanten:

1. Eine ziemlich schiefe Schriftlage;
2. ungleicher Zeilenabstand;
3. Größe der Schrift;
4. Ungleichmäßigkeit;
5. Schönheit der Formen;
6. je ein Wort in einem Zug geschrieben;
7. Rundungen;

8. Schnörkel;
9. Wellenlinien;
10. sinkende Linienrichtung;
11. spitze Wortendungen;
12. lebhafter Schriftduktus mit stets wechselnder Höhe der einzelnen Buchstaben.

Nebensächliche Zeichen sind:

1. Fliegende i-Punkte, ungenau placiert;
2. s höher als andre Buchstaben;
3. einzelne Endungen sehr lang vorgeworfen (V und K);
4. die Großbuchstaben schmal;
5. das K zweiteilig;
6. das E am Anfang des Briefes besonders groß;
7. einzelne Buchstaben druckähnlich;
8. die Verbindung auffallend gewandt: „hat", „Karte war";
9. das s durch eine Knotenbildung an den folgenden Buchstaben geknüpft;
10. das große D von der Schleife aus direkt mit den folgenden Buchstaben verbunden;
11. das große D stark verknotet;
12. das kleine in Form eines o mit Längsstrich;
13. die M beginnen mit einem kleinen Haken;
14. e und f mit einem Bogen;
15. die Majuskeln haben keinen Anstrich, sondern beginnen mit den Grundstrichen;
16. die Endungen sind schwach und kurz;
17. die Endungen wagrecht, dünn, spitzig;
18. Worte entfernt am Anfang der Linie;
19. zusammengedrängt am Ende;
20. das Wortende steht immer tiefer als der Anfang;
21. Licht und Schatten gut verteilt;
22. Verschmierungen;
23. Verwickelungen der Schleifen;
24. der Querstrich in „thut" durchstreicht das ganze Wort;
25. die a geschlossen;
26. o und g offen;
27. nicht nur die Worte, auch die Silben innerhalb eines Wortes nehmen ab (Vielen);
28. hie und da kommt auch das Gegenteil vor;
29. Rand ungleich;
30. t und h bilden oben oft eine Verdoppelung;

31. das Komma fehlt;

32. scharfe Winkel fehlen nicht ganz.

Wir sehen, daß in dieser Schrift die Zahl der Dominanten ungefähr gleich hoch, die nebensächlichen Züge aber in größerer Fülle vorhanden sind. Denn in dieser Schrift ist alles Leben und Beweglichkeit, und fast jeder Zug ist durch einen entgegengesetzten in seinem ursprünglichen Werte verschoben.

XXVII. Kapitel.

Harmonische und unharmonische Schriften.

Crépieux-Jamin, der überhaupt für den Graphologen das Recht der Intuition in höherem Grade vindiziert als sein Vorgänger Michon, legt großen Wert auf den harmonischen oder unharmonischen Charakter einer Schrift.

Was heißt harmonisch? Streng genommen ist natürlich diejenige Schrift ein Ideal von Harmonie, die durch den kalligraphischen Typus einer Schulschreibvorlage repräsentiert wird. Allein eine solche kommt für den Graphologen überhaupt nicht in Betracht. Denn für ihn handelt es sich nur da um die Frage nach einem harmonischen Eindruck, wo zugleich auch Individualität vorhanden ist. Individualität und Harmonie liegen fortwährend miteinander im Kampfe, schließen sich aber selbstverständlich nicht aus. Immerhin sind harmonische Schriften weit öfter bei wenig ausgesprochenen Individualitäten zu finden, als bei ausgesprochenen, und wenn sie nicht den Stempel der Distinktion und individuellen Eigenart tragen, so darf der Graphologe sie getrost der Mittelmäßigkeit einreihen. Schon Kant sagt in seiner Anthropologie, die zu Ende des 18. Jahrhunderts, nämlich 1799 erschien, II. A. 5a: „Das Mittelmaß scheint das Grundmaß (von der Gesichtsbildung) und die Basis der Schönheit zu sein, aber noch lange nicht die Schönheit selbst, weil zu dieser etwas Charakteristisches gefordert wird.“ Er führt aus, daß eine genau abgemessene Regelmäßigkeit „gemeiniglich einen sehr ordinären Menschen ohne Geist anzeige“. „Man kann aber,“ fährt er dann fort, „dieses Charakteristische, auch ohne Schönheit, in einem Gesichte antreffen, worin der Ausdruck ihm doch, obgleich in andrer (vielleicht moralischer oder ästhetischer) Beziehung, sehr zum Vorteil spricht; d. i. an einem Gesichte bald hier, bald da, an Stirn, Nase, Kinn oder Farbe des Haares u. s. w. tadeln, dennoch aber gestehen, daß für die Individualität der Person es doch empfehlender sei, als wenn die Regelmäßigkeit vollkommen wäre, weil diese gemeinhin auch Charakterlosigkeit bei sich führt.“ — Das läßt sich genau auch von der Handschrift sagen.

Bis zu einem gewissen Grade kann man, wie es bei subjektiven Fragen häufig genug vorkommt, ohne weiteres behaupten, daß dem einen etwas harmonisch erscheint, was es dem andern nicht ist. Mithin kommt es auf die Definition an. Von vornherein wird das Harmonische ausgeschlossen durch alles Maßlose und Uebertriebene, und man kann daher Crépieux-Jamin beipflichten, wenn er als harmonische Schrift die klare, einfache bezeichnet, der meistens große Federzüge und überschwengliche Zeichen fehlen. Das kann man sich gewiß gefallen lassen, und wir verweisen in dieser Beziehung auf Nr. 146 und 265.

Zweifelsohne sind verwirrte, mit unnötigen Schleifen und Federschwüngen versehene keine harmonischen Schriften (siehe Kap. XIII); und das angeborene graphologische Talent pflegt sich überhaupt, bevor sein Inhaber in der Regel nur etwas von Graphologie gehört hat, dadurch zu manifestieren, daß es sich von harmonischen unbewußt angezogen, von unharmonischen unbewußt abgestoßen fühlt.

Sicherlich hat Crépieux-Jamin darin recht, wenn er behauptet, daß bedeutende Menschen keine verworrene Schrift besitzen, aber er hat vollständig unrecht, wenn er aus einer harmonischen Schrift nun auch ohne weiteres auf hohe geistige Begabung und Bedeutung schließt. Er begeht schon den großen Fehler, Fénelon, Meyerbeer, Claude Bernard und Ferdinand von Lesseps unbestreitbar als Männer von Genie zu

Illi robur et aes triplex
circa pectus erat, qui fragilem truci
commisit pelago ratem.
Charlottenburg
1 März 1881 Nr. 230. Mommsen

erklären, und zwar Claude Bernard und Lesseps als die hervorragenderen. Alle vier sind keine Genies, sondern nur Talente.

Aber ohne uns auf diesen heiklen Unterschied zwischen Genie und Talent weiter einzulassen, müssen wir des bestimmtesten wiederholen, daß man aus der harmonischen Schrift, und überhaupt aus der Schrift, das Talent nicht erkennen kann.

Wahr ist nur soviel, daß in den meisten Fällen, aber nicht in allen, bedeutende Menschen harmonische Schriften haben.

Wir wollen an einer Reihe von Handschriften unsern Satz erläutern.

Wählen wir einmal die Schriften von einigen hervorragenden Männern! Da

[illegible]

Nr. 281.

[illegible]

ist zunächst die schon vorgeführte Nr. 265, es ist die Schrift des berühmten Historikers Waitz; geradezu ein Wunder von Einfachheit und Ungesuchtheit, Rundung und Klarheit. Nehmen wir nun eine verwandte, Nr. 280, es ist diejenige des berühmten Mommsen; sehr viel Aehnlichkeit mit der Schrift von Waitz, aber doch schon weniger

[illegible]

Nr. 282.

[illegible]

rund und auch ungleich in der Richtung einzelner Buchstaben. Schon sehr viel bewegter, schon individueller, aber auch schon weniger schön und etwas weniger harmonisch ist die folgende, Nr. 281. Es ist die Schrift eines der größten Gelehrten aller Zeiten: Helmholtz. Auch die folgende, Nr. 282, gehört einem Gelehrten von Weltruhm und

von den höchsten Verdiensten an: Virchow. Auch hier ist alles noch harmonisch, insofern die Schrift einfach, klar, aus einem Guß ist. Aber sie ist doch bereits so scharf, so rauh, und vor allem durch ihre Schärfe so unschön, daß von Harmonie nicht mehr unbedingt die Rede sein kann. Nr. 270 ist, wie bereits im XXIII. Kapitel bemerkt, diejenige eines der größten Architekten aller Zeiten: Gottfried Sempers. Hier sind nicht nur keine schönen Formen mehr vorhanden, sondern auch große, fast unhübsche Federzüge, wie im Worte „zu" der zweiten Zeile.

Wie einfach, aber dafür auch wie wenig individuell und in keiner Weise hervorragend ist die Schrift Nr. 283. Es ist diejenige Moltkes. Von gleicher Einfachheit, gleich harmonisch, aber entschieden origineller ist die letzte, die wir hier unsern Lesern nennen: Nr. 146. An Einfachheit, harmonischem Wesen, Klarheit steht sie mit derjenigen eines Mommsen, eines Waitz und eines Moltke auf gleicher Linie. So schrieb

Ehre den braven Männern, welche das Leben einsetzen, zur Rettung ihrer Mitmenschen aus der Gefahr.
Berlin d/10 Febr 1881 Gr Moltke Feldmarschall

Nr. 283.

ein süddeutscher Beamter, dessen Name nicht über die engsten Kreise hinaus drang. — Wir denken, unsre Beispiele genügen, um ein für allemal die Theorie, daß hervorragende Leute unbedingt eine harmonische Schrift besitzen, oder umgekehrt, daß man aus einer harmonischen Schrift auf hervorragende geistige Begabung und geistiges Können ohne weiteres schließen dürfe, dahin zu verweisen, wohin sie gehört. Ueberhaupt soll sich der Graphologe von Gewissen zwar bemühen, historische Handschriften genau zu betrachten und entsprechend historische Studien zu machen; aber er soll auch entschieden darauf verzichten, aus Schriften historischer Persönlichkeiten die hervorragende Begabung, die schöpferische Kraft erkennen zu wollen.

Unbestritten auch wird der Wert der einzelnen Schriftzeichen durch ein harmonisches Ganzes der Schrift erhöht, durch ein unharmonisches herabgemindert, wie wir es in unsern Ausführungen beweisen werden.

Unsres Erachtens spielen Temperament, Phantasie und Nerven eine entscheidende Rolle bei der stärkeren und schwächeren Entwickelung der Harmonie in einer Schrift. Ein ruhiger, kühler Mensch hat selbstverständlich eine weniger bewegte Schrift, als ein lebhafter, phantasiereicher, nervöser. Der phantasiereiche Dichter und Komponist wird

seine Formen stärker ausladen, als der abstrakte Denker, der Kritiker, Philosoph, Mathematiker.

Langes Studium hat uns zu der Ueberzeugung gebracht, daß weit weniger die größere oder geringere Harmonie der ganzen Schrift, als die Zeichen von Intelligenz und Bildung maßgebend sind und den Wert der einzelnen Zeichen verändern. Da allerdings diese oft (aber nicht immer, wie wir gesehen haben) mit der Harmonie

Nr. 284.

zusammenfallen, mag hier eine Begriffsverwechselung stattgefunden haben. Es gibt sehr unbedeutende Schriften, die vollkommen harmonisch sind, und unharmonische, die unbedingt bedeutend sind. Z. B. obiges: „Allerschönsten Dank", Nr. 284, entspricht Crépieux' Anforderungen an eine harmonische und also nach seiner Meinung bedeutende Schrift nicht, und doch wird jedermann erkennen, daß kein unbedeutender Mann so schreiben kann. Und in der Tat ist es die Schrift eines phantasievollen und feinsinnigen Dichters. Sie verbindet viel Phantasie, Geist und Verstand mit viel Gefühl, ja selbst großer Sensibilität, auch ist sie nervös, aber sie zeigt in der Ver-

Nr. 285.

einfachung der Formen und in ihrem ganzen Habitus eine hochgradige geistige Selbständigkeit und Gewandtheit, wie sie nur dem sehr Gebildeten und sehr Intelligenten, ja Bedeutenden eignet. In seinem zweiten Buche „L'Ecriture et le Caractère" macht Crépieux-Jamin übrigens auch auf die Bedeutung von Intelligenz und Geisteskultur aufmerksam, wenn er auch noch an seiner Lehre von der Harmonie festhält und alles unter deren Hut zu bringen trachtet.

Große Züge können, selbst wenn sie unharmonisch sind, weiten Horizont verraten, aber erst wenn die Schrift, wie das auch vorkommt, weder Zeichen von Intelligenz noch von Bildung trägt, sondern roh und ungefügig ist, liefert sie den Beweis für geistige Ungewandtheit.

Crépieux-Jamin gibt in seinem Buche „L'Ecriture et le Caractère“ (Seite 166 und 167) eine Zusammenstellung der bisher erkannten Zeichen von geistiger Kultur

Nr. 286.

an; wir geben vorstehend ebenfalls eine kleine Kollektion solcher Zeichen, zu denen wir auch das nach rechts umgebogene d rechnen. — Nr. 285 bringt eine durch ihre Klarheit Intelligenz und Bildung verratende Schrift. Nr. 286 zeigt 1. von rechts

nach links gehende (Friedensstraße); 2. nach rechts umgebogene und 3. mit dem folgenden Buchstaben direkte von der Schleife aus verbundene d-Formen (Standrede); 4. nach rechts geöffnete g; 5. f, h (auch ein deutsches h), g, j, y, l, b, z, J, die einfach anstatt der Schleife einen Grundstrich bilden; 6. rechts heraufgezogene Schleifen (gewünscht, que, Hauptprobe); 7. eigentümliche Vereinfachungen in ß und ſ (grüßt), (Wünsche), in k (aufmerksam); 8. schöne Verbindung des Th; 9. ein großes und ein kleines a in Alphaform, endlich 10. ein „Exp.“, das durch seine einfache Schönheit Beachtung verdient und einige weitere, Bildung verratende Vereinfachungen.

Ueberhaupt müssen alle Abkürzungen und Beschränkungen, auch alle starken Verbindungen, welche man den Formen der Normalschrift auferlegt, sowie alle Wortzusammenziehungen als Beweise von Intelligenz angesehen werden, ebenso die Zeichen, welche spezielle Kenntnisse verraten (z. B. das A in Alphaform).

Crépieux-Jamin rechnet auch alle druckähnlichen Groß- und Kleinbuchstaben hierher, als Beweis eines ästhetischen Sinnes. Unsre Erfahrung lehrt uns, daß sie auch oft bloß kalligraphische Schönmalerei und Modesache sind, und wir sind sehr vorsichtig in ihrer Wertschätzung; wenn nicht große Distinktion die Schrift auszeichnet, sind sie bloß ein Zeichen von Gesuchtheit und Effekthascherei.

Für den Anfänger wird es immer schwer sein, über Intelligenz, Bildung u. s. w. sich Klarheit zu verschaffen. Hier ist Uebung der beste Lehrmeister. Crépieux-Jamin sagt in seinem obgenannten Buche Seite 168 sehr richtig ungefähr folgendes: Das Schwierigste ist übrigens nicht die Feststellung einzelner Zeichen, sondern das, was dieser Konstatierung folgen muß, nämlich das richtige Abwägen derselben gegeneinander.

Zweiter Teil.

Praktische Anwendung der Graphologie.



Einleitung.

Im zweiten Teil meines Lehrbuches will ich versuchen, dem Leser Anleitung zur Erwerbung der praktischen Uebung zu geben, indem ich dem Beispiele Michons folge, der sein „Système de Graphologie" in einem zweiten Bande, „Praktische Methode", vervollständigte.

Die Aufgaben, die der Lernende im Auge zu behalten hat und die für den Anfänger nicht immer so leicht zu erfüllen sind, wie es ihm scheinen mag, sind drei:

1. Er muß richtig sehen lernen (das graphologische Sehen ist da natürlich gemeint). Hier besonders kann nur die Uebung zur Sicherheit und Raschheit führen, vorausgesetzt, daß überhaupt die Fähigkeit, das Charakteristische zu erkennen und wahrzunehmen, vorhanden ist; diese fehlt aber gerade so häufig, als z. B. der Sinn für Physiognomien, und daher ist gar mancher von vornherein ungeeignet für graphologische Tätigkeit. Man lasse es sich gesagt sein: eine Schrift genau und mehrmals anzusehen, bevor man zum Urteil übergeht.

2. Er muß, was übrigens selbstverständlich ist, die von den Graphologen aufgestellte und erprobte Bedeutung der einzelnen Zeichen gründlich innehaben.

3. Seine logische Fähigkeit muß so weit entwickelt sein, daß er imstande ist, die einzelnen Zeichen gegeneinander abzuwägen, mit andern Worten, die einzelnen Striche zum charakteristischen Bilde zusammenzustellen.

Nun muß freilich noch festgehalten werden, daß zum richtigen und fruchtbaren Betrieb der Graphologie auch eine gewisse intuitive Anlage für die verschiedenen Arten von Handschriften gehört. Denn wenn es auch wahr ist, daß die Graphologie seit Michon sich lehren und lernen läßt, so bleibt auf der andern Seite doch unbestritten, daß das angeborne Gefühl für Handschriften, ihre Besonderheiten, ihre Verschiedenheiten erforderlich ist, um es zu einer gewissen Vollendung zu bringen. Dieser oder jener mag sich von Anfang an darüber klar sein, daß ihm diese Anlage fehlt: dann wird im allgemeinen sein Interesse an der Graphologie schon nicht so groß sein, daß er sie eingehend und mit Eifer studiert. Wir haben freilich schon mehrfach

erfahren und gesehen, wie das besagte Gefühl für Handschriften, nennen wir es graphologisches Gefühl, unbewußt in Personen schlummerte und erst durch die graphologische Arbeit geweckt und gefördert wurde. Es lasse sich darum keiner vorschnell abschrecken. Auf alle Fälle wird er, selbst wenn er über eine gewisse Stufe hinaus kommt oder auch nur kommen will, schon durch ein Studium von verhältnismäßig wenig Stunden an den Schriften seiner Bekannten und an seiner eigenen so viel des Ueberraschenden entdecken und er wird meistens zu einem so fruchtbaren Nachdenken über sich und andre angeregt werden, daß die aufgewendete Mühe sich reichlich genug belohnt.

Wir wissen das, was wir hier auseinandergesetzt haben, nicht besser zusammenzufassen, als es Crépieux-Jamin getan hat in den folgenden Sätzen:

1. „Die Graphologie ist eine Wissenschaft, was die Beobachtung, und eine Kunst, was die Ausübung anbelangt" („L'Ecriture et le Caractère", S. 60).

2. „Wie in jeder andern Sache, hängt auch in der Graphologie der Erfolg hauptsächlich von den Spezialanlagen desjenigen ab, der sich mit ihr befaßt" („L'Ecriture et le Caractère", S. 210).

3. „Die Graphologie — als eine Wissenschaft von sehr feiner Beobachtung — ist gewöhnlichen oder unbedeutenden Köpfen versagt" („Traité pratique", S. 238, 239).

Um die einzelnen Sätze und theoretischen Lehren, die der erste Teil unsres Buches enthält, hinreichend zu befestigen, ist natürlich angesichts der praktischen Beispiele, die wir nun im folgenden betrachten wollen, ein Nachschlagen und Zurückgreifen auf diese einzelnen Sätze und Lehren so lange nötig, bis der Lernende dieselben völlig sich zu eigen gemacht hat. Es würde uns zu weit führen und vor allem zu viel Raum in Anspruch nehmen, wenn wir die einzelnen Sätze und Beobachtungen fortwährend wieder anführen wollten. Der Anfänger muß dies durchaus selbst tun.

Um ihm aber diese Arbeit zu erleichtern, bieten wir ihm nicht nur eine graphologische Tabelle, sondern vor allem auch, am Schlusse unsres Buches, ein Sachregister, das unter der betreffenden Rubrik sowohl auf die Seitenzahlen des ersten (theoretischen) wie dieses zweiten (praktischen) Teiles verweist.

Wir wollen unsre praktische Anleitung in dem Sinne betreiben, daß sie sowohl eine Repetition und Befestigung der Lehren des ersten Teiles bietet, als auch zur selbständigen graphologischen Charakterisierung befähigt. Wir wählen zu diesem Behufe eine Reihe charakteristischer Handschriften, die wir genau betrachten und beurteilen. Es wird dabei unser Bestreben sein, wo es gerade angeht, verwandte Zeichen in verschiedenen Stärkegraden vorzuführen, um vor allem durch Vergleichung das Auge zu schärfen. Eine systematische Ordnung ist dabei ausgeschlossen, weil sie einmal

nicht leicht innezuhalten und sodann vor allem ohne praktischen Wert wäre. So sehr es sich dabei empfiehlt, die gebotenen Beispiele in der von uns aufgestellten Reihenfolge durchzunehmen, so ist es doch auch jedem möglich, bei einem beliebigen Urteil anzufangen. — Immerhin möchten wir auch aus dem Grund um eine sorgfältige Durcharbeitung dieses Teiles bitten, weil wir hin und wieder eine Bemerkung anzubringen oder ein Zeichen zu erörtern haben, wofür wir im ersten Teile unsres Buches nicht Raum fanden.

I. Kapitel.

Tabelle.

Crépieux-Jamin*) hatte den guten Gedanken, die einzelnen graphologischen Zeichen in einer Tabelle zusammenzustellen. Da Tabellen in der Graphologie so bequem sind wie anderwärts, so folgen wir seinem Beispiel, indem wir bemerken, daß sich diese Zusammenstellung nicht nur für den Anfänger empfiehlt, sondern auch für denjenigen, der vielleicht nach längerer Pause zur Handschriftendeutung zurückkehrt und sich nun in der Lage sieht, dieses oder jenes aufzufrischen.

Was die Formulierung, die Bedeutung einzelner Zeichen anbetrifft, so dürfte es aus dem ersten Teil des Buches bereits klar geworden sein, daß es unter Umständen schwierig oder geradezu unmöglich ist, mit einem Wort ein graphologisches Zeichen, resp. seine Bedeutung genau zu charakterisieren. Unsre Bezeichnungen dürfen also nicht immer im strengsten Wortsinne genommen werden, weil es schon außerhalb der sprachlichen Möglichkeit liegt, in einem einzigen Worte das Beabsichtigte und Gewollte haarscharf zu begrenzen. In diesem Falle muß sich eben der Leser an dasjenige erinnern, was in den früheren ausführenden Partien gesagt wurde, und muß unter Umständen das betreffende Wort in der Tabelle gleichsam nur als Stichwort, als Orientierungszeichen betrachten. Sodann möge er nie und nimmer vergessen, wie sehr jedes Zeichen durch entgegenstehende modifiziert, resp. abgeschwächt, durch verwandte aber gesteigert werden kann. Schließlich möge man auch noch erwägen, in wie verschiedener Stärke ein Zeichen auftreten kann.

---

*) Uebrigens hatte schon Michon eine sehr ausführliche, 26 Seiten umfassende und mit zahlreichen Bemerkungen versehene Tabelle geboten in seinem ersten, weniger bekannten graphologischen Werke: „Les Mystères de l'Ecriture par A."

Aus dem Gesagten wird man leicht ermessen, daß man in einer solchen Tabelle nur die bezeichnendsten und niemals alle Bedeutungen anzugeben imstande ist. Crépieux-Jamin hat von Anfang an entschieden darauf gedrungen, dem subjektiven Eindruck, den der Graphologe von einer Handschrift empfängt, ein starkes Gewicht beizumessen. Dieser Gesamteindruck ist für ihn das Fundament, auf dem er das ganze Urteil aufbaut. Ganz richtig betont er:

I. „Die graphologischen Zeichen haben nur insofern einen absoluten Wert, als sie die typische Bezeichnung für irgend eine aus der Schrift geschlossene Eigenschaft bedeuten."

II. Dieser Gesamteindruck, sozusagen die geistige Höhe einer Schrift und die einzelnen graphologischen Zeichen müssen bei der Beurteilung fortwährend gegeneinander abgewogen werden. Das heißt mit andern Worten: Sobald wir ein graphisches Zeichen nicht mehr bloß betrachten als die Erklärung irgend einer Schrifteigenschaft, sondern sobald wir es bei der Herstellung eines graphologischen Porträts verwenden, verliert dieses Zeichen seinen absoluten Wert und hat nur noch einen relativen — einen relativen deshalb, weil der Gesamtcharakter der Schrift (und die andern Zeichen) modifizierend darauf wirken. Um nur ein Beispiel zu nehmen, so sagt Crépieux-Jamin mit Recht, geschlängelte Linien bedeuten bei groß angelegten Naturen diplomatisches Talent oder Wesen, bei mittelmäßigen Köpfen Geschmeidigkeit, Biegsamkeit, bei tiefstehenden, niedrigen Naturen bedeuten sie aber geradezu Lüge.

Bei der Herstellung von Resultanten muß jeder Graphologe diese Wahrheit im Auge behalten, und Michon und de Rougemont, wie ihre Urteile bezeugen, haben sie natürlich vor Crépieux-Jamin gekannt; denn der Graphologe, der das Gefühl für diese Differenzen und Schwankungen nicht in den Fingerspitzen hat, der wird es überhaupt nie weit bringen, es werden ihm nur solche graphologische Porträts gelingen, die der Nuancierung entbehren. Aber Crépieux-Jamin besitzt das entschiedene Verdienst, die Tatsachen zuerst richtig formuliert zu haben.

Indessen ist auch hier, wie noch in einigen andern Fällen, seine graphologische Intuition und Divination bedeutender als seine logischen und pädagogischen Fähigkeiten, wenn er so weit geht, die relativen Werte der graphologischen Zeichen für bedeutende oder mittelmäßige Schriften in einer Tabelle angeben zu wollen. In seinem Werke „L'Ecriture et le Caractère" bietet er nämlich, S. 112 und folgende, eine ausgedehnte graphologische Tabelle über alle ihm erreichbaren Zeichen, die nicht weniger als fünf Kolonnen enthält, während er sich früher mit zweien begnügte, wie wir es auch tun.

Die vier, resp. fünf Abteilungen lauten folgendermaßen in der graphologischen Tabelle von Crépieux-Jamin:

Graphologische Zeichen	Gewöhnliche Bedeutung	Relative Bedeutung für überlegene Naturen	Relative Bedeutung für untergeordnete Naturen	Gelegentliche oder akzessorische Bedeutung

Wir führen vorläufig Beispiele aus der Tabelle an, die nach diesem Einleitungsprinzipe behandelt, im ganzen entschieden richtig sind:

Ansteigende Schrift	Eifer, Ehrgeiz	Eifer, Ehrgeiz	Eifer, dumme Eitelkeit	Tätigkeit, Hoffnungsfreude, momentane Freudigkeit, gute Laune.
Spitze Schrift	Eigensinn	Festigkeit	Härte	Egoismus, bestimmter Geist.

Wie viel Bedenken aber müssen die beiden folgenden Beispiele erwecken:

Nüchterne Schrift	Mäßigung, Zurückhaltung, Ueberlegung	Klugheit	Mißtrauen	Zurückhaltung, Wunsch nach Anerkennung, Genauigkeit, Urteilskraft, Schamhaftigkeit, Sparsamkeit, Heuchelei, Würde, Bescheidenheit, Schüchternheit.
Konfuse Schrift	Konfusion	Mangel an Klarheit	Konfuser Geist	Unordnung, Verrücktheit.

Hier muß man sich doch fragen: Wie kann nüchterne Schrift an und für sich Mißtrauen bedeuten? Und das nämliche Zeichen, das Mißtrauen bedeutet, soll unter anderm auch Mäßigkeit, Würde, Schamhaftigkeit, Furchtsamkeit bezeichnen! Zu solchen halsbrecherischen Wagnissen führt das Unternehmen, in einer Tabelle zu zergliedern, was sich nun einmal nicht in einer Tabelle zergliedern läßt. Ferner: eine nüchterne (sobre) Schrift kann niemals nur infolge dieser Nüchternheit Mißtrauen ausdrücken, man kann höchstens sagen: der klare, nüchterne, ruhig beobachtende Mensch kann vielleicht, eben weil er nüchtern beobachtet, leichter zu Mißtrauen kommen, als ein andrer; aber ganz mit dem gleichen Recht kann man behaupten: der nervöse, aufgeregte sensible Mensch wird leichter mißtrauisch werden, weil ihn seine aufgeregten Nerven und sein gereiztes Naturell böse Absichten, heimliche Anschläge, Gefahren u. s. w. wittern lassen, die in der Tat und Wahrheit nicht einmal vorhanden sind, also von einem ruhig Beobachtenden nicht bemerkt werden können.

Schluß: nüchterne Schrift sowohl wie aufgeregte Schrift können niemals Mißtrauen bezeichnen, mögen sie einem bedeutenden oder einem mittelmäßigen Menschen

angehören. Vielmehr könnte man ungefähr so räsonieren, und die Erfahrung würde es bestätigen: eine aufgeregte, konfuse Schrift kann, wenn schon graphologische Zeichen des Mißtrauens vorhanden sind, dieselben verstärken; eine nüchterne Schrift dagegen kann, wenn diese Schrift zugleich intelligent ist, etwa als Zeichen ruhiger Beobachtung, aber nie als das des Mißtrauens ausgelegt werden. — Und überlegen wir uns nun den Wert des zweiten aus Crépieux-Jamin angeführten Beispieles: Eine konfuse Schrift bedeutet als allgemeines Zeichen Konfusion, bei einem intelligenten Menschen Mangel an Klarheit; bei einer tiefer stehenden Natur konfusen Geist! Nun möchte man doch wohl fragen, ob hier, herbeigeführt durch das Streben nach Zergliederung, etwas andres vorliegt, als ein Spiel mit Worten und Begriffen?

Aber sehen wir uns noch weitere Beispiele an, die Crépieux-Jamin gibt:

Graphologische Zeichen	Gewöhnliche Bedeutung	Relative Bedeutung für überlegene Naturen	Relative Bedeutung für untergeordnete Naturen	Gelegentliche oder akzessorische Bedeutung
Unter sich verbundene Buchstaben	Praktischer Sinn, Urteilskraft	Logik, geordnete Ideen	Mangel an Urteilskraft, zieht falsche Schlüsse	Unbedeutendheit.
Von links nach rechts gehende Schleife	Originalität, Koketterie		Geistiges Unvermögen	

Unter sich verbundene Buchstaben sollen im allgemeinen Urteilskraft, in einer bedeutenderen Schrift Logik, wohlgeordnete Gedanken besagen, bei einer unbedeutenden dagegen sollen sie bezeugen, daß der Schreiber falsche Schlüsse zieht: ein und dasselbe Zeichen soll also im einen Falle geradezu das Gegenteil von dem bedeuten, was es im andern bedeutet. Das ist einfach ein logischer Widersinn. Nicht viel besser steht es mit dem zweiten Beispiel. Mag nun das d mit der oben von links nach rechts zurückgeworfenen Schleife bedeuten was es will — wir fanden oft, daß es einen äußern oder innern Druck anzeigt, der auf dem Schreibenden liegt — und mag es nun, wie es in der Tat geschieht, sich in bedeutenden und auch etwa unbedeutenden Schriften vorfinden, soviel liegt doch auf der Hand, daß es nicht im einen Fall als allgemeines Zeichen Originalität, in der Schrift eines tiefer stehenden Geistes aber geistiges Unvermögen bedeuten kann. Auch das ist ein offenbarer logischer Widersinn, und Crépieux-Jamin muß etwas davon gemerkt haben, denn er setzt hinter beide Zeichen ein Fragezeichen.

Nun stelle man sich vor: Ein graphologischer Anfänger oder ein schon etwas Vorgerückter schlägt diese Tabelle auf und liest dann, je nachdem er die zu beurteilende Schrift

als eine bedeutende oder unbedeutende taxiert, das betreffende Zeichen ab! Welche Irrtümer müssen dabei vorkommen! Die Lösung der Probleme, die Crépieux-Jamin hier mit der Tabelle beabsichtigte, kann nicht in einer Tabelle, sondern nur von Fall zu Fall unter sorgfältiger Abwägung der gegebenen Verhältnisse mit den Resultanten erreicht werden.

Das sind die Gründe, die uns bewogen, bei einer Tabelle von zwei Kolonnen zu verbleiben und auf die fünfkolonnige Crépieux-Jamins zu verzichten.

Tabelle.

Allgemeine Zeichen.

a) Die Schrift.

Schrift, harmonisch, Nr. 301	Maßvoller, klarer Charakter.
„ unharmonisch, Nr. 69 u. 297	Unklarer Charakter, der Mühe hat, sich selbst zu beschränken.
„ klar, Nr. 175 u. 301	Klarheit des Denkens, Ruhe.
„ unklar, Nr. 38	Unklarheit, Unordnung, Nervosität, Verrücktheit.
„ regelmäßig, Nr. 146	Ordnung, Genauigkeit, Gleichmäßigkeit.
„ unregelmäßig, Nr. 148	Mangel an Genauigkeit, Unordnung, Beweglichkeit.
„ einfach, Nr. 287	Einfachheit, Natürlichkeit, Bescheidenheit.
„ geschnörkelt, geziert, Nr. 73	Ansprüche, Eitelkeit, Sinn für Aeußeres, Eleganz, Grazie, Gesuchtheit.
„ bizarr, eigen, Nr. 75	Originalität, Launen, wählerisches Wesen, bizarrer Geschmack, Extravaganzen, Verrücktheit.
„ groß, Nr. 143	Selbstgefühl, Stolz, Noblesse, Distinktion, Wertlegen auf Aeußeres, weiter Horizont, hohe Aspirationen.
Schriftgröße, wechselnd je nach dem gegebenen Raum (Post- und andre Karten)	Biegsamkeit des Geistes, Intelligenz, Assimilation.
Schrift, klein, Nr. 146	Feinheit, Scharfblick, Verständigkeit, Sorgfalt, Kritik, Beobachtung, Sinn für Häuslichkeit, Engherzigkeit, Kleinlichkeit.
„ dick, Nr. 29	Energie, Schwerfälligkeit, ernste Lebensauffassung, Materialismus, Gourmandise, Sinnlichkeit.
„ dünn, ohne Grundstriche, Nr. 49	Schwäche, Schüchternheit, Feinfühligkeit, Zartsinn, Widerstandslosigkeit.
„ senkrecht, Nr. 23	Vorherrschender Verstand, Charakterstärke, Selbstbeherrschung, kühles Urteil, kühle Natur, strenge Sitten.
„ rückwärts gestellt, Nr. 47	Klugheit, Reserve, Mißtrauen, Selbstbeherrschung, oft aus Furcht vor der eigenen Sensibilität, Spannung, Druck, Zwang, Verheimlichung.

Schrift, liegend, Nr. 43	Empfindungsfähigkeit, Leidenschaft, Erregbarkeit, Vorherrschen des Gefühls, Sensibilität, Empfänglichkeit für äußere Eindrücke.
" bald liegend, bald senkrecht, bald rückwärts, Nr. 48	Laune, innere Konflikte, Stimmungsmensch.
" ruhig, langsam, Nr. 292	Geistesruhe, innere Ruhe, Schlaffheit, Langsamkeit, Gleichmaß, Klarheit.
" unruhig, erregt, d. h. Höhe und Lage der Buchstaben im Wortinnern sind wechselnd, die ganze Schrift hat etwas Unruhiges, Nr. 15	Nervosität, Erregbarkeit, innere Unruhe, ungleichmäßiges Wesen.
" rasch hingeworfen*), Nr. 24	Lebhafte Auffassungsgabe, rasche Konzeption, Tätigkeit.
" zögernd, Nr. 43	Unentschiedenheit, Schüchternheit, Zaghaftigkeit.
" rund, namentlich am Fuße der kurzen Minuskeln, Nr. 18	Weichheit, Wohlwollen, Sanftmut, Nachgiebigkeit, Schwäche, Anmut, Geschmack, Phantasie.
" eckig, Nr. 19	Härte, Strenge, Widerstandskraft, Eigensinn, Bestimmtheit, Egoismus, kühle Abwehr.
" schwungvoll, lebhaft, Nr. 279	Einbildungskraft, Beweglichkeit, Mitteilsamkeit, Fröhlichkeit.
" nüchtern, trocken, Nr. 16	Nüchternheit, Ueberlegung, Zurückhaltung, verständiges, phantasieloses Wesen.
" weit, gezogen, Nr. 24	Verschwendung, Freigebigkeit, leichtes Anknüpfen, Weltgewandtheit, vielseitige Beanlagung.
" eng, zusammengedrängt, Nr. 27	Geiz, Sparsamkeit, Zurückhaltung, sprödes, herbes, abweisendes Wesen.
" kompliziert, Nr. 75	Zu viel Wertlegen auf Nebenumstände.
" vereinfacht, Nr. 63	Bildung, Einfachheit; einseitige Wertschätzung des Kerns der Dinge.
" kalligraphisch, schön, Nr. 1	Wenig entwickelte individuelle Eigenart und wenig geistige Selbständigkeit.
" unkalligraphisch, losgelöst von der Schablone, Nr. 286	Geistesfreiheit, geistige Selbständigkeit.
" ordentlich, Nr. 288	Ordnungssinn, Pedanterie, Sorgfalt.
" unordentlich, Nr. 15	Unordentlichkeit, Flüchtigkeit, Zerstreutheit, Unzuverlässigkeit.

Wir machen hier noch besonders darauf aufmerksam, daß ein und dasselbe Zeichen unter der Gegenwirkung oder Verstärkung andrer verschiedene Bedeutungen haben kann.

b) Die Zeilenrichtung.

Zeile, gerade, wie liniert, Nr. 61	Festigkeit des Charakters und Geistes, Gleichmäßigkeit, Pflichttreue.

*) Lombroso gibt in seinem Werke: „Grafologia", Mailand, Hoepli, einen mitten im Worte stehenden auffallend großen Buchstaben als Beweis spontaner Freigebigkeit an.

Zeile, aufsteigend, Nr. 133	Eifer, Ehrgeiz, Selbstvertrauen, Zuversicht, Streben, Tätigkeit, Heiterkeit, Mut, Unternehmungsgeist, Optimismus, Eitelkeit, Kraftgefühl.
„ absteigend, Nr. 134	Traurigkeit, Entmutigung, Mangel an Selbstvertrauen, Melancholie, Schwäche, Aengstlichkeit, Furcht, keine Initiative, Pessimismus.
„ in Wellenlinie *), Nr. 136	Diplomatie, Biegsamkeit, Gewandtheit, Takt, Gewissenlosigkeit, List, Lüge, Schwäche.
Zeilen, die einen nach oben offenen Halbkreis bilden, d. h. die hoch anfangen, in der Mitte herabsinken, sich gegen das Ende aber wieder heben, Nr. 137	Ungern beginnen, aber Mut fassen, sobald der erste Schritt getan, und das Begonnene gut zu Ende führen.
„ die einen offenen Halbkreis nach unten bilden, Nr. 138	Schnell sich begeistern, rasch die Dinge beginnen, aber müde werden, ehe sie vollendet.

c) Die Wörter.

Wörter, gleichhoch von Anfang bis Ende, Nr. 19	Offenheit, Ehrlichkeit, Gleichmäßigkeit.
„ gegen das Ende anwachsend, Nr. 20	Offenheit, Naivität, Rücksichtslosigkeit.
„ gegen das Ende abnehmend, Nr. 24	Reserve, Klugheit.
„ zuletzt fadenförmig, unleserlich verlaufend, Nr. 88	Verschlossenheit, Undurchdringlichkeit, Verheimlichung, Verschwiegenheit, Nervosität, Eile, Schwäche, List.
„ aufeinander hinaufgeschoben, Nr. 27	Sparsamkeit, Geiz, unliebenswürdig im Umgang.
„ weit voneinander entfernt, Nr. 24	Verschwendung, Freigebigkeit, Liebe zur Klarheit, Umgänglichkeit.
„ deren Ende unter die Linie sinkt, deren Anfang sich aber genau auf die Linie stellt, das Papier sei liniert oder unliniert, Nr. 139	Neigung zu Entmutigung, die aber bekämpft wird.
„ deren Anfang stets tiefer steht, als das Ende, d. h. genau auf der Linie, aber das Ende steigt über dieselbe, Nr. 24	Ehrgeiziges, unermüdliches, aber streng in Schranken gehaltenes Streben, einem gesteckten Ziele entgegen.
„ aus unverbunden nebeneinander gestellten Buchstaben gebildet; hie und da selbst die Buchstabenteile unter sich unverbunden, Nr. 170	Intuition, Theorie, rasches, instinktiv richtiges Urteil, eigene Ideen, Doktrinarismus, impulsives Befolgen des Gefühles, Idealismus, Neigung zu Träumerei.
„ aus verbundenen Buchstaben gebildet, selbst mehrere Worte zusammengezogen, Nr. 171	Deduktion, Logik, Verstand, Kombination, praktisches Wesen, das nicht erfindet, aber handelt und ausführt.

*) Schlangenförmig gewellte Linien in Kinderschriften oder in Schriften von Menschen, denen jede Gewandtheit in Handhabung der Feder abgeht, können natürlich nur die eine Bedeutung der Unsicherheit, Unselbständigkeit und Ungewandtheit haben.

Wörter, in Gruppen geteilt, ungefähr der Silbenzahl entsprechend, Nr. 163	Rasches Erfassen, Vielseitigkeit, gesunde Anschauungen.
„ mit weniger Trennungen als Silben, Nr. 92	Vorwiegend, aber nicht einseitig logischer Geist.
„ mit mehr Trennungen als Silben, Nr. 164	Auf das Ideale gerichteter Geist.

d) Die Buchstaben.

Buchstaben, mehrteilig, Nr. 77 u. 78	Schauspielerei, Pose.
„ die der Druckschrift ähneln, Nr. 272, 265 &c.	Geschmack, künstlerische Interessen oder Fähigkeiten; Gesuchtheit.
„ oben offene o, a, b, g, Nr. 39	Offenheit.
„ oben geschlossene, Nr. 39	Verschlossenheit, Diskretion, Reserve.
„ unten offene o, a *), Nr. 40	Verheimlichung, Heuchelei.
Erster Buchstabe höher, als der Rest des Wortes, Nr. 151	Selbstüberhebung.

Spezielle Zeichen.

e) Einzelne Buchstaben.

Lateinisches D, wie auf einer Stelze, die Schleife in der Luft hängend, anstatt auf der Linienbasis ruhend oder sehr stark entwickelt, Nr. 136	Selbstüberhebung.
Deutsches großes D, mit stark geschwungener, schattierter Anfangsschleife unter der Linie, Nr. 205	Witz.
L, mit stark ausgebildeter, emporgezogener Schleife, Nr. 238	Selbstüberschätzung.
M, dessen Schenkel gleichhoch sind, Nr. 161	Geistesruhe, gemessenes Wesen, Einfachheit.
„ dessen erster Schenkel höher als der, resp. die folgenden, Nr. 209	Aristokratisch vergleichender Stolz, Gefühl der eigenen Stellung und Wichtigkeit.
„ dessen erster Schenkel unverhältnismäßig hoch, Nr. 210	Hochmut, Herablassung.
„ dessen erster Schenkel niederer als der oder die folgenden, Nr. 208	Stolz auf die erworbene Stellung (?), nicht selbst erprobt.
„ Mittelstrich oben oder unten am höchsten oder tiefsten, Nr. 223 u. 224	Geschmacklosigkeit, Eitelkeit.
„ breit, Nr. 219	Breitspurigkeit, Eitelkeit.
„ schmal zusammengepreßt, Nr. 222	Schüchternheit, Bescheidenheit, Mangel an Mut.
„ Haken am Anfang und Haken am Ende, Nr. 228	Liebe zum Komfort.
a, in Alphaform, Nr. 286 u. 299	Kenntnis alter Sprachen, Bildung.
b, in Form eines o mit senkrechtem Strich, Nr. 176	Partielle geistige Unreife, Unfertigkeit, Einfachheit.

*) Hier ist Vorsicht geboten; denn wo die Buchstaben im allgemeinen nur aus Grundstrichen gebildet sind mit Weglassung aller verbindenden Haarstriche, entspringt das unten offene a, e &c. einer ganz anders zu motivierenden Bewegung, als wo es in einem Zuge nur in umgekehrter Richtung von unten nach oben gemacht wird.

d, in korrekter Form, nach kalligraphischer Vorschrift, Nr. 304	Verständiges Wesen, Nüchternheit, Einfachheit, Bescheidenheit.
„ gebogene Endung von rechts nach links, Nr. 177	Bildung, Distinktion, oft auch Neigung zu Oberflächlichkeit.
„ mit einer sich spiralförmig aufrollenden Schleife, Nr. 181 u. 296	Prätention, Gesuchtheit, Eitelkeit.
„ mit stark entwickelter, auf sich selbst zurückkommender Schleife, Nr. 193	Phantasie.
„ mit doppelter oder mehrfacher Schleife, Nr. 182	Begeisterung, Exaltation, Verrücktheit.
„ von der Schleife aus direkt mit dem folgenden Buchstaben verbunden, Nr. 202	Logik, Assimilation.
„ mit einer niederen, langen Kurve von rechts nach links über den Buchstaben zurückgelegt, Nr. 204	Wenig hohe Aspiration, Zurückhaltung, Zwang.
„ mit stark entwickelter Schleife und langem, spitzem Endstrich, Nr. 224	Aufbrausende, heftige Natur.
„ (deutsches), mit starker Schleife unter der Linie, im Anstrich, Nr. 306	Kaustik, Witz.
„ mit oben spitz abbrechender, einem von links nach rechts abfallenden Querstriche gleichender Schleife, Nr. 142	Hartnäckiger Trotz.
„ dasselbe, lang, spitz endend	Lebhaftigkeit, Kampfesgeist, keine Schwierigkeiten kennen.
„ mit Schleife, die ein geschlossenes Rund bildet, Nr. 201	Verschlossenheit.
„ mit Schleife, die ein Rund bildet, aber nach links wieder aus sich heraustritt, Nr. 193	Neigung zu Verschlossenheit, aber sich überwinden und aus sich heraustreten können.
„ mit Umbiegung oder Schleifenbildung von links nach rechts, Nr. 204 a	Bildung, geistige Gewandtheit, oft auch eine gewisse Schwäche, Druck.
g, q, y, p, mit Schleife rechts hinauf, Nr. 62	Bildung.
m, n u. s. w. treppenförmig, Nr. 214	Wie bei den Majuskeln: Stolz.
„ „ mit Rundungen am Fuße, Nr. 157	Wohlwollen, Güte, Nachgiebigkeit, Geschmeidigkeit.
„ „ mit Rundungen oben, Nr. 21	Wertschätzung der Form, des Vornehmen, nach Effekt streben.
Buchstaben, mit angeschwollenen Schleifen, Nr. 206	Phantasie.
„ mit schmalen Schleifen, Nr. 19	Sachlichkeit.
„ mit stark schattierten Schleifen, Nr. 5	Materialismus, Genußsucht, Gourmandise, Sinnlichkeit.
„ mit unten abgerissenen Schleifen, Nr. 289	Heftigkeit.
„ mit unten abgerissenen und dann eingerollten Schleifen, Nr. 122	Verstecktheit, Verschlossenheit, Hintertüre.
„ mit dünnen schmalen, in die Höhe gezogenen Formen (H, M rc.), Nr. 49	Schüchternheit, Geniertheit.
„ breitspurig, Nr. 275	Breitspurigkeit, sich selbst gerne hören.
„ nur aus Haarstrichen bestehend, Nr. 135	Losgelöstheit von Materialismus rc.

Buchstaben, von wechselnder Lage, Nr. 48	Laune.
" nach oben und unten stark entwickelt, Nr. 148	Beweglichkeit, Vielseitigkeit.
" mit unproportioniert stark entwickelten Teilen, Nr. 69	Eitelkeit.
" mit vorwiegend starken Oberlängen, Nr. 147a	Geistige Interessen, Gedankenarbeit vorherrschend, geistige Eitelkeit, Ueberschätzung der eigenen geistigen Vorzüge und Leistungen.
" mit vorwiegend starken Unterlängen, Nr. 144	Materielle Interessen, praktische Leistungsfähigkeit, Wertschätzung der eigenen körperlichen oder anderweitigen Vorzüge; Eitelkeit, Sinn für Materielles und Besitz.
" mit großen Ober- und Unterlängen, Nr. 22	Leistungsfähigkeit auf geistigem und materiellem Gebiete, Unternehmungsgeist; starkes Selbstbewußtsein, Eitelkeit, Einbildungskraft.
" mit unschönen Formen, Nr. 28	Geschmacklosigkeit.
" von schönen unkalligraphischen Formen, Nr. 286	Geistesfreiheit, individuelle Eigenart, Originalität.
" von schöner, rein kalligraphischer Art	Wenig entwickelte individuelle Eigenart.
" z. B. r, s, a, größer als andere des gleichen Wortes, Nr. 28	Phantasie, Erregbarkeit.
Große Buchstaben, hoch, Nr. 77	Phantasie, Stolz, Freimut.
" " nieder, Nr. 56	Bescheidenheit, Heuchelei, Verheimlichung, wenig Phantasie.
" " deren Endung unter den nachfolgenden Buchstaben vorgeworfen ist, Nr. 1	Selbstgefälligkeit.
" " direkt mit dem folgenden Buchstaben verbunden, Nr. 98	Selbstlosigkeit.
" " eine Endschleife bilden und allein stehen, Nr. 89	Egoismus.
" " eine Endschleife bilden und von dieser aus sich mit dem nächsten Buchstaben verbinden, Nr. 106	Egoistisch, aber nicht im intimen Kreis.
" " eine Endschleife bilden, die aus sich selbst heraustritt und unter dem Wort hingleitet, Nr. 228	Der Egoismus wird bekämpft, der Schreiber kann nach außen selbstlos sein, aber er ist es nicht immer.
" " alleinstehend, der Rest des Wortes verbunden, Nr. 175	Intelligenz, Scharfblick.
" " an Stelle von kleinen	Unbegründete Begeisterung, unklares Urteil.

f) Anstriche.

Anstrich, einen Haken bildend, Nr. 111	Erwerbsinn, Egoismus.
" ein geschwungener Federzug, Nr. 119	Heiterkeit, Humor.

Anstrich, dito, der unter den Buchstaben hereingreift, Nr. 118	Gesprächigkeit, Schlagfertigkeit, Promptheit.
„ trocken, spitzig, verlängert, Nr. 115	Widerspruchsgeist, lebhafte Unternehmungslust.
„ fehlt, Nr. 107	Einseitig, nur den Kern der Dinge ins Auge fassend.
„ bogenförmig, Nr. 118.	Höflichkeit, Verbindlichkeit, entgegenkommendes Wesen.

g) Die Endstriche.

Endstrich, fehlt, Nr. 108	Knappheit in der Ausdrucksweise, Sparsamkeit, Geiz.
„ lang, Nr. 28	Freigebigkeit, Mitteilsamkeit.
„ dünn, Nr. 76	Schwäche.
„ keulenartig, Nr. 20 u. 186	Energie, Entschlossenheit, Heftigkeit.
„ keulenartig und aufgerichtet, Nr. 102 u. 114	Rücksichtslosigkeit, Grobheit.
„ plötzlich (z. B. f, p) ohne Keule, Nr. 18	Klares, bestimmtes Wollen.
„ einen Bogen bildend (z. B. in f, ſ), Nr. 125	Unentschlossenheit.
„ in Hakenform, Nr. 72	Egoismus.
„ in Form kleiner Hälchen, Nr. 28	Eigensinn.
„ dolchartig auffahrend, Nr. 98	Schärfe, Streitsucht.
„ wagrecht; einen Winkel bildend und lang, Nr. 91	Exklusivität, Streitsucht, Herrschsucht.
„ wagrecht und kurz, Nr. 93	Gerechtigkeitsgefühl, Bestimmtheit.
„ säbelstrichartig, Nr. 100	Kampfesgeist.
„ lotrecht aufsteigend, oft auch spitz, Nr. 80	Aufwallend, zornig, scharf.
„ unter dem Wort hingleitend, Nr. 78	Eitelkeit, Selbstgefälligkeit.
„ sanft gerundet, Nr. 82	Sanftmut, Milde, Liebenswürdigkeit.
„ peitschenhiebartig, Nr. 182	Oberflächlichkeit.
„ sanft gerundet, einen Punkt bildend, Nr. 81	Liebenswürdigkeit mit Egoismus gepaart, event. auch Faulheit.
„ der zweite Grundstrich des n ist bloß in der Form des accent grave	Auffallende Form von Verschwiegenheit und Verschlossenheit.
„ der dritte Grundstrich des m steht tiefer und ist etwas nach unten umgebogen	Verschlossenheit, Zurückhaltung.
Endung, spitzig, Nr. 90	Eigensinn, Härte, Festigkeit.
„ höher als das vorhergehende Wort, Nr. 82	Mangel an Urteilskraft.
„ legt sich über die Wortendung zurück, Nr. 105	Protektionslust.
„ wie vorhin, beim Abschluß einen Punkt bildend	Berechnende Dienstfertigkeit aus Egoismus entspringend.

h) Querstriche.

Querstrich, fehlt oben und unten, Nr. 51	Unentschlossenheit, Nachlässigkeit.
„ normal, Nr. 52 u. 131	Ruhiger Wille.
„ lang, Nr. 46 u. 55	Lebhaftigkeit des Wollens.
„ kurz, Nr. 25 u. 93	Ruhiges Wollen.
„ fein, Nr. 172	Schwäche des Willens.
„ stark, Nr. 60 u. 272	Kraft des Willens.
„ lang und fein, Nr. 55 u. 76a	Lebhafter, aber schwacher Wille.
„ lang und stark, Nr. 272	Lebhaftes, kräftiges Wollen.

Querstrich, kurz und fein, Nr. 10 u. 265	Schwacher, wenig lebhafter Wille, Unentschlossenheit.
„ kurz und dick, Nr. 158	Konzentration, starker Wille.
„ kurz, dick anfangend und spitz endend, Nr. 60	Spott, Kaustik, Streitsucht, Rechthaberei, Kritik, Energie ohne Ausdauer.
„ lang, dick anfangend und spitz endend, Nr. 54	Bosheit.
„ lang, dick, mit Keulenendung, Nr. 273	Brutalität, Rücksichtslosigkeit.
„ mit Keulenendung, Nr. 155	Entschlossenheit, Heftigkeit.
„ mit Häkchenendung, Nr. 278	Eigensinn in der Handlung, in der Idee.
„ einen Halbbogen bildend, Nr. 58a	Zwang, Druck, Schwäche.
„ eine Wellenlinie bildend, Nr. 58b	Heiterkeit.
„ links vom Buchstaben aufsteigend und oben sich nach rechts legend (meist über demselben), Nr. 126	Ungeniertheit, freie Bewegung.
„ am Fuße des t verknotet, Nr. 62	Eigensinn.
„ am Fuße des t peitschenhiebartig, Nr. 44	Kampfeslust.
„ nieder, Nr. 54	Fügsamkeit, Gehorsam.
„ hoch, selbst über dem t, Nr. 156	Autorität, Despotismus, Tyrannei.
„ hoch, aber lang und dünn, Nr. 291	Herrschsucht, ohne genügende Energie.
„ nach rechts geworfen, Nr. 59a	Initiative.
„ nach links gesetzt, Nr. 59b	Unentschlossenheit, Ueberlegung.
„ aufsteigend von links nach rechts, Nr. 57	Widerspruch, Streitsucht.
„ absteigend von links nach rechts, Nr. 53	Starrsinn.
„ anstatt den Buchstaben zu schneiden, aus demselben herausgezogen, ihn oft nicht berührend, Nr. 59a	Lebhafte, ihrer selbst nicht immer mächtige Natur.
„ am unteren Ende der Grundstriche, z. B. q, Nr. 143	Zähigkeit im Widerstand.
„ in verschiedenen Arten vorkommend, Nr. 291	Ungleiches Wollen.

l) Striche.

Strich, wagrecht, gerade, Nr. 97	Verständigkeit, Gerechtigkeit, Bestimmtheit.
„ gewellt, Nr. 300	Gewandtheit, Heiterkeit, leichte Lebensauffassung.
„ am Ende der Linie, um den Platz auszufüllen, Nr. 152	Mißtrauen.
Gedankenstrich häufig, Nr. 114 u. 122	Liebe zur Klarheit, Vorsicht, Lebhaftigkeit.
Strich nach der Unterschrift, Nr. 123	Mißtrauen.
Gedankenstrich, lang, dünn, Nr. 76a unten	Vorsichtig sein wollen, aber im entscheidenden Moment oft erst nicht sein.
„ kurz, fest, Nr. 76a oben	Positiver, der Konzentration fähiger Wille.
Unterstreichungen häufig, Nr. 295	Liebe zur Klarheit.
„ dick und mehrfach, Nr. 166	Lebhaftigkeit, Begeisterung, Heftigkeit, resolutes exaltiertes Wesen, selbst Verrücktheit.
Strich, vor und nach der Unterschrift, Nr. 275	Großes Mißtrauen.

k) Interpunktion.

Interpunktion, sorgfältig	Ordnungssinn, Kleines beachten, Pedanterie.
„ vernachlässigt	Zerstreutheit, Leichtsinn, Nachlässigkeit, Unordnung.
„ schwer	Die Dinge schwer nehmen, Materialismus.
Viele Punkte, Ausrufungs- oder Fragezeichen am Satzende	Enthusiasmus, romanhafte Ideen, Begeisterung.
Ausrufungszeichen leicht und liegend, häufig	Rasche Begeisterung.
„ aufgedrückt und gerade	Vernünftige Begeisterung, die nach Begründung fragt.
Fragezeichen, klein, schwach	Wenig Lebhaftigkeit und Temperament.
„ groß und stark	Lebhafte, enthusiastische Natur.
„ bizarr	Originalität.

l) I-Punkte, u-Zeichen, Ueberstriche, Appendixe.

Punkt, fehlt	Ungenauigkeit, Sorglosigkeit.
i-Punkt, wohl placiert, Nr. 10	Aufmerksamkeit, Sorgfalt, Pünktlichkeit, Zartgefühl, Schwäche, Schüchternheit.
„ schwer, Nr. 124	Materialismus, fester Wille *).
„ hoch, Nr. 24	Idealismus, Sinn für Höheres.
„ nieder, Nr. 43	Nüchternheit.
„ in Akzentform, Nr. 143	Lebhaftigkeit.
„ Ausgangspunkt für den nächsten Buchstaben, Nr. 147	Logik, Grübelei.
„ in bizarren andern Formen, Nr. 125 u. 126	Originalität, Bizarrerie, Verrücktheit.
„ nach rechts geworfen, Nr. 24	Lebhaftigkeit, der Gegenwart vorauseilende Gedanken.
„ nach links gesetzt, Nr. 143	Vorsicht, Ueberlegung, zögernder Entschluß.
u-Zeichen, nach oben offener Halbkreis, Nr. 125	Offenheit.
„ nach unten offener Halbkreis, Nr. 127	Verheimlichung.
„ geschlossener Kreis, Nr. 40	Verschlossenheit, selbst Lüge.
„ von rechts nach links gehend, unten offen, dick anfangend, spitz endend, Nr. 128	Defensive, Kampfesgeist.
„ eine Wellenlinie, Nr. 5	Humor, Heiterkeit.
„ geschrieben vor dem Wort, Nr. 129	Vorsicht, Mißtrauen.
Ueberstriche, lang, fliegend, Nr. 291	Geistige Regsamkeit.
„ hoch, Nr. 284	Idealismus.
„ nieder, Nr. 281	Sachlichkeit, Nüchternheit.
„ schwer, Nr. 5	Materialismus.
„ genau angebracht, Nr. 297	Genauigkeit.
Appendixe, wo keine hingehören (B, b, e, f ꝛc.), Nr. 205	Exaktheit, Pünktlichkeit, kleinliches Nörgeln, Hängenbleiben an Details.

*) Nach Lombroso und Crépieux-Jamin oft ein Zeichen von Herzkrankheit.

Appendixe, spitz, scharf, kurz, Nr. 143	Rücksichtslos scharfe Kritik.
„ leicht geschwungen, Nr. 5 u. 205	Humorvolle Kritik.
„ in Form einer Null	Kritisches Herumfeilen, mit Lüge gepaart.

m) Ränder.

Rand, fehlt	Kein Wertlegen auf Zierlichkeit 2c.; Sparsamkeit.
„ wohl proportioniert	Geschmack.
„ rechts und links	Grazie, Aesthetik, Sinn für Eleganz und Zierlichkeit.
„ ungleich, Nr. 24	Ungleichheit im Geldausgeben, wenig Sorgfalt und Ordnung, bewegliche Natur.
„ oben breit, unten schmäler werdend, Nr. 9	Neigung zur Freigebigkeit und zum Geldausgeben, die aber aus Prinzip oder Notwendigkeit bekämpft wird, und zwar mit zunehmendem Erfolg.
„ oben schmal, unten breit, Nr. 28	Sparen wollen, aber immer wieder zu viel brauchen.
„ oben und unten*)	Feiner Geschmack.
„ groß	Vornehme Gewohnheiten, Wunsch nach Originalität.
„ groß bei gedrängter Schrift	Vornehme Liebhabereien.

n) Unterschrift.

Nur der Name, Nr. 280, 281 u. 283	Einfachheit, Bescheidenheit, keine Effekthascherei.
Name und Punkt oder Strich, Nr. 282 u. 290	Vorsicht, Klugheit, Mißtrauen.
„ Punkt und Strich, Nr. 100	Mißtrauen.
„ unterstrichen, Nr. 272 u. 273	Namensstolz, Selbstgefühl.
„ überstrichen (oft gibt ein Querstrich oder Appendix den Vorwand dazu), oft auch eingeschlossen, Nr. 76a u. 277	Uebertriebener Eigendünkel, Exaltation, selbst Größenwahn, geistige Eitelkeit.

o) Paraphe.

Paraphe in Bogenform (nach oben geöffneter Halbkreis)	Selbstgefälligkeit.
„ bogenförmig, Nr. 300	Heiterkeit.
„ energischer Zug von rechts nach links, Nr. 143 u. 273	Defensive, Wehrhaftigkeit.
„ von links nach rechts, Nr. 272	Aggressive.
„ blitzartig, Nr. 276	Lebhaftigkeit.
„ spinnnetzartig, Nr. 274	Geschäftliche Gewandtheit.
„ verwickelt, Nr. 274a	Intrige.
„ in schöner Form, Nr. 106	Eleganz.
„ in häßlicher schwerer Form, Nr. 99	Materialismus.

*) Dadurch, daß die Mode heutzutage den Briefrand nicht pflegt, darf sein Fehlen nicht zu hoch angeschlagen werden. Zeigt er sich dennoch, so ist sein graphologischer Wert um so größer.

Paraphe in Zickzack mit scharfen Winkeln, abwärtsgehend und Keulenendung	Unüberwindliche Energie.
„ ein schwerer Strich, abwärts, gerade, oder etwas umgebogen, Nr. 99, 143 u. 323	Tatkraft, Kampf.
„ lassoartig, Nr. 232	Defensive, selbst agressiv werdend.
„ den Namen umschließend, Nr. 76 a	Egoismus, Verschlossenheit, Abgeschlossenheit in sich selbst.

Ein bestimmtes Schema läßt sich hier nicht ausarbeiten, der Graphologe muß von Fall zu Fall entscheiden. Wir verweisen auf Kap. XXIV des ersten Teiles und warnen vor Ueberschätzung der Paraphe.

p) Adressen.

Adresse, schön arrangiert	Sinn für Aeußeres, Eleganz.
„ ungeschickt angeordnet	Mangel an Sinn für Eleganz.
Titel oder Name so weit nach rechts gerückt, daß der Platz am rechten Rande nicht ausreicht und die Schrift zusammengedrängt oder nach unten gezogen werden muß	Unvorsichtigkeit, Unüberlegtheit, in Dinge sich einlassen, die zu weit führen könnten.
Umgekehrt, so weit links beginnend, daß rechts noch leerer Raum bleibt, Nr. 73	Vorsicht, Ueberlegung.
Punkte häufig angebracht	Mißtrauen, Vorsicht.

Da die Resultanten in Kap. XXV des ersten Teiles besprochen wurden, bilden wir hier keine neuen, sondern verweisen auf das Studium jenes Kapitels und möchten den Leser zur selbständigen Konstruierung neuer Resultanten ermutigen. Sie sind natürlich nicht zu erschöpfen.

II. Kapitel.

Sechzehn Uebungen.

Erste Uebung. (Nr. 287.)

Um den Leser die unerläßlichste Bedingung für einen Graphologen, das graphologische Sehen, zu lehren, besprechen wir hier eine Reihe sorgfältig ausgewählter Schriften, ohne das Ergebnis unsrer Untersuchung in ein Urteil zu formulieren. Dabei bitten wir den Leser, sich gleich von vornherein daran zu gewöhnen, die Proben inhaltlich nicht oder nur nachträglich zu lesen und die Aufmerksamkeit ausschließlich auf die graphologischen Zeichen zu richten.

Wir nehmen die vorliegende Schrift als erstes Versuchsobjekt, weil sie im ganzen sehr einfach, sehr klar und sehr gleichmäßig ist.

Sie ist außerordentlich harmonisch, verrät trotz der großen Einfachheit entschieden Bildung und zeigt nach keiner Richtung etwas Ungewöhnliches.

Das Verhältnis der großen zu den kleinen Buchstaben ist ein durchaus normales und, wie die Form der Buchstaben selbst, ein sich immer gleichbleibendes.

unseres Freundes. Er hatte wie die
Ärzte meinen eine schleichende
Influenza, die sich nicht ganz
ausgewachsen hat und recht beunruhigende
Erscheinungen hervorbrachte. Jetzt
geht es ihm etwas besser, durch die
Geschwüre, welche sich aber wie es
scheint gebildet haben, ist die
Herzthätigkeit noch sehr gestört.

Nr. 287.

Trotz der anscheinenden Einfachheit und trotzdem man sich auf den ersten Blick einreden möchte, ganz ähnliche Schriften schon ziemlich häufig gesehen zu haben, trägt diese dennoch eine Fülle von eigenen Zügen, die ihr durchaus das Gepräge einer entschlossenen und entschiedenen Individualität aufdrücken.

Zu dieser Individualität gehören in erster Linie, was durchaus nicht so häufig

ist, die erwähnte Einfachheit und Gleichmäßigkeit. Dies zu konstatieren, ist namentlich für den Anfänger wichtig und weit schwieriger als die Erkenntnis irgendwelcher Unregelmäßigkeiten und Abweichungen, auf welche der Blick in der Schrift wie im Leben natürlich leichter fällt.

Auffallend ist die rückwärts gestellte Lage der Schrift, die ohne Ausnahme bei jedem Buchstaben die nämliche bleibt. Sodann darf man die durchaus gerade Richtung der Linie nicht übersehen; dabei ist festzuhalten, daß die Schriftlinie ganz gleich gerade bleibt, ob sich der Schreibende der auf dem Postpapier vorgezeichneten Linie bedient oder nicht.

Auch das ist wichtig und bezeichnend, daß sich eben der Schreibende nicht immer an die vorgezeichnete Linie hält, sondern die Zwischenräume nach seinem Belieben wählt, ohne der vorgezeichneten Lineatur zu folgen; von den neun reproduzierten Zeilen halten sich nur fünf an die Lineatur. Daraus resultiert ein weiteres, wichtiges Merkmal, nämlich der nicht durchaus gleichmäßige Abstand der Zeilen, der durch dieses Verfahren erzielt wird.

Zu beachten bleibt ferner die fast durchgehends eingehaltene Rundung der Schrift, in welcher Spitzen, Kanten, Ecken nur selten vorkommen.

Daneben fällt die kräftige Formierung der Buchstaben ins Auge. So sind alle f und t gleichmäßig dick, aber auch gleichmäßig lang.

Auffallend ist auch die sich immer gleichbleibende Form gewisser Zeichen. So bildet der Querstrich des t mit absoluter Regelmäßigkeit einen von links oben nach rechts unten gegen den Fuß der Senkrechten gesetzten Keil. Diese Regelmäßigkeit ist so groß, daß der Keil die Senkrechte niemals schneidet. Ganz das gleiche kommt vor bei dem deutschen f (siehe „geworfen"). Nicht übersehen darf man die starke Ausbuchtung aller geschlossenen Ober- und Unterlängen (h, g, Z, j rc.), sowie die großen Köpfe der Schluß-s. Zu bemerken ist auch die gewundene Form der h, welche auch beim J („Jetzt") vorkommt.

Ferner ist zu konstatieren die charakteristische und immer sich gleichbleibende Gestalt des kleinen r. Bemerkenswert erscheinen des weiteren die außerordentlich einfachen großen E, denen der zur Verbindung mit dem folgenden Buchstaben nötige Querstrich fehlt. Auffallend ist auch die bedeutende Ausdehnung der liegenden Schleife des großen B. Der ausgesprochene Unterschied zwischen Haarstrich und Grundstrich verleiht der Schrift ein eigentümliches Aussehen.

Man beachte die u-Zeichen, welche meist die Form eines von links nach rechts gehenden Keiles besitzen; die i-Zeichen sind niedrig angebracht und stehen genau über ihrem Buchstaben; das nämliche gilt von dem besonders sorgfältigen Doppelstrich über dem a („Ärzte", „Thätigkeit").

Nicht zu übersehen sind die Anstriche im Beginn eines Wortes: Sie sind bei den

kleinen Buchstaben auf ein Minimum beschränkt, so daß sie oft fast zu fehlen scheinen; bei den großen sind sie rund (E, H), in einzelnen Fällen geschwungen (J). Die Endstriche sind durchschnittlich fast ebenso unbedeutend wie die Anstriche und gehen ein wenig aufwärts.

Angesichts der vollständigen Gleichmäßigkeit der ganzen Schrift und der einzelnen Buchstaben muß es durchaus auffallen, daß fast ohne Ausnahme der letzte Schenkel von e, n, m am Schlusse eines Wortes und unter Umständen auch innerhalb desselben etwas in die Tiefe geht — und zwar auch bei der französischen Schrift („Influenza").

Die kleinen a und o sind oben überall geöffnet: das nämliche gilt von dem großen A („Ärzte").

Die Interpunktionszeichen sind genau an ihre Stelle gesetzt.

Was die Raumverteilung anbetrifft, so sehen wir, daß überall genau vorn an der Zeile angefangen wird, während am Schlusse derselben mehrmals bedeutende Lücken erscheinen, z. B. nach den Wörtern: „schleichende", „Herz", „die".

Die Zahl der untereinander verbundenen Buchstaben überwiegt bedeutend die Zahl der unverbundenen, namentlich in den einsilbigen Wörtern ist die Verbindung fast Regel. Ausnahmslos ist ein Wort unterbrochen nach einem i, um den i-Punkt zu machen; nur in dem einzigen Falle, daß das i den Wortanfang bildet („ihm"), ist von diesem Verfahren abgewichen.

Bis jetzt haben wir uns darauf beschränkt, die einzelnen charakteristischen Zeichen festzuhalten und anzugeben, um zu zeigen, wie genau und sorgfältig eine Schrift betrachtet werden muß, woraus sich denn ergibt, daß auch eine anscheinend einfache Schrift eine viel größere Anzahl von Merkmalen in sich schließt, als der Anfänger denkt und sein ungeübtes Auge wahrnimmt. Wir haben das schon eingangs erwähnt und halten darauf, es ausdrücklich zu wiederholen.

Nachdem wir nun die Zeichen konstatiert haben, ist es unsre Aufgabe, die graphologische Erklärung derselben zu geben.

Schrift, einfach, klar	Einfacher, klarer Charakter.
„ harmonisch	Harmonisches Wesen.
„ die ganze, sowie einzelne Buchstaben gleichmäßig	Gleichmäßige Stimmung.
„ rückwärtsgestellt	Selbstbeherrschung, Pflichtgefühl, Reserve.
Linienrichtung, gerade	Festigkeit, Gleichmäßigkeit.
Unabhängigkeit von der vorgezeichneten Lineatur	Selbständigkeit.
Zeilenabstand, gleichmäßig	Gleichmäßigkeit.
Schrift rund	Wohlwollen.
Ecken und Spitzen selten	Geringe Härte und Schärfe des Charakters.

Formierung, kräftig	Kraft, Wille, Entschlossenheit.
Gleichmäßige Dicke der f und t und gleichmäßige Länge	Gleichmäßige Kraft.
Querstriche am Fuße des t und beim f keilförmig	Unter Umständen nachlassende Energie.
Ausbuchtung der Ober- und Unterlängen, großer Kopf am Schluß-s	Phantasie.
Form des h und j gewunden	Fähigkeit der Anpassung, Nachgiebigkeit.
Schleife des großen B ausgedehnt, liegend	Selbstgefühl.
Differenz zwischen Haar- und Grundstrichen ausgesprochen normal	Verständigkeit, Sachlichkeit.
i-Zeichen in Akzentform in geringer Höhe angebracht	Geistige Selbständigkeit, Nüchternheit, Vorsicht.
Anbringung der Interpunktion, der i- und u-Zeichen ꝛc. genau	Genauigkeit, Sorgfalt, Pünktlichkeit.
Endstriche, gering entwickelt	Einfachheit, Sachlichkeit.
Anstriche, E, H rund	Streben nach Liebenswürdigkeit.
„ geschwungen	Lust und Gabe zur Unterhaltung, Sinn für Humor.
Endstriche, kurz	Maßhalten, Sparsamkeit.
„ etwas rund und dabei etwas aufsteigend	Güte, Wohlwollen, ohne Schwäche.
Abnehmen des letzten Schenkels eines Buchstabens im Wort und am Wortende	Klugheit, Diskretion, Verschwiegenheit.
A oben offen	Offenheit, Wahrheitsliebe.
Am Anfang der Zeile sorgfältige Raumausnützung	Sparsamkeit, Pünktlichkeit, Ordnung.
Lücken am Ende der Zeile (offenbar um ein neues Wort nicht trennen zu müssen)	Vorsicht, Abneigung gegen jede Unklarheit, Ueberlegung; keine kleinliche Engherzigkeit.
Unterbrechung des Wortes zur Anbringung eines Zeichens	Vorsicht, Ordnungsliebe, Pünktlichkeit.
Buchstaben oft unverbunden	Intuition.
„ meist verbunden	Deduktion, Logik.

Schlußbemerkung.

Wir haben die graphologischen Zeichen konstatiert und ihre Erklärung, ihren absoluten Wert angegeben. Es sei aber hier ausdrücklich bemerkt — auch für die folgenden Fälle — daß wir darauf verzichten, die einzelnen Züge zu gruppieren und da, wo sie sich (es ist in der Schrift wie im Leben) widersprechen, gegeneinander abzuwägen und so, indem wir die einen durch die andern sich verstärken oder schwächen lassen, ein vollständiges graphologisches Porträt herzustellen. Dies ist eine Aufgabe für sich und bleibt einem späteren Kapitel vorbehalten.

Zweite Uebung. (Nr. 288.)

Auch die vorliegende Schrift ist eine harmonisch einfache, wiewohl eine etwas individuellere, als die vorhergehende.

Sie ist verhältnismäßig klein, aber sie ist gleichmäßig, harmonisch und sehr klar.

Nr. 288.

Sie ist so einfach, daß nicht nur alle Verzierungen fehlen, sondern daß eine Reihe von Buchstaben kaum genug Material hat, um das darzustellen, was sie wirklich sein sollen. Dahin gehört besonders das kleine r (in „Erfahrung"), das lediglich aus einem oben etwas gebogenen senkrechten Strich besteht. Ganz ähnlich sind die Unterlängen und meist auch die Oberlängen von g, h, p nichts andres als zum Teil ziemlich rudimentäre Andeutungen; außer in dem kleinen f in „Erfahrung" ist die sonst gebräuchliche Schleife der Unterlänge nirgends vorhanden, sondern, wie gesagt, durch einen kurzen senkrechten Strich ersetzt. Die großen Buchstaben sind gleichfalls in hohem Grade einfach, und man könnte daran kaum etwas weglassen, außer der eingebogenen kleinen Schleife beim E.

An- und Endstriche fehlen entweder ganz oder sind nur sehr kurz, und i-Punkt und u-Zeichen sind sorgfältig und fast ausnahmslos genau an die betreffende Stelle gesetzt. Uebrigens sind die u-Zeichen ausnahmslos wagrecht.

Das nämliche läßt sich von der Interpunktion sagen, wobei die Kommata sich durch die unverhältnismäßige Größe auszeichnen.

Im ganzen ist die Schrift eine wenig von rechts nach links geneigte; jedoch finden sich häufig senkrechte und sogar von links nach rechts geneigte Buchstaben.

Der Abstand der einzelnen Zeilen unter sich ist, im Verhältnis der Schriftgröße gemessen, entschieden groß zu nennen, so daß man beinahe noch eine Zeile zwischenhinein setzen könnte. Am linken Blattende ist beträchtlicher Raum gelassen und, sofern der Schreiber nicht einen neuen Absatz beginnt, der Anfang einer Zeile genau unter den Anfang der vorhergehenden gesetzt. Dagegen wird der Raum am Zeilenende ungleich ausgenützt.

Die kleinen a und o sind oben durchgehend geschlossen; das nämliche gilt von der Endung der Schluß-s, des b und des großen E.

Die Querstriche sowohl bei f als namentlich auch beim h sind regelmäßig dünn und kurz.

Auffallend ist die Form des kleinen d, die fast völlig der Form des gedruckten lateinischen gleicht.

Die Linienrichtung ist eine meistens ganz gerade.

Die Zahl der verbundenen Buchstaben überwiegt die der unverbundenen.

Der Abstand der Wörter unter sich ist in Anbetracht der kleinen Schrift ein ziemlich bedeutender, besonders fallen die großen Zwischenräume auf, die sich zuweilen zwischen den Bestandteilen eines und desselben Wortes („dasjenige", „übereinstimmt", „widerspricht") ergeben.

Die Schattierung, d. h. Differenz zwischen Grund- und Haarstrichen ist streng durchgeführt und durchaus normal.

Die Schrift weist sozusagen keine Schärfen auf, es sei denn dort, wo die Unterlänge durch den End- oder Verbindungsstrich abgeschnitten, resp. weitergeführt wird; anderseits sind auch die Rundungen nirgends sehr ausgesprochen.

Die W und die U sind treppenartig abgestuft.

Erklärung der einzelnen Zeichen.

Schrift, harmonisch, einfach	Einfache, harmonische Natur.
„ klar, gleichmäßig	Detaillierender Geist, der die Dinge nicht im großen Ganzen nimmt und mehr fein als groß angelegt ist.
„ oft rückwärts gestellt	Zurückhaltung.
„ klein, ohne Schärfen und ohne akzentuierte Querstriche	Etwelche Schwäche.
Form der Buchstaben auf das Nötigste beschränkt	Mangel an Phantasie, kein Sinn für Aeußeres, Repräsentanz &c.

Unterlängen kürzer als die Oberlängen	Die reale Seite des Lebens ist weniger geschätzt als die ideale.
Loslösung von der kalligraphischen Vorschrift, z. B. Unterlängen in g, h, p 2c. durch bloßen Strich gebildet	Bildung, geistige Selbständigkeit.
Fehlen und Knappheit von An- und Endstrichen	Knappe Ausdrucksweise, Sparsamkeit, Vermeiden alles Unnötigen.
Punkte und Zeichen, Interpunktion genau, schwer, nieder	Pünktlichkeit, Genauigkeit, Nüchternheit, selbst Pedanterie.
Geneigte Schriftlage, von rechts oben nach links unten	Empfindungsfähigkeit.
Senkrechte Schriftlage	Vorherrschen des Verstandes.
Vermischung der drei Richtungen (rückwärtsstehende Schrift weiter oben genannt)	Kampf zwischen Kopf und Herz und daraus folgende Reserve.
Zeilenabstand stark bei einfacher Schrift	Klarheit, Intelligenz.
Rand breit links	Noblesse, Geschmack, Anstand, Beobachten der Form.
„ gleichmäßig	Ordnungsliebe.
Zweiter Schenkel am n, m, a 2c. kürzer als der erste	Verschwiegenheit, Zurückhaltung.
Querstriche regelmäßig, kurz, dünn	Wille gleichmäßig, aber nicht stark.
Schrift klein, aber Zeichen von Geisteskultur, das kleine b ein o mit Aufstrich	Bildung, Wissenschaft mit Neigung zur Einseitigkeit.
Buchstaben mehr verbunden als unverbunden	Vorwiegend logisch entwickelnder, ausführender, ins Werk setzender Geist, aber nicht einseitig nur das.
Abstand zwischen den Wörtern und namentlich den einzelnen Silben eines Wortes groß	Ausgesprochenes Bedürfnis logischer Klarheit und Trennung.
Abstufung in W und U treppenartig	Ein gewisses vergleichendes Selbstgefühl.
Wenig Schärfe	Milder Charakter.
Wenig Rundung	Gemäßigtes, mehr wählerisches als philanthropisches, niemals in Schwäche verfallendes Wohlwollen.

Dritte Uebung. (Nr. 289.)

Die Schrift, die wir hier dem Leser vorführen, besitzt mit der im vorhergehenden Absatz behandelten auffallende Aehnlichkeit. Es ist daher sehr lehrreich, die Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten zu konstatieren und sich demgemäß die Bilder der Schreibenden mit den verwandten und entgegengesetzten Zügen zu denken.

Der allgemeine Eindruck der beiden Schriften ist im großen und ganzen ein sehr ähnlicher: gleiche Größe, ziemlich gleiche Einfachheit, ziemlich gleichmäßig und ziemlich harmonisch. Indessen führt eine ganz genaue Betrachtung sehr rasch zur Erkenntnis, daß wir es hier mit ausgeprägteren, etwas reichlicher entwickelten Formen und infolgedessen auch mit einer entschieden ausgeprägteren Individualität zu tun haben. Der ganze Eindruck der Schrift ist der größerer Lebhaftigkeit, größerer Willenskraft und geringerer Gleichmäßigkeit.

Wir führen die Vergleichung nicht ausdrücklich durch, möchten aber den Leser bitten, dieselbe von sich aus dadurch vorzunehmen, daß er die entsprechenden Punkte nebeneinander stellt. —

Im großen und ganzen ist die Zeilenrichtung eine gerade mit etwas aufsteigender Tendenz.

Der Abstand zwischen den einzelnen Zeilen ist der Schriftgröße entsprechend, jedoch nicht gleichmäßig, so z. B. am größten zwischen der ersten und zweiten Zeile. (Um einem Irrtum vorzubeugen, machen wir darauf aufmerksam, daß die vierte Zeile bis auf die letzte Silbe ausgeschnitten ist.)

Nr. 289.

Einmal berührt eine Oberlänge der dritten Zeile eine Unterlänge der zweiten, und gleich nachher rückt das Zeichen über dem u sehr nahe an das darüberstehende p.

Im allgemeinen ist die Schriftrichtung eine etwas nach rechts geneigte, doch kommen einzelne senkrechte Buchstaben vor.

Die verschiedenen Buchstaben überwiegen weitaus in der Mehrzahl. Die auslaufende Schleife des d wird zur Verbindung mit dem folgenden Buchstaben benutzt. Ausgeprägt ist die Schärfe der Schrift.

Die scharfen Winkel bei m, n, u, i übertreffen die Rundungen um ein Beträchtliches.

Die letzten Schenkel von v, m, n, e wachsen am Ende der Wörter nach Größe und Dicke in der Regel an; in wenigen Fällen („bestimmten", „Freude") nehmen sie ab: übrigens sinken sowohl die dicker als auch die kleiner werdenden in der Regel etwas unter die Zeile.

Die beiden Querstriche bei F („Freude") und der absteigende Zug beim kleinen k sind kurz, dick und akzentförmig.

Durchschnittlich sind die Unterlängen größer als die Oberlängen, wovon in einem Falle das ß („großen") eine bemerkenswerte Ausnahme macht. Sie sind meistens dünn, doch ist hier eine ganze Stufenleiter von verschiedenen Formen zu konstatieren. Wir haben nämlich

1. eine runde, wohlgebildete Schleife („Gedichte");
2. eine beinahe zu einem Strich zusammengeschmolzene Schleife („gegeben");
3. die Schleife ist wirklich zu einem bloßen Strich geworden („vollendet", „herzlich");
4. in zwei Fällen biegt dieser Strich unten nach links wieder aufwärts („Frau", „genug").

Die Bäuche bei den großen Buchstaben (A, G) sind schmal, ebenso die Schleifen bei J.

Die großen F sind sehr einfach („Freude", „Form"); ein drittes Mal unterscheidet sich dieser Buchstabe überhaupt nicht von einem kleinen.

Die i-Zeichen sind meistens akzentförmig und stehen teils tief und genau auf dem ihnen zugehörigen Platze („innersten", „meiner", „einfacher"), oder sie stehen hoch und rechts von dem Buchstaben, zu dem sie gehören („im", „herzlich").

Die u-Zeichen besitzen meistens eine sehr charakteristische Form, indem sie aus einem geschlossenen Ring und links davon abwärtsgeworfener Schleife bestehen; zweimal („Frau", „genug") sind sie lediglich durch einen Akzent gebildet. Das Zeichen über dem o sieht einem i-Zeichen gleich.

Die Interpunktion ist deutlich und am richtigen Ort angebracht, doch an einer Stelle vernachlässigt.

Sehr charakteristisch sind die Abkürzungen für „und".

Die Anstriche sind sehr gering, fehlen sogar oft, nur beim großen D ist die Länge desselben bemerkenswert.

Auch die Endstriche sind gering entwickelt, in einzelnen Fällen aber („noch", „herzlich") so scharf wie der Anstrich beim t; auch das lange ſ endigt mit einem kleinen, aufwärtsgerichteten Strichlein; um so auffallender ist darum die in einem Fall nach links abbiegende Rundung („ſtimmten").

Das kleine c hat in den meisten Fällen die Form eines nach rechts geöffneten Halbkreises.

Die kleinen o sind oben ausnahmslos geöffnet, die kleinen a dagegen bald geöffnet, bald geschlossen; das kleine g ist gleichfalls bald offen, bald geschlossen; von den beiden vorhandenen b ist das eine geschlossen, das andre beinahe.

Die Schleifen beim großen und kleinen d sind sehr zusammengeschmolzen, indem der auf- und der absteigende Strich sich berühren.

Der zweite Schenkel des großen N ist etwas höher als der erste.

Ein ganz besonders Charakteristisches dieser Schrift liegt darin, daß in vielen Fällen Schattenstriche sich finden, wo wir Grundstriche erwarten, so durchgehends in den kleinen h; dagegen ist in dem Wort „großen" der Verbindungsstrich zwischen ß und e dick, ebenso der Anstrich des h in „herzlichen".

Ein weiteres Merkmal sind die ungleichen Unterlängen. Bei den fünf Unterlängen der zwei letzten Wörter sind vier unter sich überhaupt ungleich. Von den vorhandenen f-Strichen sticht der eine durch seine Kürze („schönen"), der andre durch seine Länge und Ausbiegung nach links ab.

Links läßt der Schreiber einen kleinen Rand, ohne den Anfang der einen Zeile genau unter den der andern zu setzen; am Ende der Zeile läßt er mitunter beträchtliche Lücken.

Erklärung der einzelnen Zeichen.

Schrift, klar und scharf	Geistige Klarheit und Schärfe.
„ fest, klein, hübsch	Intelligenz, aber mehr feiner, als groß angelegter Charakter; Sinn für Familienleben, aber auch für Komfort und Aeußeres.
„ ziemlich einfach	Ziemlich einfaches Wesen.
„ ziemlich gleichmäßig	Gleichmäßiges Wesen.
„ ziemlich harmonisch	Ziemlich harmonisches Wesen.
Bewegter und doch fester Duktus	Lebhaftigkeit, Festigkeit.
Zeile gerade (nicht gewellt)	Geradheit, Ehrenhaftigkeit.
Linie aufsteigend	Zuversichtlichkeit.
Zeilenabstand annähernd gleich	Klarheit.
Oberlänge der unteren Zeile mit der Unterlänge der oberen verwickelt	Phantasie, die das Urteil hie und da trübt.
Schriftrichtung nach rechts geneigt	Empfindungsfähigkeit.
Buchstaben senkrecht	Vorherrschen des Verstandes.
Vereinfachungen, z. B. Z-Schleife	Bildung, Intelligenz.
Vorwiegen der verbundenen Buchstaben	Logik, Denken.
Das D von der Schleife aus direkt an den folgenden Buchstaben geknüpft	Ins Werk setzender Geist ohne Einseitigkeit.
Schärfe der Schrift	Schärfe, Widerstandskraft.
Rundungen	Wohlwollen, Güte, Nachgeben.
Endungen anwachsend	Wahrheitsliebe, selbst in rücksichtsloser Weise.
„ abnehmend	Zurückhaltung, Verschlossenheit.
„ sinken unter die Schriftlinie herunter	Momentane Entmutigung.
Querstrich kurz, dick, akzentförmig	Spottlust.
Unterlängen größer als Oberlängen	Das reale Leben beschäftigt mehr als das ideale.
Das B schön entwickelt und hie und da ein hochstehender akzentartiger i-Punkt	Phantasie und auch geistige Interessen.
Schleife dünn	Wenig Phantasie, Sachlichkeit.
„ rund	Phantasie.

Schleife bildet einen Strich, nach links wieder hinaufgezogen	Eigensinn.
Einfache Majuskeln, J ꝛc.	Sinn für Einfaches und Echtes, Bescheidenheit.
Akzentartige i-Zeichen	Geistige Selbständigkeit.
Hochgestellte i-Zeichen	Idealismus.
i-Zeichen tief und genau gestellt	Nüchternheit, Pünktlichkeit.
i-Zeichen hochgestellt rechts vom i	Idealismus, voraneilende Gedanken.
u-Zeichen geschlossener Ring mit abwärts fallender Schleife	Defensive, Kampfeslust.
Dieselben in Akzentform	Offenheit.
ö-Zeichen wie i-Zeichen	Raschheit.
Interpunktion meist richtig, aber nicht unbedingt	Arbeiten ohne Pedanterie.
Abkürzungen	Rasches Arbeiten.
„ gering oder keine	Sachlichkeit.
Anstrich im D lang	Widerspruchsgeist.
Kurze oder gar keine Endstriche („im", „Frau" ꝛc.)	Knappe Ausdrucksweise.
Endungen herausfahrend, aufwärtsstrebend, scharf und spitz	Scharfes Herausfahren mit seiner Ansicht, Zorn.
Runde Abbiegung nach links in den Endungen (s in „bestimmten")	Momentane Unentschlossenheit.
c nach rechts geöffneter Halbkreis	Liebenswürdigkeit.
Offene o, a, d, g	Offenheit.
Geschlossene	Verschlossenheit.
Schleifen zusammengeschmolzen	Materielle Interessen.
Der zweite Schenkel am N höher als der erste	Anerkennung andrer, Wertlegung auf andrer Ansicht, auf les „on dit".

Vierte Uebung. (Nr. 290.)

Von vornherein eine Schrift, deren einzelne Teile sehr miteinander übereinstimmen, so daß ein harmonischer Gesamteindruck entsteht, obgleich sie nicht als das bezeichnet werden kann, was man im allgemeinen unter schön versteht.

Die Größe ist eine kaum mittlere, der Zeilenabstand im Verhältnis zur Größe eben noch zureichend: so kommt es denn vor, daß die Unterlängen der Oberzeilen an den Oberlängen der untern vorbeireichen und, wo sie direkt untereinander stehen, einander auch berühren („Kur", „haben", „schon", „adieu").

Die Richtung der Linien, die übrigens nicht vorgezeichnet sind, ist eine ziemlich gerade, hie und da auch gewellte, bogenförmige. Links und rechts vom Blatte ist ein schmaler, nicht streng gleichmäßiger Raum gelassen, so daß eine Zeile nicht genau unter der andern ansetzt und aufhört; doch kommt es auch vor, daß rechts die Buchstaben zusammengedrängt werden, um das ganze Wort auf der Zeile unterzubringen.

Der Abstand der Wörter voneinander läßt sich als ein normaler bezeichnen.

Im allgemeinen sind die Anstriche wenig entwickelt oder gar nicht vorhanden. (Doch beachte man den hakenförmigen Anstrich bei J und H, ebenso bei L.) Auch zeigt sich im W etwelche Ausbuchtung neben dem Häkchen. Mit den Endstrichen verhält es sich folgendermaßen:

Nr. 230.

1. Sie fehlen, was jedoch selten ist („sei");

2. sie gehen, rundlich geformt, schräg aufwärts („Kirschbaum", „schön");

3. sie besitzen bei der nämlichen Form, wie unter 2. angegeben, am Ende ein Pünktchen („haben");

4. sie besitzen ein zurückgeschlagenes Häkchen („die", „sein", „dunkel");

5. sie sind ziemlich lang und gehen, am Ende kaum merklich verdickt, in einen fast wagrechten, ziemlich langen Strich aus, doch dies fast nur am Ende der Zeile („Kosten", „hinüber", „Liebe");

6. sie legen sich in einem Bogen über die vorhergehende Wortendung zurück („heute" neunte Zeile, „sein" zwölfte Zeile).

Die Schriftlage ist eine etwas wechselnde, meist sehr schiefe, von rechts nach links geführte; einzelne Buchstaben, s, z, k stehen senkrecht.

Ein Hauptcharakteristikum der Schrift besteht darin, daß innerhalb eines Wortes namentlich die kleinen Buchstaben von ungleicher Höhe sind („Nachmittag").

Auffallend ist weiter die Dünnheit der Schrift, der die Grundstriche (ſ, z, h) völlig fehlen, bei der fast konstanten Wiederkehr der kleinen Häkchen in den Endungen.

Der ganze Habitus der Schrift ist ein sehr rascher, nervöser und dokumentiert die nervöse Raschheit auch dadurch, daß einzelne Buchstaben nur teilweise vorhanden sind, andre sogar völlig fehlen: das kleine e am Ende besteht nur aus einem Schenkel, das n am Ende nur aus anderthalb Schenkeln („können", „genommen"). Hin und wieder fehlen Buchstaben, namentlich am Ende („Kosten", „könne", „große", „Liebe").

Die Querstriche fehlen fast völlig; das kleine t besitzt unten entweder einen schwachen, oder es endet unten spitz, oder schließlich endet es unten rund. Das große E hat keinen.

Durchschnittlich sind die Unterlängen etwas größer und entwickelter als die Oberlängen, aber der Unterschied ist gering; charakteristisch ist, daß keine Schleife einer Unterlänge von h und g mit dem folgenden Buchstaben verbunden wird, sondern daß diese Schleifen, zum Teil nervös, eckig, unten abbrechen.

Auffallend ist es, daß in einer ganzen Reihe von Fällen das ſ die Form eines f hat („sagen", „sei", „sein" u. s. w.); umgekehrt besitzt gleich im zweiten Wort das f die Form eines ſ, während im ersten Wort der vierten Zeile („gefällige") ein f in seiner richtigen Form vorkommt.

Merkwürdig ist die Verkümmerung einzelner Buchstaben: a, u, v bestehen entweder nur aus einem Strich oder aus zwei nebeneinander gesetzten, so daß sie wie ein e aussehen; auch in dem Wort „adieu" fehlt dem u der zweite Schenkel fast ganz. Ebenso fehlt dem b in allen Fällen die rückbiegende Schleife oder der dieselbe vertretende Punkt, so daß das b aussieht wie ein l („überzeugt"). Dazu kommt noch, daß in den meisten Fällen das w die Form eines v hat; auch die kleinen r sind meistens ziemlich verkümmert.

Die Interpunktion ist sorgfältig, nur darf man die etwas tiefe Lage der Kommata nicht übersehen (das Ausrufezeichen ist einem Doppelpunkt ähnlich).

Auffällig sind die i-Zeichen: die Feder setzt erst an, gleichsam um den Platz zu finden, geht ein wenig aufwärts und formiert erst dann den eigentlichen Punkt, der übrigens eine etwas akzentförmige Gestalt hat, so daß das Ganze einem kleinen Zirkumflex ähnlich sieht. Die i-Punkte sitzen oft ziemlich hoch, oft tief, oft genau über ihrem Buchstaben, hie und da fliegen sie nach rechts, oft sind sie nach links zurückgerückt.

Die u-Zeichen sind nach links oder unten geöffnete Halbkreise.

Die Doppelstriche über ö, ä, ü bestehen nur aus einem wagrechten oder etwas nach rechts abwärts gerichteten Strichlein.

o, a und die Köpfe vom g sind geschlossen.

Die Mehrzahl der Buchstaben sind miteinander verbunden.

Die Worte wachsen gegen das Ende oft an. Auffallend sind die oberen Rundungen der m, n, u, e.

Wenn wir noch einzelne Buchstaben ins Auge fassen, so fällt im allgemeinen die große Einfachheit der großen auf: E, A, G, N, M; doch ist festzuhalten, daß bei K diese Einfachheit insofern nicht vorhanden ist, als, der ganzen Einfachheit der Schrift entsprechend, die Schleife im Anstriche fehlen oder jedenfalls weniger ausgebildet sein sollte.

Bei W, M, N ist der zweite resp. dritte Schenkel kleiner als der erste.

Wir machen noch besonders aufmerksam auf die kleinen k, die eigentlich aussehen wie ein s mit einem folgenden ö; auch das kleine z hat zuweilen, wie in der letzten Zeile, eine merkwürdige und charakteristische Form. Speziell zu bemerken ist bei dem z auf der untersten Linie, sowie bei dem das Wort „herzlichster" beginnenden h die Spitze, womit die Unterlänge endet.

Das große L (Liebe) zeichnet sich durch eine ziemlich große, wagrechte Schleife und die ringförmige Gestalt der Anfangsschleife aus. Nach der Unterschrift ist ein Punkt und langer Gedankenstrich.

Erklärung der einzelnen Zeichen.

Schrift, harmonisch mit Vereinfachungen	Bildung, Klarheit, Distinktion.
„ nicht kalligraphisch „schöne" Formen	Individuelle Entwickelung, Intelligenz.
„ ziemlich klein	Weniger auf das Große und Allgemeine, als vielmehr auf die Details gerichteter Geist.
Normaler Zeilenabstand	Einteilungssinn.
Ober- und Unterlängen der verschiedenen Zeilen berühren sich gelegentlich	Urteil nicht immer klar und objektiv.
Linienrichtung, meist gerade	Ziemliche Geradheit, Festigkeit.
„ abwärts gesenkt	Aengstlichkeit, Entmutigung.
„ etwas geschlängelt	Gewandtheit, Klugheit.
Linie bildet einen nach unten geöffneten Halbkreis	Nicht alles Begonnene gut zu Ende führen; zuerst Feuer und Flamme, dann Mutlosigkeit.
„ wie vorhin, aber zuletzt doch wieder etwas aufsteigend	Wie vorhin, aber schließlich doch wieder mit neuem Mute beginnen und dann gut vollenden.
Rand rechts und links, aber schmal	Geschmack, Schönheitssinn, aber ohne Prätention und Effekthascherei.

Rechts zusammengedrängte, event. unter die Linie herabgezogene Wortendungen	Sparsamkeit.
Wortabstand normal	Gerne geben.
Anstriche knapp	Wenig Wertlegen auf Nebenumstände.
„ mit kleinen Häkchen (J, H, L, F)	Egoismus.
„ mit kleinen Ausbuchtungen	Wertlegen auch auf Nebensächliches, Umständlichkeit.
Endstriche fehlen	Knappe Ausdrucksweise, Sparsamkeit.
„ rundlich, sehr aufwärts gehend	Nachgiebig, erregbar.
„ dieselben, in einen Punkt auslaufend („haben")	Dabei doch eigensinnig sich an eine einmal gegebene Idee anklammern können; liebenswürdig, aber dabei etwas egoistisch.
Am Ende der Linie wagrechter, langer Strich	Mißtrauen.
Endstriche am Ende verdickt	Spät erwachte, aber dann noch nachträglich nachbessernde, selbst hie und da der Rücksichtslosigkeit fähige Energie.
„ in ein Häkchen auslaufend	Eigensinn.
„ legt sich in einem Bogen über die Wortendung („Heute", „sein", „In")	Protektionslust.
Schriftlage sehr schief	Sensibilität, Empfindungsfähigkeit, selbst Leidenschaftlichkeit.
„ mäßig schief	Gemäßigte Empfindung.
„ einzelne Buchstaben senkrecht (d)	Streben nach Selbstbeherrschung, momentane Zurückhaltung, Empfindlichkeit.
Höhe der Buchstaben innerhalb eines Wortes ungleich	Innere Unruhe, Erregbarkeit, Nervosität.
Schrift dünn ohne Grundstriche	Schwäche, Feinheit des Gefühles, Losgelöstheit von Materialismus und Sinnenreizungen; Gefühl von Unverstandensein.
„ rasch, bewegt	Lebhaftigkeit.
Buchstaben nur teilweise geformt oder ganz fehlend	Nervosität.
Querstriche fehlen oder sind schwach ausgebildet, das t endet rund	Willensschwäche.
Unter- und Oberlängen normal entwickelt und im normalen Verhältnis zu einander	Verständig, das ideale und das praktische Moment ins Auge fassend.
Unterlängen unten abgebrochen, oft spitzig	Heftigkeit und Schärfe.
ſ in Form von f (also Verdoppelung)	Phantasie, geistige Interessen.
f in Form von ſ (also wenig ausgebuchtete obere Schleife)	Wenig entwickelte Phantasie.
Sorgfältige Interpunktion	Auch Kleines ernst nehmen, Sorgfalt.
Komma tiefliegend	Leicht sich entmutigen lassen.
Ausrufungszeichen wie Doppelpunkt	Nervosität.
i-Zeichen wie ein accent circonflexe	Nervosität, Unentschlossenheit.
„ wie ein accent grave oder aigu	Geistige Regsamkeit und Selbständigkeit.
„ hoch	Geistige Interessen, Idealismus.
„ nieder	Nüchternheit, Sachlichkeit.
„ fliegen nach rechts	Rasches, lebhaftes Empfinden.

i-Zeichen links vom Buchstaben	Zögernder Entschluß, Vorsicht, Ueberlegung.
u-Zeichen nach links oder unten offener Halbkreis	Seine Heimlichkeiten haben.
Doppelstriche ungenau geformt	Nicht in allen Details genau.
a, u, g geschlossen	Verschlossenheit.
Wörter in einem Zug geschrieben	Logik, Deduktion.
Mehr Silben als Trennungen, aber auch solche	Nicht einseitige aber vorwiegende Deduktion.
Die m, n, u, e sind oben rund	Empfänglichkeit für vornehme Allüren; Aristokratie, Selbstgefühl, Wertlegen auf Anstand, guten Ton 2c.
Form der Buchstaben, speziell Majuskeln, einfach	Einfachheit im Auftreten, Geschmack 2c.
W, M, N treppenförmig	Aristokratisches oder vergleichendes Selbstgefühl.
Eigentümliche Form des k („können") und z („herzlichstes")	Geistesfreiheit, Originalität.
Wagrechte Schleife im L, groß	Selbstgefühl.
Punkt und Strich nach der Unterschrift	Mißtrauen.

Fünfte Uebung. (Nr. 291.)

Die Schrift macht einen ziemlich harmonischen Eindruck, immerhin sind gewisse Uebertreibungen da (Querstriche).

Wenn man das kleine Format bedenkt, dessen sich der Besitzer der vorliegenden Schrift bedient, so wird man zugeben, daß seine Schrift eine eher große ist.

Die Richtung der einzelnen Buchstaben ist wesentlich eine lotrechte.

Die Basis der Buchstaben bildet eine gewellte Linie, doch steigt oder sinkt dieselbe gegen das Ende. Uebrigens haben die einzelnen Worte unter Umständen die Tendenz zu sinken: so das erste der fünften Zeile ganz ausgesprochen; umgekehrt herrscht auch die Neigung, mit dem Wortende zu steigen, so z. B. „mit" (achte Zeile).

Der Abstand der einzelnen Zeilen unter sich ist ein beträchtlicher, wodurch — neben der Größe — der entschiedene Eindruck der Klarheit entsteht. Den Eindruck der Klarheit bedingt übrigens auch noch die durchschnittliche Einfachheit der Buchstaben.

Die Buchstaben der einzelnen Wörter sind fast ohne Ausnahme unter sich verbunden. Bemerkenswert ist, daß sowohl die auslaufende Schleife des kleinen, als die des großen D als Anknüpfungspunkt für den nächsten Buchstaben dient. Links ist durchgehends ein schmaler Rand gelassen, während die rechte Zeilenendung willkürlich behandelt ist, so daß sich dort ziemliche Lücken zeigen.

Der Charakter der Schrift ist wesentlich rund, doch fehlen ausgesprochene Schärfen nicht, namentlich an der Basis von m, n, u, i.

Die Schrift ist ausgesprochen stark.

Der Unterschied zwischen Grund- und Haarstrichen ist fast ganz aufgehoben und die Haarstriche („Es") besitzen zuweilen mehr Dicke als die Grundstriche.

schreiben — für
heute muss ich
mich auf das
geschäftliche be-
schränken. Es
liegt mir näm-
lich _sehr_ viel
daran, mit mög-
lichster Schnellig-
keit zu wissen,
ob die Schriften,
welche ich Dir mit

Die Anstriche sind nicht sehr entwickelt, aber fast ausnahmslos etwas geschwungen, wo sie vorhanden sind.

Die Endstriche sind nicht sehr entwickelt, wo sie aber vorhanden sind, keilförmig sich zuspitzend, selten mit geringer Tendenz zur Rundung. Speziell auffallend ist der nach links zurückgestellte, ein Häkchen bildende Endschenkel von h. Das nämliche gilt von r, e, n 2c.

Die Querstriche sind stark entwickelt, sowohl beim f als beim t, und zwar finden sie sich bei t oft doppelt, sowohl an der Basis als auch oben; fehlt er an der Basis, so ist er doch sicher oben vorhanden. In einem Falle („liegt") fährt der Schreiber von der Basis links aufwärts und setzt den Querstrich in die Höhe. Aehnlich sind alle Querstriche beim f gebildet. In „mit" steigt er von links nach rechts.

Die Unter- und Oberlängen sind durchschnittlich von normaler Entwickelung.

Dabei ist folgendes zu beachten:

1. Der Schreiber fährt beim f unten in spitzem Winkel links hinauf; das nämliche kommt auch bei g vor („liegt", „geschäftlich").

2. Zweimal ist die Schleife der Unterlänge bei g nicht durchgezogen, sondern bevor sie die Senkrechte erreicht, keulenförmig verdickt und abgebrochen.

Die Interpunktion ist sorgfältig, die i-Zeichen sind fast überall rechts von ihrem Buchstaben gesetzt, und zwar eher hoch als tief. Die Zeichen über ü, ä und ö bestehen wesentlich aus einem wagerechten Strichlein.

a und o sind meist geschlossen, die a zum Teil mit innerer Verknotung („das"), die Köpfe vom g sind ebenfalls zum Teil sehr geschlossen („liegt"), zum Teil offen („möglich", „Schnelligkeit"). Auch das kleine c ist unter Umständen so geschlossen, daß es einem e oder o („möglichster", „ich") gleichsieht. Ebenso das große D („Dir") ist in auffallender Weise verknotet und verschlossen. Das b ist offen, hat aber einen starken Ring. Unter den großen Buchstaben fallen einige durch ihre hübsche Form auf: G, E, S.

Wie zum Teil schon bemerkt, zeichnet sich die Schrift durch Kraft, Einfachheit und Größe aus. Sie ist originell, wesentlich durch das Zusammentreffen dieser drei Eigenschaften, während sie im einzelnen keinen speziellen originellen Zug aufzuweisen hat wie z. B. die vorhergehende.

Die Höhe der einzelnen Buchstaben eines Wortes ist einigermaßen ungleich.

Noch ist zu bemerken, daß der letzte Schenkel eines Buchstaben (s) an Größe abnimmt. Es trifft dies nicht nur für die meisten n zu, sondern in dem Worte „muß" ist auch das zweite s kleiner als das erste, umgekehrt wächst der letzte Buchstabe unter Umständen an („geschäftliche", „das").

Erklärung der einzelnen Zeichen.

Ziemlich harmonische Schrift	Harmonischer Charakter.
Schrift groß	Größe, Noblesse, weiter Horizont.
„ senkrecht	Vorherrschen des Verstandes.
Linienbasis gewellt	Diplomatische Gewandtheit.
Linie steigend	Zuversichtliche, heitere Stimmung.
„ sinkend	Entmutigung, Melancholie.
Der Anfang des Wortes hoch, das Ende abfallend	Kampf gegen Entmutigung, sich nicht ergeben wollen.
Wortanfang nieder, Ende höher	Anfangs deprimiert, dann mutig.
Zeilenabstand groß	Klarheit.
Schrift einfach	Einfaches Wesen.
„ verbunden	Logisches Denken.
b-Schleife bildet den Anknüpfungspunkt für den nächsten Buchstaben	Starke Assimilationskraft.
Rand links vorhanden, aber schmal	Form beobachten, aber ohne Verschwendung der Mittel.
Rand rechts ungleich, aber vorhanden, lieber Raum unbenützt lassen, als die Schrift zusammendrücken oder herunterziehen	Immerhin eine gewisse Noblesse und Unbekümmertheit im Geldausgeben; auch Streben nach Klarheit.
Rundungen am Fuße der kleinen Buchstaben	Wohlmeinen, Weichheit, Güte.
„ bei senkrechter gleichmäßiger Schrift	Treue.
Schärfen (spitze Füße der kleinen Buchstaben m, n, i)	Schärfe.
Schwere Schrift	Energie, Materialismus.
Keine Haarstriche	Alles ernst nehmen.
Wenig entwickelte Anstriche	Keine Umständlichkeit.
Geschwungene Anstriche	Sinn für Humor, Unterhaltungsgabe.
Endstriche kurz	Sich beschränken können.
„ keilförmig zugespitzt	Etwelche Schärfe.
„ hie und da etwas rund	Gemäßigtes Wohlwollen.
Endung ein kleines Häkchen bildend	Eigensinn.
Querstrich stark entwickelt	Entwickelte Willenskraft.
„ dünn, lang	Lebhaftes, schwaches Wollen.
„ kurz, dick	Konzentrationskraft.
„ aufsteigend	Neckerei, Rechthaberei.
„ doppelt angebracht	Sehr lebhafte Willensbetätigung.
„ von links unten in die Höhe fahrend und hier einen festen wagrechten Strich bildend	Energische und um andere unbekümmerte Willensbetätigung.
Normale Entwickelung der Unter- und Oberlängen	Normale Beanlagung.
Schleife bei f und g unten spitz	Fähigkeit zu Schärfe.
„ am g abgebrochen	Heftigkeit (?).
Endung dabei keulenförmig	Dabei Energie entwickeln.
Interpunktion sorgfältig	Sorgfalt, auch im kleinen.
i-Zeichen hoch	Geistige Interessen.
„ rechts	Geistige Lebhaftigkeit.

ü-, ä-, ö-Zeichen ein wagrechtes Strichlein	Rasche Konzeption.
a, o, g geschlossen mit Verknotung	Verschlossenheit.
a, o, g offen	Offenheit.
c und D geschlossen und verknotet	Verschlossenheit.
Majuskeln hübsch	Geschmack, Bildung.
Schrift kräftig	Kräftiger Wille.
„ einfach	Einfaches Wesen.
„ groß	Noblesse, weiter Horizont.
„ originell	Geistesfreiheit, Intelligenz.
Höhe der Buchstaben etwas wechselnd	Etwelche Erregbarkeit, Lebhaftigkeit.
Abnehmende Schenkel der einzelnen Buchstaben	Verschlossenheit, Reserve.
Anwachsende Schenkel der einzelnen Buchstaben	Offenheit.

Sechste Uebung. (Nr. 292.)

Die vorliegende Schrift kennzeichnet eine ungewöhnliche Größe. Doch steht in starkem Widerspruch damit die verhältnismäßig wenig entwickelte Höhe der großen Buchstaben und der Buchstaben mit Ober- und Unterlängen. So sind die großen Buchstaben J, L, B, N kaum um ein Drittel höher als m, u, n, währenddem die normale Höhe mindestens das Doppelte der kurzen Buchstaben ausmachen sollte; das h (z. B. „einher") ist nur um ein Viertel höher als die m und das i in „im" (zweite Linie), ist sogar ungefähr ebenso hoch, wie das h in „einher" (dritte Linie). Daher ist die Schrift nicht harmonisch.

Es ist auffallend, wie nahe — verhältnismäßig — die Buchstaben zusammengerückt sind, denn Buchstaben von solcher Größe sollten normalerweise mindestens noch einmal so weit voneinander abstehen, als es hier geschieht.

Ganz ebenso besteht ein Mißverhältnis zwischen Schriftgröße und Zeilenabstand; denn die Zeilen sollten, in Ansehung der ungewöhnlich großen Schrift, viel weiter voneinander abstehen, als es hier vorkommt, und das nahe Aufeinanderrücken wird lediglich ermöglicht durch die geringe Entwickelung der Majuskeln und der Ober- und Unterlängen. Trotz dieser ihrer geringen Entwickelung berühren sich die Unterlängen der obern und Oberlängen der untern Zeilen doch („Luft", „fangen", „Vögel", „friedliche").

Von Raumverschwendung ist trotz der großen Schrift nicht die Rede, nur eine etwas ungleiche Ausnutzung desselben macht sich geltend.

Ein regelmäßiger Rand besteht weder rechts noch links; Zeilenansatz und -ende sind ungleich. Rechts bleibt bald unausgefüllter Raum, bald wird das Wortende zusammengepreßt, um auf der Linie noch untergebracht werden zu können.

Im Träumen verloren
ging ich im Walder-
schatten umher im
tiefen, schönen
Eichenwald. So mild
war die Luft, so
lieblich sangen
die Vögel, solch
friedliche Stimmung
durchwehte die
Natur, dass mir
unsagbar wohl

Der Gesamteindruck ist infolge der Einfachheit, Größe und ziemlichen Klarheit und wegen der durchschnittlich hübschen Form der einzelnen Buchstaben ein entschieden distinguierter; doch wird dieser gute Eindruck beeinträchtigt durch die Unschönheit einiger Majuskeln: E, S, L. Häßlich nimmt sich beim E die ungeschickte Einbuchtung in der Mitte und die stark zurückgebogene, zuerst einen Kreis bildende und dann denselben durchbrechende Endschleife aus; das nämliche läßt sich sagen von der Endschleife des S („Stimmung"), das überdies eine unschöne Anfangsschleife besitzt. Geradezu häßlich ist das L: die geschlossene Anfangsschleife ist häßlich, häßlich und unproportioniert sind die zusammengeflossenen, auf- und absteigenden Linien des Hauptstammes, häßlich ist die Form der geschwollenen Basisschleife, und was überdies den ganzen Buchstaben noch verunstaltet, ist der Umstand, daß sich die Anfangs- und die Basisschleife schneiden. Diese unschönen Majuskeln beeinträchtigen den sonst ziemlich harmonischen Charakter der Schrift beträchtlich. Es schädigen den Gesamteindruck der Schrift ferner auch die übrigen Majuskeln: J, T, V, W, N; wiewohl nicht gerade unschön, sind sie in einer fast schülerhaften Weise entwickelt — ein Umstand, der sich um so fühlbarer macht, weil die Schrift durch ihre ungewöhnliche Größe auch etwas Ungewöhnliches prätendiert und einen Habitus an sich trägt, der entschieden etwas Vornehmes vorstellen will und zum Teil allerdings auch vorstellt. Uebrigens besitzt die ganze Schrift wenig individuelle Eigenart und Entwickelung.

Die Zeilen haben eine ziemlich gerade Basis, mit der ausgesprochenen Neigung, von links nach rechts zu sinken.

Auch dieser Schrift, wie der vorhergehenden, fehlt die richtige Verteilung von Grund- und Haarstrichen, sie ist eine schwere und die Bewegung eine langsame.

Auffallend ist, wie schon erwähnt, nicht nur die Kürze, sondern auch die Magerkeit der Ober- und Unterlängen, denen mit wenigen Ausnahmen fast jede Ausbuchtung fehlt, so daß sie sich als einen geraden Strich präsentieren: h und l z. B. bestehen nur aus einem senkrechten Strich. Es ist ein ganz verwandter Zug, daß ein e wie das andre nur aus einem (weil zusammengeflossenen) Strich besteht, wovon auf der ganzen Seite nur zwei Ausnahmen sich konstatieren lassen („Träumen", „sangen").

Die Richtung der Schrift ist eine gleichmäßige und ziemlich schiefe.

Die Zahl der untereinander verbundenen Buchstaben ist die überwiegende. Charakteristisch ist dabei das abrupte Aufhören der Grundstriche bei Trennungen im Innern des Wortes, so in r, in i, h, l. Z. B. „Träumen", „ich", „schalten", „einher", „Eichenwald", „solch" 2c.

Außer den schon erwähnten Anfangsschleifen bei E, S und L ist der Anstrich wenig entwickelt: um so auffallender, daß er bei W und V in einer ziemlichen Schleife besteht. Zu bemerken sind: die ganz kleinen Häkchen im Anstrich von „So", „war", „Vögel", „sangen" und der Punkt, womit N beginnt.

Die Endstriche sind stärker entwickelt als die Anstriche, doch erreichen sie eine einigermaßen auffallende Länge nur am Ende der Zeile („so", „die", „mir", „wohl"); die Form besteht wesentlich in einem wagrechten, sich verdickenden Strich und läuft oft in einem Häkchen aus. Bemerkenswert sind die Knotenendungen von J und T. Zu „mir" bildet die Endung beinahe einen rechten Winkel; in allen kurzen Minuskeln stellt sie einen wagerechten Strich mit Häkchen- oder Keulenendung dar.

Die Schrift besitzt eher ausgesprochene Rundungen als ausgesprochene Schärfen, doch fehlen in den Endungen scharfe Winkel nicht, z. B. „mir".

Dreimal ist das s mit einem Knoten direkt an den folgenden Buchstaben geknüpft („so", „solche", „daß").

Die o und die Köpfe vom g sind fast ohne Ausnahme geschlossen, die b sind es völlig, die a zum Teil; doch besitzen auch die offenen nur eine geringe Oeffnung.

Die Querstriche beim t und f sind verknotet, aber nicht sehr entwickelt.

Die i-Zeichen sind im Verhältnis zur übrigen Schriftgröße und -dicke ziemlich wenig entwickelt, liegen ziemlich niedrig (könnten übrigens bei dem geringen Zeilenabstand auch nicht viel höher liegen) und sind an ihrem Platze oder wenig rechts davon. Die Zeichen über ä und ö sind ein kleiner, nach unten geöffneter Halbkreis oder ein wagrechter Strich mit einem kleinen, nach abwärts gehenden Häkchen.

Der Doppelstrich über dem m ist auffallend dünn.

Auffallend ist die Form des Trennungszeichens („Waldesschatten"); es besteht aus einem nach rechts gewendeten Halbbogen mit Häkchenendung.

Die Interpunktion ist sorgfältig, die Kommata sind etwas tief angesetzt.

Die d-Schleife ist unverhältnismäßig verkümmert.

Erklärung der einzelnen Zeichen.

Harmonie mäßig	Ziemlich klarer Geist, ziemliche Verständigkeit.
Schrift eng, zusammengedrückt	Zurückhaltung, wenig umgängliche Natur, Enge, Sparsamkeit.
„ unproportioniert in Größe und Weite	Durch Druck oder Zwang gehemmte Freiheit der Bewegung und Entwickelung.
Rand schmal	Sparsamkeit, wenig Sinn für Zierlichkeit und Grazie.
„ ungleich	Ungleich im Ausgeben.
Am Rand rechts leerer Raum	Reichliches Ausgeben.
„ „ zusammengedrückte Schrift	Sparsamkeit *).

*) Wir befassen uns hier noch nicht mit der Kombination der verschiedenen Eigenschaften, aber es sei bemerkt, daß das Auftreten dieser verschiedenen Grade von Sparsamkeit folgerichtig zu dem Schluß führen muß: sparsamer Charakter, der aber Dinge und Menschen hat, für welche bei ihm jedes Sparen und Berechnen aufhört. Zudem verrät die Größe der Schrift Noblesse. Es ist, als ob Anlagen und Neigungen oft in Konflikt gerieten mit den tatsächlichen Verhältnissen, und als ob diese als ein lästiger Druck empfunden würden.

Zeilenabstand relativ gering	Mäßige Klarheit, Sparsamkeit.
Entwickelung der Ober- und Unterlängen gering	Wenig Phantasie.
Verwickelung derselben	Mangel an Klarheit.
Schriftduktus einfach	Einfaches Auftreten.
„ groß	Noblesse, Größe.
„ ziemlich klar	Ziemlich klarer Geist.
„ eher hübsch	Geschmack mittelmäßig, wenig zierlich.
„ einfach, vornehm	Einfach-vornehmes, distinguiertes Auftreten.
Unschöne, schwere Formen	Mangel an Grazie und Eleganz.
Endschleifen stark (E, S)	Egoismus, Verschlossenheit.
„ kreisförmig, aber schließlich den Kreis durchbrechend	Egoismus und Verschlossenheit vorhanden, aber auch die Fähigkeit, dieselben zu überwinden und mehr für andre als für sich selbst zu leben.
Anfangsschleife stark (S, L)	Gewöhnlichkeit, Umständlichkeit.
Auf- und Abstriche des Hauptstammes zusammengeflossen	Materielle Interessen.
Basisschleife am L stark entwickelt	Selbstgefühl.
Majuskeln schülerhaft	In mancher Richtung unentwickelte Individualität.
Zeilenbasis gerade	Festigkeit, Geradheit.
Zeilenrichtung sinkend	Entmutigung, Melancholie, Mangel an Zuversichtlichkeit.
Schriftduktus schwer	Alles schwer nehmen.
Bewegung langsam und schwer	Mehr gründlich als rasch verfahren.
Schleifen ohne Ausbuchtung	Mangel an Phantasie.
Schriftrichtung schief	Empfindungsfähigkeit.
„ gleichmäßig schief	Treue, Gleichmäßigkeit in der Stimmung.
Buchstaben eines Wortes verbunden	Logik, Verständigkeit.
„ getrennt	Intuition, rasches Erfassen.
Endungen der Grundstriche abrupt	Energie, Kürze.
Anstrich knapp	Sachlichkeit.
„ in Schleifenform (W, V)	Sinn für Humor, Heiterkeit.
„ mit einem ganz kleinen Häkchen beginnend	Egoismus.
„ mit einem entschiedenen Punkt beginnend (Natur)	Sinn für Besitz 2c.
Endstrich lang am Zeilenende	Mißtrauen.
„ wagrechter Strich	Exklusivität.
„ sich verdickend	Energie, selbst Rücksichtslosigkeit.
„ in ein Häkchen auslaufend	Eigensinn.
„ einen geometrischen Winkel bildend („mir")	Gerechtigkeitssinn, Schroffheit*).
„ einfach ein Knoten	Freude am Besitz.
„ Rundungen vorherrschend	Wohlwollen, Fähigkeit zum Nachgeben.
„ scharfe Winkel	Widerstandskraft, Schärfe.

*) Daher nicht liebenswürdig in der Art, den Gerechtigkeitssinn zu äußern.

Das s durch einen Knoten an den folgenden Buchstaben geknüpft („so", „solche", „daß")	Beharrlichkeit, Justamenterei, die erst recht auf ihrem Willen besteht.
o und g Köpfe, b und a geschlossen	Verschlossenheit.
o und g Köpfe, b und a hie und da offen	Offenheit kommt auch vor.
Querstrich verknotet	Beharrlichkeit, Hartnäckigkeit.
„ schwach entwickelt	Wenig Wertlegen auf Kleines, wenig individuelle Eigenart.
„ nieder	Nüchternheit.
„ wohlplaciert	Ueberlegung.
„ etwas nach rechts gesetzt	Etwelche impulsive Bewegung.
ä- und ö-Striche rasch und unsorgfältig geformt	Kleines wenig beachtend.
Ueberstrich dünn	Schwacher Wille.
Trennungszeichen unkalligraphisch	Kleines wenig beachtend, individuelle Eigenart.
Interpunktion sorgfältig	Ordnungsliebe.
Kommata etwas tief angesetzt	Neigung zur Entmutigung.
b-Schleife verkümmert	Wenig Phantasie.

Siebente Uebung. (Nr. 293.)

Dies ist der Typus einer ausgesprochen vornehmen Schrift: groß, klar, einfach und schön. Doch hängt ihr entschieden in einer Richtung der Charakter des Gesuchten an, und zwar durch ein Zeichen, das an und für sich nicht sehr selten, aber in dieser starken und konsequenten Durchführung sehr selten ist; wir meinen die Art und Weise, wie die Buchstaben und (bei m, n, i 2c.) ihre einzelnen Teile unter sich verbunden sind. Der Haarstrich tritt nämlich in der Regel nicht oben an den Buchstaben, sondern ungefähr ein Drittel unter dem obersten Punkt oder auch in der Mitte, und zwar — wenigstens im Worte selbst — nicht in der Richtung von unten nach oben, sondern wagrecht. Dann wird aber der Grundstrich nicht im rechten Winkel daran zur Tiefe geführt, sondern der Haarstrich geht erst ein wenig aufwärts, macht eine dreieckige Verdickung und beginnt erst dann den Grundstrich; deswegen besitzen alle i, m, n, u oben einen kleinen Kopf. Infolge konsequenter Anwendung dieses wagrechten Haarstriches sehen ganze Silben und Wörter wie durchstrichen aus.

Es ist charakteristisch für die Konsequenz, die in dieser Schrift zutage tritt, daß dieses Verfahren am zweiten Schenkel des e niemals praktiziert wird; am ersten Schenkel erscheint es dagegen, wiewohl in etwas schwächerer Form, als am m, n, i 2c., und diese kleine Verdickung genügt in der Regel, um oben die beiden Schenkel des Buchstabens ineinander übergehen zu lassen. Eine Ausnahme konstatieren wir im Worte: „geboren". Hier hat der erste Schenkel des ersten e keine Verdickung, und der zweite Schenkel des zweiten e steht von dem ersten, mit einer Verdickung versehen, so weit ab, daß ein Zusammenschluß der beiden Schenkel nicht erfolgt.

Der Eindruck der Schrift ist ein ziemlich harmonischer, immerhin beeinträchtigt durch die unproportionierte Entwickelung der Schleife am E.

Der Abstand der Zeilen ist der Schriftgröße entsprechend, was den Eindruck der Größe und Klarheit verstärkt; immerhin sind Kollisionen der Unter- und Oberlängen („Fuße“ — „Parma“) nicht ausgeschlossen.

Verdi ist nicht in
Busseto, wie irrthüm-
lich geschrieben wird,
sondern in Roncole,
einem kleinen Dorfe
am Fuße der Apenninen
in Parma, am 10.
Oktober 1814 geboren.
Die Eltern waren

Nr. 293.

Die Basis der Linie ist eine ziemlich gerade, doch ist gelegentlich eine kleine wellenförmige Bewegung zu konstatieren. Im ganzen neigt der einzelne Buchstabe wie die ganze Zeile zum Aufsteigen nach hinten.

Fast ohne Ausnahmen sind alle Buchstaben eines Wortes verbunden, wobei die auslaufende Schleife des d zur direkten Verbindung mit dem nächsten Buchstaben benutzt wird; doch ist merkwürdig, daß auch hier der wagrechte Anstrich durchaus beibehalten wird: in „sondern" geht der Haarstrich wagrecht aus der scharf abgeschlossenen Schleife nach rechts, in „Dorfe" und „die" wird die Schleife durch und zur Tiefe gezogen, und erst dann geht rechtwinkelig daraus der Haarstrich ab. Noch merkwürdiger ist die Konsequenz in der Beibehaltung dieses wagrechten Haarstriches bei w: ohne Zusammenhang mit dem letzten Schenkel des w wird derselbe in der gleichen Höhe, wo der vorhergehende geendet hat, wieder angesetzt („wie", „wird", „waren"); ähnlich wird bei s und d verfahren.

Wie der Abstand der einzelnen Wörter, ist der Abstand der Buchstaben ein reichlicher, aber in Anbetracht der Schriftgröße normaler.

Die Dicke der Schrift ist der Größe durchaus entsprechend, der Unterschied zwischen Haar- und Grundstrichen sehr ausgeprägt; die Schleifen sind schattiert. Unter- und Oberlängen sind reichlich entwickelt, aber doch noch normal. Doch herrscht die Neigung, die Unterlängen etwas größer zu machen als die Oberlängen, wodurch sie dann entschieden länger werden als der Schriftgröße angemessen wäre.

Ober- und Unterlängen sind im ganzen wenig ausgebuchtet, Ausnahmen machen P und E; die unteren Schleifen von h verdicken sich etwas rasch nach unten und verraten, wie diejenige von g, die Neigung, einen nach links eingebogenen Grundstrich zu bilden.

Eine Eigentümlichkeit der Schrift besteht in der Erhöhung einzelner Buchstaben: so ist die Endschleife des w sehr erhöht, noch auffallender die des r. Auffallend ist auch die Größe des a, namentlich beim Wortbeginn („am"); einmal („einem") zeigt auch das anlautende e eine ungewöhnliche Größe.

Die Anstriche sind ziemlich entwickelt, etwas wagrecht spitzig und fehlen nie.

Die Endstriche fehlen gleichfalls nie, sind stark entwickelt, gehen in spitzem Winkel ab, biegen sich etwas nach unten und schließen mit einer gelinden Verdickung, selten mit einem Häkchen.

Die Schrift hat einen ausgesprochen scharfen Charakter, indem selbst Buchstaben, die sonst unten rund sind, wie l, keine Rundungen besitzen; auch das b ist unten beinahe spitzig und das k endet ebenfalls spitzig.

Keulenendungen sind häufig (L, m, n, f, p, t).

Die Schriftlage ist eine ziemlich schiefe und die Schiefe eine durchaus gleichmäßige, wie denn überhaupt die strenge Gleichmäßigkeit ein Hauptcharakterzug dieser Schrift ist.

Die Querstriche sind wenig entwickelt.

Die i-Punkte sind sorgfältig, ziemlich tief und fast ganz genau an ihrem richtigen Orte.

Die u-Zeichen, dick und energisch anfangend, sind nach links geworfen und enden nach unten; das Zeichen über dem ü ist, wie das Trennungszeichen, sehr sorgfältig gemacht und an seinen Platz gesetzt. Die Kommata sind auffallend groß und deutlich.

Der Schreiber läßt links einen sehr kleinen Raum und benützt rechts den Raum völlig, füllt auch den Platz, den er nicht beschreibt, mit verlängerten Endstrichen. Auffallend ist auch, daß er in den Wörtern „Dorfe" und „Apenninen" nicht trennt, um eine resp. mehrere Silben auf die folgende Zeile hinüber zu nehmen, sondern daß er die Buchstaben lieber zusammendrängt. Ganz besonders auffallend ist die Form fast aller großen Buchstaben: V sieht eher aus wie ein H als wie ein V und ist erst im Zusammenhang zu kennen; B und R sind außerordentlich charakteristisch („Busseto", „Romole"); das f zeichnet sich aus durch eine außerordentlich starke Schleife, P ist originell und sehr schön.

Auffallend sind die Punkte am Ende von B, f („Busseto"), beim Anstrich von F, am Schluß von V, beim Verbindungsstrich am E („Eltern").

Ein Merkmal der großen Buchstaben besteht auch darin, daß sie im Verhältnis zu ihrer Höhe schmal sind. Eine Ausnahme macht nur das schöne P.

Allgemein charakteristisch ist die durchaus gleiche Formulierung der Buchstaben und die durchgehend gleiche Höhe derselben.

b und a sind beinahe völlig geschlossen, ebenso die b und die Köpfe von g. Die lateinischen a sind ganz geschlossen („Parma").

Erklärung der einzelnen Zeichen.

Schrift groß	Noblesse, Größe, weiter Horizont.
„ klar	Klarer Kopf.
„ gesucht, m, n, u, i besitzen oben einen kleinen Kopf	Gesuchtheit.
„ Form konsequent, immer gleich	Beständigkeit.
„ ziemlich harmonisch	Klarheit des Geistes.
Zeilenabstand groß	Streben nach Größe und Klarheit.
Unter- und Oberlängen verwickelt („Fuße", „Parma")	Durch die Phantasie irregeleitetes Urteil.
Linienbasis gerade	Festigkeit, Geradheit.
„ gewellt	Diplomatisches Geschick.
Linien und Wortendungen aufsteigend	Zuversicht, Strebsamkeit.
Buchstaben verbunden	Deduktion, Logik, Liebe zur Diskussion.
Die b-Schleife direkt an den folgenden Buchstaben gebunden	Starkes Abteilungs- und Assimilationsvermögen.

Haarstrich wagrecht	Individuelle Eigenart.
Schrift weit, gezogen	Umgänglichkeit, ungehemmte Bewegung, viel Geld ausgeben.
Dicke der Schrift normal, Haar- und Grundstriche markiert	Verständigkeit.
Schleifen wohl schattiert, auch gelegentlich ineinander geflossen, aber nicht schwere Schrift	Genußfähigkeit, ohne in Sinnlichkeit oder Materialismus überzugehen.
Entwickelung der Unter- und Oberlängen stark	Phantasie.
" der Oberlängen normal, der Schriftgröße entsprechend	Große, aber gesunde Auffassung der Dinge.
" der Unterlängen stark	Eitelkeit, Wertschätzung der realistischen Dinge.
Ausbuchtung der Ober- und Unterlängen im allgemeinen schwach	Wenig Phantasie.
" einzelner Ober- und Unterlängen stark (P, E)	Phantasie.
Schleifen stark schattiert, oft zum Grundstrich werdend, zusammenfließend	Materielle Genußfähigkeit und Genußfreudigkeit.
Erhöhung einzelner Buchstaben (r, w, a, e)	Phantasie.
" " " im Anlaut	Wertlegen auf Aeußerlichkeiten.
Anstriche entwickelt und spitzig	Widerspruchsgeist.
" wagrecht	Exklusivität.
Endstriche lang	Freigebigkeit.
" in spitzem Winkel angesetzt und ziemlich wagrecht	Gerechtigkeitssinn, aber in scharfer Weise sich äußernd, auch Exklusivität.
" senken sich nach unten	Neigung zu Entmutigung.
" endigen oft in eine schwache Keule	Energie, die bis zuletzt ausharrt.
" endigen in ein Häkchen	Eigensinn.
Schrift spitz, scharf; selbst da, wo Rundungen sein sollten (l, b), fehlen dieselben	Widerstandskraft, Schärfe.
Keulenendungen (t, w, f, p)	Energie, Entschlossenheit.
Schriftlage schief	Empfindungsfähigkeit.
" gleichmäßig	Gleichmäßige Stimmung.
Querstriche schwach entwickelt, meist nur ein dünner, langer Strich	Wille mehr lebhaft als stark.
i-Punkte sorgfältig gestellt	Pünktlichkeit, Ueberlegung.
i-Punkte nieder	Nüchternheit, Sachlichkeit.
u-Zeichen fangen dick an, enden spitz, sind von rechts nach links geworfen	Kampfeslust.
u-, ü- und Trennungszeichen sorgfältig	Pünktlichkeit auch im Kleinen.
Komma groß und deutlich	Dasselbe.
Rand schmal	Einfaches, ungeziertes Wesen.
Rand rechts, wo sich einer bildet, durch verlängerte Endstriche ausgefüllt	Mißtrauen.
Buchstaben des letzten Wortes einer Zeile zusammengedrängt, um das Wort nicht trennen zu müssen	Sparsamkeit; da aber die Schrift sonst sehr weit ist, nur partielle, stoßweise, ohne rechten Einteilungssinn.

Majuskeln originell	Entwickelte individuelle Eigenart.
„ stark entwickelt	Wertlegen auf Aeußeres, Repräsentanz.
„ dabei schön	Vornehme Allüren, Eleganz, Schönheitssinn.
„ die in einem Punkt endigen (B) oder mit einem solchen beginnen (F)	Erwerbsinn, resp. Sinn für Besitz und materielle Interessen.
„ lang und schmal	Gewisse Geniertheit, Schüchternheit.
Buchstaben gleichmäßig formiert	Treues, zuverlässiges Wesen.
„ gleichmäßig hoch	Ruhige Gleichmäßigkeit.
Geschlossene o, a, d und g	Verschlossenheit.

Achte Uebung.

Diese Schrift (Nr. 294) fällt auf den ersten Blick in mehr als einer Beziehung auf. Zunächst durch die ganz ungewöhnliche Dicke der Grundstriche, sodann durch die absolute Geradheit der Linien und durch den Abstand derselben unter sich.

Sie macht auf den ersten Anblick einen schönen Eindruck, ist aber ungemein schwer leserlich. Das beruht darauf, daß eine Reihe von Buchstaben nur angedeutet ist, so daß sie nur aus dem Zusammenhang erraten werden können. Gleich der erste Buchstabe könnte fast eher ein B sein, als ein P; die r bestehen bloß aus einem senkrechten Strich, der, links oben, einen kaum merklichen Anstrich besitzt.

Ferner wird die Schrift sehr unleserlich durch die starke Abnahme der Wortenden, die außerordentlich plötzlich eintritt. Es würde sogar für einen geborenen Franzosen nicht ganz leicht sein, in dem letzten Worte der fünften Zeile, das zum Teil auf die sechste hinüber gezogen ist, das Wort Sous-préfecture zu entziffern: hier bilden das u, das r und das e am Schlusse nur noch dicke Punkte. Ebenso bildet das a in „pourra" einen nach rechts geöffneten und mit einem Punkt versehenen Halbkreis, wobei dieser Punkt nicht einmal mit dem vorhergehenden ersten Schenkel vom a verbunden ist. Ueberhaupt wird die Deutlichkeit sehr beeinträchtigt durch den völligen Mangel an Verbindungsstrichen. Das bedingt die fast völlige Unverbundenheit der Buchstaben und ihrer Teile. Dagegen läßt der Schreibende zwischen den einzelnen Wörtern einen genügenden Abstand.

Die Schrift macht im allgemeinen einen schönen und intelligenten Eindruck, aber als harmonisch kann sie nicht bezeichnet werden wegen der stark abnehmenden Wortenden und der geradezu extravaganten Form einzelner Buchstaben: Extravagant sind vor allem die s mit ihrem zu einem aufsteigenden Balken erweiterten Schlußzug; extravagant ist das willkürliche Schluß-s („sommes"); extravagant sind die dicken, aufsteigenden Schleifen von g und f; extravagant ist das P („Pouvez" und „Préfecture"); extravagant das L mit seiner aufwärts gerichteten und keulenförmig nach unten geworfenen Basis.

Pouvez-vous nous procurer de
suite le chiffre total des hommes
payés dans le département
pour le ramassage des eaux
de Versailles. Je vous prie
Mr. pourra venir demain vous
fournir le renseignement dont
nous avions besoin pour
notre assemblée. —

Nr. 294.

Auffallend ist die ungewöhnliche Dicke der Schrift, auffallend die ungewöhnliche Länge einiger Unterlängen (f, p).

Die Querstriche beim t liegen auf oder selbst über dem Buchstaben, sind aber im Verhältnis zur übrigen Schrift auffallend dünn und zudem von auffallender Länge. Das f besitzt gar keinen Querstrich, vielmehr tritt an dessen Stelle die am Ende auffällig verdickte, mit dem Grundstrich sich kreuzende Schleife.

Die o sind vollständig geschlossen, sogar mit Verknotung, ebenso das b, die a sind nur deswegen offen, weil sie aus zwei unzusammenhängenden Strichen gebildet werden. Sie sind übrigens meist auch unten offen, sowie auch die g. Ferner ist auch das s durch seinen schräg aufsteigenden Schlußbalken unten vollständig geschlossen. Einzelne Buchstaben, namentlich s, sind durchschnittlich ungewöhnlich hoch. Ueberhaupt hat der Schreiber für den einzelnen Buchstaben kaum eine normale Höhe, so daß ein und derselbe in der nämlichen Zeile um die Hälfte und mehr kleiner sein kann, als sein Vorgänger: In der ersten Zeile befinden sich vier o, von denen je das folgende kleiner ist, als sein Vorgänger, und in der dritten Zeile ist das erste a fast um die Hälfte größer als die folgenden. Die Richtung ist gleichmäßig, aber in geringem Grade geneigt.

Links ist kaum ein Rand vorhanden, rechts dagegen wohl, jedoch ist er beiderseitig ungleich.

Die Schrift ist groß und weit.

Weitaus in der Mehrzahl der Fälle fehlt der Anstrich und wo er sich zeigt, ist er wenig entwickelt: er fehlt z. B. in beiden großen P und ist schwach vorhanden im kleinen p, l, f, t und großen L. Endstriche der Wörter zeigen sich innerhalb der Zeile gar nicht oder nur in kaum merklichen Andeutungen. Einzig nach „procurer“, erste Zeile, und „besoin“, zweitunterste Zeile, findet sich ein solcher, und zwar in der Form eines wagrechten Striches. Am Ende der Zeile sehen wir dagegen zwei von auffallender Länge und gleichfalls in der Form ziemlich wagrechter, sich verdickender Striche.

In einzelnen Buchstaben finden sich lange und keulenartige Endungen: s, l. Keulenartig sind sie auch in y und f, und zwar bilden sie hier eine aufgerichtete Keule. Im v (erste Zeile) ist die Endung lang und dünn, währenddem das p in einem Punkt oder Häkchen ausläuft.

In einem („département“) Falle besitzt der accent aigu die gewöhnliche, immerhin nach unten nicht zugespitzte, plumpe Form, sonst sehen er, i-Punkte und Verbindungsstrich einander ziemlich ähnlich und bilden ein längliches Viereck. Die i-Zeichen und die Akzente sitzen bald höher, bald tiefer sehr genau an ihrer Stelle. Zu bemerken bleibt, daß der Punkt in der fünften Zeile beinahe die Form eines wagrechten Striches hat und daß am Schlusse der Seite ein Gedankenstrich geradezu den Punkt ersetzt.

Außerordentlich merkwürdig ist der Umstand, daß sich zweimal innerhalb der Worte

selbst ein Punkt vorfindet: das eine Mal nach dem ersten Buchstaben der Seite, das andre Mal im Worte „des“ (vierte Zeile). Auffallend ist der Gebrauch des großen P mitten im Worte („sous-Préfecture“).

Einzelne Wörter bilden infolge der abnehmenden Endungen geradezu einen Keil und die einzelnen Buchstaben oder Buchstabenteile sehen meistens wie Keulen, zuweilen wie Dolche oder auch wie bloße Punkte aus. Letzteres gilt namentlich von dem e am Ende.

Der harte und gewalttätige Eindruck des Ganzen wird noch verschärft durch den fast gänzlichen Mangel an Rundungen und die große Menge von Spitzen und Ecken. Rundungen finden sich einzig an den Köpfen von l, d und in schwachen Ansätzen im oberen Teile des m, n und am Ende des p.

Zuweilen treten im Anlaut die kleinen Buchstaben in auffallender Größe zutage, so d und n (das s gehört nicht hierher, weil es fast überall eine außergewöhnliche Größe hat). Diese anlautenden n sind, wie übrigens die m, n, u mitten im Worte, treppenförmig, d. h. der erste Schenkel ist der höchste.

Erklärung der einzelnen Zeichen.

Grundstrich dick	Realismus, Energie.
Linie absolut gerade	Geradheit, Festigkeit.
Zeilenabstand groß	Liebe zur Klarheit.
Schrift unleserlich	Sich nicht gern durchschauen lassen.
Worte sehr abnehmend	Reserve, Klugheit, Verschlossenheit.
Buchstaben fast völlig unverbunden	Intuition, Empfänglichkeit, Theorie.
Buchstaben mehrteilig	Neigung zu schauspielern, Effekt zu machen.
Schrift weit	Noblesse.
„ originell und hübsch	Originalität und Intelligenz.
„ unharmonisch	Mangelnde Distinktion, mangelnde Klarheit.
„ groß	Noblesse, Größe.
„ weit	Keine Engherzigkeit.
Form extravagant, gesucht	Nicht Maß halten können, Eitelkeit, Gesuchtheit.
„ dick, federspaltende Züge	Materialismus, Energie.
Unterlängen sehr lang	Eitelkeit.
Querstrich lang und dünn	Lebhafter, aber schwacher Wille, Mangel an Konzentrationskraft.
Querstrich hoch	Tyrannei, Despotismus.
„ am f nach links kreuzende, keulenartig sich verdickende Schleife	Energie, Beharrlichkeit.
o, b, s geschlossen	Verschlossenheit.
a und g offen	Offenheit.
a unten offen	Kann hier nicht für Heuchelei gelten, weil eine Folge der zweiteiligen Buchstabenbildung.

Schriftrichtung mäßig schief	Mäßige Empfindungskraft.
„ gleichmäßig	Gleichmäßigkeit, keine Laune.
Rand schmal	Haushälterischer Sinn.
„ ungleich	Ungleich im Geldausgeben.
Anstrich meist ganz fehlend	Keine Umstände und Weitläufigkeiten, direkt aufs Ziel losgehen.
Einzelne Buchstaben erhöht (s, p)	Phantasie.
Höhe der einzelnen Buchstaben wechselnd, abgesehen von den spitz verlaufenden Wortenden	Erregbarkeit.
Endstriche an einzelnen Buchstaben (s, l) lang	Freigebigkeit, Eitelkeit.
„ lang, aber dick, keulenartig	Freigebigkeit, aber ohne Schwäche, überlegt.
„ aufgerichtete Keule (s, f)	Heftigkeit.
„ Häkchen bildend	Eigensinn.
„ i-Punkt bildend	Festigkeit.
„ lang und dünn	Lebhaftigkeit des Willens bei Fähigkeit zum Nachgeben.
Endstrich wagrecht sich verdickend, einen rechten Winkel bildend	Gerechtigkeitssinn, der sich energisch, aber nicht liebenswürdig äußert.
Accent aigu schwer und plump	Schwerfälligkeit.
„ „ und i-Zeichen genau an ihrer Stelle	Genauigkeit, Pünktlichkeit.
„ „ hoch	Geistige Interessen.
„ „ nieder	Nüchternheit, Sachlichkeit.
Punkt in Strichform	Mißtrauen (?).
Gedankenstrich am Ende des Absatzes	Vorsicht, Mißtrauen.
Punkt im Innern der Wörter Pouvez, des, la	Mißtrauen, Vorsicht.
Worte keilförmig zugespitzt	Zurückhaltung, Klugheit, Mißtrauen.
Züge keulenförmig	Energie, Rücksichtslosigkeit.
„ dolchartig	Schärfe.
Rundungen am Fuße der Buchstaben fehlen	Mangel an Weichheit und Biegsamkeit.
„ oben angebracht oder wenigstens angedeutet, was in so spitzer Schrift schon etwas bedeutet	Wertlegen auf vornehme Allüren, Sinn für Repräsentanz rc.
Spitzen, Ecken, Winkel	Schärfe, Härte.
Anlaute besonders groß	Repräsentanz.
n, m treppenartig	Aristokratisch, vergleichender Stolz.

Neunte Uebung.

Einen Graphologen von einiger Einsicht und Erfahrung muß die vorliegende Schrift (Nr. 295) in ungewöhnlicher Weise anziehen.

Ihr Gesamtcharakter ist ein entschieden unharmonischer, sowohl wegen des Mißverhältnisses der großen Buchstaben unter sich, als auch besonders infolge der Diskrepanz der großen und kleinen, aber er ist ein origineller und intelligenter.

Die Linien sind gerade, d. h. die Schrift folgt genau der dem Papier eingedruckten Linie.

Die Schrift ist regelmäßig, insofern die einzelnen Buchstaben unabänderlich in der gleichen Gestalt wiederkehren.

Nr. 295.

Die Schrift ist groß in Ansehung der langen Buchstaben, klein in Ansehung der kleinen.

Sie ist eine sehr schräge, im ganzen eher eckig als rund, dem Gesamteindrucke nach durchaus nicht einfach, sondern bizarr. Auch auffallend undeutlich und unleserlich, ziemlich reich an Seltsamkeiten, fein und dünn, ersichtlich rasch geschrieben.

Faßt man die Größe der kleinen Buchstaben ohne Ober- und Unterlängen, also

m, e 2c. ins Auge, so ist der Zeilenabstand ein sehr beträchtlicher; aber für die übermäßigen Ober- und Unterlängen genügt er nicht, so daß zwischen diesen Kollisionen entstehen (übrigens ist er nicht immer ganz gleichmäßig, so z. B. größer zwischen der fünften und sechsten Zeile, als zwischen den übrigen).

Links ist ein Rand gelassen, der sich nach unten hin verbreitert, während rechts der Raum so sehr ausgenützt wird, daß der Schreiber lieber ein Wort zusammendrängt und herunterzieht, anstatt einen Teil desselben auf die nächste Zeile herunterzunehmen.

Die Wörter werden gegen das Ende zu oft kleiner.

Die Buchstaben sind fast ausnahmslos unter sich nicht verbunden, selbst die Schenkel von m, n, u 2c. stehen getrennt, in der Regel aber ist der zweite Schenkel des e mit dem ersten verbunden.

o und a sind oben wenig geöffnet; die Köpfe bei g sind geschlossen, ebenso in auffallender Weise unten die b und die Köpfe der z.

Im Worte selbst nimmt die Größe der Buchstaben ab: dies gilt aber nicht nur, wie schon erwähnt, von d, e, sondern auch von den m, n, u, i, a, o, w; n am Wortende sieht oft aus wie ein wagrechter Strich mit einem Häkchen am Anfang und einem am Ende.

Anstriche sind nur vorhanden bei den langen Buchstaben, wo sie die Form eines kleinen runden, etwas verdickten Bogens annehmen; die kleinen z sind von oben nach unten angestrichen, wodurch der Schluß des Kopfes bei diesem Buchstaben erfolgt.

Endstriche fehlen völlig, nur die z besitzen einen dicken, wagrechten.

Ueber die Querstriche ist folgendes zu sagen:

1. Sie sind beim f schwach entwickelt.

2. Sie bestehen beim t aus einem entschiedenen, von oben nach unten geführten Punkt oder Strichlein. Das nämliche gilt vom k.

3. Im Wort „directe“ (siebente Zeile) fährt der Schreibende vom letzten Buchstaben schräg aufwärts zurück und mit einem ziemlich dicken, gleichmäßig schweren Querbalken ziemlich hoch durch das t.

Die Ober- und Unterlängen sind auffallend dünn, auffallend schmal und zuweilen ganz ungewöhnlich lang; übrigens sind die unteren Schleifen (g, h, z) nicht nach rechts durchgezogen, sondern hören auf der Zeile auf, so daß die Unterlänge noch oben offen bleibt; zuweilen wird die Unterlänge auf der linken Seite durch den Kopf des Buchstabens durchgezogen („zu“ in der vierten, „zwar“ in der achten Zeile). Einmal („Ihr“, siebente Zeile) geht die Unterlänge beim J nach rechts hinauf.

Die Interpunktion ist sorglos und ungewöhnlich: nach „paßt“ (zweite Zeile) fehlt jede Interpunktion, nach „Niemanden“ (fünfte Zeile) steht Punkt und Gedankenstrich. Dieser Gedankenstrich selbst ist unverhältnismäßig lang und in Anbetracht der dünnen Schrift sehr dick. In der dritten Zeile steht ein, übrigens normal gebildetes, Komma, sonst sind diese einfach weggelassen.

Die u-Zeichen sind durchgehends kleine, geschlossene oder fast ganz geschlossene Ringe.

Rücksichtlich der Punkte über dem i läßt sich folgendes konstatieren:

1. Sie fehlen ganz („ist", „ich", „Niemanden").

2. Sie stehen nie direkt und genau an ihrem Platze („willkommen", „ihnen").

3. Sie stehen, mehr oder weniger hoch, etwas rechts über dem i.

4. Sie stehen sehr tief, links von dem zugehörigen Buchstaben („weiß", „zeigt").

Höchst auffallend und originell sind die Verdoppelungsstriche über m und n.

Der Schreibende fährt nämlich:

1. Wenn nach den zu verdoppelnden Buchstaben ein t folgt, von der Basis dieses t nach links zurück und zieht einen ziemlich dicken wagrechten Strich („kommt").

2. Wenn kein t folgt, zieht er vom letzten Schenkel des m oder n in gleicher Weise wie vorhin den Verdoppelungsstrich („wenn", das fünfte Wort der ersten Zeile heißt nämlich „wenn"), „immer" (zweite Zeile), „wenn" (letztes Wort der sechsten Zeile).

Die großen Buchstaben sind weniger individuell entwickelt, als es der ganze Habitus der Schrift vermuten ließe. Bei M und N ist der letzte Schenkel niedriger, E sieht fast aus wie ein dickbauchiges f; bei St und N beginnt, wie beim kleinen z, der Anstrich von oben herunter. Z ist in der Mitte eigentümlich scharf gebrochen; das große B hat die Form eines kleinen.

Unter den kleinen Buchstaben ist am auffallendsten das d („der", letztes Wort der dritten Zeile), das fast die Form eines großen französischen hat, aber mit seiner Endschleife oben nach rechts hinuntergeht.

Von der Tendenz aller kleinen Buchstaben, am Ende abzunehmen, macht nur das w eine Ausnahme, dessen letzter Schenkel anwächst.

Noch ist zu bemerken, daß das große M mit einer Schleife beginnt und mit einer Schleife endet.

Es gehört zum Charakteristischen der Schrift, daß ein normales Verhältnis zwischen Grund- und Haarstrichen gar nicht existiert. Der eigentliche Körper der Buchstaben ist aus Haarstrichen gebildet, und Grundstriche kommen nur da vor, wo sie sonst in normaler Schrift meist nicht gefunden werden, nämlich im Anstrich von B, E, J, H u. s. w., in den wenigen Endstrichen und in den durch einen Strich ersetzten n.

Keulen finden sich nur in den Quer- und Ueberstrichen; hier sind sie noch verbunden mit einem kleinen Häkchen.

Betonte Wörter sind entschieden unterstrichen.

Alle Verdoppelungs-, Gedanken- und Querstriche, ebenso die Striche, die ein n darstellen, und die Endungen laufen in ein kleines Häkchen aus.

Erklärung der einzelnen Zeichen.

Schrift unharmonisch	Keine harmonische, gleichmäßige Natur.
" originell und intelligent	Originalität, individuelle Eigenart, Intelligenz.
" gleichmäßig	Gleichmäßigkeit.
" groß in den langen, klein in den kurzen Minuskeln	Noblesse, aber nicht durchgreifend auf das Große gerichtete Natur, auch Sinn für das Kleine.
" eckig, spitzig	Hartnäckigkeit, persönliche Eingenommenheit, Bestimmtheit.
" bizarr, auffallend	Originalität, Eigenart.
" undeutlich, unleserlich	Schwierigkeit, recht aus sich herauszutreten.
" fein, dünn	Zartgefühl, Feinsinn, Idealismus.
" rasch	Lebhafte Konzeption, Raschheit, Regsamkeit.
Linienrichtung gerade	Geradheit, Festigkeit.
Linienabstand ungleich	Impulsives Vorgehen, Ungenauigkeit.
Worte abnehmend	Verschlossenheit, Reserve.
Rand links vorhanden, aber schmal	Einfacher Sinn, aber die Form nicht außer acht lassend.
" rechts fehlend, sogar Schrift zusammendrängend, im übrigen weite Schrift	Mangelnder Einteilungssinn.
Ober- und Unterlängen verwickelt	Mangel an objektivem Urteil, durch die lebhafte Phantasie irre geleitet.
Buchstaben unverbunden nebeneinander gesetzt	Intuition, Theorie, eigene Ideen, wie Phantasie, Lebhaftigkeit, Empfänglichkeit.
Buchstabenteile getrennt	Sich nach außen anders geben, als man eigentlich ist (bedingt nichts Schlimmes).
o, a, b, g, z geschlossen	Verschlossenheit.
Abnehmende Buchstaben	"
Wortende wagrechter Strich	Undurchdringlichkeit.
Häkchenendung dabei	Eigensinniges Verharren, Eigensinn.
Anstriche fehlen	Wenig Wertlegen auf Kleines.
Anstriche bögchenartig.	Entgegenkommendes Wesen.
Anstrich im z von oben herunter	Schlagfertigkeit, Humor.
Endstrich fehlt	Knappe Ausdrucksweise.
" lang	Gesprächigkeit.
Querstrich schwach	Schwacher Wille.
" den Buchstaben erst von rechts nach links und dann von links nach rechts in ununterbrochener Linie zweimal durchkreuzend, in ansteigender Richtung hoch endend und sich verdickend	Unbekümmert um die Ansicht der andern eigene Wege gehen, den eigenen Willen mit Energie und Hartnäckigkeit durchsetzen und dabei selbst despotisch gegen andere verfahren können.
Ober- und Unterlängen dünn	Wenig persönliche Bedürfnisse, wenig Materialismus.
" " " schmal	Wenig Phantasie.
" " " ungewöhnlich lang	Eitelkeit, Tätigkeit, Regsamkeit aller Art.

Unterschleife bleibt links vom Grundstrich, somit offen	Schwäche (?).
„ im J rechts wie im f	Geistesfreiheit.
Interpunktion sorglos, ungenau	Ungenau, unsorgfältig in kleinen Dingen.
Gedankenstrich im fortlaufenden Text	Liebe zu Klarheit.
„ lang und dick	Energische Willensäußerung.
u-Zeichen geschlossene Ringe	Verschlossenheit.
i-Zeichen fehlen	Eile, Flüchtigkeit, vielerlei im Kopf haben.
„ nieder	Nüchternheit.
„ genau placiert	Genauigkeit.
„ rechts über dem i	Lebhafter Geist, Voreiligkeit, Unüberlegtheit.
„ links und tief über dem i	Mißtrauen, Vorsicht, Unentschlossenheit.
Verdoppelungsstrich über m und n, direkt vom Fuß des letzten Buchstabens aus	Geistige Gewandtheit und Selbständigkeit.
Majuskeln einfach ohne starke Eigenart	Einfachheit.
M und N treppenartig	Aristokratischer Stolz.
d ganz schwach nach rechts gebeugt, ein haarfeiner Strich	Gefühl von Schwäche oder Zwang neben Bildung.
w anwachsend	Offenheit.
M mit Haken beginnend	Erwerbsinn.
M mit Haken endend	Egoismus*).
Mangel an Grundstrichen	Neigung, die Dinge einseitig vom idealen Standpunkt aus aufzufassen, Schwäche.
Grundstriche plötzlich und stoßweise	Momentane, plötzliche, nicht anhaltende Energie.
„ in unmotivierter Weise angebracht	Willenskraft am falschen Orte sich äußernd.
Keulenendung in Quer- und Ueberstrichen	Energie im Festhalten einmal gefaßter Ideen.
„ mit Häkchen	Energie mit Eigensinn gepaart.
Unterstreichungen	Streben nach Klarheit.
Sehr liegende Schrift und dünn	Viel und feines Gefühl, Gemütswärme.

Zehnte Uebung.

Von außerordentlicher Schönheit ist die Schrift Nr. 296, aber nicht harmonisch, weil sie von einer Reihe ganz ungewöhnlicher Schnörkel entstellt ist. Die Schrift ist groß und weit, gezogen, am Ende der Zeile etwas zusammengedrückt, was etwelche, aber nicht genügende Begründung darin findet, daß die Probe ein Zitat mit gegebenem Zeileninhalt ist.

Die Linienbasis ist gerade, aber die Linien und selbst die meisten Wörter verraten die Neigung, gegen das Ende etwas abzusinken.

---

*) In so feiner, grundstrichloser und dabei so schiefer Schrift ist dieser Egoismus auf Gefühlssachen zu beziehen: Liebesbedürfnis, Empfindlichkeit, Neigung zu Verletztheit, Eifersucht, Uebelnehmigkeit 2c.

Jeder Buchstabe ist schön und sorgfältig ausgeführt, wenn auch ohne Peinlichkeit. Selbst die ungewöhnlich ausgeschweiften Buchstaben besitzen schöne, flotte Linienführung; sie entstellen die Schrift nur durch das Mißverhältnis zu den übrigen Buchstaben.

Die Richtung ist eine teilweise schiefe, aber ungleichmäßige: einzelne Buchstaben sind fast senkrecht (d).

Die Schrift ist ausgesprochen rund. Sie ist sehr klar und leserlich, in dieser Hinsicht nur durch die schon erwähnten Schnörkel beeinträchtigt, für welche auch der große Zeilenabstand nicht ausreicht. Dieser ist übrigens ungleich.

Schnelle fertig ist die Jugend mit dem
Wort
Das schwer sich handhabt wie des Messers
Schneide
Aus ihrem heißen Kopfe nimmt sie keck
Der Dinge Maß die nur sich selber
richten

Nr. 296.

Sie hat einen bewegten, leichten Zug.

Der Raum zwischen den einzelnen Wörtern ist wohl bemessen, reichlich.

Bei den kurzen Buchstaben stehen Haar- und Grundstrich in richtigem Verhältnis, während die langen Buchstaben entschieden zu wenig Dicke besitzen. Die Schrift ist leicht, wenig schattiert.

Es hat keinen Wert, über den Rand links und rechts hier zu reden, weil wir es nicht mit einem Brief oder dergleichen zu tun haben, sondern mit einem Zitat von bestimmter Zeilenlänge, das wohl oder übel auf dem gegebenen Raum, resp. Blatt untergebracht werden mußte; immerhin fällt es auf, daß der linksseitige Rand von ungleicher Breite ist. Jeder Zeilenansatz ist verschoben. Die Wortenden sind oft abnehmend, wie auch im Wort selbst einzelne Buchstaben kleiner werden.

Ueberhaupt sind die Buchstaben nicht immer gleich groß.

Die Buchstaben eines Wortes sind unter sich fast ausnahmslos verbunden, wobei die auslaufende Schleife des d, sobald dieses nicht verschnörkelt wird, zur Verbindung mit dem folgenden Buchstaben dient.

Die o sind oben fast völlig geschlossen, ebenso die w und die b, während die Köpfe des g und das a offen bleiben.

Der Anstrich ist oft ausgebuchtet und bildet dann eine kleine Schleife; in d bildet er ein kleines Häkchen.

Die Endstriche J, W, N verdicken sich zuweilen etwas und sind ziemlich wagrecht, in einzelnen Fällen mit einem Häkchen versehen.

Die Unterlängen sind auffallend groß und wohlgebildet, zudem, abgesehen von einzelnen abnormen Schnörkeln, länger als die Oberlängen. Die Schleife des f ist auffallend schmal, das ſ auffallend dünn und zweimal unten mit kleinen Häkchen versehen.

Der Querstrich beim f erscheint als auffallend große Schleife. Auch die t besitzen eine solche, nur eine beträchtlich kleinere. Die durch das t geführten Querstriche sind von ungewöhnlicher Länge, sehr hoch, so daß sie mitunter über dem t stehen, beginnen dünn, werden dicker und endigen mit einem Häkchen; sie besitzen übrigens die Neigung, nach hinten aufzusteigen, und sind meist relativ etwas schwer.

Das z von ß ist das eine Mal mit einem Punkt geschlossen, das andre Mal mit einem Ring. Die r am Wortende schließen mit einem kleinen Keil.

Die Interpunktion ist unsorgfältig; bei einem Zitat doppelt auffällig.

Die i-Zeichen stehen mit wenigen Ausnahmen genau über dem i, meist ziemlich hoch darüber. Auch die u-Zeichen sind auffällig angebracht und bestehen aus einem schönen, nach links aufwärts geöffneten Halbkreis.

Auffallend ist die Anwendung einzelner lateinischer Buchstaben zwischen den deutschen, so das d, das e und im letzten Wort das kleine r. W und M haben auch die lateinische Form.

Selbst bei den normalen Buchstaben existiert eine auffallende Größendifferenz der Oberlängen: so sind die beiden l des ersten Wortes kaum halb so lang wie die Oberlängen des nachfolgenden f.

Unter den großen Buchstaben zeichnet sich W besonders durch seine Schönheit aus; individueller und auffallender durch seine individuelle Schönheit ist K. M fällt auf durch die verschiedene Länge der Schenkel, deren dritter kaum die Hälfte des ersten besitzt. Wie das W besitzt M einen einwärts gebogenen Anstrich. Auch A und S sind hübsch, wiewohl wenig individuell, D ist sehr schön, obgleich es im Verhältnis zur Schriftgröße an übermäßiger Entwickelung der Spiralen leidet.

Uebrigens ist dreimal an Stelle der großen D ein kleines gesetzt. Das erste S und manche d und ſ leiden an äußerst übertriebener Entwickelung der Spiralen. Am schlimmsten steht es in dieser Beziehung mit dem anlautenden ſ, das beidemal in dem

Worte „sich" eine ungeheuerliche Gestalt gewinnt, so daß es, trotzdem seine Linie nicht unschön ist, den entschiedenen Eindruck des Geschmacklosen hervorruft.

Auffallend sind die drei verschiedenen Formen des r: am Schlusse ist dieser Buchstabe, wie schon bemerkt, mit einem Punkt oder schief gerichteten Querstrich abgeschlossen; im Worte findet sich entweder die gewöhnliche deutsche Form („fertig") oder eine der französischen ähnliche („Messers", „ihrem", „richten").

Das Schluß-s endigt oben mit einem nach links geöffneten Halbkreis, einmal mit einer nach unten gezogenen schlangenförmigen Schleife, wie sie im Kopfe eines d („Jugend") auftritt.

Erklärung der einzelnen Zeichen.

Schrift schön, geziert, gesucht	Aesthetischer Sinn, Sinn für Aeußeres, Eitelkeit, Prätention.
„ unharmonisch	Unharmonische Natur, die sich nicht beschränken kann.
„ groß	Noblesse, Größe, Distinktion.
„ weit gezogen	Weite Ideen, Umgänglichkeit, Weltgewandtheit, Noblesse.
„ am Rande rechts zusammengedrängt, sonst weit	Mangel an verständiger Einteilung und Ueberlegung.
„ leserlich und klar, trotz der Schnörkel	Neben der lebhaften Phantasie Geistesklarheit.
„ bewegt, leicht graziös	Geistesgrazie, Anmut, Heiterkeit, Phantasie.
„ leicht	Idealismus, feines Gefühl.
„ deutsch und lateinisch vermischt	Reizbarkeit.
Linienbasis gerade (nicht gewellt)	Gerader, fester Charakter.
Linie sinkend	Melancholie, Entmutigung.
Wortende desgleichen	Desgleichen mit stetem Kampf dagegen.
Formen schön, stark ausgebuchtet	Schönheitssinn, Phantasie, Begeisterung.
„ sorgfältig	Sorgfalt, Genauigkeit.
„ allzustark ausgebuchtet	Phantasie, die nicht Maß halten kann.
Schriftlage schief	Empfindungsfähigkeit.
„ senkrecht	Zurückhaltung, Selbstbeherrschung, Kühle.
Duktus rund	Wohlwollen, Nachsicht, Nachgiebigkeit.
Zeilenabstand ungleich	Sorgloses, unberechnendes Wesen.
Wortabstand wohl bemessen	Fehlen von Aengstlichkeit und Engherzigkeit.
Wortenden abnehmend	Kluge Reserve.
Schleifen wenig schattiert	Wenig Materialismus, keine Sinnlichkeit.
Buchstaben abnehmend im Wortinnern	Kluge Reserve.
„ von wechselnder Größe	Erregbarkeit.
„ eines Wortes fast ausnahmslos verbunden	Deduktion, Logik, Verstand.
d-Schleife zur Verbindung mit dem folgenden Buchstaben benützt	Assimilationskraft.
o, w und d verknotet und geschlossen	Verschlossenheit.
a und g offen	Offenheit.

ſ auffallend dünn	Wenig Willenskraft.
ſ mit einem Häkchen	Eigensinn.
B endigt in einen Knoten, der als Verbindung zum folgenden Buchstaben dient	Justamenterei, die das Erfaßte festhält, trotz Schwierigkeiten.
B endigt in einen festen Punkt	Besitzsinn.
r endigt in einen kleinen Keil	Spottlust.
M treppenförmig	Vergleichender, aristokratischer Stolz.
M der dritte Schenkel ein Drittel niederer, der erste höher als der nachfolgende Langbuchstabe des Wortes	Hochmut.
A im ersten Schenkel viel höher als im zweiten	Stolz.
ſ und S stark ausgeladen	Phantasie, Exaltation.
S besonders groß als erster Buchstabe	Wertlegen auf Aeußeres, guten Ton ꝛc.
d und andere Buchstaben mit übertriebener Spirale	Prätention, Eitelkeit, Uebertreibung, zu viel Wert legen auf Prachtentwickelung, Repräsentation.
s mit einem nach oben offenen Haken	Sinn für Höheres, Idealismus.
s- und d-Schleife („Messers", „Jugend") peitschenhiebartig	Oberflächlichkeit.
Endstrich sich verdickend	Nachbessernde, nachträglich erwachende Energie.
„ wagrecht	Exklusivität.
„ mit Häkchenschluß	Eigensinn.
Anstrich ein kleines Häkchen (d)	Egoismus.
„ ausgebuchtet (J, W, M)	Gesprächigkeit, Witz, Schlagfertigkeit.
Unterlängen sehr groß	Eitelkeit, Sinn für die reale Seite des Lebens.
Schleife am ſ und d schmal	Sachlichkeit (in einzelnen Fällen).
Querstrich starke Schleife am ſ und d	Festhalten einer einmal gefaßten Idee, Beharrlichkeit.
„ durch t lang	Lebhafter Wille.
„ sehr hoch, selbst über dem t, dasselbe nicht mehr berührend	Despotismus.
„ dicker werdend	Beharrlichkeit.
„ relativ dick im Verhältnis zur Schrift	Festigkeit im Wollen.
„ endigt mit Häkchen	Eigensinn.
„ steigt etwas aufwärts	Neckerei, Rechthaberei.
Interpunktion ungenau	Ungenau im kleinen.
i-Zeichen genau über dem i	Genauigkeit, Ueberlegung.
„ nach rechts gestellt	Geistige Lebhaftigkeit, Unüberlegtheit, Impulsivität.
„ nach links gerückt	Ueberlegung, Vorsicht.
„ hoch	Idealismus, geistige Interessen.
„ leicht	Idealismus, Begeisterung, Enthusiasmus, Sinn für Höheres.
„ nieder	Nüchternheit, Sachlichkeit.
u-Zeichen sorgfältig angebracht	Sorgfalt, Pünktlichkeit.
„ einen schönen nach oben offenen Halbkreis bildend	Offenheit.

Oberlängen stark wechselnd, bald hoch, bald nieder	In manchen Dingen ebenso nüchtern, sachlich, als in andern extrem.
Majuskeln schön geformt (W)	Formensinn, Aesthetik.
„ eigenartig (K)	Bildung, entwickelte Individualität.
Minuskeln an Stelle von Majuskeln	Unklarheit, unlogisches Denken.

Elfte Uebung.

Die vorliegende Schrift Nr. 297 ist in hohem Grade unharmonisch und der Typus von Verworrenheit.

Die meisten Buchstaben sind unschön, die Wortabstände sind ziemlich, die Zeilenabstände völlig ungenügend.

Die Zeilen bilden einen nach unten offenen und gegen das Ende abfallenden Halbkreis, haben aber dennoch ansteigende Tendenz. Die Basis der Linie ist gewellt.

Die Schrift ist ausgesprochen groß und schräg und fast völlig rund. Sie hat etwas Aufgeregtes, Lebhaftes, dabei Ungeordnetes und infolge der nahen Zusammenrückung der Zeilen auch Undeutliches.

Die meisten Buchstaben sind einfach, der Gesamteindruck dagegen ist ein durchaus verschnörkelter.

Die Kurven sind sehr häufig, aber unschön.

Die Buchstaben sind ungleichmäßig groß, und die Wortenden schwellen unter Umständen an, hie und da nehmen sie auch etwas ab.

Die Zahl der nicht verbundenen Buchstaben ist eine ziemlich große, wiewohl geringer als die der verbundenen; doch läßt sich in dieser Richtung keine Regel konstatieren: bald sind einzelne Buchstaben gruppenweise verbunden, bald stehen mehrere allein (wie z. B. in „Familie").

o und a sind oben offen, ebenso die Köpfe vom g und die b.

Ausgesprochene Grundstriche fehlen, doch kann die Schrift nicht als eine eigentlich dünne bezeichnet werden.

Die Schleifen sind meist unschattiert oder auch am falschen Ort schattiert, z. B. im Aufstrich der g-Schleife („abhängig") vierte Zeile von unten.

Außerordentlich charakteristisch sind die sehr langen Unterlängen, die in den meisten Fällen noch durch die ganze untere Zeile hindurch reichen, sodann die großen häßlichen Köpfe der d; auch die f sind unten ungewöhnlich lang, in der Regel ein wenig umgebogen und durch eine Schleife mit dem folgenden Buchstaben verbunden. Dagegen wird die Schleife des d nie zur Verbindung benutzt.

Die Querstriche bei t und f sind wenig entwickelt; einmal ist die f-Schleife der

Nr. 297.

Unterlänge nach links hinaufgezogen („für" fünfte Zeile, „kräftigen" elfte Zeile) und der Querstrich weggelassen. Die Querstriche in J und F sind lang und dünn.

Die Anstriche sind durchschnittlich wenig entwickelt, die Endstriche dagegen sehr, und zwar sind sie wesentlich wagrecht und enden meistens mit einem nach unten gehenden Häkchen. Das z von ß ist mit einem Punkt abgeschlossen.

Die i-Zeichen sind durchschnittlich geschlossen, dünn und stehen in ziemlich richtiger Entfernung über dem i, nach links von demselben gerückt.

Die Zeichen über a, o, u sind sorgfältig gemacht und angebracht, ebenso die Trennungszeichen.

Das u-Zeichen ist das eine Mal ein nach oben geöffneter Bogen, das andre Mal ein wagrechter Strich, zweimal muß die stark nach links gezogene Schleife des d dasselbe ersetzen.

Die Interpunktion ist richtig und sorgfältig.

Ein Hauptmerkmal der Schrift besteht auch darin, daß bei verhältnismäßig großen Buchstaben die Schrift nach der Breite eine viel geringere Raumentfaltung hat, als ihre Größe beanspruchen dürfte. So sind auch alle großen Buchstaben verhältnismäßig zusammengedrückt: W, K, J, G, O, B, bloß D, H und F dehnen sich ihrer Höhe entsprechend in die Breite. G besitzt eine speziell ungeschickte, unentwickelte Form. Namentlich bei diesem Buchstaben tritt infolge der kolossalen Unterlänge das Unharmonische, Unproportionierte hell zutage, noch mehr aber beim E, dessen untere Länge die Buchstaben der zwei unteren Zeilen durchschneidet.

Was nun die Schleifen der Unterlängen anbelangt, ist folgendes zu sagen:

1. Sie werden mit ziemlich plötzlicher, wagrechter Wendung nach rechts bis an den Grundstrich heran-, aber nicht durch denselben durchgezogen.

2. Sie werden durchgezogen und verraten Neigung, nach unten einen kleinen Haken zu machen.

3. Sie werden in wagrechter Richtung ziemlich stark durchgezogen, und zwar offenbar mit Vorliebe am Zeilenrand, wo sich Raum zu diesem nach rechts gehenden Schwung bietet („Wunsch", „noch", „auch").

4. Einmal erhält dieser wagrechte Abstrich eine geschwungene Form.

Die ſ sind auffallend dünn, wie denn überhaupt die Schrift der Kraft entbehrt. Auffallend ist auch die abgebrochene Form des l, auffallend, daß dem k der aus dem Querstrich resultierende Abstrich fehlt, sowie eigentlich dieser Querstrich selbst auch.

Den Eindruck des Gedrängten, Verworrenen, Aengstlichen, den die Schrift erweckt, erhöht noch die fast krampfhafte Raumausnützung: die Oberlängen der ersten Zeile reichen sogar in den Trauerrand hinein, sowie auch viele Zeilenendungen. Diese sind zusammengedrängt oder abwärts gezogen, um Raum zu sparen.

Das O bildet ein C und endet in einen Haken.

Erklärung der einzelnen Zeichen.

Schrift unharmonisch	Unharmonische Natur, die nicht Maß halten kann.
„ verworren	Unklarheit.
„ groß	Noblesse, Größe.
„ schräg	Gemüt, Gefühl.
„ rund	Herzensgüte, Wohlwollen, Schwäche, Mangel an Resistenzkraft.
„ spitzig (l)	Schärfe.
„ lebhaft	Lebhaftigkeit.
„ beweglich, ungleich	Unruhe, Aufgeregtheit.
„ unordentlich	Unordentlichkeit.
„ undeutlich	Unklarheit in der Ausdrucksweise.
„ am Rande rechts zusammengedrängt und heruntergezogen	Sparsamkeit.
„ weit und gezogen	Noblesse, Freigebigkeit.
Abstände ungenügend	Unklarheit.
Zeile bildet einen nach unten offenen Halbkreis	Sich rasch begeistern, aber auch rasch entmutigen lassen, mehr beginnen als vollenden.
Zeile steigt, abgesehen davon, im ganzen doch	Zuversicht, Heiterkeit, Strebsamkeit; sich nicht dauernd entmutigen, daniederdrücken lassen.
Zeile geschlängelt	Gewandtheit.
Buchstabenform nicht einfach	Nicht einfacher Sinn.
Gesamteindruck verschnörkelt	Unklarheit.
Kurven häufig, groß	Phantasie.
„ unschön	Wenig ästhetischer Sinn.
Höhe der Buchstaben eines Wortes ungleichmäßig	Ungleichmäßigkeit der Stimmung.
Wortende anwachsend	Offenheit, Mitteilsamkeit.
„ hie und da abnehmend	Reserve kann auch vorkommen.
Trennungen häufig	Intuition, aber nicht einseitig.
„ gruppenweise	Rasches Erfassen.
a, o, b, g offen	Offenheit.
Schriftlage sehr schief	Starke Sensibilität, viel Gefühl und Liebebedürfnis.
Wenig Grundstriche	Wenig Willenskraft.
Schleifen wenig schattiert	Wenig Materialismus.
„ am falschen Ort („abhängig")	Unrichtige Auffassung vom Wert der Dinge.
Unterlängen sehr lang	Eitelkeit, Unklarheit, Beweglichkeit.
b-Köpfe groß, häßlich	Aufbrausen, Phantasie, Ueberspanntheit.
d mit aufwärts gerichteter Keule („deren")	Heftigkeit.
f lang, umgebogen	Unschlüssigkeit.
f unten eine Schleife bildend	Gewandtheit.
b-Schleife endigt in der Luft	Mangel an Assimilationskraft.
Querstrich wenig entwickelt	Schwacher Wille.
„ lang und dünn (J und F)	Lebhafter, aber schwacher Wille.
Endstrich wagrecht	Exklusivität.

Endstrich lang	Mitteilsamkeit, Freigebigkeit.
„ mit Häkchen	Eigensinn.
f-Schleife führt links hinauf, ohne Querstrichendung	Schwäche.
ß endigt in einen Punkt	Egoismus.
i-Zeichen dünn	Idealismus.
„ in richtiger Höhe	Verständigkeit.
„ links vom i	Vorsicht, Mißtrauen.
ü, ö, ä und Trennungszeichen sorgfältig	Sorgfalt für gewisse kleine Dinge.
u-Zeichen nach oben offener Halbkreis	Offenheit.
„ einfach ein Strich	Raschheit.
„ durch die besonders nieder angelegte d-Schleife ersetzt („und“)	Gewandtheit.
Interpunktion gut	Kleines beachten.
Schrift relativ eng	Relative Sparsamkeit und Reserve, Geniertheit.
D, H und J breit	Breitspurigkeit.
Schleife in E vorgeworfen	Selbstgefühl.
Unterlängen, resp. Schleifen biegen oben nach rechts ab, mit oder ohne Durchquerung des Grundstriches	Neigung zum Dominieren.
Dasselbe und die Endung zugleich in einen kleinen Haken auslaufend	Eigensinn dabei.
f auffallend dünn	Schwäche, Unentschlossenheit.
Unterlängen durchqueren den Grundstrich mit einem geschwungenen Strich	Heiterkeit.
Abrupte Formen (m, l, i)	Momentane Knappheit der Ausdrucksweise.
Formen dünn	Schwäche.
Schleifen zusammengeflossen	Sinnesreizungen und materiellen Interessen oder Genüssen zugänglich.
Raumausnützung fast ängstlich bei sonst großer Schrift	Bedürfnis, sich mitzuteilen, und unbewußte Angst, nicht dazuzukommen.
D in Form eines C mit Schlußhaken	Egoismus, Mangel an Geschmack.

Zwölfte Uebung.

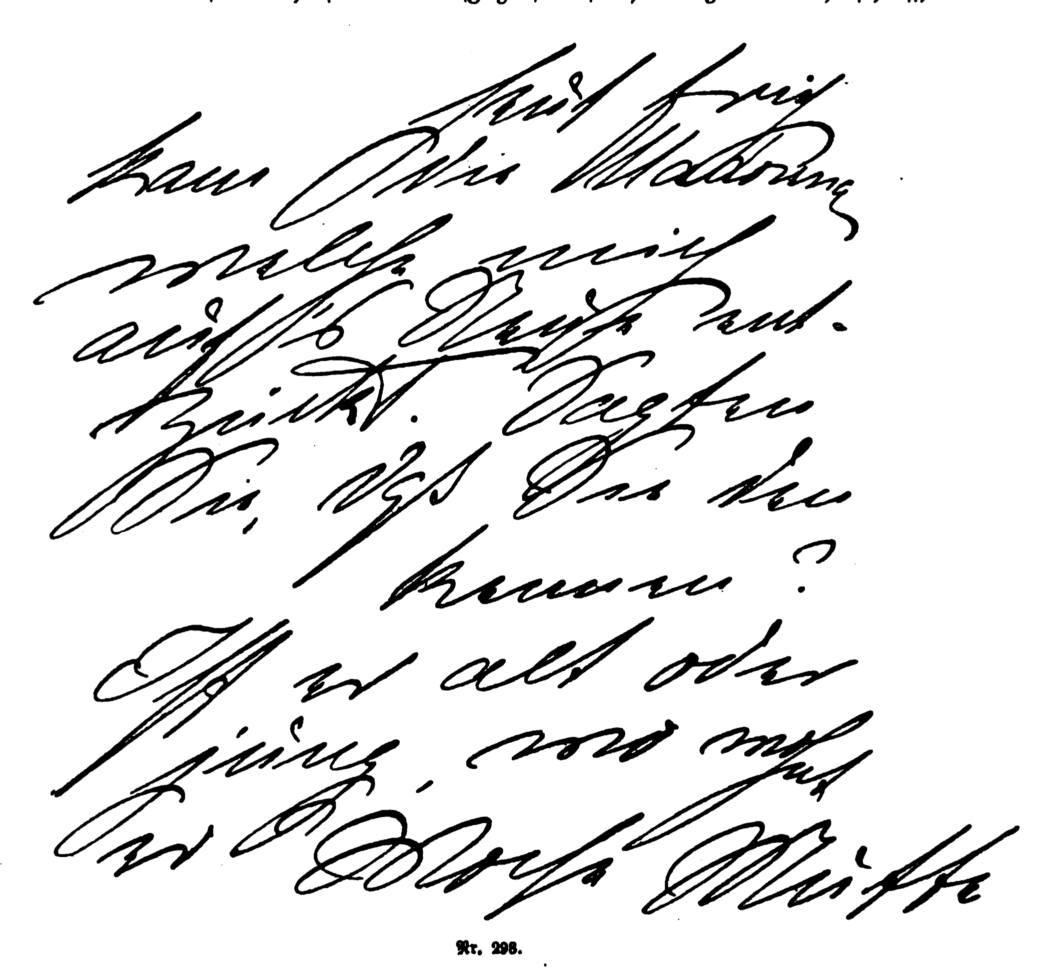
Eine gewisse Aehnlichkeit mit der vorhergehenden Schrift kann Nr. 298 entschieden nicht verleugnen. Namentlich fehlt ihr auch — infolge der ungewöhnlichen Unter- und Oberlängen — eine gewisse Klarheit. Abgesehen von diesem entstellenden Zuge ist sie harmonisch, ist im ganzen sympathisch und ziemlich individuell.

Auffallend ist die Größe der Schrift; auf dem ziemlich schmalen Format doppelt auffallend.

Die Basis der Linie ist etwas gewellt, die Zeile besitzt etwas aufsteigende Richtung, doch bildet sie oft einen schwachen, nach unten geöffneten Halbkreis (zweite, dritte, fünfte, sechste, neunte Zeile), was man leicht erkennt, wenn man ein Lineal oder ein Blatt

Papier unter die Zeile hält; übrigens zeigt sich die gleiche Erscheinung häufig auch im einzelnen Wort („Madonna", „welche", „rückt").

Die Richtung ist eine ausgesprochen schräge, der Duktus im ganzen rund, aber Ecken und Winkel sind nicht selten. Die Züge sind flott, bewegt und nicht schroff, und



Nr. 298.

trotz der übertriebenen Unterlängen ist die Schrift doch im ganzen als eine deutliche zu bezeichnen.

Der Wortabstand ist groß, die ganze Schrift gezogen, der Zeilenabstand wäre, ohne die großen Unterlängen, völlig genügend.

Licht und Schatten, resp. Dünne und Stärke sind ungenau verteilt, indem sich

die größten Druckstellen fast ausnahmslos in den aufsteigenden Zügen und Endungen befinden. Zuweilen wird der letzte Schenkel des letzten Buchstabens kleiner, sonst nimmt das Wortende in keiner Weise ab.

Die o sind oben geschlossen, die a zum Teil, während eines seitlich ganz geöffnet ist, da ihm der Grundstrich fehlt („daß"); die Köpfe der g sind offen.

Die Anstriche sind zum Teil sehr groß und beginnen mitunter mit einem Bogen von rechts nach links, oft ist noch ein Häkchen an diesem Bogen; Endstriche fehlen mit Ausnahme von a in „Madonna". Dagegen sind sie bei den auslaufenden Unterlängen übermäßig entwickelt.

Die Ober- und Unterlängen, namentlich von g, h und j sind ungewöhnlich lang, auch vom f gilt das nämliche. Auffallend ist dabei der mit einem dicken Haken vollzogene Abschluß. Man muß beachten, daß das ausgesprochene Bestreben vorherrscht, den durch diese Unterlängen drohenden Kollisionen auszuweichen; so besteht in der zweiten Zeile zwischen „kam" und „die" ein großer Zwischenraum, weil der Schreibende nicht durch die Unterlänge des j fahren wollte; um die Unterlänge des f zu schonen, blieb ein großer Abstand zwischen „die" und „Madonna". In der vierten Zeile sind das f und das apostrophierte Schluß-s voneinander getrennt, da der Schreibende ersichtlich vermeiden wollte, durch die Unterlänge des j hindurchzufahren, das j der zweituntersten Zeile ist weit vom Rande weggerückt, um ein Zusammenstoßen mit dem f der obern Linie zu verhüten.

Der Wunsch, solchen Kollisionen aus dem Wege zu gehen, bestimmt zum Teil die Verwendung des Raumes, so daß links bald näher, bald ferner vom Rande angefangen wird; bei der Ausnützung des rechten Randes herrscht keine Konsequenz; die dritte und siebte Zeile verschwenden den Raum, während in der zweiten und neunten die Wörter am Ende zusammengepreßt und heruntergezogen sind.

Im allgemeinen läßt sich indessen die Neigung konstatieren, das Papier nicht sehr zu schonen. (Wir bemerken, daß die Worte „Woche" und „Mutter" von uns angeklebt worden sind.)

Die Querstriche bei t und f bestehen aus wenig entwickelten Punkten oder Ringen. Um so auffallender ist der Querstrich bei „entzückt", wo von der Basis des t nach links aufwärts gefahren, ein Bogen beschrieben, und der so gebildete aufsteigende und gegen das Ende sich verdickende Querstrich mit einem nach unten abbiegenden Haken nach rechts geworfen wird.

Die Interpunktion ist richtig und sorgfältig, sofern wenigstens die nach abwärts gezogene Schleife an „Madonna" zugleich ein Komma bedeutet.

Auffallend bleibt der große Abstand, der zwischen dem Fragezeichen und dem letzten Buchstaben des Wortes eingehalten wird; auch nach dem Punkt folgt das erste Wort des nächsten Satzes erst nach beträchtlichem Abstand.

Das Tüpfchen auf dem i befindet sich genau an seinem Platz und im Verhältnis zu der bewegten Schrift merkwürdig tief über dem i. Ebenso tief sind die u-Zeichen, meist kleine geschlossene und mit einem spitzen, nach rechts schräg hinunter abschließenden Ringlein versehene Schleifen.

Ziemlich tief liegen auch die sonst nicht sehr sorgfältig gemachten Doppelstriche über dem ü.

Die großen Buchstaben sind hübsch und ansprechend, ohne kalligraphisch schön zu sein; originell ist namentlich das W. Alle sind mit einem Häkchen von links nach rechts angestrichen. Bei M und W ist der erste und dritte Schenkel gleich hoch, der mittlere tiefer, bei N und dem lateinischen M sind die beiden Schenkel gleich hoch. Uebrigens haben die großen Buchstaben die richtige Größe im Verhältnis zu den kleinen.

Unter den kleinen fällt zunächst das e auf, dessen zweiter Schenkel, mit Ausnahme von einigen Wortenden, beträchtlich tiefer steht als der erste.

Die r sehen aus wie Schluß-s oder kleine b mit verkümmerten Köpfen. Der zweite Abstrich am k ist außerordentlich prononciert und in zwei von drei Fällen verdickt und plötzlich aufhörend.

Die w sehen aus wie ein oben abgerundetes französisches m, die b besitzen in Anbetracht der großen Schrift merkwürdig kleine Köpfe.

Einzelne Buchstaben, namentlich das a, haben ausgesprochene lateinische Form, teilweise auch g. Die b werden nie zur Verbindung mit dem nächsten Buchstaben benutzt und stehen infolgedessen isoliert. Umgekehrt ist das lange ſ vom untersten Ende weg mit dem nächstfolgenden Buchstaben verbunden. Das t geht in den meisten Fällen unter die Linienbasis herunter.

Erklärung der einzelnen Zeichen.

Schrift unklar	Unklarheit.
„ zu lebhaft, um harmonisch zu sein	Lebhafte, aber unharmonische Natur.
„ individuell entwickelt	Bildung, Intelligenz, ausgesprochene Individualität.
„ groß	Groß angelegte, auf das Große gerichtete Natur.
„ bewegt	Lebhafte, bewegliche Natur.
„ deutlich, lesbar	Heller Kopf.
„ weit gezogen	Umgänglichkeit, Weltgewandtheit.
„ verbunden	Logik, Deduktion, Verstand.
„ hie und da getrennt	Nicht einseitig.
„ Latein und Deutsch durcheinander	Reizbarkeit.
Linienbasis gewellt	Gewandtheit, Diplomatie.
Linie ansteigend	Freudigkeit, Zuversichtlichkeit, Heiterkeit, Streben.
„ einen Halbkreis, nach unten offen, bildend	Schnell begeistert, aber auch schnell entmutigt; mehr beginnen als vollenden.
Worte ebenso	Ebenso.

Schriftrichtung gleichmäßig und ziemlich schräg	Viel Empfindung ohne launenhaften Wechsel.
Schriftduktus eher rund	Wohlwollen, Nachsicht, Milde.
Ecken häufig, aber nicht schroff	Widerstandskraft, Bestimmtheit, Festigkeit.
Zeilenabstand groß	Streben nach Klarheit, Weitherzigkeit.
Licht und Schatten unrichtig verteilt	Mangel an Verständigkeit und Nüchternheit im Urteil.
Letzter Schenkel des letzten Buchstabens am Wort kleiner werdend, sonst nicht abnehmende Worte	Etwelche Reserve.
o geschlossen	Verschlossenheit.
a und g vorwiegend offen	Offenheit vorwiegend.
Anstriche lang	Widerspruchsgeist.
„ von rechts nach links ausgebogen	Gesprächigkeit, Schlagfertigkeit.
„ mit Häkchen	Egoismus.
Endstriche fehlen	Unnötige Worte vermeiden, Reserve.
„ entwickelt in den Unterlängen	Mitteilsamkeit.
Ober- und Unterlängen stark entwickelt	Bewegliche Natur mit vielseitigen Interessen, Phantasie und materielle Interessen, Eitelkeit.
Unterlängen besonders stark entwickelt	Leistungsfähig auf dem realen Gebiete des Lebens; Eitelkeit.
„ endigen mit einem dicken Haken, aber ohne Keule	Die Dinge gerne gut zu Ende führend, nachbessernde Energie, aber keine Schroffheit.
Die untere Zeile läßt oft den Raum frei, den die Unterlänge der oberen ausfüllt (s. 2. Zeile, 4. u. s. f.)	Streben klar zu sehen und objektiv zu urteilen, trotz der lebhaften Phantasie und der vorhandenen Eitelkeit.
Rand ungleich	Ungleich im Geldausgeben.
„ schmal	Sucht nicht durch Zierlichkeit und kleine Mittel zu wirken.
„ mit Raumverschwendung	Sorglosigkeit im Geldausgeben, Noblesse.
„ mit rechts zusammengedrängter, abwärts gezogener Schrift	Prinzipielle, gewollte Sparsamkeit, aber am falschen Ort angewendet.
Schrift groß, weit, sorglos	An große Verhältnisse gewöhnte Natur.
Querstrich schwach	Schwacher Wille.
„ ein aufsteigend zurückfahrender Ring am Fuße des t	Beharrlichkeit.
„ am Fuße des t links aufsteigende, nach rechts in einen ansteigenden Querstrich auslaufende Schleife mit Hakenendung und ansteigend bis zum oberen Ende des Buchstabens	Zähigkeit des Wollens, Unbekümmertsein um die Ansichten der andern, rechthaberisches Festhalten an einmal gefaßten Ideen.
Interpunktion richtig	Auch Kleines nicht übersehen.
Großer Abstand zwischen Satzende und Satzzeichen, sowie zwischen den Sätzen	Gewohnheit, aus dem Vollen zu schöpfen ohne Auszirkelung und Berechnung der vorhandenen Mittel.
i-Zeichen wohl placiert im Verhältnis zu der lebhaften, bewegten Schrift	Im Kleinen genau, ohne Kleinlichkeit und Pedanterie, aber im ganzen doch auf das Große gerichtet.

u-Zeichen geschlossen	Verschlossenheit.
„ von rechts nach links mit absteigendem Strich	Gute Defensive.
u-Strich rasch und unsorgfältig	Rasche Konzeption, die Dinge en gros nehmen.
Alle Zeichen eher nieder	Verständigkeit.
Formen hübsch, originell, aber nicht kalligraphisch schön	Geistesfreiheit, Bildung, individuelle Eigenart.
M, N, W mit gleichmäßig hohen Schenkeln	Kein Dünkel.
„ Mittelstrich eingedrückt	?
Majuskeln von wohlproportionierter Höhe	Kein übermäßiges Wertlegen auf Aeußerlichkeiten.
Minuskeln unkalligraphisch	Geistesfreiheit.
„ rasch und ungenau formiert	Lebhafte Konzeption, rasches Denken und Handeln.
„ endigen in eine Keule (k)	Anwandlungen von Energie.
„ d-Köpfe wenig entwickelt	Sachlichkeit, keine Extravaganzen.
Starke Verbindungen, von der d-Schleife, dem i-Punkt, Querstrich ꝛc. ausgehend und an den nächsten Buchstaben direkt anknüpfend, fehlen	Mangel an starker, auch die letzten Konsequenzen ziehender Logik.
ſ direkt von seinem untern Ende aus an den folgenden Buchstaben geknüpft, t sinkt unter die Linienbasis	Gewandtheit, Bildung, geistige Selbständigkeit, individuelle Freiheit, keine Schablonenreiterei.

Dreizehnte Uebung.

Man wird nicht leicht eine Schrift von so starker individueller Ausbildung finden, wie Nr. 299 sie aufweist. Sie ist nicht harmonisch und macht trotz der vielen Willkürlichkeiten einen harmonischen Eindruck, da diese Willkürlichkeiten hier entschieden zum Charakter des Ganzen gehören.

Die Linien haben eine Tendenz, in ihrer Richtung zu sinken, ebenso die Wortendungen. Die Linienbasis ist gewellt.

Der ganze Duktus ist willkürlich und unregelmäßig, ziemlich groß, aufrecht und ohne Haarstriche.

Ausgesprochene keulenartige Verdickungen finden sich fast nur in den Querstrichen.

Der Zeilenabstand ist ein sehr großer; derjenige der Wörter genügend.

Die Buchstaben stehen ziemlich gedrängt, der Raum ist links und rechts fast völlig, links oft ängstlich ausgefüllt.

Der ganze Habitus ist ein ausgesprochen runder; rasch, seltsam bis zur Bizarrerie.

Es herrscht eine ausgesprochene Tendenz, die Wortenden kleiner werden zu lassen. Uebrigens sind die nämlichen Buchstaben kaum in einem Worte gleich groß. Auch herrscht ein Unterschied in der Dichtigkeit, indem die drei obern Zeilen spatiöser geschrieben sind als die folgenden.

Die Buchstaben eines Wortes sind unter allen Umständen miteinander verbunden; in einzelnen Fällen wird der Querstrich des vorhergehenden Wortes benutzt zur Verbindung mit dem ersten Buchstaben des folgenden („portez — avec“, „soit — bien“, „temps — pour“, „système — nerveux“, „et — vous“) und so werden zwei Wörter in eines zusammengezogen. In der siebten Zeile wird der Akzent des à gleich mit dem Aufstrich des nachfolgenden t und der Querstrich dieses Buchstabens wieder mit dem Grundstrich des folgenden p in „pour“ verbunden, so daß gewissermaßen selbst die drei Worte in eines zusammengezogen sind.

Die Querstriche fehlen sozusagen völlig, die Endstriche fast ebenso. Sie beginnen dick und hören spitzig auf; nach einem z in der sechsten Zeile (m'écrivez) bildet der Endstrich einen kurzen, dicken, wagrechten Strich. Der letzte Grundstrich des Wortes, der meist seine Endung bildet, hat oft Keulenform, eventuell mit Häkchenbildung.

Die Unterlängen sind meistens länger als die Oberlängen, doch ist kein konstantes Längenmaß beobachtet. Im ganzen sind Ober- und Unterlängen dünn; starke Schattierungen fehlen in den Schleifen, abgesehen davon, daß hie und da eine solche verschmiert ist (zweite Zeile „cela“, Zeile vier „magnifique“ und „soleil“, Zeile sechs „bleu“, Zeile acht „et“). Die Unterlängen sind lang genug, um in das folgende Wort hinabzureichen, was auch zwischen der sechsten und siebten Zeile zweimal der Fall ist. Man bemerkt aber das deutliche Bestreben, einer solchen Kollision auszuweichen, wie z. B. der Anfang der dritten Zeile beträchtlich eingerückt ist, damit das s mit dem obern Buchstaben nicht zusammenstoße.

Die Querstriche sind sehr verschieden, doch — abgesehen von den zur Verbindung benutzten, die wir schon erwähnt — sind sie alle dick, meist kurz und enden öfter spitzig. Sie sind auch hoch angebracht. In der zweiten, dritten, fünften und achten Zeile finden sich Querstriche mit steigender Tendenz, während sich im ersten Wort der fünften Zeile, im zweiten der siebten, im dritten der achten ein nach unten gebogener vorfindet.

Am f fehlen die Querstriche gänzlich.

Die i-Punkte sind in der Regel hinter den Buchstaben, resp. nach rechts von demselben gesetzt; der Form nach durchlaufen sie alle Stadien vom einfachen Punkt bis zum derben Accent grave. Zweimal wird das i-Zeichen auch durch einen wagrechten Strich bezeichnet.

Der Apostroph weist die Form eines senkrechten Akzentes auf. Uebrigens fehlen die Akzente zumeist („sérieux“, „éternellement“), in der siebten Zeile ist der Accent grave mit dem folgenden t verbunden („à temps“).

Die großen M, N, C zeichnen sich durch ihre Schönheit aus, ebenso Q, R, L, die wir dem Brieffragment noch beifügen. Häßlich ist dagegen unter den kleinen Buchstaben das l, das, unten verdickt, plötzlich abbricht.

Einzelne Buchstaben (große und kleine) ähneln in ihrer Form der typographischer

porter avec vous. Mais je ne veux
pas croire que cela soit bien
sérieux. — Nous avons un temps
magnifique ici. 7 semaines de soleil in-
interrompu avec le ciel éternellement
bleu. J'espère que vous m'écrirez quelques mots
de temps à temps pour me faire savoir un peu
où vous êtes et comment ça va. Comment va
son système nerveux? Q B L U R
Tom va bien et vous salue.

l, e und E, T und t, V und v, J und j, L und l und die Zahl sieben, s und x. Ebenso p „plus“, s (dreimal in „temps“).

Bei M und N ist der erste Schenkel weitaus der größte, resp. der größere, beim kleinen m ist der dritte Schenkel merkwürdig verkümmert; beim kleinen n und u ist der zweite regelmäßig kleiner, steht in der Regel aber auch etwas tiefer.

Das anlautende s und alle Anlaute sind ungewöhnlich groß, oft eigentlich verkleinerte Majuskeln.

Die t sind in der Regel unten rund, umgebogen, kommen aber auch mit unten plötzlich endendem Grundstrich vor („et“, „comment“, „soit“).

Meistens besitzt dieser Buchstabe oben eine Rundung, so daß er ohne den Querstrich genau wie ein l aussehen würde. Ja diese Rundungen sind durchschnittlich stärker als die l selber, von denen übrigens eines, wie auch zwei j, nur die Form eines dünnen Striches besitzt.

Merkwürdig ist die Form des a, das beinahe einem in die Höhe gerückten kleinen g ähnlich sieht, gebildet aus einem in der Höhe schwebenden Ring und dem rechts davon absinkenden Grundstrich („avant“, „avec“, „semaine“). In „avec“ hat das a die Form des griechischen Alpha; in „mais“ die eines ganz einfachen e, in „pas“ ist es nur ein Punkt, in „magnifique“ und „va“ sieht es noch am ehesten dem gewöhnlichen ähnlich.

Eigentümlich ist das V, aus dessen Grundstrich der Aufstrich unten ganz rund heraufgeht.

Auf- und Abstrich beim e fließen oft zusammen.

Daneben sind noch eine ganze Reihe von Willkürlichkeiten zu notieren: p und s sind in „temps“ in einer eigentümlichen Weise zusammengezogen, das s besitzt am Schlusse eine der Grundform zuweilen mehr oder weniger ähnliche, zuweilen aber auch ganz willkürliche Form, die überhaupt nur noch Andeutung des Buchstabens ist.

Vom r kommen mit mehr oder weniger Variationen die beiden bekannten Grundformen vor.

In drei Fällen besitzt das a die ausgesprochene Form eines e („mais“, „cela“, „ça“), in dem letzten Worte fehlt überdies die Cédille; die größte Willkürlichkeit besteht aber darin, daß „pas“ (erstes Wort der zweiten Zeile) zu einem unkenntlichen Schnörkel abgekürzt wird.

Erklärung der einzelnen Zeichen.

Schrift nicht harmonisch	Nicht harmonischer Charakter.
„ sehr individuell und willkürlich	Geistesfreiheit, Bildung, Intelligenz.
„ groß	Größe.
„ senkrecht	Selbstbeherrschung, Vorherrschen des Verstandes, Zurückhaltung.

Schrift schwer, ohne Haarstriche	Alles schwer nehmen.
„ mit Keulenendung	Energie.
Linienrichtung sinkend	Neigung zu Melancholie, Entmutigung 2c.
Linienbasis schlangenförmig gewellt	Diplomatie, Klugheit, Gewandtheit.
Wortende sinkend	Neigung zur Melancholie, aber Kampf dagegen.
Schriftduktus unregelmäßig	Beweglichkeit des Geistes, Laune, wählerisches Wesen.
Zeilenabstand groß	Liebe zu Klarheit.
„ groß bei einfacher Schrift	Geistige Distinktion, Schärfe.
Buchstaben gedrängt	Sparsamkeit, Zurückhaltung.
Wortabstand normal	Verständigkeit, Klarheit, keine Verschwendung.
Kein Rand, weder rechts noch links, weder unten noch oben	Sparsamkeit, kein Streben nach Zierlichkeit 2c.
Schriftduktus rund, aber dabei kräftig	Wohlwollen, Nachsicht, aber keine Schwäche, keine Sentimentalität.
„ rund, rasch	Lebhafte Konzeption.
„ seltsam, bizarr	Originalität, Bizarrerie.
Wortende abnehmend	Reserve, Klugheit.
Buchstabengröße wechselnd	Erregbarkeit, innere Unruhe.
Dichtigkeit ungleich (vergl. die 3 oberen Zeilen mit den nachfolgenden)	Ungleichheit im Ausgeben.
Streng verbundene Buchstaben je eines Wortes	Logik, Verständigkeit, Ableitung.
Selbst zwei, resp. drei Wörter (s. 7. Zeile à temps pour) verbunden	Verstärkung obiger Zeichen.
Anstriche fehlen ganz oder fast ganz	Nur den Kern der Dinge ins Auge fassen.
Endstriche fehlen	Knappheit der Ausdrucksweise.
Endstrich dick anfangend, schwach endend (que)	Etwelche Schärfe.
Ende kurzer, dicker, wagrechter Strich	Konzentrationsfähigkeit, Energie, Formgefühl (findet sich oft bei Künstlern).
Endung gebildet durch den letzten Grundstrich in Keulenform	Energie, Kürze.
Endung ebenso mit Häkchen	Ebenso, gepaart mit Eigensinn.
Ober- und Unterlängen lang	Vielfache Interessen, bewegliches Naturell.
Unterlängen im ganzen länger	Die realistische Neigung herrscht vor.
Schleifen dünn, schattenlos	Wenig Materialismus, Sinnlichkeit, Genußsucht.
„ einzelne ausgefüllt (e, l, f, b)	Materialismus.
Unterlänge verwickelt sich mit der nachfolgenden Zeile	Mangel an Objektivität des Urteils.
Bestreben solchen Verwickelungen auszuweichen durch Freilassung des Raumes (Zeilenanfang der 2. und 3. Zeile)	Streben nach Klarheit.
Querstrich dick	Energie.
„ dick und kurz	Energie, Konzentration.
„ dick und ziemlich lang	Energie und Lebhaftigkeit.
„ mit Keulenendung	Starker Wille, Entschlossenheit, Heftigkeit.

Querstrich dick anfangend, spitz endend	Kaustik, Spott, nachlassende Energie.
„ hoch, selbst über dem t	Despotismus.
„ steigend von links nach rechts	Schikane, Neckerei.
„ abwärtsfallend	Starrsinn.
„ ungleich	Ungleiches Wollen.
„ am f fehlend	Willensschwäche.
i-Punkt nach rechts gesetzt	Rasches Denken.
„ leicht	Idealismus.
„ akzentartig	Geistige Lebhaftigkeit.
„ ein langer Accent grave	Ungestümes Empfinden, Geistesfreiheit.
„ ein wagrechter Strich	Lebhaftigkeit.
Akzente fehlen	Ungenauigkeit im kleinen.
Majuskeln schön	Schönheitssinn, Geschmack.
„ groß	Wert legen auf Aeußeres, Repräsentanz ꝛc.
Minuskeln teilweise unschön	Weniger Wert legen auf die Details als auf das Ganze, Große.
Formen, die den Druckformen ähnlich sind	Künstlerische Fähigkeiten, ästhetischer Sinn.
M treppenförmig	Aristokratischer oder auf Selbstbewußtsein beruhender Stolz.
Dritter Schenkel im M und zweiter im N verkümmert, kleiner, tiefer stehend	Nervosität.
Anlaute besonders groß	Sinn für Repräsentation und Aeußeres.
t rund	Weichheit.
t mit Keulenendung	Energie.
t wie l oben gerundet	Phantasie.
l, j nur ein dünner Grundstrich	Konzentration auf den Kern der Sache.
a in Form des Alpha	Bildung, Kenntnis alter Sprachen.
a und andre Buchstaben in freier, unkalligraphischer Form	Individuelle Eigenart, Bildung, Geistesfreiheit.
e zusammengeflossen	Materialismus.
a zu einem e vereinfacht und andre willkürliche Vereinfachungen	Kürze, Knappheit, Bildung, Loslösung von der Schablone.

Vierzehnte Uebung.

Wer selbst Tausende von Schriften gesehen hat und für solche ein Gedächtnis besitzt, wird doch die vorliegende Nr. 300 nicht leicht vergessen, denn sie besitzt so ausgesprochene Eigentümlichkeiten, daß sie sich unfehlbar einprägt.

Der ganze Habitus ist ein außerordentlich charakteristischer, aber ein entschieden unharmonischer.

Die Basis der Linie ist gewellt. Die Linie bildet einen nach unten geöffneten Bogen, geht am Ende zuweilen aufwärts, zuweilen abwärts.

because I feared
you might be
detained in
those horrible
English fogs —
I am greatly
pleased that
your firm have
taken up La Plata.
It will be an immense
success — Command
me in every way
with sincere regard
I am faithfully Yours

[illegible signature]

Die Schrift ist unregelmäßig groß. Die Grundrichtung ist eine lotrechte, doch finden sich zuweilen viele Buchstaben, die schräg nach rechts stehen; andre, wenn auch wenige, die nach links zurückgelegt sind, und in dem Worte „English" z. B. (5. Zeile) liegt das E schräg nach rechts, das n nach links; g wieder nach rechts, l steht aufrecht, i und s sind etwas nach rechts geneigt, h steht aufrecht und sein abgehender Schenkel ist nach links gerichtet.

Auch darin tritt die Unregelmäßigkeit der Schrift frappant zutage, daß sich ebenso ausgesprochene Rundungen, wie ausgesprochene Schärfen vorfinden.

Sie trägt im ganzen einen seltenen Charakter, ist unschön, rasch, unordentlich hingeworfen. Sie ist trotz ihrer Größe undeutlich, was auch von dem im Verhältnis zur Schriftgröße zu geringen Abstand der Zeilen herrührt.

Uebrigens sind trotz des geringen Zeilenabstandes Kollisionen der Ober- und Unterlängen fast ängstlich vermieden, und auch da, wo sie eintreten, geschieht es in so geringem Maße, daß sie kaum störend wirken.

Die Grundstriche sind teilweise dick, teilweise dünn. Es zeigt sich ein kräftiger Unterschied zwischen Haar- und Grundstrichen, soweit diese vorhanden; doch findet man die Schattierung oft gerade da nicht, wo man sie erwartet, nämlich in den Ober- und Unterlängen. (Siehe u. a. Unterschrift.)

Auch darin bietet die Schrift ein Bild ausgeprägter Unregelmäßigkeit, daß die Buchstaben überhaupt von wechselnder Größe sind, daß sie innerhalb eines Wortes zu- und abnehmen, und daß die Wortenden bald größer, bald kleiner werden: in „you" (2. Zeile) spitzt sich die Endung dolchförmig zu, in „firm" (8. Zeile) wächst die Endung an.

Die Anstriche fehlen fast völlig; in geringem Grade sind sie vorhanden bei y, J, r, und regelmäßig sind sie vorhanden bei anlautenden i, u, m, n, o.

Die Endstriche zeichnen sich aus durch ihre große Dicke und dadurch, daß sie spitz verlaufen, sei es in wagrechter, sei es in aufsteigender Richtung; mitunter sind sie entschieden aufwärts gezogen: „detained" (3. Zeile).

Die Querstriche sind beim f wenig ausgeprägt, um so energischer dagegen beim t, wo sie dick beginnen und spitz verlaufen.

Alle stehen hoch. Einzelne haben aufsteigende Tendenz, andre sind gerade. Einer („might") ist nach rechts geworfen, einer geht mit einem Bogen von links nach rechts durch ein ganzes Wort mit zwei t („that"). Nicht zu übersehen sind die eigentlich querstrichartigen Züge, die das s abschließen („success"), und beim d („regard").

Im Durchschnitt sind Ober- und Unterlängen von ungleicher Länge, jedoch in Anbetracht der Schriftgröße von nicht übertriebener, oft sogar knapper Entwickelung.

Wo der Schreiber Platz hat, dehnt er sich, namentlich nach oben, gelegentlich gern aus: so schießt er mit dem l in „horrible" mächtig in die Höhe, ebenso mit dem t

in „La Plata“, mit dem d in „detained“ (3. Zeile) und auch mit dem h in „might“, wo freilich das oben stehende J durchschnitten wird.

Im allgemeinen sind die Schleifen bei Ober- und Unterlängen wenig entwickelt und fehlen zuweilen, so bei b, y, h, während sie verschiedene Male sich bei t und einmal bei d („detained“) finden.

Die o sind immer, die a meistens oben offen, die anlautenden b sind geschlossen, das einzige, das mitten im Wort steht, offen; die Köpfe des g sind geschlossen.

Das s ist durch eine knotenartige Verdickung mit dem folgenden Buchstaben verbunden.

Die Buchstaben sind unter sich fast ohne Ausnahme verbunden.

Die Zeichen sitzen in Anbetracht der raschen aufgeregten Schrift ziemlich genau an ihrem Orte und haben meistens die Form eines Akzentes.

Der Punkt ist durch einen dolchartig auslaufenden Gedankenstrich ersetzt. Wie sich aus weiteren Proben ergibt, besitzt übrigens der Schreibende überhaupt kein andres Interpunktionszeichen.

Auffallend ist die Unterschrift: auffallend groß, auffallend dünn, mit andrer Handlage geschrieben als die übrige Schrift, von wellenförmiger Basis, mit einem wellenförmigen Strich unterstrichen. Wellenförmig ist übrigens auch der Strich, der ein Wort im Text unterzieht.

Die großen Buchstaben bieten nichts Auffälliges, bemerkenswert bleibt nur die geringe Entwickelung der Schleife über dem P („Plata“).

Mehr als zur absoluten Deutlichkeit nötig ist, besitzen die großen Buchstaben überhaupt nicht.

Unter den kleinen Buchstaben besitzt das e zweierlei Formen, von denen die eine nur bei „be“ vorkommt. y besitzt die Form einer 7 und ist sehr dick. Von d kommen ebenfalls zwei Formen vor, die eine nur in „regard“; anfänglich war sie auch vorhanden in „feared“, wurde dann aber vom Schreibenden, offenbar, weil die aufsteigende Schleife mit dem dicken Abstrich zu kurz geraten war, in die gewöhnliche Form umkorrigiert.

Unter den Unterlängen fällt die vom g in „regard“ auf, weil sie aus der runden Schleife plötzlich mit einem geraden Strich aufwärts geht, was in geringem Maße auch im g des „greatly“ stattfindet.

Das ganze Aussehen der Schrift wird dadurch mitbestimmt, daß der Raum viel stärker ausgenützt wird, als die Buchstabengröße eigentlich erwarten ließe.

Die Wortabstände sind eher klein zu nennen, die Ränder schmal und der rechte zuweilen bis ans Ende ausgenützt. — „immense“ wird außerordentlich zusammengedrückt, um die letzte Silbe nicht auf die folgende Zeile hinüber nehmen zu müssen. Wie schon erwähnt, ist auch die Unterschrift zusammengedrängt.

Wie auf dieser, so fehlen auch auf den andern Seiten des Briefes die obern und untern Ränder vollständig.

Erklärung der einzelnen Zeichen.

Schrift unharmonisch	Unharmonischer Charakter.
„ eigenartig	Bizarrerie.
„ unschön	Mangel an ästhetischem Sinn.
„ rasch	Lebhaftigkeit, Raschheit.
„ unordentlich	Mangel an Ordnungssinn.
„ undeutlich	„ an Klarheit.
„ zu nahe aufeinander gerückt	„ „ „ und Größe.
„ fast ausschließlich verbunden	Vernunft, Ableitung.
„ unregelmäßig	Ungenauigkeit, ungleichmäßiges Wesen.
„ groß	Stolz, Aspirationen, Ansprüche.
Linie ein nach unten offener Bogen	Mehr unternehmen als vollenden.
„ aufsteigend	Heiterkeit, Aufstreben, Zuversicht.
„ absteigend	Entmutigung, Traurigkeit, Mangel an Zuversicht.
Schriftlage senkrecht	Kälte, Verstand vorherrschend.
„ nach rechts geneigt	Empfindungsfähigkeit.
„ nach links zurückgedreht	Selbstbeherrschung bis zur Verstellung.
„ eines Wortes gemischt aus obigen drei Richtungen (English)	Kampf zwischen Kopf und Herz, Unruhe, Laune.
Rundungen	Wohlmeinen, Nachgeben, Schwäche.
Winkel und Schärfen	Resistenzkraft, Schärfe.
Kollisionen und Schleifenverwickelungen möglichst vermieden	Streben nach Klarheit.
Grundstriche federspaltend	Energie.
„ dünn (Unterschrift)	Schwäche.
Schleifen wenig schattiert und nicht verschmiert	Wenig Sinnlichkeit.
„ wenig entwickelt	Wenig Phantasie.
„ wo keine hingehören (t, d)	Phantasie, geistige Interessen.
Schattierungen falsch angebracht	Unverständiges Urteil.
Buchstaben ungleich hoch	Erregbarkeit.
Gedankenstrich dolchartig	Schärfe, Spott.
Wortende anwachsend	Offenheit, Rücksichtslosigkeit.
„ abnehmend	Klugheit, Verschlossenheit.
Anstriche fehlen	Wenig Umstände machen.
Anstrich bildet einen Querstrich von unten herauf (J)	Schlagfertigkeit, Promptheit.
Endstrich dick	Stoßweise Energie, die nachläßt.
„ dick anfangend, spitz endend	Im Eifer bald erlahmen.
„ keulenartig (e)	Energie.
„ wagrecht und spitzig	Scharf.
„ aufsteigend einen Knoten bildend (horrible 2c.)	Derb werden.

Querstrich lang	Lebhaftigkeit.
" dick anfangend, spitz endend	Raufstik, Schärfe.
" nach rechts geworfen	Lebhaftigkeit, Unternehmungsgeist.
" hoch	Despotismus.
" ansteigend	Schikane, Neckerei, Streitlust.
" horizontal	Beharrlichkeit.
Ober- und Unterlängen mäßig entwickelt	Mäßig weiter Ideenkreis.
" " " ungleich	Ungleichmäßiges Wesen.
" " " nach dem vorhandenen Raum sich richtend (horrible, La Plata ꝛc.)	Anpassungsfähigkeit, Gewandtheit.
a, o, b, g abwechselnd offen und geschlossen	Der Schreiber kann ebenso offen als verschlossen sein.
s und J durch einen Knoten mit dem folgenden Buchstaben verbunden	Justamenterei, Beharrlichkeit.
i-Zeichen ziemlich gut placiert	Kleines ziemlich genau nehmen.
" akzentartig	Lebhaftigkeit, geistige Selbständigkeit.
Punkt durch Gedankenstrich ersetzt	Lebhaftigkeit.
Unterschrift besonders groß	Eitelkeit.
" sehr dünn	Schwächegefühl.
" wellenförmig	Gewandtheit.
" unterstrichen	Selbstgefühl.
" zusammengedrängt	Sparsamkeit, auch Befangenheit, Geniertheit.
Unterstreichung wellenförmig	Heiterkeit (oder, falls die Wellenform eine ungewollte ist, was hier leicht sein könnte, Schwachheit).
Majuskeln wenig entwickelt (P)	Wenig Phantasie und wenig Neigung zur Prachtentfaltung.
e wie Majuskel geschrieben	Begeisterungsfähigkeit am falschen Ort.
y unten abgebrochen	Geistige Selbständigkeit, resoluter Wille.
d ein o mit Langstrich	Unfertige Entwickelung.
d mit abgebrochener Schleife	Zurückhaltung, Zwang.
g-Schleife mit einem Winkel	Eitelkeit.
Raum ausgenützt	Sparsamkeit.
Wortabstände klein	"
Ränder schmal	" kein Sinn für Zierlichkeit.
" ungleich	" ungleich.
Wort am rechten Rande zusammengedrückt	Sparen wollen aus Prinzip oder Notwendigkeit.

Fünfzehnte Uebung.

Die Schrift — Nr. 301 — macht auf den ersten Blick einen unschönen und unharmonischen Eindruck. Und doch bietet sie, bei näherer Betrachtung, allerlei Interessantes und Lehrreiches.

Allgemeines:

Der Gesamteindruck ist, wie schon gesagt, unharmonisch, aber die Schrift ist lebhaft und intelligent.

Die Basis der Linie ist etwas gewellt.

Die Zeile hat eine entschieden sinkende Tendenz; übrigens zeigt sich dieselbe Erscheinung häufig auch im einzelnen Wort.

Die Schrift hat etwas Lebhaftes, Ungeordnetes und oft auch Undeutliches. Sie ist liegend und gezogen.

Die Wortendungen sind manchmal anwachsend, häufiger abnehmend. Bald sind einzelne Buchstabengruppenweise verbunden, bald stehen mehrere allein; aber im ganzen ist die Zahl der nicht verbundenen geringer als die der verbundenen.

a und o sind oben wenig geöffnet, mitunter auch offen.

Nr. 301.

Im Wort selbst nimmt die Größe der Buchstaben oft ab; r und s am Wortende sehen meist aus wie ein senkrechter Strich, der sich gegen das Ende verdünnt, und könnten für ein Komma genommen werden.

Die Zeilenabstände sind ungleich.

Ausgesprochene Grundstriche fehlen, und doch kann die Schrift nicht als schattenlos bezeichnet werden.

Die Anstriche sind durchschnittlich wenig entwickelt, meist nur bei den Langbuchstaben vorhanden und nehmen verschiedene Formen an.

heimkomme und da
fühl ich mich matt
und aus discretion lass
ich meine Freunde warten
bis ich lebendig genug mich
fühle um ihnen nicht zu
langweilige Briefe zu schreiben.
Besten Dank für die Karten
Ich gehe fast täglich bei [illegible]
vorbei, auch etwa hinein —
da eine Ausstellung auf
die andre folgt. Ich werde
jedenfalls hingehen, da der
Catalog interessant ist.
Mein Vater bekommt auch
alle Cataloge, und es
wird manchmal Prachtbände
Lieblings [illegible] Eines in zahl
reichen Exemplaren überall

Zu Nr. 301.

Die Endstriche sind sehr verschiedenartig geformt, beispielsweise spitz oder gerundet oder wagrecht mit einem nach unten auslaufenden Häkchen.

Die Interpunktion ist unsorgfältig. Ebenso die Formierung der Zeichen über a, o und u.

Die i-Zeichen sind ungenau gesetzt, oft akzentförmig, oft leichte und dann wieder schwere Punkte bildend.

Das Hauptmerkmal der Schrift beruht in den vielfältig geformten Querstrichen und den mannigfaltig geformten Endstrichen der Minuskeln. d, j, s; jeder einzelne hat eine andere Form.

Was nun die Querstriche anbelangt, ist folgendes zu sagen:

1. Sie sind lang, dick anfangend und spitz endend,
2. sie sind lang und spitz endend,
3. sie sind gebogen, dick anfangend und spitz endend,
4. sie sind wagrecht und dick endend,
5. sie sind aus dem Wort herausgezogen, lang und nach unten offen,
6. sie steigen von links nach rechts ab,
7. sie stehen hoch über dem Wort, lang und fest,
8. sie stehen links vom Wort,
9. sie durchqueren das t in auffallender, spitzer Form,
10. sie fehlen sogar,
11. sie sind erstaunlich klein und kurz, sehr konzentriert.

Erklärung der einzelnen Zeichen.

Schrift individuell	Bildung, Intelligenz.
„ lebhaft und bewegt	bewegliche, lebhafte Natur.
„ weitgezogen und ziemlich liegend	Umgänglich, warmes Gefühl.
„ einfach	einfaches, natürliches Wesen.
„ gleichmäßig in der Lage	gleichmäßiges Wesen.
Wenig Rundungen	Resistenzkraft.
Ecken häufig, aber nicht schroff	Festigkeit.
Normale, der Schriftgröße entsprechende Wortabstände	Klarheit.
Berührung der Unterlängen der oberen und der Oberlängen der unteren Zeilen nur ausnahmsweise	Klarheit des Urteils.
Wortendungen anwachsend	Offenheit, Gesprächigkeit.
„ häufiger abnehmend	etwelche Reserve, Vorsicht.
o und a geöffnet	Offenheit.
„ geschlossen	Verschlossenheit.
Wörter, selbst mehrsilbige, in einem Zug geschrieben	logisches Denkvermögen.
Hie und da Trennungen	Idealismus mit Logik gepaart.
Zusammengedrängte Wörter am Zeilenende bei vorhergehender Raumverschwendung	Gewollte Sparsamkeit bei mangelhaftem Einteilungssinn.
Grundstriche der Schleifen in der Mitte dicker werdend	Freude am Materiellen.
Zusammenfallende Auf- und Abstriche in den Schleifen, aber nicht schwerfällig	Freude am Materiellen.
Ober- und Unterlängen proportioniert	Harmonie.

Wechsel von feinen und druckreichen Zügen	Gemisch von Idealismus und geistiger Regsamkeit, sowie Genußfähigkeit und praktischen Interessen.
Anstriche fehlen	direktes Lossteuern auf den Kern der Sache. Knappheit.
Anstrich bogenförmig	Gesprächigkeit.
„ **schwungvoll**	Sinn für Humor und Heiterkeit.
Endstrich fehlt ganz	Rasch von einer Sache zur andern übergehen.
„ **bildet ein einwärtsgehendes Häkchen,** das die Handbewegung des Heranziehens markiert	Selbstsucht.
Endstrich kurz, spitz, wagrecht	bestimmt und scharf, abweisend.
„ gerundet, aufwärts gebogen	Unentschlossenheit.
„ **verdickt sich keulenartig** und steigt an	Rücksichtslosigkeit.
„ **dick und verläuft spitz**	scharf, heftig.
„ hoch und endet in Hakenform	Neigung zum Tonangeben in der eigenen Familie.
„ **sanft gerundet**	liebenswürdig, entgegenkommend.
„ lang herausfahrend	Schwatzhaftigkeit, Offenheit.
„ besteht zuweilen in einer einfachen Abbiegung (s. lange Minuskeln)	Heftigkeit.
„ **verdickt sich und wird gleichsam aus dem Wort herausgezogen** (s. „auf", 2. S. 11. Zeile)	Eigenwilligkeit.
Interpunktion ungenau	Nachlässigkeit.
i-Punkt hoch	Sinn für Hohes und Ideales.
„ nieder	Nüchternheit.
„ in Akzentform	Lebhaftigkeit.
„ nach links gesetzt	Vorsicht, Ueberlegung.
„ nach rechts geworfen	Lebhaftigkeit, der Gegenwart vorauseilende Gedanken.
u-Zeichen nach unten offener Halbkreis	Verheimlichung.
„ dick anfangend und spitz endend	Kampfslust.
Rand rechts und links	Sinn für Eleganz und Zierlichkeit.
„ mit rechts zusammengedrängter, abwärtsgezogener Schrift	gewollte Sparsamkeit, aber nicht richtig angewandte.
„ ungleich	bewegliche Natur.
M und N treppenförmig abgestuft	vergleichender Stolz.
Der Querstrich lang, dick anfangend, spitz endend	Schärfe.
Querstrich bildet einen nach unten offenen Halbkreis	Zwang, Druck, Schwäche.
„ wagrecht, sich verdickend	Rücksichtslosigkeit.
„ aus dem Wort gleichsam herausgezogen, lang und keulenartig verdickt (s. 5. Zeile „hilft")	lebhaftes, beharrliches Wollen.
„ fällt von links nach rechts ab	Starrsinn.
„ kurz	ruhiges Wollen.
„ kurz und dick	Konzentration.
„ hoch über dem Wort, lang und dünn	Herrschsucht ohne genügende Energie.
„ hoch und fest, sehr lang	lebhaftes, bestimmtes Wollen.

Querstrich nach links gesetzt	Ueberlegung.
" nach rechts geworfen	Initiative.
" hoch, selbst über dem t	Autorität, Despotismus.
" fehlt	Nachlässigkeit.
" anstatt den Buchstaben zu schneiden, aus demselben herausgezogen	lebhafte, ihrer selbst nicht immer mächtige Natur.
" am untern Ende der Grundstriche	Zähigkeit im Widerstand.

Einzelne Buchstaben.

Majuskeln zuweilen der Druckschrift ähnlich	Bildung.
Einzelne Majuskeln klein	Bescheidenheit.
M und N treppenförmig abgestuft.	aristokratischer Stolz.
Der Endstrich des Majuskels direkt mit dem nachfolgenden Buchstaben verbunden	Selbstlosigkeit.
d mit großer Schleife	Einbildungskraft.

Resultanten.

Weite Schrift: Umgänglichkeit, Mitteilsamkeit; liegende Schrift: Gefühl; trotzdem die Schrift nicht ausgesprochen rund ist, kommen Rundungen immerhin vor: Wohlwollen = **Umgänglichkeit.**

Lebhafte Schrift: Lebhaftigkeit; geneigte Schrift: Gefühl; weite Schrift: Mitteilsamkeit = **Warmherzigkeit, Impulsivität.**

Intelligente Schrift: Intelligenz; individuelle Schrift: Losgelöstsein von der Schablone; wenig schöne Formen: Schönheitssinn wenig entwickelt = **lebhafte, gebildete Individualität, die aber wenig Wert auf Äußeres legt.**

Etwas gewellte Linie: Gewandtheit; abnehmende Wortendungen: Verschwiegenheit; anwachsende Wortendungen: Offenheit; geschlossene o und a: Verschlossenheit = **Gewandtheit, Klugheit im Reden und Schweigen.**

Wechselnde Höhe der Buchstaben: Erregbarkeit; Linienrichtung absteigend: Entmutigung; Linienbasis vorwiegend eckig: Bestimmtheit, Resistenzkraft = **etwas wechselnde, aber doch beherrschte Stimmung.**

Weitgezogene Schrift: Freigebigkeit; liegende, weite Schrift: Gutherzigkeit; Raum schlecht ausgenutzt: Noblesse; lange Endungen: Freigebigkeit = **sorgloses Brauchen.**

Anstriche fehlen: direktes Lossteuern auf den Kern der Sache; Anstriche bogenförmig: Gesprächigkeit; Anstriche schwungvoll: Heiterkeit und Humor = **kann heiter und schlagfertig sein, frappiert aber oft durch Knappheit und Präzision in den Aussagen und im Urteil.**

Endstrich fehlt ganz: rasch von einer Sache zur andern übergehen; bildet einwärts gehendes Häkchen: Egoismus; kurz und spitz: bestimmt, scharf; gerundet: unentschlossen; verdickt, keulenförmig: Rücksichtslosigkeit; dick und spitz: Schärfe; hoch angebracht in Hakenform: Neigung zum Tonangeben = **Fähigkeit, sich zu wehren.**

Die vorhergehenden Resultanten, dazu gelegentlich sanft gerundete Endungen: liebenswürdiges Entgegenkommen; lang herausfahrende: Offenheit; Schwatzhaftigkeit = **wohl Fähigkeit, sich energisch**

zu wehren, aber eigentlich mehr geneigt, sich mitzuteilen und, der eigentlichen Veranlagung entsprechend, liebenswürdig — entgegenkommend zu sein.

Daß es **nicht an lebhaftem Temperament fehlt**, ersieht man aus den verdickten Endstrichen: Eigenwilligkeit, und den Abbiegungen in den langen Minuskeln: Heftigkeit.

Treppenartiges M und N: aristokratischer Sinn; vorwiegend verbundene, klare Schrift: Verständigkeit; Buchstaben, die ohne Anstrich mit dem Grundstrich beginnen: Gediegenheit, Sachlichkeit; einfache Natur, die sich nicht in Extreme verliert.

Rand rechts und links: Sinn für Eleganz; treppenartige Abstufungen: aristokratischer Stolz; wagrechte Endungen: Exklusivität = **aristokratische Natur.**

Querstrich lang, dick anfangend, spitz endend: Schärfe; wagrecht sich verdickend: Rücksichtslosigkeit; lang, keulenartig verdickt: Starrsinn; kurz: ruhiges Wollen; hoch über dem Wort, lang und dünn: Herrschsucht ohne genügende Energie; links gesetzt: Überlegung; nach rechts geworfen: Initiative; hoch über dem t: Despotismus; fehlt: Nachlässigkeit; anstatt den Buchstaben zu schneiden, aus demselben herausgezogen: lebhafte, ihrer selbst nicht immer mächtige Natur; am unteren Ende der Grundstriche angebracht: Zähigkeit im Widerstand.

Diese Musterkarte an Gegensätzen ergibt ein Resultat, das mit all dem Vorhergesagten übereinstimmt: **natürliche Lebhaftigkeit und Willensbestimmtheit, die sich nicht unterdrücken lassen und gelegentlich etwas scharf zum Ausdruck kommen, sich aber nie ins Maßlose verlieren und immer wieder durch Takt und Zartgefühl in die richtigen Bahnen gelenkt werden.**

Druckschriftähnliche Buchstaben: Aesthetik; stark entwickelte Formen: Phantasie; hochstehende i-Punkte: Idealismus; liegende Schrift: Gefühl; keine Intuition: mangelnde Erfindungsgabe = **künstlerisches Empfinden ohne selbständige Produktion.**

Nachdem die Analyse beendigt ist, müssen wir nun alle diese Zeichen noch gegeneinander endgültig abwägen und unser Urteil zum Charakterbild zusammenfassen:

Eine ausgesprochene Persönlichkeit, eine Individualität, die sich von der Schablone losgelöst hat und selbstgewählte Wege recht unabhängig geht. Um das Gerede der Leute kümmert sie sich wenig, den Eindruck, den sie macht, den Effekt, den sie hervorrufen könnte, berechnet sie nicht. Ein klarer Kopf, gute Intelligenz, eine rasche Auffassungsgabe und überhaupt eine lebhafte, bewegliche, sehr empfindungsfähige Natur. Gebildet, geistig recht selbständig, nicht ohne Idealismus. Trotzdem der Grundton des Wesens ernst ist und sie immer erneut gegen Entmutigung ankämpfen muß, kann sie sich doch lebhaft begeistern. Ueberspanntheiten und Extravaganzen riskiert sie keine.

Ihr Urteil ist nicht immer ganz objektiv, doch auf guter Beobachtung beruhend. Trotz vorhandener Phantasie strebt sie nach Sachlichkeit. Hin und wieder überrascht eine gewisse Einseitigkeit und Unfertigkeit der Entwicklung. Ihr Wollen ist ungleich, vor allem lebhaft; oft eigensinnig — beharrlich; dann wieder nachgiebig. Da sie aber der Veranlagung nach lebhaft und wohlwollend ist, so wird sie nie dauernd schroff und unangenehm. Fühlt sie sich sympathisch berührt, so zeigt sie sich mitteilsam und

gesprächig, denn die entschieden vorhandene Zurückhaltung und Verschlossenheit sind nicht von Dauer.

Sie hat eine gewisse Noblesse und spart aus Notwendigkeit, keineswegs aus freiem Willen. Gern möchte sie mehr brauchen.

Sie ist vielseitig in ihrer Veranlagung, hat materielle und praktische, sowie geistige und künstlerische Interessen, und jedenfalls muß ein Genuß, der sie dauernd befriedigen soll, auch das ideale Moment berücksichtigen.

Man wird nicht leicht eine Schrift finden, wo die Zeichen sich so sehr widersprechen und dadurch zum Teil aufheben, so daß bei allem sympathischen Gesamteindruck das Gefühl entsteht, daß wechselnde Stimmungen sehr viel vermögen.

Sechzehnte Uebung.

In der vorhergehenden Uebung war unser Bestreben, an Hand einer Schriftprobe, die reich an scheinbaren Gegensätzen ist, zu zeigen, wie sich diese entgegengesetzten Zeichen teilweise wieder aufheben und ausgleichen.

Die vorliegende Schrift — Nr. 302, sie ist die der Verfasserin dieses Buches — stellt die Aufgabe, aus klaren und selten einfachen Zügen das Möglichste herauszuholen.

Ist dort alles scheinbarer Gegensatz, so ist hier alles Einheitlichkeit, Zusammenstimmung, Festigkeit und Beständigkeit.

Aus naheliegenden Gründen unterlassen wir eine Analyse, weisen jedoch auf das Charakterbild in der Vorrede. Nur sei bemerkt, daß es zu den schwierigsten Aufgaben der graphologischen Charakteristik gehört, einer Schrift, die, wie die vorliegende, anscheinend so wenig Anhaltspunkte bietet, ein reiches Porträt abzugewinnen.

Darum haben wir sie als Gegenstand der letzten Uebung gewählt.

So — nun ist m. Brief schon wieder erschrecklich lang gewor- den u. m. Arm müd.

Wir hatten letzte Woche die Freunde Lucius hier zu haben, auf d. Durchreise n. Wien. Mfld. gefiel ihnen gut, obgleich das Wetter, na- mentlich am 1. Tage, nicht günstig war.

Nun hoffe ich bald von Ihnen zu hören, von uns erzählte ja mein niedlicher Rie-

III. Kapitel.

Wie fertigt man ein graphologisches Porträt an?

Wir haben bis jetzt 16 Schriften in ziemlich gleicher Weise behandelt. Wir suchten alle Besonderheiten zu konstatieren, und zwar taten wir das, ohne uns an eine strenge Ordnung zu binden. Hierauf stellten wir die gefundenen graphologischen Tatsachen zusammen und setzten die Erklärung dahinter.

Dabei konnte es natürlich nicht fehlen, daß, worauf wir übrigens schon hinwiesen, sich entschiedene Widersprüche ergaben, indem Zeichen eines gewissen Charakterzuges und Zeichen des entgegengesetzten Zuges sich in ein und derselben Schrift vorfanden: so fanden wir Rundungen in der Schrift: Weichheit, Güte, in der nämlichen aber auch Spitzen und Schärfen: Härte und Schärfe 2c.

Eine weitere Aufgabe des Graphologen besteht nun darin, die verwandten Züge zusammenzustellen, die gleichen als verstärkendes Moment zu erwägen und die widersprechenden gegeneinander abzumessen, kurz, Licht und Schatten, Gut und Böse so in Einklang, oder richtiger gesagt, wenigstens so in Zusammenhang zu bringen, wie es eben in der Natur eines Menschen zusammenliegt.

Für dieses Kombinieren, Abwägen, Abmessen, Ausgleichen lassen sich natürlich keine Regeln aufstellen, vielmehr muß das von Fall zu Fall entschieden werden. Diese abmessende, abwägende Fähigkeit ist eine Grundbedingung für den Graphologen, und zwar diejenige, an welche der Anfänger in der Regel viel zu wenig, oder richtiger gesagt, wohl gar nicht denkt. Er glaubt meistens, schon gewonnenes Spiel zu haben, wenn er die einzelnen Zeichen aufgefunden und mit den direkten Erklärungen versehen hat, aus welcher Arbeitsweise sich natürlich Uebertreibungen, Einseitigkeiten, Unvollkommenheiten ergeben.

Die erwähnte Fähigkeit des Abwägens und Ausgleichens ermöglicht eigentlich erst die Herstellung eines graphologischen Porträts. Sie ist also nicht nur ein wichtiges, sondern geradezu ein unerläßliches Erfordernis.

Wenn sie aber von Haus aus fehlt, so kann sie nicht erlernt werden, denn sie ist Sache der angeborenen Intelligenz und des angeborenen Gefühles. Wohl aber kann sie, sofern eine Anlage dazu vorhanden ist, durch Ernst und Uebung in hohem Maße ausgebildet werden.

Wir möchten durch diese Bemerkungen, deren Richtigkeit niemand bestreiten wird, keinen Anfänger abschrecken. Nach unsrer Wahrnehmung, wie sich übrigens von vornherein annehmen läßt, besitzen diejenigen Menschen, welche die Graphologie aus wirk-

lichem Interesse ergreifen, meist auch diese Fähigkeit; ja man geht vielleicht nicht zu weit, wenn man behauptet, das eigentliche graphologische Interesse entspringe gerade aus dieser Fähigkeit.

Crépieux-Jamin tat sehr wohl daran, an einem praktischen Beispiel zu zeigen, auf welche Weise er ein vollständiges, graphologisches Porträt anfertigt, wenn er sich auch den Vorzug, hierin der erste zu sein, mit Unrecht zuschreibt; denn schon Michon tat ähnliches, wenn auch unbestrittenerweise das Verfahren Crépieux-Jamins praktischer und erschöpfender ist.

Wir schließen uns ihm an, wobei wir uns im einzelnen eigene Wege vorbehalten. Uebrigens sei bemerkt, daß man im großen ganzen gar keinen andern Weg einschlagen kann, sobald man ein vollständiges graphologisches Charakterbild erzielen will, und vollständige, vorzügliche Charakterbilder haben Michon, de Rougemont und andre vor Crépieux-Jamin in Menge angefertigt.

Zunächst hat man zwei Hauptbedingungen zu erfüllen:

I. hat man festzustellen, daß die zu beurteilende Schrift nicht die erkünstelte, erzwungene, der Individualität entkleidete eines berufsmäßigen Kalligraphen, Kopisten, Kanzlisten u. dergl., sondern daß sie eine natürliche und ungezwungene sei;

II. muß man für möglichst genügendes Material sorgen, nach dem Grundsatze, daß man leicht zu wenig, nie zu viel hat.

Ein geübter Graphologe wird bei individueller Schrift schon aus zwei, drei Wörtern eine Menge von Schlüssen zu ziehen vermögen, aber die Erfahrung macht ihm je länger, je deutlicher, daß nur eine gewisse Fülle von Material zureichende Schlüsse ermöglicht, während ungenügendes geradeswegs zu falschen Schlüssen verleiten kann. Vor allem gewährt nur ein einigermaßen reichliches Material Aufschluß darüber, welche Züge selten und sporadisch, welche häufig und konstant sind. Wir verlangen darum wie Crépieux-Jamin mindestens 20 Zeilen, und zwar womöglich Brief oder Brieffragmente; viel lieber als Kopien irgend einer gedruckten oder handschriftlichen Stelle. Diese Kopien leiden in der Regel schon an dem Umstand, daß sie zu dem Zwecke graphologischer Beurteilung angefertigt worden sind. Sie geben auch, namentlich wenn es sich um Abschrift von Versen handelt, in der Regel keinen genügenden Aufschluß über Raumverwendung u. s. w.

Erwünscht sind bei Briefen oder Brieffragmenten auch Adresse und Unterschrift. Postkarten, Visitenkarten, überhaupt Schriftstücke, in denen der Schreibende von vornherein an einen gegebenen Raum gebunden war, schließen wir lieber aus und greifen nur in der Not dazu.

Nun zur eigentlichen Arbeit.

Es ist ein unbestrittenes und großes Verdienst Crépieux-Jamins, daß er sich am Anfange jeder graphologischen Beurteilung genaue Rechenschaft ablegte über den Grad

der allgemeinen Harmonie oder Disharmonie der betreffenden Schrift und daß er auf den Eindruck, den er nach dieser Richtung hin gewonnen, das Ganze aufbaute.

Also ist das erste, was zu geschehen hat, die Beantwortung der Fragen: ist die Schrift harmonisch? Ist sie unharmonisch? Ist sie beides? und bis zu welchem Grade? Wir bemerken, was wir früher schon erwähnt, daß das Urteil über Harmonie und Disharmonie einer Schrift bis auf einen gewissen Grad Sache der Intuition und des Gefühles bleibt.

Die zweite Aufgabe besteht darin, die Haupt- und Nebenzüge einer Schrift aufzusuchen und zu konstatieren.

Dritte Aufgabe ist es, die einzelnen Züge gegeneinander abzuwägen und unsre Folgerungen daraus zu ziehen.

Dann folgt viertens die mündliche oder schriftliche Formulierung des Urteils.

Crépieux-Jamin hat recht, wenn er behauptet, dieses Verfahren, als ein methodisch richtiges, führe sicherer zum Ziele, als ein unmethodisches Vorgehen.

Nun wollen wir unsre Lehren und Vorschriften an einem Beispiel erproben.

Die nachstehende Schrift Nr. 303 macht einen ungemein harmonischen Eindruck, und wir können beifügen, daß von hundert Seiten die letzte ist wie die erste. Wir finden nichts, was diese Harmonie störte, nichts Abnormes, nichts Geziertes, nichts Unschönes. Gerade das ungesucht Hübsche, ja Schöne bildet einen Hauptcharakterzug.

Allerdings ist von vornherein festzuhalten, daß diese Harmonie erleichtert wird durch eine geringe individuelle Entwickelung; denn es liegt ja auf der Hand, daß alles individuell stark Entwickelte und Besondere den harmonischen Eindruck beeinträchtigt.

Nachdem wir diesen Gesamteindruck fixiert und damit sozusagen die Atmosphäre bezeichnet haben, in welcher der Charakter lebt, den wir zu ergründen suchen, beginnen wir das Bild zu zeichnen, indem wir die einzelnen Züge markieren. Wir teilen die Zeichen in Dominanten und Nebenzeichen ein und gehen vom Allgemeinen zum Einzelnen über*).

Allgemeines.

Ziemlich große Schrift	Noblesse.
Linienführung eher gewellt	Diplomatisches Geschick.
Linienrichtung hie und da aufsteigend	Zuversicht, Strebsamkeit.
" **absteigend**	Mangel an Selbstvertrauen, Entmutigung, Traurigkeit.
Linie zuerst sinkend, dann steigend	Zuerst ungerne beginnen, dann Mut fassen und Begonnenes gut zu Ende führen.
Ziemlich schräge Schrift	Warmes Gefühl, aber keine Leidenschaft.
Auseinander gezogene Schrift	Umgänglich.
Sehr regelmäßige Schrift	Gleichmäßiges Wesen.

*) Die fett gedruckten Zeichen sind die Dominanten.

zu viel vernünftiger Beschäftigung kommen kann.
Er ist noch ganz wie letztes Jahr, nur viel grösser und strammer u. hat die herzigsten kleinen Beinchen der Welt! Ein Spitzbub ist er schon und hat nichts als Unsinn im Kopf, aber er ist halt doch zu nett. Leider haben wir so sehr viel schlechtes Wetter — für meine

Großer Zeilenabstand	Klarheit.
Große Einfachheit	Sinn für Einfaches.
Schönheit der Schrift	Schönheitssinn.
Große Leserlichkeit der Schrift	Klarheit.
Normale, der Schriftgröße entsprechende Wortabstände	„
Keine Berührung der Unterlängen der oberen und der Oberlängen der unteren Zeilen	„ des Urteils.
Ausgesprochen runde Schrift	Wohlmeinenheit, Güte.
Sehr wenige Schärfen	Wenig Schärfen.
Wohlgeordnete Schrift	Ordnungssinn, Genauigkeit, Sorgfalt.
Kräftige, wohlschattierte Schrift	Verständigkeit, klares Urteil.
Unter- und Oberlängen proportioniert und meist rund	Harmonisch.
Anstriche hie und da etwas gewölbt	Gesprächigkeit.
Anstriche fehlen	Direktes Lossteuern auf den Kern der Sache.
Endstriche schwach entwickelt	Mäßigung.
„ kurz	Reserve.
„ zugespitzt	Schärfe.
Buchstaben im Worte von wechselnder Höhe	Erregbarkeit.
„ eines Wortes gleich hoch	Gleichmäßigkeit.
Wortenden nicht abnehmend	Offenheit.
„ abnehmend	Reserve.
Wörter, selbst mehrsilbige, in einem Zug geschrieben	Logisches Denkvermögen, Deduktion.
Hie und da Trennungen	Idealismus mit Logik gepaart.
Rand links schmal	Sparsamkeit.
„ rechts ungleich	Ungleich im Geldausgeben.
„ oben und unten schmal	Keine Verschwendung.
Zusammengedrängte Wörter am Zeilenende bei vorhergehender Raumverschwendung	Sparsamkeit bei mangelhaftem Einteilungssinn.
Grundstriche des B, K, T, l abrupt aufhörend	Entschlossenheit.
Querstrich des t lang und dünn	Lebhafter, aber schwacher Wille.
Schleife bei t und f kräftig und geknotet	Beharrlichkeit.
Geschlossene o, a, b, g	Reserve.
Dieselben offen	Offenheit.
Interpunktion wohl ausgebildet	Genauigkeit, Sorgfalt.
i-Punkte niedrig gesetzt und genau am Ort	Nüchternheit, selbst Pedanterie.
„ rechts vom Buchstaben	Lebhaftigkeit.
„ hoch und leicht	Idealismus.
Grundstriche der Schleifen in der Mitte dicker werdend	Freude am Materiellen.
Zusammenfallende Auf- und Abstriche in den Schleifen, aber nicht schwerfällig	„ „ „
Fehlen aller Hakenendungen	Selbstlosigkeit.
Köpfe der Langbuchstaben etwas nach rechts umgebogen (h in „hat“ u. l in „kleinen“ 6. Zeile u.a.)	Unter dem Drucke von etwas Schwerem stehen und nicht ganz darüber hinwegkommen.

Einzelne Buchstaben.

Majuskeln schön, zuweilen der Druckschrift ähnelnd	Aesthetischer Sinn, Bildung.
„ deren Formen reichlich entwickelt	Phantasie.
S am Wortanfange besonders groß	Wertlegen auf Aeußeres.
U treppenförmig	Aristokratischer Stolz.
E unschön und übermäßig entwickelter Oberteil	Eitelkeit.
s (so) unten übertrieben entwickelt	Eitelkeit, Prätention.
d aus einem o und gerade aufsteigendem Grundstrich gebildet	Teilweise wenig entwickelte geistige Individualität.
Das s bildet im Schluß einen Haken und verbindet sich dadurch direkt mit dem nachfolgenden Buchstaben	Beharrliches Festhalten an einer einmal gefaßten Idee, Zähigkeit.

Nachdem wir nun die einzelnen Zeichen aufgesucht und graphologisch erklärt haben, bleibt uns die Zusammenstellung der ergänzenden und widersprechenden Züge übrig, die zusammen einen Zug verstärken oder einen neuen ergeben. Das sind die sogenannten Resultanten. Daß auch bei ihnen die Dominanten wichtiger sind als die Nebenzeichen, resp. daß ihnen die Entscheidung beim Abwägen zufällt, ist einleuchtend.

Resultanten.

Rundungen: Wohlwollen; Abwesenheit von Haken: kein Egoismus = **Herzensgüte.**

Vorhergehende Resultante: Herzensgüte; geneigte Schrift: Gefühl; weite Schrift: Mitteilsamkeit = **Warmherzigkeit, Freigebigkeit, Generosität.**

Weite Schrift: Umgänglichkeit, Mitteilsamkeit; liegende Schrift: Gefühl; runde Schrift: Wohlwollen = **Liebenswürdigkeit, Umgänglichkeit.**

Einfache Schrift: Einfachheit; schöne Formen: Sinn für Aeußeres = **vornehme Einfachheit.**

Große, schöne Schrift: Sinn für Aeußeres; schön entwickelte Majuskeln: Schönheitssinn = **Freude am Komfort, Geselligkeit und Luxus.**

Etwas gewellte Linie: Gewandtheit; geschlossene ö und ä: Verschlossenheit; abnehmende Wortendungen: Verschwiegenheit, Gescheitheit = **Klugheit, Gewandtheit.**

Linienrichtung aufsteigend: Zuversicht; Linienrichtung absteigend: Entmutigung; Linienrichtung zuerst sinkend, dann steigend: trotz anfänglicher Unlust bald Mut fassen; gleichmäßige Schrift: gleichmäßige Stimmung = **etwas wechselnde, aber wesentlich beherrschte Stimmung.**

Lange, aber dünne Querstriche: lebhaftes, aber schwaches Wollen; dicke, plötzlich abbrechende Querstriche: Entschlossenheit; s durch einen Knoten mit dem nachfolgenden Buchstaben verbunden: Zähigkeit; runde Schrift: Nachgiebigkeit = **mäßige Energie.**

Klare Schrift: Klarheit; große Zeilenabstände: Klarheit; D in der Form d: etwelche Einseitigkeit; wechselnde Höhe der Buchstaben: Erregbarkeit = **Empfänglichkeit für äußere Eindrücke.**

Vorhergehende Resultante: Empfänglichkeit für äußere Eindrücke; schöne Buchstaben, oft in Druckform: ästhetischer Sinn; hochstehende und leichte i-Punkte: Idealismus; stark entwickelte Formen: Phantasie = **geistige Interessen.**

s durch einen Knoten an den nachfolgenden Buchstaben geknüpft: Zähigkeit; spitze Endungen: Schärfe; feste Schrift: Festigkeit; spitz auslaufende Endungen: Reserve = **Fähigkeit, sich zu wehren.**

Weit gezogene Schrift: Freigebigkeit; runde, liegende Schrift: Gutherzigkeit; große Schrift und großer Zeilenabstand: Noblesse, Liebe zu Komfort; Mangel an Haken: kein Egoismus = **Hang zu Geldausgeben, Freigebigkeit.**

Die vorhergehenden Resultanten, dabei gelegentlich zusammengedrängte Zeilenendungen, gleichmäßig geordnete Schrift: Hang zu Geldausgeben, Freigebigkeit = **angestrebte Sparsamkeit im Kampf mit der Freigebigkeit.**

Rundungen und keine Haken: Herzensgüte; klare, regelmäßige Schrift: Klarheit; genaue Schrift: Ordnung = **Gerechtigkeit ohne Härte.**

Sinkende Linienrichtung: Entmutigung; Rundungen: Biegsamkeit; Abwesenheit von Häkchen: kein Eigensinn; dünne, lange Querstriche: schwacher Wille; wenig Schärfen und Ecken: wenig Schärfen = **Nachgiebigkeit.**

Schön entwickelte große Formen der Majuskeln: Sinn für Aeußeres; gesuchte Form des s und E: Eitelkeit; treppenartiges N: aristokratischer Stolz; verbundene, klare Schrift: Verständigkeit, Sachlichkeit; Buchstaben, die ohne Anstrich direkt mit dem Grundstrich beginnen: Gediegenheit, Sachlichkeit = **harmonische, einfache Natur, die sich nach keiner Richtung ins Extreme verliert.**

Schön entwickelte, große Formen der Majuskeln: Liebe zur Eleganz, Sinn für Aeußeres; treppenartige Abstufung: aristokratischer Stolz; wagrechte Endungen: Exklusivität = **aristokratische Natur.**

Druckschriftähnliche Buchstaben: Aesthetik; runde Schrift: Grazie; große S stark entwickelte Formen: Phantasie; hochstehende i-Punkte: Idealismus; liegende Schrift: Gefühl; keine Intuition: keine Empfindungsgabe = **künstlerische Fähigkeiten ohne selbständige Produktion.**

Damit ist eigentlich die Analyse beendigt. Allein wir können das Charakterbild so nicht abliefern, wir müssen es formulieren, damit es ein abgeschlossenes Ganzes bilde, indem wir alle Zeichen endgültig gegeneinander abwägen.

Unser Urteil über diese Schrift würde lauten: „Ein harmonischer, klarer und zuverlässiger Charakter, ein klarer Kopf; ein sich langsam erwärmendes, aber sehr treues Gemüt, ein opferfähiges, gutes Herz.

„Sie sind gebildet und haben ästhetischen Sinn, wohl auch künstlerische Fähigkeiten; Sie haben Idealismus und sind begeisterungsfähig, allein Sie sind ein zu logischer und klarer Kopf, um sich in Ueberspanntheiten und extravagante Träumereien zu verlieren.

„Ihr Urteil ist meist klar und objektiv, zugleich scharfsinnig und auf Beobachtung und Kombination beruhend, was um so anerkennenswerter ist, als Sie eine lebhafte Phantasie haben, die eigentlich recht gerne ein bißchen in der Welt herumvagabondieren würde, wenn man ihr die Zügel schießen ließe; dennoch frappieren Sie manchmal durch eine gewisse Einseitigkeit oder Unfertigkeit. Ihr Wollen ist ungleich, am einen Ort ebenso energisch und zähe, beharrlich, als am andern schwach, zum Nachgeben bereit; doch ist letztere Neigung stark genug, um Ihrer Umgebung das Leben nicht schwer zu machen; denn Sie sind wohl nicht ganz frei von Schärfe, aber im Grunde doch eine liebenswürdige und, wo Sie es sein wollen, eine umgängliche Natur; dabei plaudern

Sie gerne und sind heiter, wenn auch Ihre (wenigstens jetzige) Grundstimmung eine deprimierte, traurige, mutlose ist, so energisch und so momentan erfolgreich Sie dagegen ankämpfen. Ganz und dauernd danieder drücken lassen Sie sich übrigens nicht. (Hier sei noch ein Zeichen erwähnt, das in der Tabelle nicht angegeben wurde: die nach rechts geneigten Oberlängen [h, l, f, t u. s. w.], die irgend einen Druck, irgend ein schweres Erlebnis andeuten, welches noch nicht ganz verwunden ist. Langenbruch gibt das Zeichen unsres Wissens zuerst an, und es hat sich uns oft als richtig bestätigt.) Sie halten auf Aeußeres, Repräsentation, Luxus, aber Ihr Auftreten ist einfach und distinguiert, wie Sie überhaupt das Vornehm-Einfache lieben und verstehen, wo immer Sie es finden. Sie haben eine gewisse Noblesse, eine angeborene Großzügigkeit, und es ist Ihnen sehr lästig, sparen zu müssen; Sie möchten gerne viel Geld ausgeben können, für sich und andere, aber Sie wollen sparen und Sie tun es in Ihrer Weise, d. h. oft am falschen Ort.

„Sie sind genußfähig und schätzen auch die materielle Seite der Dinge in verständiger Weise, ohne darüber das ideale Moment zu vergessen, oder dieses entbehren zu können, sofern ein Genuß Sie befriedigen soll. Sie sind auch eitel, aber gar nicht kokett, und Sie suchen keine Scheineffekte. Sie sind aristokratisch stolz, aber nicht hochmütig; reserviert — aber nicht schroff. Sie haben Weltgewandtheit, ohne eigentlich diplomatisches Geschick, wie Sie auch zu gerade sind, um sich unerlaubter Mittel zu bedienen zur Erreichung eines Zweckes.

„Sie sind strebsam, betreiben das Begonnene eifrig — sofern es nicht allzu lange dauert — müssen sich aber oft recht überwinden, den Anfang zu machen.

„Sie haben philanthropische Anlagen, aber Sie halten sich die Leute gerne zehn Schritt vom Leibe. Sie sind nervös und erregbar. Sie sind ordentlich, sorgfältig, selbst pedantisch, und das Leben hat Sie in manchen Richtungen sogar Nüchternheit gelehrt — aber der Idealismus behält doch die Oberhand. Sie haben geistige Interessen verschiedener Art, sind äußeren Einflüssen zugänglich.

„Sie sind gerecht und können geduldig sein, voll selbstloser Hingabe und Selbstverleugnung, wo Sie lieben.

„Ein reeller Charakter, der im intimen Verkehr gewinnt, nichts weiß von Intrigen und Falschheit, Zartgefühl besitzt und keiner Härte fähig ist."

Wir verzichten darauf, eine weitere Schrift in dieser Weise zu zergliedern, da dies eine Beispiel und die vorhergehenden sechzehn Uebungen vollständig genügen. Daß die Kombinationen von Fall zu Fall wieder neu gemacht werden müssen, ist selbstverständlich; hier können keine festen Regeln gegeben werden.

Dagegen wollen wir noch ein Verfahren erwähnen, das Crépieux-Jamin empfiehlt und das sich uns als praktisch erwiesen hat, weil es die schülerhaften und sehr oft resultatlosen Versuche der Anfänger durch ein methodisch richtiges Verfahren ersetzt.

Es sind dies methodische Studien über die eigene Schrift und über diejenige uns bekannter Menschen.

Das Verfahren ist folgendes:

Man teilt ein Blatt Papier in drei Kolonnen. In die erste schreibt man die hauptsächlichsten und am wenigsten in Frage zu stellenden Züge der betreffenden Person, die man kennt. In die zweite Kolonne setzt man die charakteristischen Schrifteigenschaften und in die dritte gibt man die graphologische Erklärung des betreffenden Schriftzuges.

Ein Beispiel verdeutlicht, was wir meinen:

N. N. besitzt folgende hervorstechende Eigenschaften:	Seine Schrift zeigt folgende charakteristische Züge:	Diese Züge haben folgende graphologische Bedeutung:
Gefühlvoll	Liegende, runde Schrift	Gefühl
Schwach	Dünne, kleine Schrift	Schwäche
Verschlossen	Geschlossene a und o, abnehmende Wortenden	Verschlossenheit
2c.	2c.	2c.

Hierauf vergleicht man die erste und die dritte Kolonne und sucht ferner die eine durch die andre zu vervollständigen.

Wir möchten im allgemeinen dem Anfänger den, übrigens naheliegenden, Rat erteilen, sich nicht an zu individuelle und komplizierte Schriften zu wagen, da die Fülle der Einzelzeichen und Resultanten die Gruppierung der einzelnen Striche und die Klarheit des ganzen Bildes sehr erschwert. Wir haben aus diesem Grunde auch eine einfache Schrift gewählt, wie man sie, versteht sich, mehr oder weniger ähnlich, bei Gebildeten öfter findet. Der Anfänger möge sich vor dem Glauben hüten, in den mehr oder weniger einfachen, nächsten besten Schriften sei wenig zu finden und daher für ihn wenig zu holen; vielmehr soll er sich daran gewöhnen, auch die unscheinbarste und graphologisch sozusagen reizloseste genau durchzuarbeiten.

Er hüte sich vor allem auch davor, seine Studien und Versuche an der Handschrift berühmter Männer vorzunehmen. Denn nicht nur läßt sich, wie wir schon mehrfach betonten, das schöpferische Talent aus der Schrift nicht erkennen, sondern historische Persönlichkeiten besaßen und besitzen auch oft einen Privatcharakter, der sich mit demjenigen geschichtlicher Darstellungen nur sehr teilweise deckt; ihre Taten und Beschlüsse waren und sind oft durch solche Faktoren bedingt oder wenigstens mitbedingt, die außerhalb ihres Charakters liegen.

IV. Kapitel.

Eine Fußschrift.

Unsres Wissens hat noch kein Graphologe eine Fußschrift beurteilt oder keiner wenigstens sein Urteil veröffentlicht, was sich natürlich schon aus dem Grunde erklärt, daß Fußschriften sehr selten sind.

Nachstehend führen wir dem Leser in Nr. 304 eine Fußschrift vor. Sie gehört

Le Collectionneur est prié
d'excuser le papier de
l'artiste, indigne de
passer le seuil d'un album
d'autographe, mais capable
par sa „minceur" de se
glisser dans une lettre à
Mr de Meyenburg
Aimée Rapin
Londres, le 19 Oct 1893.

Nr. 304.

der Genferin Aimée Rapin an, die völlig ohne Arme geboren wurde, sich nachher als Malerin ausbildete und sich namentlich in England, aber auch auf dem Kontinente eines bedeutenden Rufes als Porträtistin erfreut*). Wie sie mit den Füßen alle sonst

*) Nr. 305 zeigt ihr im 16. Altersjahr angefertigtes Bild.

den Armen und Händen zukommenden Tätigkeiten ausübt, z. B. außerordentlich feine Goldstickereien macht, Kleider näht, Hüte garniert, so schreibt sie mit den Füßen.

Ueber die hier mitgeteilte Schriftprobe gaben wir folgendes Urteil ab. Wir bemerken noch, daß wir Aimée Rapin nicht persönlich kannten und auch sonst nichts von ihr wußten, als daß sie keine Arme besitzt.

Graphologisches Charakterbild.

Sie sind ein lebhafter und energischer Charakter, gewohnt, sein Ziel zu erreichen, geneigt, über die Umgebung zu dominieren, selbst der Schikane fähig, aber anderseits gutherzig, das Joch erleichternd, das Sie gerne auf die Schultern Ihrer Umgebung legen. Sie lassen sich nicht leicht entmutigen, oft dienen sogar die sich zeigenden Schwierigkeiten nur dazu, Ihre Energie zu vermehren, die übrigens auch zur Kaprice wird, um jeden Preis das Ziel zu erreichen. Momente der Entmutigung und Müdigkeit, aber sie nicht zeigen wollen. Heiterkeit, aristokratisch vergleichender Stolz, privilegierte Stellung, sei es durch persönliches Verdienst oder durch fremdes. — Viel Intelligenz, entwickelter Geist, lebhaftes Schönheitsgefühl, Feinfühligkeit, Sensibilität, Phantasie, Logik, Zartgefühl, eigene Ideen, Theorie und auch praktischer Sinn. Summa summarum: Künstlernatur von Distinktion. Peinliches Gefühl von Zwang, Schwäche, Unfähigkeit, Erregbarkeit und Nervosität. Gerne geben, aber es in ungleicher Weise tun, je nach Sache oder Person; freigebig sein, aber sparen wollen, oft nur im Prinzip, oft in Wirklichkeit es tun. Nicht materiell, indessen auch nicht losgelöst von materiellen Interessen; verständig in der Lebensauffassung.



Nr. 305.

Im ganzen eine entwickelte Individualität, originell, intelligent, nicht in Gefahr, daß das Herz mit dem Verstande durchbrenne, aber gut und wenig egoistisch. Traurigkeit und Entmutigung kennen, aber sich nicht durch diese Stimmung beherrschen lassen.

Wir erhielten auf diese Arbeit folgende Antwort: „Mons. de Meyenburg*) en a été si enchanté, qu'il ne peut assez admirer votre talent. Il dit qu'il semble, que vous ayez passé votre vie avec Aimée, que vous la connaissiez à fond et que son caractère est exactement tel que vous l'avez décrit."

Ueber die Fußschrift schreibt W. Preyer in dem von uns mehrfach zitierten Aufsatz „Handschrift und Charakter" („Deutsche Rundschau", Maiheft 1894): „Man setze sich auf einen Stuhl, der auf einer Sandfläche steht und schreibe mit der Fußspitze oder befestige ein Stück Kreide an dieselbe und schreibe damit auf eine horizontal gelegte Wandtafel oder allenfalls auf den Fußboden, so wird die Eigenartigkeit der mit der Hand geschriebenen Buchstaben in der Fußschrift auf den ersten Blick wieder zu erkennen sein. Diese Schrift ist nicht unleserlich, wenn die der Hand es nicht ist, und so wenig geübt ich im Schreiben mit dem Fuße bin — ist es doch eine zwecklose Kunst für die meisten Menschen —, so kann doch die von mir mit dem zwischen großer und zweiter Zehe befestigten Bleistift auf Papier geschriebene Schrift als die meinige erkannt werden. Die Fußschrift armloser Menschen gibt, wie diese, durch kein einziges Merkmal zu erkennen, daß die Hand bei ihrer Anfertigung unbeteiligt war." —

Die Tatsache, daß wir Aimée Rapins Charakter aus ihrer Fußschrift zutreffend beurteilten, ist jedenfalls ein Beweis für die Richtigkeit der Behauptung Preyers, wie er besser nicht gewünscht werden kann.

V. Kapitel.

Spiegelschrift. Linkshändige Schrift. Schrift Hypnotisierter. Medienschrift. Schrift fremder Nationen. Stenographie.

Der schon erwähnte Aufsatz von W. Preyer („Handschrift und Charakter") erbringt den außerordentlich wichtigen Beweis, „daß die individuellen Verschiedenheiten der Handschrift nicht von der Hand abhängen, sondern von dem Gehirn, welches diktiert, wie geschrieben werden soll". Zu seinen Beweisen dafür, daß nicht die Eigentümlichkeiten der rechten Hand und des Armes die psychologisch wichtigen Eigentümlichkeiten der Handschrift bedingen, gehören auch die Versuche, mit

*) Dieser Herr nahm sich der kleinen Aimée Rapin, die ganz armer Leute Kind war, aus Mitleid an, entdeckte später ihr Zeichentalent und ließ es ausbilden.

der linken Hand Spiegelschrift und gewöhnliche Schrift zu schreiben. Es stellte sich heraus, daß die Spiegelschrift und die mit der linken Hand geschriebene Schrift der gewöhnlichen des betreffenden Schreibenden ähnlich sehen, wie überdies auch Schriftproben, die mit dem Mund, mit dem Fuß u. s. w. geschrieben waren.

Bei diesem Anlasse sagt er: „Wenn man nämlich, was nach einer Verletzung der rechten Hand nicht selten geschieht, mit der linken Hand zu schreiben versucht, so zeigt sich bei solchen, die mit der Feder viel zu tun haben, eine merkwürdige Leichtigkeit in Spiegelschrift von rechts nach links niederzuschreiben, was sie mit der rechten Hand von links nach rechts zu Papier brachten. Die ersten Proben fielen bei mir

Nr. 306.

nicht allein fast fehlerlos aus, sondern wurden auch mit einer überraschenden Geschwindigkeit hergestellt. Dagegen war es mir und andern, die ich zu solchem Linksschreiben bewog, nicht leicht, mit der linken Hand die gewöhnliche Schrift von links nach rechts schnell und fehlerfrei zustande zu bringen. Manche Buchstaben nahmen trotz der besten Absicht die Spiegelform an. Nur wenn mit viel Zeitaufwand und großer Aufmerksamkeit jeder einzelne Buchstabe vor dem Niederschreiben genau vorgestellt und bedächtig gezeichnet wird, gestaltet sich diese Linksschrift der gewöhnlichen Rechtsschrift gleich, aber erst nach vielen Bemühungen. Und dasselbe gilt für die rechtshändige Spiegelschrift."

Er stellt also fest, daß es nicht leicht ist, mit der rechten Hand eine solche Spiegelschrift zu schreiben, die, bei durchfallendem Lichte oder durch den Spiegel besehen, wie die gewöhnliche Schrift erscheint.

Wir führen hier dem Leser die Handschrift einer Dame vor, die mit großer

Leichtigkeit sich auch rechtshändiger Spiegelschrift bedient — mit so großer Leichtigkeit, daß ihr dieselbe kaum schwieriger fällt als gewöhnliche, obwohl sie sich derselben nur gelegentlich auf Korrespondenzkarten und in kleinen Billetts bedient, die nicht jedermann ohne weiteres lesen soll. Dabei liest sie diese Spiegelschrift ohne Spiegel gleichfalls wie gewöhnliche.

Nr. 306 ist die gewöhnliche, Nr. 307 die Spiegelschrift der Dame*).

Der Graphologe muß sich sagen, daß die Aehnlichkeit zwischen Spiegelschrift und gewöhnlicher Schrift so groß ist, daß es sich für die graphologische Beurteilung so ziemlich gleichbleibt, ob man die eine oder andre derselben zugrunde legt.

Nr. 307.

Merkwürdig oder vielmehr für die Behauptung Preyers im höchsten Grad sprechend ist der Umstand, daß eine Schwester der Schreiberin, die weniger Phantasie besitzt als sie, die Spiegelschrift niemals zustande brachte, obwohl ihre Hand ebenso normal ist wie die der Schwester. Daraus ergibt sich, daß die Fähigkeit, Spiegelschrift zu schreiben, nicht von der Hand abhängt, sondern von einer Fähigkeit des Gehirns, sich die Spiegelschrift vorzustellen.

Differenzen zwischen der gewöhnlichen und dieser Spiegelschrift bestehen darin, daß die letztere senkrecht und gedrängter ist; die senkrechte Stellung rührt davon her,

---

*) Um jedem Zweifel vorzubeugen, bemerken wir, daß die Dame ihre Spiegelschrift direkt schreibt, d. h. nicht etwa mit Hilfe des Spiegels kopiert, was sie zuerst mit gewöhnlicher Schrift geschrieben hat.

daß man in Spiegelschrift, was uns ja absolut ungewohnt ist, von rechts nach links schreibt, und die gedrängtere Stellung der Buchstaben läßt sich auf die senkrechte Lage zurückführen, weil senkrechte Schriften fast ausnahmslos auch gedrängte Schriften sind. Uebrigens sei bemerkt, daß die Differenzen, wie sie sich z. B. hier ergeben, durch Kombinationen verschiedener Zeichen graphologisch so ziemlich sich ausgleichen. Senkrechte und runde Schrift, wie sie die Spiegelschrift zeigt, ergibt das Nämliche wie schräge Schrift mit weniger Rundungen (gewöhnliche Schrift).

Nr. 308 ist die linkshändige Schrift einer gichtbrüchigen Dame, die seit vielen Jahren auf dem Siechbette liegt, sich nicht ankleiden und nur mit größter Mühe bewegen

Nr. 308.

kann. Der rechte Arm und die rechte Hand wurden zuerst unbrauchbar; da lernte sie mit der linken Hand schreiben; nun ist auch diese so steif, daß die Patientin sie nicht selbst bewegen kann — eine andre Person muß sie aufs Papier legen, ihr den Federhalter zwischen die Finger drücken; aber wenn das geschehen, schreibt die Kranke stundenlang diese Schrift genau gleich weiter — sie ist sogar um der Regelmäßigkeit und Klarheit ihrer Schrift willen eine vielbeschäftigte Kopistin, die um Geld arbeitet.

Preyer erwähnt in dem oben angeführten Aufsatze auch, daß es nicht leicht sei, mit der linken Hand gewöhnliche Schrift zu schreiben, was übrigens ein jeder ohne weiteres an sich selbst erproben kann. Existiert aber einmal die Fähigkeit, sich beim Schreiben der linken Hand zu bedienen — es kommt bei Kindern nicht selten vor, aber sie werden zum Gebrauch der rechten gezwungen —, so ist für den Graphologen die linkshändige Schrift gerade soviel wert wie die rechtshändige.

Nr. 309.

Wir bieten unter Nr. 309 eine weitere mit der linken Hand geschriebene Schrift. Das graphologische Urteil, das wir darüber abgaben, wurde als ein durchaus zutreffendes

bezeichnet. Selbstverständlich muß der Graphologe bei der Beurteilung einer linkshändigen Schrift genau verfahren wie bei der Erforschung einer rechtshändigen; das einzige, was er in Anrechnung bringen kann, wenn er weiß, daß er eine linkshändige Schrift vor sich hat, ist die Schriftlage: denn wie der mit der rechten Hand Schreibende gewöhnlich mehr oder weniger schräg von rechts nach links schreibt, so schreibt der Linkshänder naturgemäß schräg von links nach rechts. Das ist in Berechnung zu ziehen.

Weiß der Graphologe nicht, daß er einen Linkshänder vor sich hat, so kann durch die Unkenntnis dieses Umstandes das Urteil kaum wesentlich beeinträchtigt werden. Irreleitend mögen sein: die Lage und bei mangelnder Uebung die Festigkeit der Schrift.

In seinem mehrerwähnten äußerst interessanten Aufsatz macht Preyer auch darauf aufmerksam, daß man mit verschiedenen Körperteilen schreiben könne und daß die so geschriebene Schrift wegen mangelnder Uebung wohl unharmonisch, selbst defekt, ataktisch sei, aber immerhin den Charakter der gewöhnlichen Handschrift des Schreibers zeige.

Die Probe läßt sich am leichtesten mit der Rundschrift machen. Sie entbehrt natürlich der feinen Nuancierungen, bleibt jedoch immerhin charakteristisch; aber Preyers Erfahrungen lehren, daß sogar ein im Ellbogengelenk, zwischen Ober- und Unterarm, oder in die Kniekehle zwischen Ober- und Unterschenkel oder zwischen Knie und Brust eingeklemmter, oder am Kopf befestigter Bleistift oder auch passend gedrehter Federhalter eine leserliche und selbst etwas charakteristische Handschrift produzieren könne.

Preyer fand, daß man mit beiden Händen gleichzeitig zeichnen könne, und zwar ziemlich verwickelte symmetrische Figuren, ohne sich im voraus ein klares Bild gemacht zu haben, was man gerade zeichnen wolle. Was die eine Hand da zeichnet, soll das genaue Spiegelbild von der Arbeit der andern darstellen.

Auch schreiben könne man mit beiden Händen und sogar mit beiden Füßen zugleich. Seite 271 in der schon erwähnten Nr. 8 der „Deutschen Rundschau" sagt er hierüber wörtlich: „Ich fand aber, was noch sonderbarer erscheint, daß man auch mit beiden Händen gleichzeitig schreiben und mit beiden Füßen zugleich, in passender Höhe über einer Schreibfläche sitzend, schreiben und runde und winkelige symmetrische Figuren zeichnen kann. Die eine ist auch hier das Spiegelbild der andern. In diesem Falle — den ohne Zweifel mancher Leser, auch mit einer wenig lebhaften Phantasie, leicht an sich bestätigt finden wird — ist die Geschwindigkeit der Bewegung, die Deutlichkeit und Symmetrie der Figuren deshalb so überraschend, weil der linke Fuß den rechten nicht kopieren kann, wie es bei den Händen denkbar wäre. Denn der rechte hatte selbst nie schreiben gelernt, oder sollten beide Beine mit der rechten Hand während des Schreib- und Zeichenunterrichtes stillschweigend mitgeübt worden sein, d. h. ohne daß der Lernende es bemerkte?"

Nach dem Gesagten scheint es kaum mehr verwunderlich, daß die mit dem Nagel

irgend eines Fingers geschriebene Schrift (auf eine berußte Platte etwa) vollständig charakteristisch bleibt. Nicht nur sind die Schriften der verschiedenen Finger unter sich kaum zu unterscheiden, sondern sie gleichen auch der gewöhnlichen Schrift des Schreibers fast vollständig, obwohl der einzelne Finger nie im Schreiben geübt worden. Schon komplizierter ist der Fall der von unten nach oben verkehrten Schrift beider Hände, wobei „das Unterste zu oberst“ und umgekehrt gedacht wird. Auch diese Schrift soll schnell, sicher und ohne Uebung herzustellen sein und die Merkmale der gewöhnlichen Schrift tragen.

Aus dem Umstande, daß man auch mit geschlossenen Augen schnell und deutlich schreiben kann und daß die Schrift mit wenigen Einschränkungen charakteristisch bleibt (die Zeilenabstände sind größer, die Anfänge nicht genau eingesetzt); aus dem Umstande ferner, daß vollständig Erblindete saubere und korrekte Briefe schreiben lernen, folgert Preyer, daß auch vom Sehen der Charakter der Schrift nicht abhänge. Also nicht die Hand, nicht das Auge, sondern das Gehirn gibt den Ausschlag und drückt der Handschrift den individuellen Stempel auf.

Es ist eine Tatsache, daß die Schrift von Menschen, die hypnotisiert werden können, sich verändert, je nach dem Charakter, der dem Betreffenden im Zustand der Suggestion beigelegt wird. So schreibt z. B. ein erwachsener Mann, dem man suggeriert hat, er sei ein zwölfjähriger Knabe, auf einmal im Zustand der Hypnose eine Kinderschrift; der sorgfältige Beamte oder Kaufmann, dem der Hypnotiseur suggeriert, er sei ein Verschwender, schreibt die Schrift des letzteren; der Mann, dem suggeriert wurde, er sei ein Weib, vertauscht plötzlich die ausgesprochen männliche Handschrift mit einer entschieden weiblichen. „Dabei wissen aber“, bemerkt W. Preyer, „die Versuchspersonen, welche so ehrlich sind, wie ein Mensch sein kann, nichts von Graphologie, nichts davon, daß sie das Diktierte in den für die ihnen suggerierten Charaktere graphologisch bezeichnenden Handschriften schrieben; ja sie wissen nicht, daß sie anders schreiben als sonst, sie wissen oft überhaupt nicht, daß sie schreiben.“

Die Tatsache einer solchen Schriftveränderung durch Suggestion, wie es scheint, durch Experimente des Franzosen Richet zuerst konstatiert und bekannt geworden, ist wissenschaftlich von hoher Bedeutung, weil sie einen erdrückenden Beweis dafür liefert, daß die Schrift nicht von der Hand abhängt, sondern vom Gehirn; aber sie ist, trotz ihres hohen Interesses, nicht von weitreichender praktischer Bedeutung für den Graphologen. Wir verzichten daher darauf, uns näher auf das Einzelne einzulassen, und verweisen diejenigen, die sich für die Sache interessieren, auf die kleine Arbeit Langenbruchs „Unter fremdem Willen“, graphologisch-hypnotische Studie in „Unsere Zeit“ 1. Heft 1892/93.

Immerhin wollen wir auch unsrerseits wenigstens ein Beispiel bringen, um dem Leser die Sache, um die es sich hier handelt, anschaulich zu machen. Nr. 310 zeigt in Antiqua und Fraktur die gewöhnliche Schrift einer weiblichen Person, deren

Nr. 310.

Name aber nicht etwa Meierhofer lautet. Der Psychiater hatte von ihr verlangt, den Namen Elisabetha Meierhofer in Antiqua und Fraktur auf ein Blatt zu schreiben. Nr. 311 ist die Schrift der nämlichen Schreiberin, nachdem man ihr suggeriert hatte,

Nr. 311.

sie sei ein Kind von acht bis neun Jahren und heiße Lisbeth Meierhofer. Diese Probe sieht genau so aus, als ob sie mit dickerer Tinte und schlechterer Feder geschrieben worden sei, während doch beide Nummern mit der nämlichen Tinte und Feder hergestellt wurden. Wir haben hier vollständig den ungeschickten Duktus der Kinderhand

Nr. 312.

vor uns und doch noch mit einer gewissen Aehnlichkeit: so ist das M in beiden Schriften das gleiche, ebenso f und t. Sehr interessant ist dabei der Umstand, daß das Kind die Koseform Lisbet„li" und diese ohne h schreibt, wie Kinder das ohne Anleitung

tun würden, wogegen die erwachsene Person sehr wohl weiß, daß der Name mit th geschrieben wird.

Wie man auch über den Spiritismus denken mag, es ist doch interessant, Vergleiche anzustellen zwischen Mediumschriften und den Schriften, welche diejenigen zu ihren Lebzeiten führten, deren Geister durch das Medium mit noch Lebenden in Verkehr treten sollen.

Nr. 312 ist die Schrift eines zwölfjährigen hochbegabten Knaben, hochbegabt namentlich für Musik, der behauptet, Geistererscheinungen zu haben und Gestorbenen, namentlich musikalischen, doch auch einigen andern Größen als Medium zu dienen, und zwar in der Weise, daß dieselben durch seinen Mund sprechen und durch seine



Nr. 313.

Hand schreiben. So, außer fast allen Musikern, auch den Patrioten Robert Bruce, Thomas Paine, Benjamin Franklin, Wilhelm Tell, den Reformatoren Johannes Huß und Martin Luther; den Dichtern Homer, Dante, Schiller u. a. m.

Nr. 313 zeigt einige Unterschriften, die die abgestorbenen Geister durch die Hand dieses Mediums unter Mitteilungen gesetzt, die sie ebenfalls durch unsern Zwölfjährigen gemacht haben sollen.

Nr. 314 zeigt die echten Unterschriften (entnommen der illustrierten Musikgeschichte von Naumann). Auffallend ist eine gewisse Verschiedenheit der Mediumsschriften unter sich, wenn sie auch alle den Charakter einer gewissen Schwerfälligkeit haben, was ja am Ende nicht unerklärlich ist, und ebenso der Unterschied zwischen ihnen und der gewöhnlichen Schrift des Mediums. Mehr als eine Kuriosität ist die Sache für uns nicht

Nachdem einmal der wissenschaftliche Beweis strikte erbracht wurde, daß die Art zu schreiben von gewissen Hirnpartien abhängt, versteht es sich eigentlich ganz von

selbst, daß die Regeln resp. die Wahrheiten der Graphologie für alle Alphabete gültig sind, also beispielsweise für das Deutsche, Lateinische, Russische, Griechische, Hebräische, Arabische u. s. w.

Nicht selten hört man diese Behauptung verneinen, z. B. mit der vermeintlichen Tatsache begründet, daß die Engländer alle gleich schreiben. Die Sache ist, daß sie eine gewisse Aehnlichkeit in der Art zu schreiben haben, daß sich aber innerhalb dieser Art die Individualität des einzelnen völlig ausprägt. Andere Länder und Provinzen,

Nr. 314.

die sich durch eine ausgesprochene Eigenheit auszeichnen, besitzen ganz verwandte Erscheinungen.

Selbstverständlich muß man ein fremdes Alphabet in seinen Grundformen und einer Reihe von Beispielen kennen, wie es sich unter der Feder verschiedener Angehöriger ein und derselben Schriftgattung ausprägt, bevor man sich ein graphologisches Urteil erlauben kann; soll man z. B. über eine Schrift aus ganz fremder Schriftgattung urteilen, so tut man gut, sich vorher Material zu verschaffen, um einigermaßen den durchschnittlichen Schrifttypus festzustellen.

Was von den Schriften fremder Nationen gilt, besteht selbstverständlich zu Recht für die Stenographie.

Wiewohl diese unbestritten manches spezielle Zeichen beseitigt, so behält sie doch die allgemeinen meist bei, und aus diesen läßt sich mit Hilfe der Kombinationen vieles

schließen. Hier muß nun ein aufmerksames Studium der speziell charakteristischen Zeichen in der Stenographie stattfinden. Ganz unbestritten wird dieses Studium an Stelle der weggefallenen Zeichen eine Reihe von neuen zutage fördern.

Es ist interessant, eine stenographische und eine in Kurrent geschriebene Probe ein und derselben Hand gleichzeitig zu beurteilen und die Resultanten miteinander zu vergleichen; selbstverständlich muß ein Nichtstenograph die nämliche Hand in beiden Schreibweisen und überdies eine typische Probe des betreffenden stenographischen Systems vor sich haben, um, indem er den Typus mit der betreffenden stenographischen Probe zusammenhält, den Grad der individuellen Entwickelung konstatieren zu können. Wir verzichten darauf, dem Leser bezügliche Handschriftenproben vorzulegen; dem Anfänger nützen sie nämlich nichts, weil er durchschnittlich ein noch wenig geübtes Auge hat, und der Fortgeschrittene behilft sich selbst. Wir verweisen hier nur auf die stenographischen Schriftproben im Kapitel V (Teil I), deren Verschiedenheit unter sich sofort ungleiche Individualität der Schreiber erkennen läßt.

Daß die Proben nur Nachahmungen sind, tut nichts zur Sache, da diese Nachahmungen von wunderbarer Treue sind. Eine Linie steigt, die andre fällt, eine ist gewellt, die andre gerade: hier ist die Schrift groß, dort klein, hier dick, dort dünn, hier sind Keulen, dort fehlen sie u. s. f.; lauter graphologisch gültige Merkmale.

Wir beschränken uns vielmehr auf ein Zitat aus einer kleinen Schrift von W. Kronsbein, die das Verhältnis zwischen Graphologie und Stenographie ganz speziell behandelt. („Graphologie und Stenographie" von W. Kronsbein, Dresden 1892; aus: Sammlung von Vorträgen aus dem Gebiete der Stenographie, herausgegeben vom königl. stenogr. Institut zu Dresden, Nr. 18.)

Dort steht Seite 21: „Ich habe L. Meyer in Ragaz zwei stenographische Handschriften, darunter eine Postkarte, welche nur die Adresse in Kurrentschrift trug, zur graphologischen Beurteilung übersandt. Es lag mir daran, gerade von einem nichtstenographiekundigen Graphologen stenographische Schrift beurteilen zu lassen. L. Meyer hat meiner Bitte in liebenswürdigster Weise entsprochen und zwei, mehrere Seiten lange, in allen Details auf die betreffenden beiden Personen zutreffende Charakterbilder geliefert unter eingehender Begründung des Urteils, d. h. unter Beifügung der Zeichenerklärung. Die Zeichenerklärung der stenographischen Schrift führte zu denselben Resultaten, wie die der wenigen kurrentschriftlichen Worte. Wenn schon ein Nichtstenograph solche Schlüsse aus der stenographischen Schrift ziehen kann, so ist damit wohl ein glänzender Beweis für die Anwendbarkeit der Graphologie auf die Stenographie erbracht."

VI. Kapitel.

Beruf und Schrift. Künstlerschrift.

Wir haben im Kap. IX, I. Teil, gesehen, daß Alter und Geschlecht graphologisch festzustellen ein unsicheres Unterfangen ist und bleibt, solange es männliche Frauen und weibische Männer, jugendfrische Greise und vor der Zeit alternde Jugend gibt. Der Versuch ist zudem rein der graphologischen Intuition anheimgestellt, da es spezielle graphologische Zeichen nicht gibt und nicht geben kann, weil eben die Handschrift nur den Charakter und das Wesen des Schreibers verrät.

Deshalb läßt sich auch der Beruf nicht mit Sicherheit in der Schrift erkennen. Es gibt wohl einen kaufmännischen, einen Gelehrten-, einen Künstler-, einen Kanzleiduktus u. s. w.; aber nicht alle Kaufleute, Kanzlisten und Kopisten schreiben unter sich gleich und so lange nicht, als sie jeweilen nicht einen gleichen Charakter haben. Es gibt schlechterdings keine Kastenschriften, immer und überall drückt die persönliche Eigenart des Schreibers dem Geschriebenen den individuellen Stempel auf. Nr. 315 und Nr. 316 sind zwei Mediziner-, Nr. 317 und Nr. 318 zwei Pfarrerschriften. Wir sehen Kaufleute, die wie Gelehrte schreiben, und umgekehrt. Schon allein der Umstand, daß Beruf, Neigung und Befähigung eines Schreibers oft himmelweit auseinander liegen, ist eine genügende Erklärung für diese Erscheinung, ganz abgesehen von dem Einflusse der Bildung, der Umgebung und der äußeren Lebensentwicklung eines Charakters. Wer kennt nicht einen Menschen, der zum philosophischen Grübler geboren, oder einen Poeten, einen Künstler, der durch die Macht der Verhältnisse oder eine falsche Berufswahl an das Schreibpult eines kaufmännischen Bureaus gefesselt ist? Und wer weiß nicht, daß solche Menschen in ihrem Berufe trotzdem oft sehr Bedeutendes erreichen?

Nr. 315.

Nr. 316.

Das kommt daher, daß diese Charaktere nicht einseitig nur aus solchen Eigen-

schaften zusammengesetzt sind, die sie zum Künstler, zum Philosophen u. s. w. geeignet machen, sondern daß neben diesen Hauptmerkmalen ihres Wesens auch noch Eigenschaften da sind, die eine ersprießliche Tätigkeit auf andern Gebieten ermöglichen. Am unentbehrlichsten sind da wohl: Selbstbeherrschung, Energie und Anpassungsfähigkeit.

Wir möchten solche Charaktere „kombinierte“ nennen.

Aber es gibt nicht nur kombinierte Charaktere, sondern es gibt auch, und zwar in unsern Tagen sehr häufig, kombinierte Berufsarten; z. B. solche, in denen sich

Nr. 317.

Kunstsinn oder wissenschaftliche Bildung mit kaufmännischer vereinigen müssen. Was wird in solchen Fällen die Schrift verraten? In der Regel ganz einfach den Charakter und das Wesen des Schreibers, aber nicht den Beruf, den er ausübt.

Daran anschließend wiederholen wir, was wir immer und bei jeder Gelegenheit betonen: das produktive Talent irgendwelcher Art läßt sich in der Schrift nicht erkennen. Darum gibt es auch keine speziellen Zeichen der Kunst. (S. I. Teil Kap. XXI)

Nr. 318.

Der Künstler schreibt oft druckähnliche Formen, aber er tut es nicht immer, und nicht nur er tut es, sondern auch andre gebildete Menschen. Er hat wohl oft Zeichen von Phantasie, von Gefühl, von Distinktion, von Geschmack, von geistiger Grazie, von Sensibilität in seiner Schrift; aber kein spezielles Merkmal unterscheidet diese von derjenigen andrer Sterblicher. Man kann sehr wohl die eine oder andre oder gar alle obigen Eigenschaften besitzen, ohne darum eine Künstlernatur zu sein. Die jeweilige Zusammenstellung der einzelnen Zeichen, mit andern Worten, die Resultante allein wird hier imstande sein, uns einigen Aufschluß über den Grad künstlerischer Befähigung

[illegible]

Nr. 319. (Goethe.)

kannst du drucken
ganz zu arrangieren,

Nr. 320. (Schiller.)

[illegible]

Nr. 321. (G. Keller.)

Lesen u. Schreiben quasi
völlig untersagt. Ewig
[illegible]

Nr. 322. (C. F. Meyer.)

fontaine de Jouvence,
la santé et ici la volonté
neuve."
Emile Zola

Nr. 323. (Emil Zola.)

ergeben der Ihrige
Richard Wagner

Nr. 324. (R. Wagner.)

zu geben, die aber, wohlverstanden, deswegen keine schöpferische zu sein braucht, ja in der Regel gar nicht ist.

Grundbedingungen für eine Künstlernatur sind: Intelligenz, Empfindungsfähigkeit, Phantasie und Intuition. Wo sich diese Kombination vorfindet, kann man künstlerische Begabung annehmen, auch wenn Harmonie und Schönheit der Schrift fehlen.

Nr. 325. (S. Tausig.)

Nr. 326. (Karl Stauffer.)

Nr. 327. (A. Böcklin.)

Nr. 328. (Max Leu.)

Nr. 329.

Sinn für Aeußeres, Geschmack, Eleganz liegen in der Schönheit der Formen überhaupt; Grazie in den hübschen Rundungen; Beweglichkeit in der lebhaften, bewegten Schrift; Kunstgefühl in den druckschriftartigen Buchstaben; Größe und Vornehmheit der Empfindung in den großen, einfach-schönen Buchstaben, Feinheit des Gefühles in der feinen Schrift; Sensibilität in ihrer schiefen Lage.

Je mehr dieser Zeichen sich in einer Schrift vereinigt finden, desto sicherer gehört sie einem bedeutenden Menschen an. Allein keines derselben ist an sich der absolute Beweis künstlerischer Fähigkeiten: sie sind nur Verstärkungen der künstlerischen Veranlagung. Wir finden häufig Maler-, Dichter-, Musiker-, Bildhauer-, Redner-, kurz Künstlerschriften ohne spezielle Zeichen von ästhetischen Anlagen und Neigungen u. s. w., wir finden aber auch Schriften mit solchen, die keinen Künstlern angehören. Wir können ferner nicht feststellen, in welcher Art die künstlerische Veranlagung sich äußert.

Nachstehende Schriftproben gehören Malern, Schriftstellern, Musikern, Bildhauern an. Es wird dem Leser interessant sein, sie zu vergleichen.

Nr. 319 ist die Schrift Goethes.
Nr. 320 ist die Schrift Schillers.
Nr. 321 ist die Schrift Gottfried Kellers.
Nr. 322 ist die Schrift C. F. Meyers.
Nr. 323 ist die Schrift Zolas.
Nr. 324 zeigt R. Wagners Züge.
Nr. 325 die von Komponist C. Tausig.
Nr. 326 die von Maler Karl Stauffer.
Nr. 327 die von Maler A. Böcklin, währenddem
Nr. 328 dem Bildhauer Max Leu gehört.

Und Nr. 329 ist die Schrift eines Fabrikanten, der sich jede künstlerische Begabung abspricht. Die Schrift ist außerordentlich druckähnlich.

VII. Kapitel.

Die Schrift Geisteskranker und Kranker.

Es herrscht vielfach die Ansicht, man könne Geisteskrankheit unbedingt aus der Schrift erkennen. Bei gewissen Fällen trifft dies wohl zu*), aber in tausend und aber

*) Wer sich für dieses Thema interessiert, dem empfehlen wir das Schriftchen: „Die Handschrift und ihre charakteristischen Merkmale“ von Dr. Friedrich Scholz. Bremen, Verlag von Karl Rocco, 1883.

tausend andern trifft es nicht zu, und darum besitzt die Graphologie für den Psychiater nur einen beschränkten Wert. Was hilft es, eine starke geistige Zerrüttung, die der Arzt beim ersten Anblick des Patienten erkennt, auch aus der Schrift des letzteren noch konstatieren zu können? Allein es wäre wünschenswert, jede geistige Störung aus der Schrift ersehen zu können, namentlich ein leichteres Stadium oder den Beginn eines solchen. Wie mancher leidet an Schwermut, an Menschenscheu, ja an Verfolgungswahn — allein vielleicht nicht gerade so stark, daß es eine Verbringung in eine Anstalt für Geisteskranke nötig machte: wir untersuchen die Schrift — sie zeigt nichts, absolut nichts Krankhaftes, wenn auch wohl die Zeichen von gedrückter Stimmung oder Nervosität; sie zeigt sehr oft auch dann nichts, wenn sich das Leiden gesteigert hat oder sogar unheilbar geworden ist. Nehmen wir an, es werde ein völlig gesunder Mensch infolge einer Verletzung geisteskrank: wie oft ist die Schrift des Gesunden und Gestörten völlig gleich?

In Heft 2, Jahrgang 1887/88, der Zeitschrift „Vom Fels zum Meer" brachte K. Forrer auf Spalte 515—522 einen interessanten Aufsatz: „Handschriften Irr-

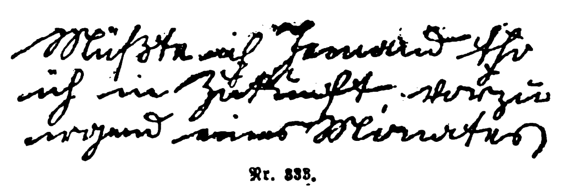
Nr. 330.

Nr. 331.

sinniger." Allein verschiedene dieser Handschriften beweisen durchaus nichts. Nr. 330 und Nr. 331 sind nach Forrer durch eine enge Aneinanderfügung der Buchstaben und Wörter auffallend. Dazu ist zu bemerken, daß viele Leute gerade so eng schreiben, die geistig völlig gesund sind. Zu Nr. 332 — es ist die Schrift eines mit Größenwahn behafteten Irren und auf zwei Drittel des Originals verkleinert — bemerkt der Verfasser: „Hier erscheinen die einzelnen Buchstaben wie die Wörter weit auseinandergezogen." Dagegen muß der Graphologe einwenden, daß viele geistig Gesunde die Buchstaben und Wörter in noch weiterer Verbindung zu Papier bringen. Zu Nr. 333 bemerkt der Verfasser, „die Schrift gehe mit dem Kindlichwerden parallel"; der Graphologe wird sich so fassen: aus der Schrift, wie sie vorliegt — vom Inhalt natürlich abgesehen, — ist eine

Nr. 332.

geistige Störung nicht zu ersehen; eine so kindliche Hand führen viele ungebildete Leute, z. B. Dienstmädchen, Knechte, Taglöhner u. s. w. Wenn mehrere Schriftproben vorliegen von ein und derselben Hand und wenn diese ergeben, daß eine ursprünglich intelligente Schrift einen kindlich unbeholfenen Charakter angenommen hat, dann liegt die Sache natürlich anders; dann ist ein graphologischer Beweis für geistige Störungen vorhanden.



Nr. 333.

Wir sehen, der Verfasser erachtet eine Reihe von Zeichen als für Geistesstörung charakteristisch, die es nicht sind. Wir folgern: In den meisten Fällen zeigt sich geistige Störung in der Schrift nicht; namentlich dann nicht, wenn sich eine solche aus dem Inhalt nicht schon ergibt. Der Inhalt aber geht den Graphologen nichts an.

Indessen ist damit nicht ausgeschlossen, daß die Graphologie bei der Feststellung der Prognose die besten Dienste leisten kann, und es ist begreiflich, daß die Mediziner, und im speziellen die Irrenärzte, ihr große Aufmerksamkeit schenken. So berichtet beispielsweise ein Psychiater, der die Graphologie studiert und ihren Wert als Hilfsmittel erkannt hat: „Letzten Frühling gelang es mir, bei einem Kranken die Prognose dadurch festzustellen, daß ich aus der Schrift nachweisen konnte, die Gehirnkrankheit habe um mehrere Jahre früher begonnen, als die Angehörigen annahmen. Aus der bloßen (einmaligen) Untersuchung hätte ich nicht so sicher schließen können."

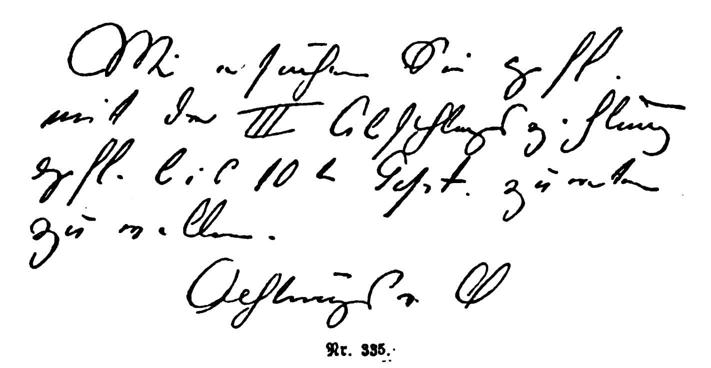
Es sind folgende Zeichen, die unter Umständen der Krankheit vorausgehen und daher oft auch prophylaktische Bedeutung haben, häufige Begleiterscheinungen verschiedener Krankheitsformen. Bei Verfolgungswahn: ängstliche Ausnützung des Papiers, das von oben bis unten, kreuz und quer beschrieben wird, als ob der Schreiber

Nr. 334.

befürchtete, nicht Raum zu finden für seine Gedankenfülle — sinnlose Uebertreibungen und Anhäufungen.

Bei Paralyse (= allgemeine Lähmung = paralytischer Blödsinn) ist das charakte-

ristische Merkmal das Unordentliche der Schrift: ausgelassene Buchstaben oder Buchstabenteile, Wörter, Silben, Satzteile, defekte oder ganz fehlende Interpunktion, Unregelmäßigkeiten der Schrift, der Zeilenabstände und -richtung, Verwirrung, Ineinandergreifen der



Nr. 335.

Linien, Verwicklung der Schleifen der Ober- und Unterlängen, schlecht gezeichnete Formen, Durchstreichungen, Unterstreichungen, Kleckse, Verschmierungen ohne Zahl, besonders groß geschriebene Worte, Majuskeln, wo keine hingehören, auch Ersatz der kalligraphischen

Nr. 336.

Zeichen durch Hieroglyphen, die nur für das kranke Gehirn des armen Verrückten einen Sinn haben, wie Dr. Tardieu in seinen „Etudes médico-légales sur la Folie" sagt (siehe Nr. 15). In den allermeisten, nicht **ganz** frischen Fällen ist auch Zittern vorhanden.

Wir selbst hatten schon mehrmals Gelegenheit, solche Schriften zu beurteilen,

durchaus tüchtiger Maschinenführer bei Ihnen zum
baldigen Antritt Ich war zwanzig Jahr Maschinenführer
in der Papierfabrik ein Jahr im
Ausland Beste Referentzen zu Diensten
Bitte Antwort Brief
Hochachtungsvoll
Joh Jos Muller Maschinenführer.

Nr. 337.

[illegible]

Nr. 337 a.

[illegible]

und haben immer gefunden, daß sie auf krankhafte Zustände deuten, aber sich lange nicht bei allen Geisteskranken einerseits und anderseits nicht nur bei Geisteskranken zeigen. Die vorstehenden Proben, Nr. 334 und Nr. 335, gehören Schreibern, die seit Jahren gleich schreiben und, wenn auch nicht ganz normal, so doch auch nicht krank sind; Nr. 336 dagegen ist die Schrift eines seit zehn Jahren als unheilbar an Verfolgungswahn Leidenden, in einer Irrenanstalt Versorgten, und Nr. 337 diejenige eines Mannes, der ebenfalls jahrelang an Verfolgungswahn litt und sich, bald nachdem er diese Probe geschrieben, das Leben nahm. (Die Schreibfehler rühren daher, daß er Russe war und nur schlecht Deutsch konnte.*)

Wie klar und ruhig ist die Schrift gegenüber Nr. 337 a und 337 b. Und doch ist es die Schrift eines armen Geisteskranken, währenddem die folgenden zwei Proben geistig ganz Gesunden angehören. Nr. 337 a schrieb eine siebzigjährige Dame aus meiner Bekanntschaft, die wohl zeitlebens nervös und zart, aber sonst, namentlich geistig, bis zuletzt vollständig gesund und sehr normal war. Sie starb mit 74 Jahren an den Folgen einer Erkältung. Von beginnender Lähmung oder irgend einer derartigen Krankheitserscheinung war bei ihr nie eine Spur zu bemerken.

Der Schreiber von Nr. 337 b, mir nicht persönlich bekannt, soll ebenfalls ein geistesfrischer und körperlich gesunder Greis ohne alle Anomalien (auch kein Trinker, kein Morphinist oder dergl.) sein, aber von jeher sei er zitterig und nervös gewesen.

Erbliche Belastung, dieser sehr wichtige Faktor, ist bei Nr. 337 a ausgeschlossen, bei Nr. 337 b für mich nicht sicher zu ermitteln.

Tardieu legt in dem oben zitierten Buch einen Hauptwert auf die Auslassungen als beinahe sicheres Erkennungszeichen für allgemeine Lähmung. Nachdem er angeführt, daß bei dieser Krankheitsform selbst den federgewandtesten und gebildetsten Schreibern häufige und bedenkliche orthographische Fehler vorkommen, fährt er fort: „Ich glaube nicht, daß man einen bei beginnender Paralyse geschriebenen Brief von zehn Linien finden kann, in dem es nicht ein oder mehrere unvollständige oder übergangene Worte gäbe. Kein mit der Beobachtung von Irren vertrauter Arzt wird dies leugnen."

Des weiteren aber sagt er in demselben Buche (Seite 59) folgendes: „Es wäre gewiß wünschenswert, ein sicheres Merkmal geben zu können für Geisteskrankheit und eine feste Grenze zu ziehen zwischen ihr und Gesundheit. Verschiedene haben es versucht, aber ohne Erfolg. Es ist zwecklos, über die verschiedenen Kennzeichen zu diskutieren, die einige philosophische und medizinische Autoren dafür aufgestellt haben. Das entscheidende Merkmal der Geisteskrankheit fehlt vollständig; es ist verlorene Mühe, danach zu suchen, und es ist kein Gewinn zu erwarten von diesen unfruchtbaren Versuchen."

*) Man vergleiche diese beiden Schriften auch mit Nr. 76 a und bedenke dabei, daß es Schriften von Kranken sind, währenddem jene einem geistig Gesunden angehört.

Dr. Tardieu ist also auch der Ansicht, daß Geisteskrankheit im allgemeinen graphologisch nicht sicher erkannt werden kann.

Daß Paralysis agitans, Nervenschwäche, Schlaganfälle, multiple Sklerose, Veitstanz, Rückenmarksschwindsucht, insofern sie sich auf die Armzentren fortpflanzt, Alkoholismus und andre Zustände eine Schrift zitterig, schwach, unsicher machen, daß eine solche Schriftveränderung Vorläuferin sein kann einer sich erst vorbereitenden Erkrankung, das ist ja sehr begreiflich. Wer weiß ferner nicht, daß manche Leiden, z. B. Migräne, den Menschen zerschlagen, und andre (Neuralgie, Ohrenweh, Zahnweh), die Nerven überreizen, daß Krankheit im allgemeinen deprimiert? Es wäre aber ebenso falsch, aus jeder zitterigen, unsicheren Schrift eine sich vorbereitende Lähmung zu prophezeien (auch Fieber kann die gleichen Erscheinungen hervorrufen), als aus den Anzeichen deprimierter Stimmungen Erkrankung oder speziell auch Migräne; aus denen des Nervenreizes ohne weiteres auf vorhandene oder sich vorbereitende Neuralgie, Ohrenweh, Zahnweh zu schließen. Gewiß, diese krankhaften Zustände **können** die Ursache der fraglichen Erscheinungen in der Schrift sein, aber sie müssen es nicht, es gibt da noch viele andre Möglichkeiten, und der gewissenhafte Graphologe kann nichts tun, als konstatieren, daß irgend eine Schwäche, eine deprimierte Stimmung, daß Nervenreiz u. s. w. vorhanden ist.

Nr. 338.

Daß sich Nervosität, namentlich hochgradige, in der Schrift äußert, läßt sich von

Nr. 339.

vornherein annehmen und ist zweifellos; aber warum der Schreiber nervös geworden und in welcher speziellen der vielen möglichen Formen sich diese Nervosität äußert,

das zu erkennen ist bis jetzt und wohl für immer eine graphologische Utopie. Die Merkmale nervöser Schrift sind: ungleiche Höhe und Lage der einzelnen Buchstaben, oft auch zitterige und schwache Schrift.

Ferner hat wohl fast jeder an sich oder seinen Angehörigen die Beobachtung gemacht, daß in der Rekonvaleszenz nach einer schweren Krankheit die Handschrift verändert, verzittert, schwach, unleserlich aussieht.

Crépieux-Jamin will in „L'Ecriture et le Caractère" (4. Auflage, S. 326 ff.) speziell Herzkrankheiten daran erkennen, daß die langen Züge der Buchstaben Unterbrechungen auf-

Nr. 340.

weisen (siehe Nr. 338). Die Behauptung ist in dieser Form absolut falsch. Wir bringen vorstehend Nr. 339, die Schrift eines in hohem Grade Herzkranken, der kurze Zeit, nachdem er die hier reproduzierten Zeilen geschrieben, seinem qualvollen Leiden erlag. Die Züge, wie man auf den ersten Blick erkennt, sind nirgends unterbrochen. Dagegen ist allerdings richtig, daß solche Unterbrechungen den Schriften Kranker überhaupt sehr oft eigen sind. Wir können hier folgende sehr interessante Beispiele mitteilen: Nr. 340, geschrieben während der Rekonvaleszenz vom Typhus, zeigt häufige Unterbrechungen; Nr. 341 von der gleichen Kranken nach der Genesung geschrieben fast keine mehr.

Die Proben aus der Zeit vor der Erkrankung waren ganz frei davon.

Erhöhter Puls, starkes Herzklopfen, woher sie immer kommen, verursachen ein mehr oder minder ausgesprochenes Angstgefühl und machen die Hand zitterig und unsicher; und eine solche Hand wird immer geneigt sein, die Züge, namentlich die Ober- und

Unterlängen, zu unterbrechen. Es ist, als ob der starke Pulsschlag die Feder einzelne Teilchen des zu machenden Zuges zu überspringen zwänge, wenn nicht anderseits genügende Willens- und sonstige Kraft vorhanden ist, um dem entgegenzuarbeiten.

Nr. 341.

Momentane Erregung, alle Krankheiten, die den Pulsschlag beschleunigen, auch ungenügende Kraft, die Feder aufzudrücken, eventuell auch bloße Nervosität können solche Unterbrechungen hervorrufen, aber nicht ausschließlich Herzkrankheiten, von denen überdies bei weitem nicht alle einen beschleunigenden Einfluß auf den Puls haben.

VIII. Kapitel.

Verbrecherschriften.

Cesare Lombroso bespricht in seinem mehrfach erwähnten Buche: „Grafologia", Mailand, Hoepli 1895, neben den Schriften der Genies, der Kranken, Geisteskranken und Hypnotisierten (in welcher Besprechung er sich ganz auf Crépieux-Jamins „L'Ecriture et le Caractère" und auf Preyers „Charakter und Handschrift", „Deutsche Rundschau" 1894, Heft Nr. 5, stützt und auch aus ersterem Werke eine Reihe von Klischees verwendet), auch diejenige der Verbrecher in einem besonderen Kapitel: „La Scrittura dei Delinquenti", Seite 193 ff.

Er gibt 106 Proben von den 520 Verbrecherschriften, die er untersucht hat.

Seine Ausführungen sind wie diejenigen der oben genannten Kapitel wohl sehr interessant, entbehren aber der positiven Ergebnisse.

Lombroso hat die von ihm untersuchten Schriften, soweit sie einigermaßen geübten Schreibern angehörten, in zwei Hauptgruppen geteilt, deren erste Mörder, Räuber und Briganten umfaßt. Hier bemerkt er neben „krummbeinigen" Verlängerungen der Ober- und Unterlängen (Eitelkeit, Kraftgefühl bei Falschheit) namentlich Schlangenlinien (in so unharmonischer Schrift, wie sie seine reproduzierten Proben zeigen = Gewissenlosigkeit, Schlauheit), oft auch scharfe Winkel (Widerstands- und Willenskraft) und besonders verschlungene und verwickelte Paraphen. Diese nun, wie überhaupt der ganze Duktus der Lombrososchen Verbrecherschriften besagen Gemeinheit, Roheit, Materialismus, Energie, List, Schlauheit, Intrige in verschiedenen Entwickelungsgraden, aber sie sind nichts als mehr oder weniger komplizierte und kombinierte Spiegelungen dieser Eigenschaften; oft einfach Variationen der in diesem, meinem vorliegenden Buche gegebenen Paraphentypen. Siehe Nr. 75, 76a, 99, 100, 106, 120, 262, 271, 272, 273, 274, 274a, 275, 276 und 277.

Das beweist, daß hundert Menschen mehr oder weniger genau die gleichen graphologischen Zeichen einzelner Charaktereigenschaften in ihrer Schrift haben können, wie diese Mörder und Räuber, ohne deshalb selbst Mörder und Räuber zu sein.

Lombroso gibt das übrigens selbst zu, indem er betont, daß energische Persönlichkeiten, namentlich oft Militärs, gewisse Potentaten wie Galeazzo, Philipp II. von Spanien, Farnese u. s. w. ähnliche Züge von Energie und Selbstgefühl aufweisen wie seine Briganten.

Bei manchen Schriften dieser seiner ersten Gruppe konstatiert Lombroso weniger Gladiolen (spitz verlaufende Worte), weniger Zeichen von Energie und Selbstgefühl, dafür aber Zeichen von Erregtheit, von Alkoholismus (schwere, verworrene Schrift ohne feste Direktion, eckige Kurven) und von Nervenkrankheiten (Zittern), die ja so oft im Gerichtssaale als mildernde Umstände geltend gemacht werden.

In der zweiten Gruppe, derjenigen der Diebe, findet Lombroso keine Schlangenlinie, keine Schnörkel in der Unterschrift — dafür schlaffe Buchstaben und einen Schriftcharakter, „der sich dem weiblichen nähert".

Er gibt aber zu, daß auch diese Zeichen sich nicht in allen und natürlich namentlich nicht nur in Diebsschriften vorfinden.

Von den Mörderinnen bemerkt Lombroso, sie hätten männliche Schriftzüge, „was sie aber mit ehrenhaften Frauen, die energisch sind, gemeinsam haben", wie er hinzusetzt.

Und das Schlußresultat von Lombrosos interessanten und verdienstvollen Untersuchungen?

Einfach genug — es gibt keine besonderen graphologischen Merkmale für Ver-

brecher; der Graphologe kann nur aus ihrer wie aus jeder andern Schrift die vorhandenen Charaktereigenschaften konstatieren, aber weder er noch ein andrer Mensch darf folgern: Da der und jener Charaktereigenschaften besitzt, die der Mörder, Dieb, Fälscher sehr oft auch besitzt, eventuell besitzen muß, um seine Taten ausführen zu können, z. B. Kaltblütigkeit, Mut, Energie, Schlauheit, Gewissenlosigkeit, Roheit, Härte, Grausamkeit, Leidenschaft, eventuell auch Reizbarkeit und Mangel an Selbstbeherrschung u. s. w., ist er auch ein Dieb, Fälscher, Mörder.

Die Fähigkeit zu einer Tat liegt allerdings im Menschen, aber die Veranlassung zur Ausführung liegt meistens außer ihm. Manch einer wird als Ehrenmann zu Grabe getragen, der das nur geblieben ist, weil ihm die äußere Veranlassung fehlte, resp. weil er nie in Versuchung gesetzt wurde, vom Wege der Tugend abzuweichen.

Noch bemerke ich, daß, wie es Verbrecher gibt in allen Gesellschafts- und Bildungskreisen, wie es möglich ist, daß edle und gute Menschen zu Verbrechern werden, z. B. aus irgend einer Art Fanatismus, aus Leidenschaft u. s. w., so ist es auch möglich, daß die Schriften von Verbrechern nichts Gemeines an sich haben, ja sogar von hoher Kultur und von Idealismus, von Herzensgüte und Wohlwollen zeugen.

IX. Kapitel.

Die Graphologie als gerichtlicher Experte.

Es erscheint als selbstverständlich, daß die Graphologie bei der Ermittelung und Beurteilung von Schriftfälschungen aller Art eine wichtige Rolle zu spielen berufen ist. Michon, der dies mit voller Deutlichkeit erkannte, wurde nicht müde darauf hinzuweisen und führte einen scharfen Kampf gegen die gewöhnlichen Schriftexperten, die sich meist aus der Gilde der Schreiblehrer u. dergl. rekrutieren. Er schrieb ein eigenes Büchlein über diesen Gegenstand (Mémoire à consulter aux magistrats, avocats, avoués, hommes d'affaires sur la méthode vicieuse des expertises en écritures suivie jusqu'à ce jour et sur l'intervention heureuse de la science graphologique pour découvrir le vrai en matière d'écritures contestées avec de nombreux autographes-exemples par J. H. Michon), worin er eine Reihe interessanter gerichtlicher Fälle erzählt und mit aller Genauigkeit darstellt, in denen er als gerichtlicher Experte aufzutreten hatte.

Uebrigens war vor ihm Henze in ausgedehnter Weise und mit großem Glück

als Entdecker von Fälschungen u. dergl. tätig. Namentlich richtete er auch sein Augenmerk auf Fälschungen von Wechseln und Wertpapieren. Er legte seine diesbezüglichen Studien und Erfahrungen in einem eigenen, ziemlich selten gewordenen Werke nieder, das den Titel führt: „Illustrierter Anzeiger über gefälschtes Papiergeld und unechte Münzen.“

Begreiflicherweise wird das Auge des Graphologen in ganz andrer Weise geschärft, als dasjenige des Schreiblehrers und Kalligraphen. Das liegt in der Natur der Sache. Der Schreiblehrer und Kalligraph hat instinktmäßig immer eine gewisse Grundform, einen gewissen Typus vor sich und kann infolgedessen die Abweichungen von einem kalligraphischen Typus wohl unterscheiden. Der Graphologe dagegen ist von Haus aus absolut auf die Beobachtung auch des Kleinsten angewiesen. Die eine Form gilt ihm soviel wie die andre, und er wird daher weniger leicht in den Fehler verfallen, von irgend einer typischen Form auszugehen. Alle die minutiösen Besonderheiten einer individuellen Schrift fallen ihm daher, als dem schärferen Beobachter, in viel höherem Grade auf als dem Schreiblehrer, und er wird die Abweichungen ebenso sicher erkennen wie die Aehnlichkeiten, obgleich es bei der Handschrift wie bei Physiognomien und Gegenständen schwerer ist, die ersteren festzustellen als die letzteren. Schon der angehende Graphologe ist notwendigerweise Schriftvergleicher, der Kalligraph, Lithograph, Schreiblehrer wird es dagegen erst in dem Augenblick, wo die Notwendigkeit einer Expertise an ihn herantritt.

Wir verweisen nachdrücklich nochmals auf das erwähnte Büchlein von Michon. Der Raum gestattet uns nicht, irgend einen der von ihm erzählten Fälle zu reproduzieren, da dies natürlich nur einen Wert hätte, wenn es in aller Ausführlichkeit geschähe. Wir bringen dafür unsern Lesern eine Begebenheit zur Kenntnis, welche die „Neue Zürcher Zeitung“ vom 4. August 1893 folgendermaßen erzählt:

„In dem kleinen Städtchen G. fand letztes Jahr die Erneuerung des Gemeinderates statt. Unter den aufgestellten Kandidaten war auch ein Herr Heß, Kirchenpfleger. Gegen diesen erschien nun im ‚Freisinnigen‘ in Wetzikon ein injuriöser Wahlvorschlag. Nachforschungen über den Einsender ergaben, daß ein Unbekannter den Artikel in die Druckerei gebracht hatte und denselben hatte zahlen wollen. Da man ihm aber die Kosten nicht angeben konnte, so gab er den Auftrag, den Betrag per Nachnahme vom ersten Unterzeichner des Artikels zu erheben. Es stellte sich aber heraus, daß die Unterschriften fingiert waren. Merkwürdigerweise wollten die Setzer nachher, als ihnen der richtige Ueberbringer vorgestellt wurde, denselben nicht mehr erkennen. Der angegriffene Heß wollte nun den Täter ausfindig machen und fand unter seinen Schriftstücken solche, die den Verdacht in ihm erweckten, daß die Eheleute Zollinger, Staatsförster in G., die Täter sein könnten. Er sandte diese Schriftstücke mit dem Wahlvorschlag zur Untersuchung an alt Sekundarlehrer O. in M. und Kalligraph K. in Z. Diese

erklärten übereinstimmend, daß Frau Zollinger den Wahlvorschlag geschrieben, auch wenn die Schrift entstellt sei. Fatalerweise erklärten aber diese Schriftgelehrten auch Schriftstücke, die notorisch vom Ehemann Zollinger geschrieben waren, für solche der Frau Zollinger. Kalligraph K. gab sogar sein graphologisches (!) Gutachten dahin ab, daß aus der Handschrift der Frau Zollinger auf folgende schöne Eigenschaften derselben zu schließen sei: „Heuchelei, Geiz, List, Falschheit, Neid und Ehrgeiz!'

„Auf Grund dieser Gutachten wurde nun Frau Zollinger dem Statthalteramte Hinweil denunziert, weil sie den Redakteur A. um die Insertionskosten geprellt habe, und dieser erhob denn wirklich Klage wegen ausgezeichneten Betrugs im Betrage von Frs. 3.70, nachdem auch Professor Sch. in Zürich in einem Gutachten Frau Zollinger als die Schreiberin des Wahlvorschlages bezeichnet hatte. Diese letztere kam vor das Bezirksgericht Hinweil und war verbeiständet durch Advokat Dr. H. in Z., der die Klage als gänzlich unhaltbar darstellte und auch die Freisprechung seiner Klientin erreichte. Nunmehr klagte Heß wegen Ehrverletzung, und in diesem Prozesse wurde von Sekundarlehrer L. in Th., einem wie Sch. anerkannten Schriftexperten, ein neues Gutachten eingezogen. Dasselbe fiel für Frau Zollinger wieder ungünstig aus, indem L. wie Sch. die Schrift zwar als entstellt bezeichnete, aber mit aller Bestimmtheit Frau Zollinger als die Schreiberin erklärte. Diese wurde denn auch diesmal vom Bezirksgericht und der Appellationskammer des Obergerichtes der Ehrverletzung schuldig erklärt, zu Frs. 80 Buße und zu den großen Prozeßkosten und einer Prozeßentschädigung verurteilt. Das Urteil wurde publiziert und Frau Z., eine bisher unbescholtene Frau, vor aller Welt gebrandmarkt, obschon sie stets ihre Unschuld beteuerte. Sie ruhte deshalb nicht, den wahren Täter ausfindig zu machen, und hatte bereits auf einige Personen Verdacht, die sich über Heß nicht lobend geäußert hatten. Es gelang ihr nach vielen Bemühungen, aber erst nach der Verurteilung, Schriftstücke von einer gewissen Frau Hermine Homberger, geb. Heußer, im Hinterholz, Gossau, zu erhalten, die diesen Verdacht rechtfertigten. Sie brachte dieselben ihrem Anwalt, Dr. H., der diese Schriftstücke mit dem Wahlvorschlag verglich und nachdem er allmählich genügend Schriftproben gefunden, zu der bestimmten Ueberzeugung kam, die wahre Täterin sei Frau Homberger. Auch die Experten L. und Sch., denen diese neuen Schriftstücke vorgelegt wurden, gaben ihren Irrtum zu und erklärten die Schrift für identisch mit der Schrift der Frau Homberger. Es stellte sich nun heraus, daß die Schrift des Wahlvorschlages gar nicht entstellt gewesen und die Vergleichung deshalb sehr leicht war. Dr. H. reichte nunmehr beim Obergericht ein Restitutionsbegehren ein. In den Verhören leugneten die Eheleute Homberger zuerst hartnäckig jede Schuld. Allein das Zeugenmaterial häufte sich derart erdrückend für sie an, daß der Ehemann endlich zugab, er habe den Wahlvorschlag der Frau diktiert und selbst in die Druckerei getragen. Beide erklärten auch ausdrücklich, daß Frau Zollinger ohne jede Schuld sei.

Nr. 342.

„Das Urteil über diese Leute wird nach den Ferien gefällt werden. Hoffentlich werden sie der verdienten Strafe nicht entgehen. Nur den ernsten Bemühungen der Frau Zollinger und ihres Anwaltes, Dr. H., gelang es endlich, einer unschuldig Verurteilten wieder ihre Ehre zurückzugeben."

Nr. 343 a.

Nr. 343 b.

Es gelang uns, den Wahlvorschlag, ferner die Schriften der fälschlich beklagten Frau Zollinger, sowie der später entlarvten Täterin zu erhalten. Hier sind sie in photographischer Reproduktion. Nr. 342 ist das Corpus delicti, Nr. 343 a, b, c die gewöhnliche Schrift der Schreiberin und Nr. 344 die der Frau Zollinger. Wir möchten von vornherein den billigen Einwänden vorbeugen, daß es nach vollendeter Konstatierung der Tatsachen ein

Nr. 343 c.

Der Unterzeichnete bescheint hiemit
von Jacob Heusser in Lustbühl
Goßau 120 Frk. (einhundert
u. zwanzig Frk.) als Darlehen
richtig erhalten zu haben u.
verspricht dieselben auf Martini 1890.
wieder zurückzuzahlen.

Lüftlgaß, Goßau den 4. März 1890.

der Name Ch. Hess ist immer mit
ks also Hekes geschrieben worden doch
in allen meinen Schriften nirgends
aufzuweisen ist, auch eine Verdachts-
Ablenkung ? oder stimmen vielleicht
doch nach genauer ehrlicher Prüfung
nicht alle Formen überein, wie
Schobb behauptet.

Milch

Grüningen, Geehrter Herr Herrn
Grüningen Wasserschlag Niberg Hans
Gottlieb Homberger Luise Zollinger

Nr. 344.

leichtes sei, den Unterschied der Schriften festzustellen. Wir machen uns einfach an die Arbeit und analysieren die Schriftstücke genau in der Weise, wie wir es in den vorhergehenden Uebungen vorführten.

1. Grüninger Wahlvorschlag. (Nr. 342.)

(Die Schrift ist bei der Reproduktion um die Hälfte verkleinert worden.)

Der ganze Schriftduktus hat etwas Gemeines und Unschönes — etwas Ungebildetes und Unharmonisches. Wir erkennen es gleich: nur eine gemeine und ungebildete Natur kann so schreiben.

Große Schrift, aber gemein und schwer*)	Schwerfälligkeit, Mangel an Gewandtheit.
Linienbasis etwas gewellt	Geschmeidigkeit, in so gemeiner Schrift Charakterlosigkeit.
Linie oft ansteigend	Eifer, Unternehmungslust.
„ hie und da sinkend	Entmutigung, Traurigkeit, Aengstlichkeit.
Linienrichtung erst sinkend, dann wieder sich aufrichtend	Nicht lange gedrückt bleiben, und es nicht bleiben wollen.
Linienrichtung oft einen nach unten offenen Halbkreis bildend	Das Begonnene nicht zu Ende führen, die Flinte ins Korn werfen.
Schriftlage im ganzen mäßig schief	Mäßige Empfindungskraft.
Schriftrichtung manchmal schief	Gefühl momentan entscheidend.
„ fast senkrecht	Verstand momentan entscheidend.
„ wechselnd	Launenhaftigkeit.
Schrift ungleichmäßig	Launenhaftigkeit.
„ **nicht gut auseinander gehalten**	Unklarheit, Konfusion.
Ungleicher Zeilenabstand	Unklarheit, Unordnung.
Häßliche Verzierungen	Gemeine Eitelkeit.
Spitzige Schrift, d. h. spitze Füße der Minuskeln	Schärfe, unangenehmes Wesen.
Rundungen kommen auch vor in den Endungen, auch wo diese an den letzten Grundstrich ansetzen	Unter Umständen auch der Nachgiebigkeit und Weichheit fähig, liebenswürdig sein können.
Starke Druckstellen neben Haarstrichen	Genußsucht, Materialismus.
Endungen verdickt im s und t	Rasche Entschlossenheit.
Grundstriche oft nach unten spitz verlaufend, namentlich im M und l, aber auch in m, n in „Grüningen“ 1. Zeile, in „Bühl“ 3. Zeile und in „Männer“ 4. Zeile, in m in „solidem“ 5. Zeile, in „man“ 5. Zeile u. s. f.	Rasch nachlassende Energie, unangenehme Spitzigkeit.

*) Die fett gedruckten Zeichen sind Dominanten.

Wechselnde Höhe der einzelnen Buchstaben eines Wortes	Erregbarkeit.
Anwachsende Worte	**Mitteilsamkeit, Gesprächigkeit.**
Endungen lang	Wenig Zurückhaltung.
„ bilden einen Haken	Egoismus.
„ einen steil auffahrenden Strich, oft in einen Punkt endigend oder einen ganz kleinen Haken bildend, siehe „gehören" 6. Zeile, „Gemeinderath" 7. Zeile, „Hinterholz" 9. Zeile, „Grüningen" 10. Zeile	Eigensinn.
„ Hakenform, siehe „Hess"	Egoismus.
Endstrich höher als der vorhergehende Buchstabe	Mangel an Urteilskraft.
Anstrich einen Knoten bildend	Erwerbssinn.
„ einen Bogen bildend	Streben entgegenkommend, höflich zu sein.
„ ein kleines Häkchen bildend	Egoismus.
Mehr verbundene Buchstaben als getrennte	Mehr Deduktion als Intuition.
Trennungen häufig	Auch eigene Ideen.
Das G in zwei Teilen geschrieben, wie O und h	In so gemeiner Schrift Heuchelei.
Das M, W, N, V unten zusammengedrückt, andere Buchstaben, z. B. H, B, T, R breit	Geniertheit im Auftreten; Ungeniertheit kommt aber auch vor.
u-Zeichen dick anfangend, spitz endend und von links nach rechts gebildet	Defensive.
u-Zeichen sorgfältig	Wertlegen auf Kleines, Genauigkeit.
i-Zeichen nieder oder schwer oder beides	Nüchternheit, Materialismus, auch Kleines schwer nehmend.
Ausrufungszeichen unmotiviert groß, dick und sehr liegend, schwerfällig	Leidenschaftlichkeit, Exaltation, Materialismus.
Komma schwer	Materialismus.
Querstrich vom t ein kleines Häkchen zwischen Auf- und Abstrich bildend und dann erst nach rechts fahrend	Zähigkeit, Beharrlichkeit.
M und H nach rechts anwachsend, d. h. jeder folgende Bogen etwas höher als der vorhergehende	Gewöhnlichkeit der Gesinnung — viel Wert legen auf das Gerede der Leute.
b-Schleife stark entwickelt	Einbildungskraft.
Rand ungleich	Ungleichheit im Geldausgeben.
Gedrängte Schrift	Sparsamkeit, Engherzigkeit.
Mehrteilige Buchstaben: G	Verstellung, Schauspielerei.

Resultanten.

Gemeiner Schriftduktus: Gemeinheit; mehrteiliges G: Verstellung; Linienbasis gewellt: Geschmeidigkeit = Heuchelei, Lüge.

Heuchelei, Lüge, dabei Hakenendungen, sowie auch Haken in den Anstrichen = Heuchelei und Lüge aus Egoismus.

Heuchelei, Lüge, dabei Verzierungen, steigende Linie = Heuchelei und Lüge aus Eitelkeit.

Heuchelei und Lüge, dabei anschwellende Grundstriche und liegende Schrift = Heuchelei und Lüge um materieller Vorteile oder Genüsse, oder um Sinnenreizungen willen.

Unklare Schrift, große Züge, ansteigende Linie = Mangel an Klarheit und Intelligenz und dumme Begeisterung.

Spitze Winkel: Schärfe; unklare verwickelte Schrift: schlechtes Urteil = Ungerechtigkeit.

Anwachsende Worte: Mitteilsamkeit; gemeine schwere Schrift: Gemeinheit, Derbheit = Grobheit.

Wechselnde Richtung und Lage der Schrift: Laune; Schärfe der Schrift: Schärfe = unangenehmer Charakter.

Gedrängte Schrift: Sparsamkeit, Engherzigkeit; lange Endungen: Neigung zum Geldausgeben; spitze Schrift: Schärfe; teilweise fast senkrechte Schrift: Kälte; ungleicher Rand: Ungleichheit im Geldausgeben; Hakenendungen: Egoismus; Verzierungen: Eitelkeit = Sparsamkeit, ja Engherzigkeit für andre, für sich selbst viel brauchen.

Spitze Winkel: Schärfe, aber Rundungen in der Endung: weiche Regungen; bogenförmiger Anstrich: Freundlichkeit, entgegenkommendes Wesen = gemilderte Schärfe.

Dasselbe bei Egoismus, gemeiner Schrift, Heuchelei und Lüge = Falschheit, Berechnung.

2. Unverstellte Schrift der Frau Homberger, der erwiesenen Schreiberin des Wahlvorschlages. (Nr. 348 a, b und c.)

(Auch diese Schriftproben mußten verkleinert werden.)

Der ganze Schriftduktus hat ebenfalls etwas Gemeines und Ungebildetes.

Schriftgröße zu groß für die gegebene Lineatur, man sieht, die Schreiberin möchte größer schreiben	Mangel an Anpassungsfähigkeit.
Linienbasis hie und da gewellt trotz der Lineatur, siehe namentlich Probe b und c, aber auch 1., 2., 4., 5., 6. Linie von a	Charakterlosigkeit.
Linie hat die Tendenz zu fallen, sich aber wieder aufzurichten	Leicht ängstlich, entmutigt, traurig, aber nicht für lange.
Linie hat die Tendenz zu sinken	Manchmal gedrückt.
Schriftlage mäßig schief	Mäßige Empfindungsfähigkeit.
„ einzelner Buchstaben fast senkrecht	Verstandesmensch.
Wechsel beider Lagen	Launenhaftigkeit.
Verwickelungen der Schleifen der unteren und oberen Linie (siehe a, b und c fast alle Linienzwischenräume)	Unklarheit, Konfusion.
Spitzige Schrift, d. h. spitze Füße der Minuskeln	Schärfe, unangenehmes Wesen.
Schwache Rundungen kommen am gleichen Ort auch vor	Etwelche Nachgiebigkeit.
Geschmacklose Schnörkel und Verlängerungen der Züge	Geschmacklose Eitelkeit.

Hie und da plötzliche, starke Druckstellen in den Schleifen und Klammern neben feinen Haarstrichen	Genußsucht, Materialismus.
Manche Grundstriche endigen keulenartig dick, z. B. ß in Goßau und in der Zahl 1	Rasche Entschlossenheit.
Nach unten spitz verlaufende Grundstriche: M, l, aber auch in beiden m und im i des Wortes „Gemeindeammann" (a, 1. Zeile), im c von „Rechte" (3. Zeile), e in „nehmen" (3. Zeile) 2c. Dann im a von „Bühlgaß" (des b, 2. Zeile), im i von „Unterzeichnete" (c, 1. Zeile), a und i in „darliehen" (c, 4. Zeile) u. s. f.	Rasch nachlassende Energie — unangenehme Schärfe.
Worte anwachsend	Mitteilsamkeit, Geschwätzigkeit.
Endungen lang	Wenig Zurückhaltung.
„ bilden einen Haken	Egoismus.
„ ein steil auffahrender Strich, in einen Punkt endigend (von a 4. Zeile) oder ein ganz kleines Häkchen bildend: „den" (Zeile 3, c), „Unterzeichnete" (Zeile 1, c), „haben" (Zeile 5, c), „zahlen" (Zeile 7, c)	Eigensinn.
Endstrich höher als der vorhergehende Buchstabe	Mangel an Urteilskraft.
Anstrich haken- oder knotenförmig	Egoismus, Erwerbssinn.
„ bogenförmig	Freundlichkeit, Entgegenkommen.
Mehr verbundene Buchstaben als getrennte	Mehr Deduktion als Intuition.
Das G zweiteilig wie Oh	Heuchelei, Verstellung.
M, N, B und lateinisches M, H und J unten schmal, entwickeln sich aber hie und da auch breit	Geniertheit, Ungeniertheit kommt auch vor.
u-Zeichen von links nach rechts, dick anfangend, spitzig endend	Defensive.
u-, ü- und ö-Zeichen genau placiert	Genauigkeit, auch Kleines beachtend.
i-Zeichen, wie auch u-, ü- und ö-Zeichen niedrig, oft schwer oder beides	Nüchternheit, materiell, Kleines beachten und schätzen.
Komma und Klammern schwer (c, 5. Zeile)	Materialismus.
Querstrich am t bildet ein kleines Häkchen zwischen Haar- und Grundstrich des Buchstabens	Zähigkeit, Beharrlichkeit.
H und M nach rechts treppenförmig anwachsend	Gewöhnlichkeit der Gesinnung — viel Wert legen auf die Meinung der andern.
d-Schleife stark entwickelt	Einbildungskraft.
Rand ungleich	Ungleich im Geldausgeben.
Schrift gedrängt	Sparsamkeit, Engherzigkeit.

Das Ergebnis der Untersuchung dieser beiden Schriften ist so vollständig und überraschend gleich, daß es überflüssig wäre, auch die Resultanten neu zu machen. Sie lauten für beide gleich. Daher gehen wir über zu:

Schrift der Frau Bollinger. (Nr. 344.)

(Natürliche Größe.)

Der ganze Schriftduktus macht einen unfertigen, schülerhaften, wenig gebildeten, aber nicht einen gemeinen Eindruck.

Schriftgröße normal, proportioniert	Normales Wesen.
Linienbasis etwas gewellt (siehe „Ablenkung" und andre Wörter)	Biegsamkeit*).
Linienrichtung mit leiser Tendenz zu sinken trotz Lineatur	Neigung, die Dinge ernst zu nehmen, ängstlich, entmutigt zu sein.
Schriftlage mäßig, aber gleichmäßig schief	Mäßige Empfindungsfähigkeit, aber gleichmäßige Stimmung.
Schrift klar, fast ganz ohne Verschlingungen der Ober- und Unterlängen der unteren und oberen Linie	Ziemliche Klarheit des Urteils.
Schrift einfach, ohne Verzierungen, ausgenommen die langen Endungen	Einfaches, natürliches Wesen, wenn auch etwas eitel.
Sehr spitze Schrift, selbst Ecken, wo keine sein sollten, z. B. im Fuß des N, des H ꝛc. (siehe Name „Hess", „Niberg")	Verletzende Schärfe, wenig Liebenswürdigkeit, aber auch Festigkeit, Resistenzkraft.
Licht und Schatten gut und gleichmäßig verteilt	Verständigkeit, Genuß schätzen, aber nicht überschätzen.
Grundstriche endend in ein kleines Häkchen (siehe „Schriften", „Louise")	Eigensinn.
Anstrich ein ganz kleines Häkchen (siehe „ist", „immer" und noch viele Wortanfänge)	Egoismus.
Schrift fast ohne Ausnahme verbunden, selbst die b-Schleife direkt an den folgenden Buchstaben geknüpft	Verständiges Denken, gute Beobachtung, aber wenig eigene Ideen.
u-Zeichen ein nach oben offener, ganz einfacher Halbkreis	Offenheit.
u-Zeichen genau placiert, wie auch ü-Zeichen und i-Punkte	Genauigkeit, Pünktlichkeit.
i-Zeichen leicht, hie und da etwas dünn	Wenig materiell, aber auch etwas flüchtig.
Interpunktion fehlerhaft	Flüchtigkeit.
Fragezeichen und ein Komma unverhältnismäßig stark entwickelt	Mangel an Selbstbeschränkung, Materialismus.
Querstrich schwach entwickelt	Willenskraft schwach.
Mehrschleifige Buchstaben nicht treppenförmig gebildet, z. B. H, W, M	Verständigkeit.
Schrift weit	Gewohnheit, viel auszugeben.
Rand ungleich	Ungleiches Geldausgeben.

*) Da die Harmonie dieser Schrift eine größere ist, als diejenige der Schrift Homberger, hat dies Zeichen hier weniger den Wert der Charakterlosigkeit, als dort und dafür mehr den der Biegsamkeit.

Resultanten.

Feste Winkel: Festigkeit, Schärfe; offene o, a, b und u-Zeichen, aber keine gemeinen, schweren Züge: Offenheit = große, selbst verletzende Offenheit, aber keine Grobheit.

Feste Winkel: Festigkeit; kleine Häkchen: Eigensinn = Treue.

Liegende Schrift: Empfindungsfähigkeit; feste Winkel: Widerstandskraft; spitze Züge: Schärfe = sich nur schwer anschließender, wenig liebenswürdiger, schwieriger Charakter, Empfindlichkeit.

Zeichen von Energie und Schärfe: Unverträglichkeit; Zeichen von Eitelkeit; von Treue, Offenheit und Verständigkeit = zuverlässiger, braver, aber nicht angenehmer Charakter.

Nun die Analyse der drei Schriftproben gemacht ist, haben wir uns zunächst zu sagen:

1. Wo stimmen Nr. 342 (Wahlvorschlag) und Nr. 343 (Schrift Homberger) überein und wo differieren sie?

2. Wie steht es hierin mit Nr. 342 und Nr. 344 (Corpus delicti und Schrift Zollinger?)

Streng genommen existiert kaum eine Differenz zwischen den Nummern 342 und 343. Die vorhandenen Ungleichheiten sind leicht erklärt durch allfällige Verschiedenheiten von Feder, Papier, Tinte, sowie auch durch die offenbar fehlende Uebung im Schreiben, durch den Mangel einer ausgeschriebenen Handschrift überhaupt, endlich durch die verschiedene Stimmung bei Abfassung der verschiedenen Schriftstücke.

Es ist kein Zweifel, die Aehnlichkeiten sind geradezu überwältigend, abgesehen vom ganzen Schriftduktus. Da sind die auffallenden Endstriche, genau in allen ihren Variationen vom Ansatz an den Grundstrichen bis zum auslaufenden Häkchen, Bogen oder Punkt. Da sind die genau gleich anwachsenden Wortendungen, die akkurat gleichen Abkürzungen für „und". Da sind die zweiteiligen G, die aussehen wie ein O mit danebenstehendem h, die unten eingedrückten M, N, W, V, bei denen die untere Basis ansteigt, währenddem am M und auch am H die Schleifen oben nach rechts hin stufenartig höher werden; da sind die spitz und dünn verlaufenden Grundstriche im großen M, L, und in verschiedenen Minuskeln die plötzlichen, unmotivierten Druckstellen, die gleichen Formen in den beiden Schreibarten des H; die Hakenendungen im H, die großen Köpfe am d, denen die Schreiberin offenbar besondere Sorgfalt zuwendete; da ist endlich — ein sehr wichtiges Moment — die auffallende Uebereinstimmung der Verbindungen.

Nr. 342 enthält 58 Wörter; 27 Wörter sind einsilbig; es kommen vor: 14 getrennte Einsilber, 13 ungetrennte; 31 Wörter sind mehrsilbig: davon ist bloß das Wort „Charakter" ohne Unterbrechung geschrieben.

Nr. 343 enthält 65 Wörter; davon sind 27 einsilbig und von diesen 27 Einsilbern sind 9 verbunden, 18 getrennt. Von den 38 mehrsilbigen Wörtern ist keines in einem Zug geschrieben.

Die Lage der Schrift stimmt genau, und die Ungleichheit der Zeilenrichtung rührt nur daher, daß Nr. 1 auf unliniiertem, Nr. 2 dagegen auf liniiertem Papier geschrieben ist. Uebrigens zeigt trotzdem Nr. 2 die gleichen Tendenzen wie Nr. 1.

Das Wort „Hinterholz" ist in beiden Proben genau gleich geschrieben. Das R in „Rechnung" zieht gleichsam den Fuß in die Höhe, wie das B in „Buchmann", und das lateinische kleine b in Nr. 2 zeigt genau den Haken, den wir im lateinischen großen H bei Nr. 342 und bei Nr. 343 finden.

Auch das Ungleichmäßige, Launenhafte ist in beiden Nummern gleich stark vertreten.

Form und Anbringung der u-, i-, ö-, der Satzzeichen sind gleich kurz, die Proben zeigen eine so große Uebereinstimmung, wie sie gar nicht möglich wäre, wenn die Absicht der Verstellung vorgelegen hätte. Die Schreiberin hielt eine solche offenbar gar nicht für nötig.

Es ist denn auch außer allem Zweifel, auch nichtgraphologische Experten hätten hier die Identität der Schreiberin leicht feststellen können. Allein zur Zeit, wo die Schriftexpertisen gemacht wurden, hatte man eben nur das Corpus delicti und die Schrift Zollinger zur Verfügung.

Vergleichen wir also erst diese beiden.

Wir wollen zuerst die Aehnlichkeiten heraussuchen, müssen aber vorausschicken, daß der ganze Duktus der beiden Schriften ein ganz verschiedener ist. Die Schrift Zollinger steht, ohne eigentlich harmonisch zu sein, doch schon auf einer viel höheren Stufe der Harmonie, als die Schrift Homberger. (Wir ziehen nun Nr. 342 und 343 zusammen in eins, da sie ja erwiesenermaßen zusammengehören.) Dieser Umstand allein schon beweist, daß die Zollinger den „Wahlvorschlag" nicht geschrieben haben kann. Ihre Schrift würde bei einer Verstellung keinen so gemeinen Duktus annehmen, wie ihn die Schrift Homberger besitzt.

Dennoch sind wirkliche und scheinbare Aehnlichkeiten vorhanden.

1. In der Richtung der Schrift, im allgemeinen genommen.

2. In der Schriftschärfe, sofern man das sehr wichtige Moment außer acht läßt, daß die Homberger sehr häufig beim Ansetzen des Endstriches eine kleine Rundung macht, währenddem L. Zollinger unerbittlich scharf und spitzig ihre Haarstriche ansetzt und damit herausfährt, wie mit einem Dolch.

Scheinbare Aehnlichkeit liegt auch in der gewellten Linienbasis.

Oberflächliche Beobachter können Aehnlichkeit finden in der Form des M und N. Allein bei genauer Betrachtung zeigen sich auch dem bloßen Auge, noch besser aber durch die Lupe, folgende Unterschiede:

1. Die Homberger drückt unten ihre Buchstaben entschieden, die Zollinger drückt sie kaum zusammen.

2. Die Homberger zieht an der Basis des Buchstabens je den folgenden Grundstrich etwas mehr in die Höhe als den vorhergehenden, die Zollinger tut das Gegenteil, sie läßt die ihrigen sinken (man vergleiche die beiden Worte „Nieberg"); aber währenddem sich die Homberger schadlos hält, indem sie

3. in der Höhe um so viel weiter hinauffährt, so daß ihr M eine aufsteigende Treppe bildet, bleibt die gedachte Grenzlinie der Zollinger horizontal.

4. Die Homberger läßt ihren letzten Grundstrich dünn auslaufen und setzt den nachfolgenden Buchstaben bald in scharfem Winkel, bald rund an, sofern sie nicht abbricht und neu anfängt; die Zollinger setzt stets in sehr scharfem Winkel und stets direkt ohne Unterbrechung an, aber ihr Grundstrich ist von oben bis unten gleich dick.

Aehnlichkeit liegt in den unmotiviert großen Ausrufungs- resp. Fragezeichen und Kommas, in der genauen Stellung der i-, u-, ö- und ü-Zeichen; eventuell auch in der Form des Querstriches unten am t, obgleich er bei der Zollinger bedeutend schwächer entwickelt ist, als bei der Homberger.

Gleich sind bei beiden die anwachsenden Wortendungen, und eine gewisse scheinbare Aehnlichkeit liegt auch in den Anstrichen, die aber in der Schrift Zollinger stetig den gleichen Charakter ganz kleiner Häkchen haben, während in der Schrift Homberger oft Bogen daraus werden; den nämlichen graphologischen Wert hat auch der Rand beider Schriftarten.

Aber gänzlich verschieden sind außer dem schon besprochenen Schriftduktus:

1. Die Endungen der Grundstriche, die bei der Zollinger im Gegensatz zur Schrift Homberger nie keulenartig, aber auch nie dünn verlaufend sind, sondern der Dicke des ganzen Striches entsprechen und hie und da mit einem winzigen Häkchen abschließen.

2. hat die Zollinger keine plötzlichen, unmotivierten und unproportionierten Druckstellen, sie wendet diese nur an, wo sie besonders betonen will (wo sie dann auch Lateinschrift schreibt), die Homberger aber hat solche.

3. Sie geht nie so unbescheiden in die Breite mit ihren Majuskeln wie die Homberger in J und H.

4. Sie macht keine mehrteiligen Buchstaben wie die Homberger, ihr G ist überhaupt ganz verschieden von dem der Homberger.

5. Sie vermeidet es fast ausnahmslos, mit der Oberlänge der unteren Linie in die Unterlänge der oberen zu fahren, während die Homberger dies sehr häufig tut.

6. Sie verbindet ihr H direkt mit dem nachfolgenden Buchstaben; die Homberger dagegen macht zuerst noch einen großen, häßlichen Haken.

7. Die b-Schleife der Homberger ist dick, rund und groß und nie mit dem folgenden Buchstaben direkt verbunden; die der Zollinger ist schmal, lang und an den folgenden Buchstaben geknüpft.

8. Die Zollinger schreibt weit, die Homberger gedrängt.

9. Durchaus verschieden sind die Endungen. Zwei einzige r endigen bei der Zollinger in einem Bogen, und derselbe ist anders als die Bogenendungen der Homberger, im übrigen sind alle ihre Endstriche steil auffahrend, lang, scharf; die Homberger hinwiederum hat sowohl aufsteigende Striche als Endungen, aber sie setzen anders an und enden nicht so nadelspitzenscharf, wie bei der Zollinger. Dieser Unterschied ist so bedeutsam, daß er schon allein einem Graphologen fast ausschlaggebend sein müßte.

10. Die Schriftverbindung endlich ist total verschieden, ein ebenfalls hochbedeutsames Moment: die Zollinger schreibt fast ausnahmslos verbunden, die Homberger schreibt häufige Trennungen. Ihr ist es ganz natürlich, ein mehrsilbiges Wort in Absätzen zu schreiben; auch die einsilbigen schreibt sie sehr oft so; bei der Zollinger ist es umgekehrt; denn bei ihr ist die Verbindung die Regel, die Trennung die Ausnahme.

Daß endlich abweichende Unterschiede der Charaktere, der Bildung, der Reife vorhanden sind, sahen wir bei der Zeichenerklärung.

Die Resultanten beider Schriften weichen z. B. puncto Wahrheit und Geradheit sehr weit voneinander ab. Wir haben ferner gesehen, daß die Zollinger zwar schärfer, härter ist, als die Homberger, daß sie ein schwieriger, aber doch verständiger, ehrenhafter Charakter ist, der Maß zu halten weiß.

Für uns hätte es bei einer Vergleichung dieser Schriften kaum einem Zweifel unterliegen können, daß die Schreiberinnen derselben nicht identisch sein **können**, weil Differenzen da sind, die nicht auf Verstellung der Schrift beruhen.

Die Schriftexperten konnten nur deshalb zu ihrem falschen Urteil kommen, weil sie sich durch ein paar, zudem nebensächliche oder nur scheinbare, Aehnlichkeiten, irre leiten, die ausschlaggebenden **graphologischen** Zeichen aber unbeachtet ließen und mehr Wert auf die Aehnlichkeiten, als auf die Unterschiede legten. Und doch sind diese wichtiger als die ersteren.

Es liegt auf der Hand, daß in solchen Fällen dem geschulten Graphologen der Vorrang gebührt vor dem Kalligraphen, daß er in erster Linie zur Entscheidung befähigt und berufen ist. In dem wichtigsten Falle, den Michon als Schriftexperte zu entscheiden hatte (Testamentsfälschung; in Frage kommende Summe etwa 1/2 Million), befand er sich mit den ersten Schriftexperten Frankreichs im Widerspruch, aber zuletzt behielt er recht.

Die Graphologie im Falle Dreyfus.

Wer kennt nicht die Affäre Dreyfus, die die ganze zeitunglesende Welt jahrelang in Spannung hielt?

Bekanntlich war der Sachverhalt kurz folgender:

Ein französischer Offizier, namens Dreyfus, wurde im Jahre 1894 verdächtigt,

Nr. 345. Handschriftprobe des Esterhazy.

einer fremden Macht militärische Geheimnisse mitgeteilt zu haben. Er wurde vor ein Kriegsgericht gestellt, für schuldig befunden und zu lebenslänglicher Deportation auf die Teufelsinsel verurteilt. Die Deportation fand auch wirklich statt, und drei Jahre lang ertrug Dreyfus alle Schrecknisse und Qualen des Aufenthaltes in einem mörderischen Klima, der vollständigsten Isolierung und der Beraubung aller persönlichen Freiheit. Seine

Familie und Freunde in Frankreich, sowie Anhänger und Verteidiger der Wahrheit waren überzeugt von seiner Unschuld und ruhten nicht, bis sie die Revision des Prozesses erreichten. So stand denn Dreyfus im September 1899 zum zweiten Male vor den Schranken des Kriegsgerichtes, das ihn abermals verurteilte; doch wurde Dreyfus kurz darauf vom Präsidenten der Republik begnadigt.

Den Hauptbeweis gegen Dreyfus bildete ein auf einer fremden Botschaft entdecktes Bordereau zu einer Reihe von militärisch wichtigen, von verräterischer Hand ausgelieferten Papieren. Das Bordereau war ohne Unterschrift — es galt also nach der Handschrift seinen Verfasser und damit den Uebersender der Akten zu ermitteln. Bald hieß es denn auch an maßgebender Stelle: die Handschrift des Generalstabsoffiziers Dreyfus ist mit derjenigen des Bordereaus identisch.

Es ist selbstverständlich, daß in Frankreich, der Wiege der modernen Graphologie, dem Vaterlande des Altmeisters Michon, sofort Graphologen zu Rate gezogen wurden. Aehnlichkeit in den beiden Schriften ist tatsächlich vorhanden, s. Nr. 346, Handschriftprobe aus dem Bordereau, und Nr. 347, Handschriftprobe des Angeklagten Dreyfus; dennoch erscheint es nur durch Parteileidenschaft oder Käuflichkeit erklärlich, daß Sachkenner die Schriftzüge des Bordereaus und diejenige des Dreyfus identifizieren konnten, wie es die vom französischen Kriegsgerichte zur Untersuchung berufenen Graphologen und Schriftexperten größtenteils taten.

Nr. 346. Handschriftprobe aus dem Bordereau.

Wohl gleichen sich die Schriftzüge — oberflächlich betrachtet —, allein sobald man die einzelnen Merkmale vergleicht, so ergeben sich — speziell in den kleinen und vom Schreiber unbeachtetsten, folglich für den Schriftvergleich wichtigsten Zügen und Zeichen — eine solche Fülle von Differenzen, daß ein objektiver Graphologe sich sagen muß: hier kann nicht ein gemeinsamer Autor vorhanden sein.

Im Verlaufe der Verhandlungen des zweiten Prozesses trat ein anderer französischer Offizier, namens Esterhazy, mehr und mehr als des Verrates verdächtig, hervor, und so wurde auch seine Handschrift in Vergleich gezogen. Nr. 345 ist eine unzweifelhaft echte Reproduktion derselben. Angesichts dieser Schriftprobe kann denn auch kein Graphologe überrascht sein durch das von Esterhazy abgelegte Geständnis, der Verfasser des Bordereaus zu sein. Alle jene Merkmale, welche das Bordereau von der Handschrift des Dreyfus unterscheiden, sind hier übereinstimmend, so die Unklarheit, der Mangel an Formenschönheit, an Festigkeit und Charakter; die wechselnde Höhe, die ungleiche Lage und Form der einzelnen Buchstaben, die Art der Linienführung und die Entfernung der Linien voneinander. Ferner alle sogenannten kleinen Zeichen, als da sind: An- und Endstriche, Appendixe, Form und Lage der i-Punkte, Ueberstriche, Satzzeichen u. s. w.

Nr. 347. Handschrift des Angeklagten Dreyfus.

Daß verschiedene französische Graphologen im Dreyfushandel eine traurige Rolle gespielt, ist leider nicht zu leugnen und liefert einen neuen Beweis dafür, daß es immer und überall Menschen gibt, die ihre Ueberzeugung und ihr Können in den Dienst der Konvenienz stellen und sich durch unlautere Motive leiten lassen. Für den Wert der graphologischen Lehre und Wissenschaft bildet aber dieser Prozeß dennoch einen neuen Beweis. Es dürfte schwer halten, zwei so ähnliche Schriften aufzutreiben wie die Schriften Dreyfus' und Esterhazys, und dennoch zeigen sie den Graphologen absolut deutlich zwei total verschiedene Charaktere, so verschieden, wie eben auch das Wesen der beiden in Frage kommenden Männer ist.

Nun liegt allerdings der Gedanke nahe: jetzt, nachdem Esterhazy sich selbst als

Schreiber des Bordereaus bekannt, ist es leicht, ein Urteil zu fällen, aber wo ist der Graphologe, der dies schon früher mit Sicherheit tat? — Hier verweise ich auf ein Exposé, das ich am 10. November 1897 über die Bordereauschrift und die Schrift Dreyfus' in „Ueber Land und Meer" (s. 40. Jahrgang Nr. 10 S. 155) veröffentlichte; also zu einer Zeit, da man von Esterhazy und dessen Täterschaft noch nichts wußte und wo es sich lediglich um die Frage handelte: Kann Dreyfus das Bordereau geschrieben haben oder nicht? — Im Auszug möge das Exposé hier folgen. Nach einer kurzen allgemeinen Einführung heißt es dort: „Zwar ist eine gewisse oberflächliche Aehnlichkeit der beiden Schriftproben vorhanden, die wohl auf einem ähnlichen Bildungsgang und ähnlicher Lebensstellung, auf ganz im allgemeinen aufgefaßter Aehnlichkeit der Anlagen beruhen mag, allein geht man in die Einzelheiten ein, so findet man rasch so ausgesprochene Differenzen, daß man sich sagen muß, das kann die gleiche Hand nicht geschrieben haben. Der Leser beachte nur folgende Punkte:

„1. Wie klar, fest, harmonisch, gleichmäßig, formenschön in vielen Buchstaben schreibt Dreyfus (Nr. 347), und wie charakterlos, ungleich, sowohl in bezug auf Höhe, Lage und Bildung der einzelnen Buchstaben als auch auf Linienführung und Entfernung ist das Bordereau (Nr. 346) geschrieben! Starken Versuchungen kann der Schreiber nicht gewachsen sein, Wahrheitsliebe, Ueberzeugungstreue, fester Mannesmut fehlen unbedingt bei solch einer schwachen, wechselvollen, unleserlichen Schrift mit den fadenförmig verlaufenden Wortendungen und schlecht geformten, oft kaum angedeuteten Buchstaben. Wer so schreibt, ist ein Spielball äußerer Einflüsse, eigener Schwächen und Leidenschaften; er ist in nichts resistenzfähig, gibt der Versuchung und dem momentanen Impulse nach und hinterdrein intrigiert er und kneift feige aus, um nicht zu seinem Tun stehen zu müssen. Gewissenlos verdächtigt er andere und läßt es ruhig zu, daß ihnen das entsetzlichste Unrecht geschieht, wenn nur er dadurch der verdienten Strafe entgehen kann.

„In der Schrift Dreyfus' (Nr. 347) prägt sich dagegen ein ganz anderer Charakter aus. Zwar hat er auch etwas von jener finesse d'esprit, die den gebildeten Franzosen so häufig charakterisiert, und die ihn zum Diplomaten par excellence befähigt, die gescheit zu schweigen und zu verschweigen weiß und andere mit ebensoviel Scharfblick durchschaut, wie das eigene Innere verschleiert (unleserliche Wortendungen bei wellenförmiger Linienbasis), aber dabei ist er charakterfest, mutig, energisch; fest faßt er ein Ziel ins Auge und zuversichtlich strebt er vorwärts: widerstandsfähig tritt er äußeren Einflüssen und Versuchungen entgegen, er ist ein harmonischer, sich stets gleich bleibender und daher zuverlässiger Charakter (klare, energische Schrift mit keulenartig verdickten Endungen, namentlich in den Querstrichen, aufwärtsstrebende Linienrichtung und wenig schiefe, meist gleichmäßige Schriftlage und Höhe; s. die Bordereauschrift, speziell die Worte ‚le dernier document'.

„2. Bei Schriftfälschungen, anonymen Zusendungen und hierauf bezüglichen

Schriftvergleichungen geht der Graphologe stets von dem Grundsatze aus: die kleinen Zeichen der Schrift sind die verräterischen, weil sie vom Fälscher am wenigsten beachtet werden. Diese kleinen Zeichen sind An- und Endstriche, Punkte, Akzente, Querstriche, Raumverteilung, Ränder u. s. w. In diesen Punkten sind in den beiden Schriftproben, um die es sich hier handelt, merkbare Unterschiede vorhanden: Anstriche zeigen sich fast nur in Nr. 347, Nr. 346 umgeht sie zumeist; mit den Endstrichen verhält es sich ebenso. Die Punkte sind hier, bei Esterhazy (Nr. 346), nieder, auffallend schwer, oft der Ausgangspunkt für den nachfolgenden Buchstaben, dort, bei Dreyfus (Nr. 347), leicht, oft fliegend gesetzt, niemals verbunden mit dem nachfolgenden Buchstaben. Die Akzente macht Dreyfus korrekt und am rechten Ort; im Bordereau sind sie schlecht geformte Punkte. Die Quer- und Grundstriche sind bei Dreyfus stets lang, ansteigend, keulenartig verdickt, auch wo sie in der Höhe liegen. Im Bordereau zeigen sie alle möglichen Formen und Lagen; hie und da sind sie mit einem kleinen Häkchen versehen (Eigensinn); oft bilden sie einen leisen Bogen (Willensunfreiheit); Dreyfus läßt gelegentlich den Querstrich ganz weg oder verknotet ihn, im Bordereau kommt das nicht vor. — Dreyfus verteilt den Raum in geschmackvoller, geordneter Weise, und seine Ränder sind schön gleichmäßig gehalten, während dies alles im Bordereau sehr unordentlich und vernachlässigt ist. Dreyfus ist offenbar ästhetisch gebildeter und auch in äußerlichen Dingen exakter und pünktlicher als der Verfasser des Bordereaus. Dies allein ist ein gewichtiges Moment, denn eine ausgesprochene Vorliebe für geordnetes Wesen und Genauigkeit, wie sie Dreyfus besitzt, muß sich überall zeigen, und sie hätte es auch im Bordereau getan, wenn dieses von seiner Hand herrührte.

„Es wäre noch mancherlei zu sagen über die Verschiedenheit einzelner Buchstabenformen, der Schriftverbindung im Wortinnern u. s. w., das Gesagte muß aber genügen, um den Leser zu eigenen Vergleichen anzuregen."

Ueberraschend für den Graphologen von Fach ist an dem ersten Prozeß Dreyfus ferner das Vorgehen zur Feststellung der Identität des Dreyfus mit dem Schreiber. Ein Flugblatt, das von den Feinden des Dreyfus triumphierend verbreitet wurde, gibt über die Art und Weise des Vorgehens und über das Resultat desselben so interessante Auskunft, daß es hier in Uebersetzung und Reproduktion (s. Beilage zum Buche) ebenfalls folgen möge.

Man sehe: 2 (!) Zahlen und einige (!) ganz wenige Buchstaben sind identisch auf 30 Zeilen Text! Und auf so schwache Indizien hin wurde Dreyfus verurteilt und deportiert! Wie wäre das möglich gewesen, wenn ein Graphologe von Fach und von wissenschaftlicher Bildung seine Stimme zugunsten der Wahrheit laut und deutlich erhoben hätte und wenn man diese Stimme zuständigen Ortes hätte — hören wollen?! —

Interessehalber mag hier noch ein Vergleich folgen über die Schrift des Dreyfus vor und nach der Verurteilung.

Nr. 348 zeigt die Handschrift des Dreyfus wie er sie 1890 schrieb, also ehe das Verhängnis über ihn hereingebrochen und zu einer Zeit, wo er in glücklichen Verhältnissen, im Kreise seiner Familie, in einem ehrenvollen Berufe sich betätigend, lebte, und Nr. 349 zeigt dieselbe Handschrift, aber aus dem Jahre 1895 (seine Deportation fand statt 1894). Sie ist entnommen einem Briefe, den Dreyfus von der Teufelsinsel aus an seine Frau schrieb. Welch ein Unterschied! Der Graphologe braucht nichts zu wissen von Dreyfus' herzerschütterndem Schicksale, er braucht sich nicht zu vergegenwärtigen, daß er es mit zwei Handschriftproben eines Unglücklichen zu tun hat, dessen Prozeß einer der abscheulichsten Justizmorde ist, den die Welt jemals sah. Er braucht sich nicht klar zu machen, was es heißt, als Entehrter deportiert und auf der Teufelsinsel mit ihrem mörderischen Klima leben zu müssen, er braucht nur diese beiden Schriftproben anzusehen, um zu wissen: der Mann ist ein völlig anderer geworden in dem Zeitraume, der zwischen der Verfassung der beiden Schriftproben liegt; seine Energie ist gebrochen, seine Initiative dahin, zitternd und unsicher bildet er seine Buchstaben, seine Stimmung ist gedrückt. Er will sich zwar noch nicht ganz der Verzweiflung hingeben, er kämpft dagegen, aber freilich er erlahmt oft im Kampfe und das Ende vom Lied ist dabei die Resignation. Man sehe nur die Linienführung in dem Briefe des Dreyfus an seine Frau (1895) an und vergleiche sie mit derjenigen der früheren Schriftprobe. Die Linie senkt sich stetig, gegen ihr Ende hin mehr als am Anfang, wo sie sich noch öfter etwas zu erheben sucht, ein beinahe plastisches Spiegelbild des Ringens, des ewigen Auf und Ab zwischen Furcht und Hoffnung der armen gequälten Seele, die sich immer noch nicht ergeben kann und will.

Nr. 348.

Heute weiß man, daß der arme Verbannte die Hoffnung nie ganz aufgab, seine Rehabilitierung doch noch zu erleben, aber der Graphologe, der diese Schriftprobe betrachtet, kann keinen Zweifel darüber haben, daß schon 1895, folglich ein Jahr nach der Deportation, diese Hoffnung eine sehr schwache war, und daß Dreyfus bestenfalls nur mehr als gebrochener Mann den Fuß auf europäischen Boden setzen konnte. Die Keulenendungen und der feste Duktus, welche die Schriftprobe Nr. 348 noch so ausgesprochen aufweist, sind in Probe 349 verschwunden, sogar Eigensinn und die Beharrlichkeit der Schwachen (kleine Häkchen in den Endungen und Verknotungen im s, im

Querstrich 2c.) kaum mehr hie und da angedeutet. Zuversichtlichkeit und Lebensfreude sind dahin. — Wie anders war doch der Mann, der die Probe Nr. 348 schrieb! Welche Energie blickt aus jenen Zügen! Die horizontalen, ansteigenden Keulen sagen dort laut und deutlich: Mein Wille muß durchdringen — meine Ideen müssen Beachtung finden — zarte Rücksichten kann und will ich nicht nehmen, und wenn meine Weltgewandtheit, meine Intelligenz, mein Fleiß, wenn loyale Mittel nicht zum Ziele führen — nun gut — so schrecke ich auch vor der Schikane nicht zurück.

Momentane Verstimmungen, Unlust zur Arbeit, Müdigkeit und schlechte Laune fehlten Dreyfus 1890 keineswegs (geschwungene Linienbasis bei wechselnder Schriftlage), aber im Grunde genommen blickte er doch hoffnungsfroh, zuversichtlich und heiter in die Zukunft und das einmal Begonnene führte er zu einem guten Ende, denn seine Linien steigen — als Ganzes genommen — immer in die Höhe und dabei ist er energisch (s. Keulen), bis zur Rücksichtslosigkeit egoistisch (s. „b" in faiblesse), tätig (s. Schattierung) und ehrgeizig (Kombination aller dieser Eigenschaften).

Iles du Salut, Mercredi 8 Mai 95

Chère Lucie,

Quoique je ne doive recevoir cette lettre que le 18, je la commence dès aujourd'hui, tant j'éprouve un besoin immense de venir causer avec toi. Il me semble quand je t'écris que les distances se rapprochent, que je vois devant moi ta figure aimée et qu'il y a quelque chose de toi auprès de moi. C'est une faiblesse, je le sais, car malgré moi, l'écho de mes souffrances vient

Nr. 349.

Das alles ist auf der Teufelsinsel anders geworden, und nichts ist geblieben als zitternde Schwäche, Aengstlichkeit, Unsicherheit und eine vergrößerte Sensibilität. Dreyfus war Verstandesmensch und schlauer Diplomat und jetzt ist er mehr Gemütsmensch. Seine „toten Buchstaben" predigen ebenso laut und deutlich wie das lebendige Wort, daß unermeßliches Leid über ihn hingegangen ist in den Jahren 1890—1895, und man braucht nicht einmal Graphologe zu sein, um dies wenigstens instinktiv zu erkennen beim Vergleiche dieser Schriftproben. Gewiß ein sprechender Beweis für den Wert der Graphologie.

Dies wurde geschrieben den 6. September 1899, also vor der endgültigen Urteilsprechung des französischen Kriegsgerichtes im Prozesse Dreyfus.

Schlußwort.

In der vorliegenden Arbeit haben wir uns bemüht, ein möglichst klares Bild vom heutigen Stande der graphologischen Wissenschaft zu geben.

Wir haben genau präzisiert: das und das leistet sie, das und das leistet sie nicht, eventuell noch nicht. — Es bleibt noch gar vieles zu erforschen und zu entdecken auf graphologischem Gebiete, und es ist uns eine hohe Freude, zu sehen, daß Physiologen und Psychologen dieser Sache mehr und mehr ihre Aufmerksamkeit zuwenden; denn hierin liegt die Gewähr für ihre gedeihliche Fortentwickelung.

Sollte es uns gelungen sein, durch unser Buch da und dort einen fruchtbaren Arbeiter für unsere Sache gewonnen zu haben, so wäre uns das eine große Genugtuung. Denn es sind der ernsten Förderer noch immer viel zu wenige.

Ein jeder eifrige Mitarbeiter auf dem großen Arbeitsfelde graphologischer Tätigkeit wird bei allen ernsten Graphologen von Herzen willkommen geheißen, er sei wissenschaftlicher Forscher oder ausschließlich praktischer Graphologe. Es ist genug Arbeit für beide vorhanden, und sie müssen sich ergänzen. Preyer vergleicht ihre gemeinsame Arbeit mit der Bohrung eines Tunnels. „Von der einen Seite des Berges", sagt er in seiner von uns mehrfach erwähnten vortrefflichen Arbeit (Handschrift und Charakter, „Deutsche Rundschau", Heft 8, Jahrgang 1894, auf S. 293 und 294), „bohren die Praktiker, die vorurteilsfreien Empiriker unter den Graphologen, welche die Schriften der ihnen bekannten Personen analysieren und die gefundenen graphischen Eigentümlichkeiten mit dieser und jener hervortretenden Eigenschaft der Verfasser, die andern fehlt, in Zusammenhang bringen, und wenn sie in vielen Fällen jedesmal dasselbe ‚Zeichen' in der Schrift finden, es als typisch ansehen. Auf der andern Seite müssen arbeiten die Theoretiker, die vorurteilsfreien Psychologen, welche die Gehirnfunktionen der ihnen bekannten Personen zu analysieren versuchen, mit dem zähen Bestreben, für jede irgend ein objektives Merkmal zu finden. Diese objektiven Merkmale müssen dann, wenn die Arbeiten von beiden Seiten einander näher rücken, schließlich mit jenen typischen graphischen Zeichen sich decken. Dann wird man sich begegnen und die Hand reichen, anstatt, wie es bisher der Fall war, sich aus dem Wege zu gehen. Dann wird von beiden Seiten, der praktischen und der theoretischen, Licht gebracht werden in eine bisher als besonders dunkel bezeichnete Sphäre menschlichen Tuns. Dann wird in viel exakterer Weise, als gegenwärtig, das Urteil eines Menschen über den andern begründet werden können; es wird nicht mehr subjektiv, von Zuneigung und Abneigung gefärbt, sondern objektiv richtig sein, so daß, wer wissen will, mit wem er es zu tun hatte, hat oder haben wird, es auch sicher wissen kann.

Wenn wir auch mit unaufhaltsamen Eilschritten einem Zeitalter der Schreibmaschinen und der Steno-Telegraphie entgegengehen, so bleibt doch glücklicherweise die Vergangenheit, die Geschichte, davon unberührt. Die Sammlungen von Autogrammen werden immer mehr an Wert zunehmen. Man wird sie auf alle Berufsarten und Nationen ausdehnen, nicht nur berühmte Persönlichkeiten, sondern auch in weiteren Kreisen unbekannte Menschen, wenn sie nur eine ausgeprägte Individualität haben, auch Verbrecher, berücksichtigen. Ein großer Gewinn wird der Psychologie aus dem Studium der Handschriften aller Zeiten und Völker erwachsen, also aus der Form des verkörperten Gedankens. Und diese bleibt nachwachsenden Geschlechtern eine der wertvollsten Ueberlieferungen, wie der Gedanke selbst, und ist von unermeßlicher praktischer Bedeutung."

Anhang.

I. Graphologische Literatur.

Arsène Aruss: La Graphologie simplifiée, l'art de connaître le caractère par l'écriture. Théorie et pratique. 1891. Paris. Kolb. 286 p. fr. 3.50.

L'art de juger du caractère des hommes par leur écriture. Paris 1892. 8°. Mit 42 Kupfern.

Camillo Baldo: De ratione cognoscendi mores et qualitates scribentis ex ipsius epistola, sive de divinatione epistolaria. Bologna 1664. (Auch italienisch erschienen.)

F. Better: Aufsätze über Graphologie in „Über Land und Meer", Jahrgang 1883.

H. Hans Busse: Die Handschriften-Deutungs-Kunde. Ein Unterrichtskursus in 10 Briefen. Herausgeg. vom „Institut für wissenschaftliche Graphologie". München 1896. Mit Beilagen 8 M., bzw. 20 M.

Crépieux-Jamin: Traité pratique de Graphologie. Étude du caractère de l'homme d'après son écriture. Paris. Marpon & Flammarion.

Dasselbe, deutsch übersetzt von H. Krauß.

Crépieux-Jamin: L'écriture et le caractère. Paris, F. Alcan. 4. Auflage 1896. Uebersetzt von Hans Busse 1902 („Handschrift und Charakter").

A. Debarolles et Jean-Hippolyte (Michon): Les mystères de l'écriture. Art de juger les hommes sur leurs autographes. Paris, Garnier frères.

J. B. Delestre: De la physionomie. Paris, Jules Renouard. 1866.

Louis Deschamps: La Philosophie de l'Écriture, exposé de l'état actuel de la Graphologie avec une bibliographie générale. 1892. 160 p. fr. 3.—

Frau Prof. J. Dilloo: Handschriftendeutung. Kurze Anleitung zum Selbstunterricht. Mit 208 Schriftproben usw. Friedenau-Berlin, W. Wohlthat. 70 S. 2 Mark.

Elsbeth Ebertin: „Wie die Männer in der Liebe sind". — „Wie die Frauen in der Liebe sind". — Graphologische Charakterstudien. Bremerhaven und Leipzig. Verlag L. von Vangerow.

Edelweiß: Etwas über Graphologie. Berlin 1888.

Edelweiß: Graphologische Plaudereien. Leipzig, Verlag Wigand.

W. Erb: Krankheiten des Nervensystems. I.

W. Erb: Physiologie und Pathologie. Handschrift.

Albert Erlenmayer: Über die von Veränderungen im Gehirn abhängenden Schreibanomalien.

K. Forrer: Handschriften Irrsinniger. „Vom Fels zum Meer", Heft 2, 1887/88.

R. Goclenius: Physionomica et chiromantica speciala, hactenus tanquam secretissima suppressa etc. — Marpurgi Cattorum 16. 21. — Memorabilia experimenta et observationes chiromanticae, cum speciali indico hactenus a nemine visae. Marpurgi Cattorum 16. 21. —

A. Grohmann: Untersuchung der Möglichkeit einer Charakterzeichnung aus der Schrift. Berlin 1792.

Adolf Henze: Die Chirogrammatomantie. Leipzig 1862.

Adolf Henze: Illustrierter Anzeiger über gefälschtes Papiergeld und unechte Münzen. Nach amtlichen Quellen herausgegeben. (Sehr schwer erhältlich!)

Adolf Henze: Unterschriften deutscher Dichter.

Höck: Miscellen. 1814. Gmünd. Über Handschriften von Faksimiles.

Dr. Rudolf Kister: „Die Schrift der Geisteskrankheiten." Ein Atlas mit 81 Handschriftproben. Verlag J. A. Barth, Leipzig.

Dr. Ludwig Klages: „Die Probleme der Graphologie." Entwurf einer Psychodiagnostik. Verlag J. A. Barth, Leipzig.

Dr. Ludwig Klages: „Prinzipien der Charakterologie". Verlag J. A. Barth, Leipzig. 1910.

W. Langenbruch: Verschiedene Aufsätze über Graphologie in der „Papierzeitung", „Schorers Familienblatt". (Im März 1895 erschienen als ein Band: „Graphologische Studien".)

Lavater: Von dem Charakter der Handschrift. Teil III seiner Physiognomischen Fragmente.
Vict. Léonce: Les signes révélateurs du caractère. Paris 1891.
C. Lombroso: La Grafologia. Milano, Hoepli. 1895.
Fritz Machmer: Über Graphologie. Zürich, Verlags-Magazin. 1889.
Dr. Georg Meyer, Irrenarzt, „Die wissenschaftlichen Grundlagen der Graphologie". — Verlag Fischer, Jena 1901.
Marée: Mémoires sur quelques observations de physiologie pathologique. Société de Biologie. 1856.
J. H. Michon: Système de Graphologie. L'art de connaître les hommes d'après leur écriture. Paris, Ghio, libr. 7. Édit. 1884. — Vergriffen.
J. H. Michon: Méthode pratique de Graphologie pour faire suite au „Système de Graphologie" (Schwer erhältlich.)
J. H. Michon: Dictionnaire des Notabilités de la France jugés sur leur écriture. (Es erschien nur der erste Band.)
J. H. Michon: Histoire de Napoléon I. d'après son écriture avec des autographes rares.
J. H. Michon: Mémoire sur la méthode vicieuse des expertises en écriture. (Nicht vollendet.)
J. H. Michon: La Graphologie. Ein Blatt, das 1873—1881 erschien und seit einigen Jahren wieder herausgegeben wird von der Société de Graphologie à Paris.
D'Odoucet: La science des signes. 1793.
W. Preyer: Handschrift und Charakter. Zur Physiologie und Psychologie des Schreibens. („Deutsche Rundschau", Heft 8, Mai 1894.)
W. Preyer: Zur Psychologie des Schreibens. Mit besonderer Rücksicht auf individuelle Verschiedenheiten der Handschriften. Mit mehr als 200 Schriftproben im Text, nebst 8 Diagrammen und 9 Tafeln. Hamburg-Leipzig 1895. 230 S. 8 Mark.
Prosperi Aldorisci ideographia. (Zu Anfang des 17. Jahrhunderts erschienen. Soll auch die Grundsätze der Graphologie enthalten.)
A. de Rougemont: Causerie sur la Graphologie à propos du signe de l'égoïsme. Neuchâtel.
R. de Salberg: „Manuel de Graphologie usuelle enseignée par l'exemple en dix leçons." Hachette & Cie., Paris.
Dr. Friedr. Scholz (Direktor der Kranken- und Irrenanstalt Bremen): Die Handschrift und ihre charakteristischen Merkmale. Leipzig, Bauert & Bosco. 1888.
Schlüter: Über Handschriften in physiognomischer Hinsicht. Taschenbuch für 1814, von Kaßmann, Düsseldorf.
C. Schwiedland: Die Graphologie, Geschichte, Theorie und Begründung der Handschriftendeutung. Berlin, Schorer. 1883.
Franz Seibel: Einblicke durch Fenster, Tür und Dach in das Innere des Menschen. Weimar 1886.
Carl Sittl: Die Wunder der Handschrift. Zürich-Leipzig 1881.
A. Tardieu: Études médico-légales sur la folie.
Adrian Varinard: J. H. Michon, sa vie et ses oeuvres. 1883. Paris, 32 rue Vaugirard.
E. de Vars: Histoire de Graphologie, précédée d'un abrégé du Système de Graphologie.
Olga Zix: Oeffentliche Charaktere im Lichte graphologischer Auslegung. Berlin, Ernst Hofmann & Cie.

Fachzeitschriften:

L'écriture. Revue mensuelle des arts et des sciences graphologiques. 1896. Paris, 62 rue Bonaparte. Institut sténographique. Jährlich 12 Nummern 5 Fr.
Le Journal des Autographes. Nov. 1871 bis Ende Febr. 1872. Wöchentlich Nummer 1—14.
La Graphologie: Seit Anfang März 1872. Jährlich 12 Hefte à 1 Fr. Paris, 62 rue Bonaparte.
Berichte der deutschen graphologischen Gesellschaft München.

II. Urteile berühmter Männer über Graphologie.

Du Prel: „Die Graphologie ist eine selbstverständliche Wahrheit."

A. Dumas fils: La graphologie est une science éminemment politique, puisqu'elle n'a pas besoin du sujet même pour le connaître. Voyez donc, quelle force gouvernementale, pouvoir juger les hommes à distance! J. H. Michon, Système de Graph.

Msgr. Barbier de Montault: La graphologie est une préservation sociale. J. H. Michon, Système de Graph.

J. H. Michon: Du moment que, par les lignes graphiques, on peut attendre ce qu'il ya de plus intime dans l'âme humaine, une révolution pacifique et morale est imminente dans le monde.

Shakespeare: Gebt mir die Handschrift einer Frau und ich werde euch ihren Charakter nennen.

Henze: „Die Tatsache steht fest: Die Handschrift ist der Charakter des Menschen."

Goethe (Brief an Lavater vom 3. April 1820): „Darüber, daß die Handschrift des Menschen Bezug auf dessen Sinnesweise und Charakter habe, und daß man davon wenigstens eine Ahnung von seiner Art, zu sein und zu handeln, empfinden könne, ist wohl kein Zweifel; sowie man ja nicht allein Gestalt und Züge, sondern auch Mienen, Ton, ja Bewegung des Körpers als bedeutend, mit der ganzen Individualität übereinstimmend anerkennen muß."

Lavater an Goethe: „Je mehr ich die verschiedenen Schriften, die mir zu Gesichte kommen, miteinander vergleiche, desto mehr bestärkt sich mir der Gedanke, daß alle ebensoviele Ausdrücke und Ausflüsse des Charakters des Schreibers genannt werden können."

Lavater (4. Band der „Physiogn. Fragmente", umgearbeitet von Armbruster, herausgegeben von der Steinerschen Buchhandlung. Winterthur 1830): „Von dem Charakter der Handschrift ..... werde ich behaupten dürfen: daß alle körperlichen Bewegungen des Menschen sich nach seinem Temperament und seinem Charakter — modifizieren; daß jede Bewegung des Klugen anders ist, als dieselbe Bewegung des Unklugen; daß der Choleriker anders schreibt und sich anders trägt als der Phlegmatiker; der Sanguiniker anders als der Melancholiker. Daß (ich glaube, Stern sagt es oder Labruyère) der Weise seinen Hut anders von der Stelle nimmt, wo er ihn hingelegt, als der Tor. Ferner — daß unter allen Bewegungen des menschlichen Körpers keine so mannigfaltig sei, wie die der Hand und der Finger. Und unter allen Bewegungen der Hand und der Finger keine so mannigfaltig als die, welche das Schreiben verursacht. Das einfachste Wort, das so bald hingeschrieben ist: wie viele verschieden angelegte Punkte enthält es, aus wie mancherlei Krümmungen ist es zusammengebildet! Ferner ist es offenbar, daß jedes Gemälde, jede Figur im Gemälde, und für den Kenner und Beobachter jeder Zug den Charakter des Meisters hat. Kein einziger Zug aus einem Kupferstiche von Wille hat den vollkommenen Charakter irgend eines einzigen Zuges aus einem von Schmidt. Laßt hundert Maler, laßt hundert Schüler eines und desselben Meisters dasselbe Bild nachzeichnen und alle Kopien dem Originale auffallend ähnlich sein; jede Kopie wird dennoch sicherlich einen eigentümlichen Charakter, den Charakter ihres Verfassers tragen; wenigstens eine Tinktur davon. Die Sache bedarf keines andern Beweises als des bloßen Anschauens. Sollte dieses von den Zeichnungen und Figuren, die man Handschriften nennt, weniger wahr sein! Wird diese Verschiedenheit aller Handschriften nicht allgemein anerkannt! Was sag' ich! richten nicht sogar förmliche Tribunale, die sonst auch die Physiognomie des ganzen Menschen verwerfen, über die Handschrift, d. h. setzt man es nicht als die größte Wahrscheinlichkeit voraus, daß (seltene Menschen ausgenommen) jeder Mensch seine eigene individuelle und unnachahmbare Handschrift habe? Und diese unleugbare Verschiedenheit sollte keinen Grund haben in der wirklichen Verschiedenheit der menschlichen Charaktere? Man wird einwenden, ebenderselbe Mensch, der doch nur einen Charakter hat,

schreibe oft so verschieden wie möglich. Ich antworte: Ebenderselbe Mensch, der doch nur einen Charakter hat, handelt oft, dem Anscheine nach wenigstens, so verschieden wie möglich. Und dennoch, selbst seine verschiedenen Handlungen haben ein Gepräge, eine Färbung, einen Gehalt. Der Sanftmütigste kann zornmutig sein, aber sein Zorn ist nur sein Zorn, und keines andern. So zürnt kein andrer Zornmütiger und kein andrer Sanftmütiger, wie er. Sein Zorn hat dasselbe Gepräge, dieselbe Tinktur, wie seine Sanftmut. Sein Blut behält eben dieselbe Mischung, wenn er zürnt, wie wenn er sanftmütig ist, oder bekommt wenigstens nur die Mischung, die das erhitzte Geblüt des Zornmütigen hat. Er hat nicht die Nerven, nicht die Empfindsamkeit, die Reizbarkeit, die den Zornmütigen zum Zornmütigen macht. Geradeso mag es sich auch mit der Handschrift verhalten. Wie der Sanftmütige zürnen kann, so kann der Schönschreiber schlecht schreiben, aber seine schlechte Schrift hat dennoch durchaus einen andern Charakter als die des Schlechtschreibers, wenn er schlechter als gewöhnlich schreibt; seine schlechte Schrift hat dennoch etwas von dem Charakter seiner Schönschrift, und die schlechte Schrift des Schlechtschreibers etwas von dem Charakter seiner besseren Schrift. Dem möchte aber auch sein, wie ihm wollte, so würde diese Verschiedenheit der Schrift eines und desselben Menschen kein Beweis wider die Bedeutsamkeit der Handschrift, sondern vielmehr ein klarer Beweis dafür sein; denn eben aus dieser Verschiedenheit erhellt, daß sich die Handschrift eines Menschen nach seiner jedesmaligen Lage und Gemütsverfassung richte. Derselbe Mensch wird mit derselben Tinte, derselben Feder, auf demselben Papier seiner Handschrift einen andern Charakter geben, wenn er heftig zürnt, und wenn er liebreich und brüderlich tröstet. Wer will es leugnen, daß man es nicht einer Schrift oft leicht ansehen könne, ob sie mit Ruhe oder Unruhe verfaßt worden, ob sie einen langsamen oder schnellen, ordentlichen oder unordentlichen, festen oder schwankenden, leichten oder schwerfälligen Verfasser habe? Sind nicht überhaupt beinahe alle weiblichen Handschriften weiblicher, schwankender als die männlichen? Je mehr ich die verschiedenen Handschriften, die mir vor die Augen kommen, vergleiche, desto sicherer werde ich, daß die physiognomischen Ausdrücke Ausflüsse von dem Charakter des Schreibers sind. Dies wird schon dadurch einigermaßen wahrscheinlich, weil jede Nation, jedes Land, jede Stadt, im ganzen genommen, bei aller inneren himmelweiten Verschiedenheit dennoch einen ebenso leicht bemerkbaren Hauptcharakter im Schreiben hat, als es ihre Physiognomien und Bildungen überhaupt haben. Dies mag jeder wissen, der weitläufige Korrespondenz hat. Und wenn er nur wenig Beobachter ist, wird er oft aus der bloßen Adresse (ich meine nicht bloß den Stil der Adresse, der freilich mehrmals, wie die bloßen Aufschriften der Bücher, auch sehr entscheidend von dem Charakter ihres Verfassers zeugt), ich meine, aus der bloßen Handschrift der Adresse, auf den Charakter des Briefstellers schließen können. Alle Nationen, beinahe alle Städte haben Nationalhandschriften, so wie sie Nationalgesichter haben, davon jedes etwas vom Charakter der Nation hat und dennoch jedes vom andern so verschieden ist. So mit den Schülern desselben Schreibmeisters; alle schreiben ähnlich, und jedes dennoch mischt eine Tinktur seiner Selbstheit bei, oder er pikiert sich, bloß nachzuahmen."

Knigge in seinem Werke: „Ueber den Umgang mit Menschen", Teil I, Kap. 1, § 61 sagt: „Alle Kinder, mit deren Erziehung ich beschäftigt gewesen bin, haben nach meiner Hand das Schreiben gelernt; allein so wie sich nach und nach alle ihre Gemütsarten entwickelten, brachte jedes von ihnen seine eigenen Züge hinein. Beim ersten Anblick schienen sie alle einerlei Hand zu schreiben; wer aber genauer acht gab und sie kannte, fand in der Manier des einen Trägheit, bei andern Kleinlichkeit oder Unbestimmtheit, Flüchtigkeit, Festigkeit, Verschrobenheit, Ordnungsgeist, oder irgend eine andre Eigentümlichkeit."

Dr. Dorow, der Herausgeber der „Faksimiles von Handschriften berühmter Männer und Frauen", behauptet in bezug auf die oben zitierten Worte Lavaters, daß auch er durch das Studium

seiner Handschriftensammlung von der Wahrheit der Lavaterschen Lehre sich vielfältig zu überzeugen Gelegenheit gehabt habe, und beruft sich auf Goethe, der zu sagen pflegte, daß ihn das aus Handschriften über den Charakter des Menschen hergeleitete Urteil selten betrogen habe, sowie auf Wilhelm von Humboldt, der die Handschrift immer als etwas sehr Charakteristisches an dem Menschen betrachte. (Henze, Chirogrammatomantie.)

Woltmann (Historiker): „Ich habe ein großes Interesse an Handschriften, lege einen großen Wert darauf, spähe gern in Schriftzügen wie in Gesichtszügen nach dem Charakter des Menschen und mache meine Folgerungen daraus. Die Schriftzüge verändern sich und altern wie die Gesichtszüge, und die Mannigfaltigkeit der menschlichen Handschriften bei den wenigen Zügen, aus denen unsre Schriftzeichen zusammengesetzt sind, hat etwas nicht weniger Wunderbares, als die Mannigfaltigkeit der menschlichen Physiognomie bei den wenigen Zügen, aus denen unser Gesicht gebildet ist. In beiden zeigt sich die durchdrungene Gewalt unsrer Wesenheit." (Henze, Chirogrammatomantie.)

George Sand, Walter Scott, Disraeli, Alexander Dumas, Alphonse Daudet, Zola, Björnson, Heyse, Spielhagen, Eckstein, Franzos und viele andre zogen ihre Schlüsse auf den Charakter nach der Handschrift.

III. Alphabetisches Sachregister.

IV. Alphabetisches Namenregister.

Wo es sich um in diesem Buche reproduzierte Schriftproben handelt, ist dem Namen ein * beigedruckt.

Bedingungen

für die graphologische Analyse.

I. Nötiges Material: Ein oder mehrere zwanglos geschriebene Schriftstücke und gerne Unterschrift — ca. 20 Zeilen. Postkarten, andere Karten, Kopien, Zitate sind weniger geeignet als Brieffragmente und andres achtlos und nicht zum Zwecke graphologischer Beurteilung geschriebenes Material.

II. Zur Begutachtung anonymer und gefälschter Schreiben ist möglichst reichliches Material von der Hand des Verdächtigten zur Vergleichung sehr wünschenswert.

III. Auf Wunsch erfolgt das Material unbeschädigt zurück, sofern das Rückporto (je 20 Pf. = 25 Cts. für je 20 Gr.) extra beigefügt ist. Strengste Diskretion selbstverständlicherweise Ehrensache.

IV. Preise: a) Graphologische Charakterskizze à M. 2.20, Fr. 2.75, Kr. 3.—

b) Graphologisches Charakterbild, ausführliche Schriftanalyse, Doppelformat von a, à M. 4.20, Fr. 5.25, Kr. 5.50.

c) Graphologisches Charakterbild, ganz eingehend, erschöpfend, à M. 8.40, Fr. 10.50, Kr. 11.25. Auf Wunsch je mit Begründung (Zeichenerklärung) — lehrreich und interessant — zu je doppeltem Preis.

Sofortige Erledigung erheischt einen Zuschlag von 50%. Honorar im voraus oder gegen Nachnahme.

Meine Prospekte über Handschriftenbeurteilung stehen jedermann gratis und franko zur Verfügung.

L. Meyer, Graphologe,
Maienfeld bei Ragaz (Schweiz).
(Genügende Adresse.)

Urteile der Presse.

Die „Neue Züricher Zeitung" sagt unter anderem:

Das „Lehrbuch der Graphologie" von L. Meyer (Laura von Albertini), Ragaz, Schweiz (Verlag der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart, Berlin, Leipzig), ist das beste, das existiert. Es bedeutet, wie es naturgemäß nicht anders sein kann, eine Zusammenfassung der Resultate, die Michon und seine Nachfolger (aber auch seine Vorgänger) fanden; aber manches ist ergänzt, manches, was sich auf die Autorität des Meisters hin allzulange aufrecht hielt, wurde beseitigt oder doch auf das richtige Maß zurückgeführt. Nicht weniges ist neu und fast alles Alte vollständig durchgearbeitet, manches in neue Beleuchtung gerückt oder mit einem fruchtbaren Gedanken gekrönt. — Der Stil ist einfach und meist präzis, die Darstellung klar und sachlich; nirgends stören Abschweifungen, nirgends finden sich die billigen Scherze und Anekdotenkrämereien, nirgends jene Mätzchen und höchst fragwürdigen Zutaten, womit so manche Graphologen — Michon voran — ihre Bücher schwellten und dementsprechend Würde und Ansehen der Graphologie schmälerten. Ueberall zeigt sich neben der unentbehrlichen graphologischen Intuition die ernste, in langer Praxis zielsicher gewordene Arbeit, die sich redlich an den Problemen abmüht und es unumwunden gesteht, wo sie erfolglos von einem ablassen mußte. — Die Verfasserin besitzt in hohem Grade eine Gabe, die weder durch Ernst noch Arbeit errungen werden kann: die Lehrgabe, die z. B. auch Michon in starkem, Crépieux-Jamin in geringerem Maße besitzt. Ihre klare Gliederung und Einteilung des Stoffes, der Schritt vom Leichtern zum Schwerern, das induktive Verfahren, die faßliche Formulierung erhärten hier wieder einmal den alten Satz, daß derjenige gut lehrt, der gut einteilt. Vor allem zeichnet sich der zweite, der praktische Teil aus, weil er durch eine Menge sorgfältig analysierter Beispiele den Lernenden vorteilhaft einführt. Nicht zum mindesten diese pädagogische Technik hebt das Buch über alle verwandten heraus. — Die Verfasserin tat wohl daran, grundsätzlich auf alle theoretischen Erörterungen über Wesen und Wert der Graphologie zu verzichten und sich auf den Standpunkt zu stellen, die Graphologie sei eine empirische Wissenschaft und könne daher wesentlich auch nur auf empirischem Wege gefördert werden. Sie tut auch wohl daran, im Sinne Crépieux-Jamins ein starkes Gewicht auf die angeborene graphologische Intuition zu legen. Wir wiederholen gern, daß dieses Lehrbuch alle andern übertrifft, sowohl an Klarheit, Fülle des Stoffes und der Gedanken als auch, was hoch anzuschlagen ist, an Fülle der in den Text eingedruckten Abbildungen: es enthält beinahe 350 zum Teil blattgroßer Schriftproben. — Wer sich mit Graphologie befassen will, der wird hier finden, was er braucht und sucht; und wer in ihr schon zu Hause ist, wird auf manches stoßen, was ihn fördert.

„Rheinischer Kurier. Mittelrheinische Zeitung":

Auf dem Gebiete der Graphologie herrscht gegenwärtig eine emsige Tätigkeit. Kaum sind von dem hervorragenden Theoretiker W. Preyer und dem bewährten Praktiker W. Langenbruch größere graphologische Werke auf dem Büchermarkte erschienen, so tritt jetzt auch die bekannte Graphologin der Zeitschrift „Vom Fels zum Meer", Frau von Albertini, mit einem größeren Lehrbuch auf den Plan. Und wiederum ist es eine höchst gediegene Arbeit, die uns geboten wird. Frau von Albertini gehört zu den hervorragendsten Praktikern auf diesem Gebiete, sie hat bereits über 20 000 Handschriften beurteilt. Ihre langjährigen Erfahrungen hat sie hier in einem Lehrbuche niedergelegt, das sowohl für Anfänger wie für Kenner bestimmt ist. Es ist ein vollständig methodischer Lehrgang der Graphologie, der uns in seinem ersten Teile die Lehre und Theorie der Handschriftendeutung und im zweiten Teile praktische Uebungen bringt. Diese praktischen Uebungen, die es bisher noch in keinem graphologischen Lehrbuche gab und die doch so sehr notwendig für alle diejenigen sind, welche mit Sicherheit eine Handschrift graphologisch beurteilen wollen, verleihen dem vorliegenden Lehrbuche einen ganz besonderen Wert. Hervorgehoben zu werden verdient noch die vornehme Ausstattung des mit etwa 350 Handschriftenproben illustrierten, 264 Seiten starken Werkes.

„Ueber Land und Meer":

Ein Buch, das von einer in der Praxis bewährten Kraft herstammt, erweckt immer günstige Vorurteile. Hier sind diese in hohem Maße gerechtfertigt. Es kommt der Verfasserin zu statten, daß sie aus einer so reichen und langen Erfahrung schöpft, wie sie kaum einem andern zur Verfügung steht. Rein experimentell vorgehend und sich ausschließlich an die Empirie haltend, vermeidet sie das Gebiet der sogenannten psychologischen und philosophischen Erörterungen, die, obgleich seit einiger Zeit an der Tagesordnung, im Grunde eher blenden als fördern. Dafür finden wir überall die Hauptsache, nämlich große Sorgfalt und angeborenen graphologischen Feinsinn, der die praktischen Möglichkeiten genau abwägt und eine Fülle neuer Ideen hervorbringt. Rechnen wir dazu die klare Darstellung, eine große Lehrgabe, die Erläuterung des umfangreichen Textes durch etwa 300 Illustrationen, so müssen wir sagen, daß Meyers Lehrbuch das beste ist, das auf dem Gebiete der Graphologie überhaupt existiert. Es kann dem Anfänger und dem Vorgerückten nicht eindringlich genug empfohlen werden.

„Der freie Rätier. Bündner Nachrichten":

Der Buchhandel legt uns heute das von einer Bündnerin (L. v. Albertini) verfaßte „Lehrbuch der Graphologie" auf den Tisch. Man kann nicht leugnen, daß die Kunst der Handschriftendeutung in den letzten Jahren an Ansehen gewonnen hat und es dürfte dies zum Teil den gelungenen Deutungen zuzuschreiben sein, welche Frau L. v. A. seit langen Jahren in deutschen Zeitschriften unter dem Pseudonym L. Meyer, Ragaz, veröffentlichte. Nun legt sie die hierbei gesammelten Erfahrungen in einem mit vielen Schriftproben ausgestatteten Buche den Freunden der Graphologie vor. Es ist gut geschrieben. Eine leichte, flüssige, prägnante Ausdrucksweise läßt es nie langweilig werden und da es sich zugleich von Ueberhebung fern hält und die Lücken, welche die Handschriftendeutung immer noch offen läßt, nicht künstlich überkleistert, so dürfte es auch jenen nicht unsympathisch sein, welche der Sache feindlich gegenüber stehen und meinen, der Charakter der Menschen und ihre Fähigkeiten erweisen sich nur im gesamten Lebensbild und nicht in der von Jahr zu Jahr sich verändernden Schrift.

„Menschenschutz":

Die Graphologie als eine besondere neue Wissenschaft, als eine lehr- und lernbare Disziplin auszubauen und einzuführen, das war der Zweck des Buches. Und man muß gestehen, es ist in ganz hervorragender Weise ein Lehrbuch, ein Leitfaden — so und nicht anders wird je nach Veranlagung ein mehr oder weniger annehmbarer Graphologe. Das Buch leistet das Menschenmögliche, wenigstens für heute und morgen: nicht nur, daß es neben dem des Franzosen Michon die einzig lehrbare Methode darstellt, es ragt auch weit, weit empor über die Masse Makulatur, die sich als „graphologische Forschungen" geriert. Das Baugerüst steht fest und das Fundament ist gelegt: mag nun jeder seine eigene Architektur zu Ehren bringen, und sollten sich darüber die Hypothesen und Erfahrungssubstrate der Verfasserin just in ihr Gegenteil verkehren, was übrigens ausgeschlossen erscheint. Das ungemein anregende Buch bringt jeden Dilettanten mit einem großen Ruck ein gut Stück weiter, die Fernerstehenden heilt es gründlich von der überlegenen Skepsis, mit der man an dasselbe heranzutreten pflegt. Nur eines vermißten wir: das Einbeziehen des Schreibmaterials beim Skizzieren der Charakterbilder. Ein langes gründliches Studium vermag allein den Inhalt des mit unweiblicher Gründlichkeit (sic!) geschriebenen Buches zu bewältigen — aber man glaube uns, es hält nicht allzu schwer, selbst einen geübten, erfahrungsreichen Graphologen, der seine Resultanten aus einem sinnverwirrenden Netz von Komponenten zu ziehen versteht, auf falscher Fährte zu ertappen und noch mehr, ihn dorthin zu locken, sofern er nicht die aufs peinlichste individualisierende Intuitionsgabe und geradezu dämonische Divination einer Albertini besitzt, kurz gesagt: il faut naître graphologe.

„Berliner Tageblatt":

Das Buch ist ein guter und sicherer Führer in das Gebiet der Graphologie, auf dem es relativ so wenig absolute Wahrheiten und so viel Halbwahrheiten gibt. Die Verfasserin bewahrt sich ein ruhiges, nüchternes Urteil und fordert von der Graphologie nichts, was sie nicht leisten kann. Die Merkmale des geistigen und körperlichen Zustandes des Schreibenden, die die Graphologie an die Hand gibt, sind nicht wie eine Reihe von Zahlen, die man nur zu addieren braucht, um das Bild des Menschen zu erhalten; es gehört vielmehr sehr viel Takt, Vorsicht und eine Intuition, die die Erfahrung vermittelt, dazu, um das Rätsel zu lösen, das jede menschliche Individualität in unendlicher Mannigfaltigkeit bietet. Die Verfasserin steht als Handschriftenbeurteilerin in der Zeitschrift „Vom Fels zum Meer" seit längerer Zeit vor dem Publikum und ist in weitesten Kreisen als Deuterin vorteilhaft bekannt. Frau v. Albertinis Arbeitsweise ist wesentlich analytisch, genau und zuverlässig wie eine kaufmännische Buchführung.


A000008902290


A000008902290